Psychiatrische Briefe : oder, die Irren, das Irresein und das Irrenhaus : eine vollstandige, systematische Darlegung aller Seelrenkrankheiten ... / von Joh. Aug. Schilling.

Contributors

Schilling, Johann August, 1829-1884.
Harvey Cushing/John Hay Whitney Medical Library

Publication/Creation

1863

Persistent URL

https://wellcomecollection.org/works/pb75n39m

License and attribution

This material has been provided by This material has been provided by the Harvey Cushing/John Hay Whitney Medical Library at Yale University, through the Medical Heritage Library. The original may be consulted at the Harvey Cushing/John Hay Whitney Medical Library at Yale University. where the originals may be consulted.
This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.

Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
https://wellcomecollection.org

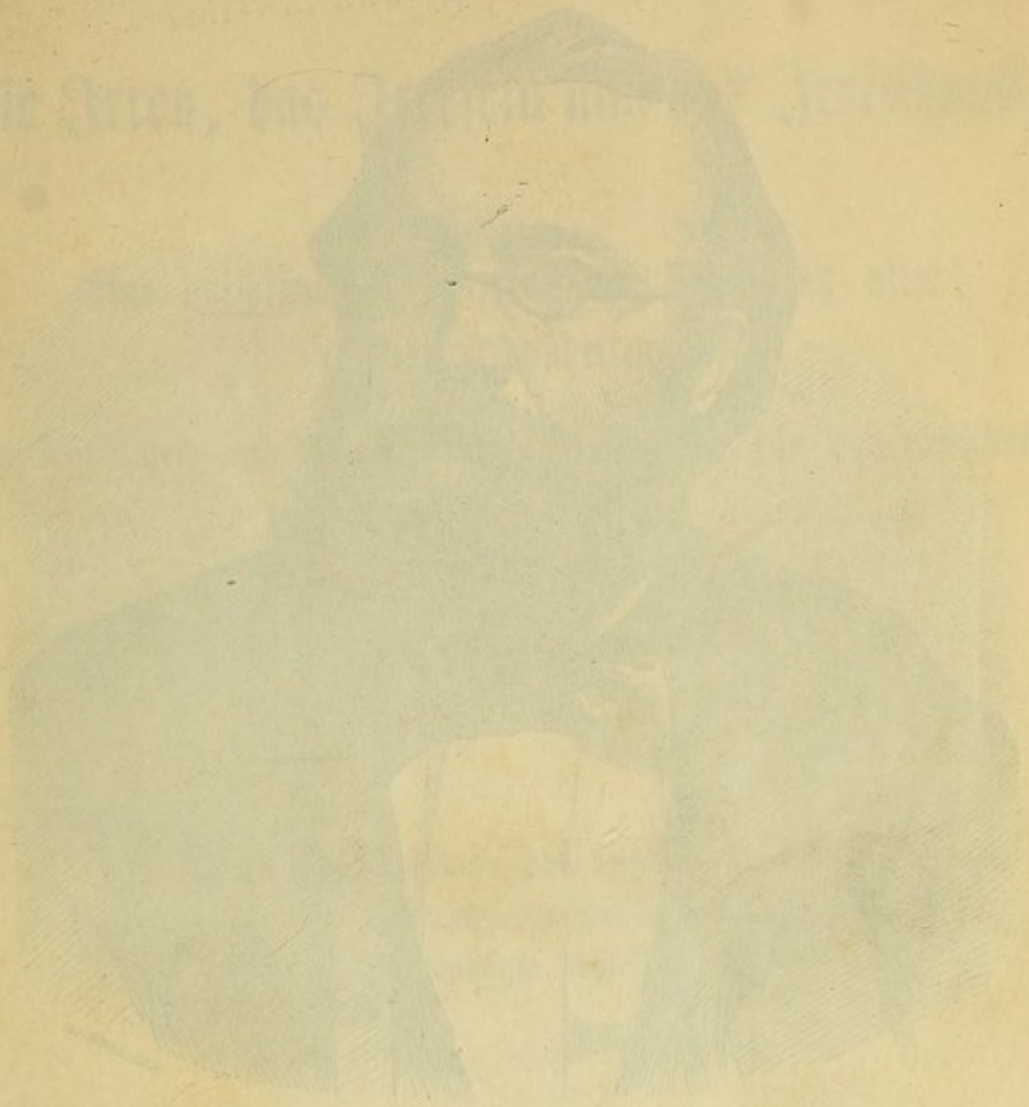
Dr. Arnold Peskind
10728 Magnolia Drive
Cleveland, Ohio

George Rosen

Gift of Dr. George Rosen
Yale Medical Library

DR. A. PESKIND
CLEVELAND
OHIO.

DR. A. PESKIND
CLEVELAND
OHIO.



KNILLING.SC.

Psychiatrische Briefe

oder

die Irren, das Irresein und das Irrenhaus.

Eine vollständige, systematische Darlegung aller Seelenkrankheiten,

in klassischen und naturgetreuen Beispielen für das gebildete Publikum erläutert

von

Dr. med. Joh. Aug. Schilling.

Mit einer nach Photografie in Holz geschnittenen Abbildung des Kaulbach'schen Narrenhauses und einzelner interessanter Narrenköpfe desselben.

Nach Original von W. v. Kaulbach, Holzschnitt von Braun & Schneider, Photografie von J. Albert.

Augsburg, 1863.

Verlag von J. A. Schlosser's Buch- & Kunsthandlung.

LANDES-BIBLIOTHEK
AUGSBURG

Med. Lib.
19th
cent
RC454
.S25
1863

Druck von Ph. J. Pfeiffer in Augsburg.

YALE MEDICAL
AUG 1978
LIBRARY

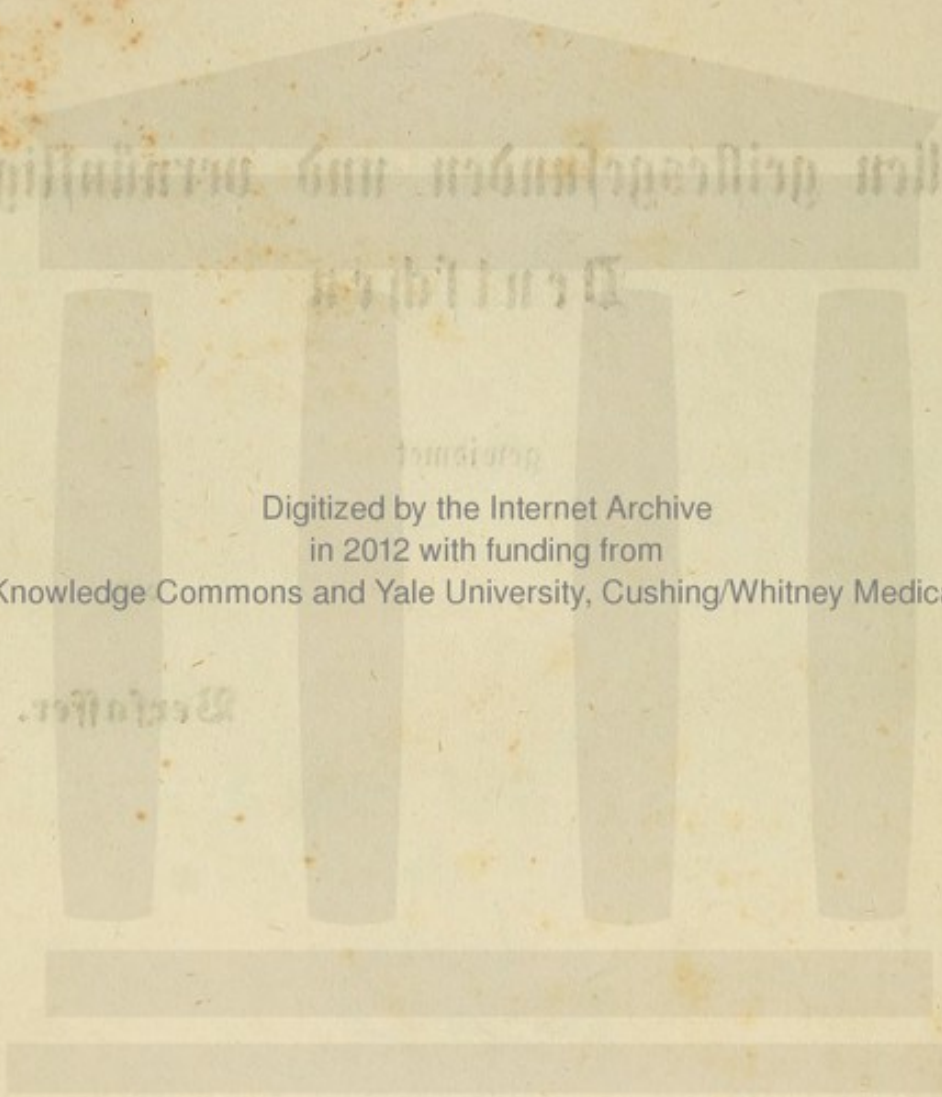
Allen geistesgesunden und vernünftigen

Deutschen

gewidmet

vom

Verfasser.



Digitized by the Internet Archive
in 2012 with funding from
Open Knowledge Commons and Yale University, Cushing/Whitney Medical Library

http://www.archive.org/details/psychiatrischebr00schi

Vorwort.

Sana mens in sano corpore!
Gesunder Sinn im schönen Leib!

Im deutschen Volke ist unwiderleglich seit den letzten Decennien ein stärkeres Bedürfniß erwacht, geistigen Antheil zu nehmen an den Fortschritten jeder Wissenschaft, namentlich in der Natur- und Heilkunde. Es ist ein lobenswerthes Streben, wenn der denkende Mensch sich zu belehren sucht über das, was ihm zunächst liegt, — über sich selbst.

Die immer bessere Kenntniß des eigenen Ich's aber, sowohl des geistigen wie körperlichen, ist die hehrste Aufgabe des irdischen Forschens. Möchten recht Viele diese Aufgabe begreifen! Erst von der Kenntniß unseres eigenen Ich's weg können wir mit Erfolg nach Weiterem ringen. Diese Kenntniß forderte schon das Orakel von Delphi als die Grundlage alles wissenschaftlichen Strebens.

Wie es aber häufig, (sagt der geniale C. Vogt in seinen Vorlesungen über den Menschen) dem Bewohner von Gegenden zu gehen pflegt, daß er den Ort, an dem er geboren und auferzogen wurde, als etwas Bekanntes voraussetzt und die Merkwürdigkeit, zu der der Fremde von Weit herpilgert, unbesucht läßt, so geht es auch den Meisten, wenn es sich darum handelt, die Menschennatur näher zu ergründen. Nur Wenige gibt es, die den Menschen wirklich

suchen, freilich nicht mit der Laterne auf dem Markte, wie jener Philosoph des Alterthums, sondern überall, wo er sich findet, und noch Wenigere wagen es, offen und ungeschminkt das Resultat ihrer Untersuchungen darzulegen.

Die Forschung aber, fährt Vogt fort, an und für sich ohne Resultat für das Leben, ohne Resultat für die Vermehrung der Kenntnisse Aller, scheint mir ebensowenig verdienstlich, als das bloße Graben in der Erde, dem der Hypochonder vielleicht täglich einige Stunden widmet, um seine stockenden Säfte in Umschwung zu bringen. Erst wenn das Graben auch für die Nebenmenschen Früchte bringt, erst dann gewinnt es eine verdienstliche Seite.

Diesen von mir gleicherweise tief empfundenen Satz und meinen obigen als Motto vorangestellten, fest vor Augen habend: — das Ringen des Volkes nach mehr Licht und die Belehrung des Mitmenschen, — habe ich es gewagt, diese meine psychiatrischen Briefe zu schreiben.

„Nur wer den Wahnsinn kennt, kennt auch den ganzen Menschen", ist ein vollgültiger Satz, eine Sentenz voll Erfahrung und voller Leben.

Es war bis jetzt dem deutschen Volke wenig Gelegenheit geboten, sich über das ganze Gebiet dessen, was man mit einem Worte „Wahnsinn" zu nennen pflegt, hinreichend zu belehren. War es ja vor wenigen Jahren noch uns Aerzten sehr schwer geworden, sich in dem Irrenwesen und in der Irrenheilkunde auszubilden.

Von welcher mächtigen Tragweite die Kenntniß des „Irrseins" nach allen Richtungen hin ist, brauche ich nicht erst darzulegen.

Möchten Manche aus diesen meinen Abhandlungen ersehen, wie ungerecht und lieblos es sei, den ersten Stein zu werfen auf den verwirrten, irren oder verirrten Bruder! Möchten diese Blätter aber auch Vielen ein Spiegel sein, um darin zu schauen, — was der Mensch, heute noch stolz und eitel, morgen werden und übermorgen schon sein kann.

Wir stehen aber gerade in einer Zeit, wo das „Irre-

werden am Geiste" auf die bedenklichste Art überhandgenommen hat und täglich noch überhandnimmt.

Worin liegen die Gründe, — wo lauern die Gefahren für unseren Geist?

Ich habe so viel als möglich es darzulegen gesucht.

Man muß es aber auch einsehen lernen, daß eine Geistesstörung oder eine Seelenkrankheit nicht existirt, ohne Erkrankung des Körpers, — und daß dies Irresein den Menschen nicht plötzlich befalle, wie der Blitz, der die gesunde Eiche zerschmettert.

— — — „Wir sind nicht wir,
Wenn die bedrängte Natur die Seele zwingt
Zu leiden mit dem Körper",

sagt König Lear in diesem Sinne so trefflich.

Wie an den Stoff die Kraft, so ist aber die Seele an das Gehirn gebunden. — Dies ist eine Thatsache, die unläugbar ist, wie die Sonne am Himmelszelte.

Darum war es auch der Athener des alten Hellas oberster Grundsatz bei der Erziehung der Jugend: Diese zur (*Καλοκαγαδια*) — Kalokagadia zu erziehen, — zur körperlichen und geistigen Schönheit gleichzeitig und gleicherweise. Sie wußten es wohl, daß die edle denkende Seele, der forschende, gesunde Geist, in all' seinen Thätigkeiten an den Körper engstens gekettet sei, und daß ohne körperliches Wohl ein geistiges Gesundsein und Gedeihen nimmer bestehen könne.

Daher auch der begeisterte, rationelle, ästhetische Spruch: „In der schönen Form die schöne Seele!" — Nur in gesundem Leibe, bei unversehrten Körperorganen ist es möglich, daß die Seele ganz sich ausbilde in Schönheit, Weisheit und Stärke. — Das Gegentheil hievon zeigt uns hinreichend das Irrsein in all' seinen Formen.

Doch nun Einiges nur bezüglich dieser meiner psychiatrischen Darstellungen. — Ich habe diese Bogen „psychiatrische Briefe" genannt, nicht allenfalls um in ihnen einen Briefstyl einzuhalten, nein, nur deßhalb, damit der Leser des Titels zum Voraus daraus wenigstens erfahren solle, daß ich

ihm keine paragrafirten großen Abhandlungen in streng wissenschaftlicher Form handbuchartig darbiete, — sondern daß ich in gedrängten, möglichst kurzen, für sich abgeschlossenen und abgerundeten Kapiteln, die immer ein Ganzes darstellen, dem Leser mich klar zu machen bestrebe.

Ich hätte das Buch ebenso „psychiatrische Vorlesungen" nennen können; die Abhandlungen waren und sind auch hiezu bestimmt.

Hie und da konnte ich es nicht vermeiden, mir einzelne Wiederholungen zu Schulden kommen zu lassen. Doch um nicht durch Zurückweisen auf frühere Sätze und durch vieles Citiren zu ermüden oder zu stören, habe ich Manches kurz wieder angedeutet, überzeugt, daß es der Leser mir nicht übel nehmen wird.

Manches ist ohnedies in diesen Darstellungen des Irrsinns so hochwichtig, daß eine Wiederholung sicher nicht schadet. Ich habe durchgehends mich auch abwechselnd der Bezeichnung „Seelenkrankheit und Geistesstörung" für gleichbedeutend bedient.

Alle Varietäten und Mischformen, Abarten ꝛc. des Irrseins aufzuführen, war mir nicht möglich, um nicht zu verwirren. Ich habe die Grundformen des Irrseins dargelegt und zwar in der systematischen Reihenfolge, wie sie sich gewöhnlich als reine Krankheitsbilder aus Körper und Seele beim psychischen Erkranken herausbilden und weiterwuchernd endlich mit dem vollsten geistigen Zerfalle enden.

Kunstausdrücke und einzelne Fremdwörter waren nicht zu vermeiden, ich suchte dieselben jedoch stets in deutschen Beiworten zu erklären. Ich bestrebte mich auch, soviel als möglich, die Deutlichkeit und Klarheit des Ausdruckes mit der angenehmen Form zu vereinigen, ohne dadurch auch nur im Geringsten mich von der Wahrheit der wissenschaftlichen Resultate zu entfernen.

Ich habe das viele und große Material, was ich in verschiedenen und den besten Irrenanstalten gesammelt, getreulich benützt; dabei aber auch nicht unterlassen, mich der Erfahrungen von psychiatrischen Autoritäten zu bedienen und

diese zu verwerthen, wo ich es am Platze fand und ich es sicher nicht hätte besser machen können.

Griesinger, Neumann, Spielmann, Marc, Guislain, Maaß, Ideler, Ruf u. A. boten mir viel Schönes und Interessantes. Diese Autoren werden mir nicht zürnen, wenn ich sie nicht immer citirte, wo ich von ihnen entlehnte. Ich suchte deßhalb hier meine Schuld in dieser Beziehung abzutragen und spreche hiemit meinen Dank aus. Dank aber vor Allem meinen ehemaligen psychiatrischen Lehrern, denen ich meine Erfahrungen auf diesem Gebiete verdanke.

Dank Herrn Director, Dr. Solbrig in München, meinem ersten Lehrer, der mir vor 10 Jahren schon, Jahre lang bildend und belehrend freundlichst zur Seite stand. Dank Herrn Director, Dr. Riedel in Wien, dessen reiches Material mir auch vor 8 Jahren schon wissenschaftlich zu Gebote stand, und aus welchem Borne ich sattsam schöpfte.

Den letzten Dank muß ich den Manen eines meiner theuersten Lehrer zollen, — ihm, dem seel. Hofrath Marcus in Würzburg, — dem geistig so tief schauenden Forscher auf dem Gebiete der Seelenlehre, wenn auch leider sein leibliches Auge geblendet war.

Aber noch einem Manne bin ich zum wärmsten Danke verpflichtet, ihm, der mit der größten und liebevollsten Zuvorkommenheit mir einen Theil seiner Kunst zur Verwendung stellte, dem Director W. v. Kaulbach. Das Narrenhaus und die einzelnen Köpfe, getreu copirt, dienen sicher dem Werke zur schönsten Zierde, und geben manchen meiner Worte und Sätze bildlichen Ausdruck und bildliches Leben.

Der Dank aber, den ich vielleicht bei Einzelnen, wenn vielleicht auch nur Wenigen ernten möchte für eine Arbeit, durch die ich wirklich belehren, und in welcher ich manchen Verkehrtheiten und irrigen Ansichten über ein so wichtiges Gebiet, wie das Irrsein ist, entgegentreten wollte, — er gilt auch diesen Männern, deren Namen ich oben genannt.

Manchen werden viele meiner Sätze sicher Belehrung und Vergnügen schaffen, Vielen jedoch aber manche meiner — nein, — der Wissenschaft Grundsätze und Resultate mißfallen.

Dies thut mir Leid, doch kann ich dies nicht ändern.

Hat ja heutzutage auch in den Hallen des ehemaligen, wohl katholischsten Gebäudes, des Jesuitencollegiums dahier, der Maler des Protestantismus, sein Zeitalter der Reformation geschaffen. Ja, die Zeiten ändern sich!

Ich habe nach gutem Wissen und Gewissen überall treu die Wahrheit gesagt. Wenn auch die Eulen fliehen das Sonnenlicht, die Sonne fährt dennoch fort, zu leuchten. — Gleicherweise ist dies mit der Leuchte der Wissenschaften, namentlich der Naturwissenschaften der Fall, die bereits in vollem Strahle glänzt, und schon vieles Dunkel zu zerstreuen vermochte.

Doch ich bin zufrieden, hinreichend getröstet, mag auch manches Gekläffe laut werden, wenn mir das Zeugniß zu Theil wird, auch nur einen kleinen Baustein beigetragen zu haben zum großen Bau der wahren Aufklärung und wissenschaftlichen Volksbildung. —

München, im Juli 1863.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Einleitung. Erledigung allgemeiner Vorfragen.

1) Die Seele und ihre Thätigkeiten. Das Gehirn. Das Irresein. Seelenkrankheit. Geistesstörung . . . 1—6

2) Psychische Thätigkeiten des Menschen im normalen Zustande. Das Selbstbewußtsein. Empfindungen. Vorstellungen. Gedächtniß. Associationsgesetze. Reproduction der Vorstellungen. Verlangsamung und Beförderung des Vorstellungsverlaufes. (Mechanismus). Wille. Phantasie. Gefühle. Gemüth. Affecte. Leidenschaften . . 6—17

Erster Brief.

Die Störungen des Allgemeingefühls, die Empfindungen der sinnlichen Gefühle (Wahrnehmungen). Hallucinationen. Illusionen . . . . 18—36

Zweiter Brief.

Das Analogon des Irreseins, — der Traum und traumähnliche Zustände. — Irresein und Somnambulismus. — Irresein und das Fieberdelirium . . . 37—53

Dritter Brief.

Die Hauptursachen der Seelenstörungen . . 54—70

Allgemeine vorbereitende Ursachen 54

1) Die Nationalität . . . . . 55—64
2) Das Geschlecht . . . . . 64—65
3) Das Lebensalter . . . . . 65—68
4) Die Standesunterschiede . . . . . 68—69
5) Der Einfluß der Jahreszeiten . . . . . 69—70

Vierter Brief.

Ursachen des Irreseins. (Fortsetzung).

Individuelle Dispositionen zu Seelenleiden . . . 71—94

Erblichkeit, Erziehung, körperliche und geistige Constitution. Temperamente. Gemischte und körperliche Ursachen: Trunk, Liederlichkeit, Geschlechtsexcesse, Elend, Krankheiten.

1) Die Erblichkeit 71
2) Die Erziehung 73
3) Die seelische (psychische) und körperliche (somatische) Constitution 76

Die Temperamente 77

Das sanguinische Temperament 78

Das melancholische Temperament 79

Seite

Das cholerische Temperament 81
Das phlegmatische Temperament 83
Gemischte Ursachen des Irrseins 87
1) Die Trunksucht 87
2) Das liederliche u. abentheuerliche, sowie unglückliche Leben 88
3) Die sexuellen Excesse 89
Rein körperliche Ursachen des Irrseins . . . . . 90 — 94

Fünfter Brief.

Die Entstehung des Irrseins. (Schluß).
Psychische Ursachen, als die näheren, das Irresein erzeugenden Momente. — Getäuschte Liebe als Hauptgrund vieler Seelenerkrankungen . . . . . 95—112
Getäuschte Liebe, eine mächtige Ursache psychischer Erkrankung 103

Sechster Brief.

Die einzelnen Hauptformen des Irrseins.
Die Melancholie oder Schwermuth überhaupt.
Wahngefühle, Wahnvorstellungen, Wahntriebe des Melancholischen . . . . . 113—135
Der Selbstmord vom Standpunkte der Psychiatrie aus . 129

Siebenter Brief.

Die einzelnen Formen der Melancholie . . . 136—156
Die Hypochondrie oder die hypochondrische Form der Melancholie 137
Die Schwermuth mit dem Wahne des Besessenseins — Dämonomelancholie 143
Die religiöse Melancholie 147
Die Schwermuth mit dem Wahne des Verwandeltseins . 148
Das Heimweh 150
Melancholie mit dem Triebe zu Gewaltthaten . . . 152
Schwermuth mit Brandstiftungstrieb 154

Achter Brief.

Die Tobsucht oder Raserei.
Das Außersichsein d. Menschen. Wahntriebe, gereimte Delirien ꝛc. 157—174

Neunter Brief.

Der Wahnsinn.
Die Methode, — geistige Productivität beim Wahnsinne. —
Der Mangel an Langeweile beim Wahnsinnigen . . 175—197
Don Quixote und sein chimärischer Liebeswahn . . . 188
Sogenannte Monomanien 194

Zehnter Brief.

Der Wahnsinn. (Fortsetzung).
Entstehungsweise des Wahnsinns. — Bild, Benehmen, Sprache, Bewegungen des Wahnsinnigen . . . . . 198—223
Der Liebes- und religiöse Wahn 211

Eilfter Brief.

Seite

Der Wahnsinn. (Schluß).

Entwicklung des Wahnsinns. Ausgänge in Genesung. Der Tod im Wahnsinne. Der Selbstmord des Wahnsinnigen. Das treueste Bild des Wahnsinns. Die Trunkenheit . 224—254

Die Ecstase oder religiöse Verzückung. Wahnsinn mit religiösem Inhalte 232

Die Entzückung der Künstler 237

Herenwahnsinn 247

Der Vampirismus 248

Zwölfter Brief.

Die Schwächezustände des Geistes . . . . 255—285

Die Verrücktheit, (partielle, — theilweise Verrücktheit). Die psychischen Schwächezustände, ihre Entstehung. Character dieser Zustände. Die Wahnvorstellungen der Verrückten. Ein personificirter Aufschneider, der Allewelt Reisende 264

Gefühlsleben. Bewegungssphäre. Benehmen des Verrückten. Hallucinationen und Illusionen in der Verrücktheit. Merkwürdige Beispiele 276

Ausbildung der Verrücktheit, Ausgänge dieses Seelenleidens 282

Dreizehnter Brief.

Die Verwirrtheit oder die allgemeine Verrücktheit.

Der Blödsinn . . . . . 286—310

Character und Bild des Verwirrten. Die Unerträglichkeit des Kranken für die Umgebung. Die Narrheit. Beispiele. Denken, Fühlen, Wollen des Verwirrten, seine Sinnesorgane, Physiognomie. Ein verwirrter Naturforscher . 294

Der Blödsinn, sein Wesen und Character 300

Bild des Blödsinns. Des Blödsinnigen Lust an Feuereffecten 308

Vierzehnter Brief.

Die psychische Krankheitsform der fortschreitenden, allgemeinen (unvollständigen) Lähmung.

Der Größenwahn, die „Monomanie des grandeurs“ . 311—334

Character der fortschreitenden Lähmung. — Der Größenwahn. Verwechslung der Gedanken und Wünsche. Die Vergeßlichkeit. Die schlagflußartigen Anfälle. Auffallende Nachlässe des Leidens. Häufigkeit dieses Leidens bei Männern 325

Das Geschlechtsleben und die Paralyse 328

Erschreckende Zunahme dieser Krankheit mit Fortschritt unserer Civilisation 331

Fünfzehnter Brief.

Geistesepidemien der Menschheit oder epidemische Seelenstörungen 335

Seite

Der Nachahmungstrieb des Menschen. Selbstmord durch Nachahmung 336
Der Veitstanz in seinen Formen 337
Die Tanzwuth 339
Epidemische Ecstasen 341
Die Johannistänzer 341
Der Tarantismus 342
Die Kinderfahrten 344
Die schwedische Predigtkrankheit 345
Die Poeschlianer 347
Die epidemische Geisterseherei 349
Ursachen der Geistesepidemien 353

Anhang.

Einiges zur Heilungsgeschichte des Irrseins und zum Zustande der Irren überhaupt 359
Grundzüge der Heilung und die einzelnen Heilfactoren . 377.

Anhang.

Die Geschichte der Entstehung des Wilhelm v. Kaulbach'schen Narrenhauses 387

Vorwort.

Eigentliche Geschichte des Narrenhauses 389
Das Narrenhaus im Allgemeinen 398
1) Der Philosof des Narrenhauses 412
2) Der Kriegsheld des Narrenhauses 416
3) Das gekrönte Haupt, — der Politiker des Narrenhauses 419
4) Der verunglückte Speculant 424
5) Der Religionsreformator 430
6) Der Melancholische aus Schrecken 433
7) Der religiös Melancholische 437
8) Die menschliche Bestialität 440
9) Die wahnsinnige Mutter 443
10) Er, der Unbekannte unter den Narren 447
11) Der verrückte Kritiker 449
12) Die rasende Ausschweifung 457
13) Die wahnsinnige, verunglückte Liebe 461
14) Die menschliche (verwandelte) Katze des Narrenhauses 466
Schlußwort zum Narrenhause 470
Nothwendige Erklärungen und Erläuterungen zu den psychiatrischen Briefen 477

Satz- und Druckfehler.

Seite	9	Zeile	5	von unten lies: Zudringlinge statt: Zudringliche.
„	11	„	3	von unten lies: die Muskeln statt: den Muskeln.
„	14	„	1	von oben lies: Vorstellungen statt: Vorstellung.
„	22	„	7	von oben lies: Deutsche statt: deutsche.
„	45	„	6	von oben nach: dem Irrsein schalte man ein: die Sinnesempfindungen.
„	54	das a vor „Allgemein vorbereitete Ursachen" ist zu streichen.		
„	78	Zeile	16	von oben lies: Stimmungen statt: Meinungen.
„	96	„	18	von unten lies: In statt: Ja.
„	129	„	13	von unten nach Mord, Selbstmord, denke man sich das Wort: Trieb zugesetzt, d. i. Mord-, Selbstmordtrieb.
„	134	„	17	von oben lies: leidet statt: leidete.
„	154	„	3	von unten lies: unmotivirter statt: motivirter.
„	156	„	6	von unten lies: rechneten früher und ist das „man" zu streichen.
„	192	„	13	von unten lies: lustigen statt: lästigen.
„	245	„	19	von oben lies: erzentrische statt: excentorische.
„	269	„	2	von oben hinter: verlegt ist ein " zu setzen.
„	283	„	10	von unten lies: vergeblich statt: angeblich.
„	284	„	7	von unten lies: seinen statt: seinem.
„	285	„	3	von unten lies: Allem statt: Allen.
„	286	„	2	von unten hinter Wahnsinn setze man statt = ein — (minus).
„	286	„	1	von unten hinter Kraft setze gleichfalls statt = ein — (minus).
„	287	„	1	von oben lies: den statt: der.
„	290	„	9	von unten nach: Sphären setze: des; und statt: ganzer, lies: ganzen.
„	306	„	8	von oben lies: besitzt statt: besitze.
„	310	„	8	v. unt. lies: vorkommende eigenthümliche statt: u.
„	338	„	14	von oben ist das: sich zu streichen.
„	341	„	5	von unten lies: auftreten statt: beginnen.
„	343	„	12	von oben lies: dieser statt: diesen.
„	349	„	15	von unten lies: hatten statt: halten.
„	350	„	8	von oben lies: Kreuzen statt: Kreuzern.
„	350	„	19	von oben nach kann setze: (zu Walker's Zeit).

Seite	353	Zeile 1	von unten lies: scheußlichste.
„	357	„ 18	von oben lies: bei den Jansenisten statt: der Jansenisten.
„	367	„ 2	von unten lies: Wissenschaft statt: Wissenschaften.
„	367	„ 12	von oben lies: aus statt: mit.
„	367	„ 15	von oben lies: Dezennien.
„	370	„ 18	von oben lies: für ihn statt: für sich.
„	398	„ 12	von oben lies: schneidensten.
„	402	„ 3	von oben lies: Eiern statt: Einern.
„	405	„ 11	von oben lies: zu irgend einer St. statt: keiner.
„	407	„ 18	von oben lies: traurigen statt: traurigeren.
„	417	„ 11	von oben lies: auch und großen statt: anch und großen.
„	450	„ 1	von unten lies: Hündin statt: Hundin.
„	454	„ 3	von oben ist das ein vor einem zu streichen.
„	456	„ 14	von unten lies: Escamoteur.
„	468	„ 4	von unten lies: Man statt: Mein.

Einleitung.

Erledigung allgemeiner Vorfragen.

1) Die Seele und deren Thätigkeiten. Das Gehirn. — Das Irresein. — Seelenkrankheit. — Geistesstörung.

Eine psychische oder seelische Erkrankung oder das Irresein ist als ein abnormes, naturwidriges oder unnatürliches Verhalten des Vorstellens, Fühlens oder Wollens des Individuums aufzufassen. Wie aber bei einem cariösen Zahne die Schmerzen, bei einem Tyfus die Delirien und Phantasmen nicht die eigentliche Krankheit sondern nur die Erscheinungen (Symptome) des faulenden Zahnes oder des tyfös entarteten Blutes und des ganzen Prozesses sind — so ist dies auch bei dem Irresein der Fall.

Das Irresein ist demnach Ausdruck, Symptom oder Erscheinung eines tiefer liegenden Grundleidens, eines meist sehr complizirten krankhaften Prozesses.

Das Grundleiden aber, das stets mit dem Irresein verbunden ist, muß irgendwo seinen Heerd, seine Localisation haben.

Welches Organ ist nun stets erkrankt und muß leidend sein, wenn Irresein vorhanden ist?

Unser ganzes seelisches Leben, das sich in Vorstellungs-, Gefühls- und Willensacten kundgibt und characterisirt, ist eine ganz besondere Lebensform unseres, des menschlichen Organismus. — Die psychischen (seelischen) Acte sind aber ihrer Function (Thätigkeit, Aeußerung) nach an ganz bestimmte Organe unseres Körpers

gebunden. Ohne diese Organe ist weder ein Denken, noch ein Gefühlsact, noch eine That möglich.

Die Seele bedarf nothwendig, um sich nach Außen zu offenbaren, um mit der Außenwelt in Correspondenz zu treten, gerade so gut eines gewissen zu Grunde liegenden Substrats und gewisser Leitungsfäden, als wie die electrische Kraft beim Telegrafenapparate, um thatsächlich und sichtbar ihre Wirkungen zu äußern, des Drahtes bedarf. Obgleich die Electrizität vorhanden auch ohne die Leitungsdrähte, so müssen diese doch und zwar unversehrt erhalten sein, um uns zu versichern, daß hier das electrische Fluidum wirksam zu Tage trete. Aehnlich ist es mit den seelischen Aeußerungen.

Das Vorsichgehen der seelischen Thätigkeiten überhaupt ist an das ganze Nervensystem — die Acte des Vorstellens, Fühlens und Wollens aber sind namentlich an das Gehirn gebunden.

Wir wissen nicht und sagen auch nicht, daß die Seele ihren besonderen Sitz im Gehirne oder in der Zirbeldrüse oder überhaupt im ganzen Leibe habe. Dies ist eine für uns unerledigbare Frage. Nur dies wissen wir gewiß, daß bei den bewußten Verrichtungen, die unsere Seele vornimmt, ein gewisses Organ in Thätigkeit gesetzt wird — und dieses Organ ist ganz bestimmt unser Gehirn.

Somit ist auch die Unversehrtheit und Normalität der psychischen Prozesse an die Integrität des Organes geknüpft. Wir sehen dies täglich bei Gehirnkrankheiten der verschiedensten Arten, seien es Hirnverletzungen, Wunden des Kopfes, hitzige Fieber, Blattern u. dgl., wobei oft als constante Symptome: Delirien, Verlust des Bewußtseins, Exaltationszustände ꝛc. auftreten.

Zudem gibt es gar viele Irre, die ganz bestimmt äußern und es fühlen, daß, und wo ihr Gehirn leide. Die Einen fühlen Druck, die Andern haben das Gefühl von Leere oder von Flüssigkeit in einer Kopfhälfte, wieder Andere fühlen ein deutliches Schwappen darin ꝛc. So gab ein Patient mit Melancholie und Selbstmordtrieb zur Zeit, wo er noch ganz gut Rechenschaft geben konnte über seinen Zustand die Aeußerung von sich, daß er ganz wohl fühle, daß er nur auf einer Seite des Kopfes, der rechten, verwirrt sei. Mehrere solche Fälle führt auch Friedreich an.

Immer kommt es aber auf denjenigen Theil des Gehirns an, der erkrankt ist, denn oft gibt es sogar bedeutende Zerstörungen in dem Gehirne, ohne daß das seelische Leben und die psychischen Functionen hiedurch erkennbar beeinträchtigt wären. Nicht alle Theile des Gehirnes stehen in gleich nahem und wichtigen Verhältnisse zu den Geistesthätigkeiten. Einzelne Parthieen stehen vielmehr in näherer Beziehung zu den Muskelbewegungen. Auch ist es möglich, daß, weil das Gehirn ein paariges Organ ist, d. h. zwei gleiche Hälften hat wie die Lunge z. B., eine Ausgleichung durch die andere entsprechende Hälfte stattfinde, wenn die eine theilweise alterirt ist.

Auch die Leichenöffnungen bestätigen den Satz, daß das Gehirn das beim Irresein erkrankte Organ sei. Wo selbst der Sectionsbefund nichts ergibt, da kommt dies negative Resultat nur auf unsere bisher noch nicht zur höchsten Vollkommenheit gelangten Untersuchungsmittel. So findet man auch bei den heftigsten Nervenleiden, beim Fothergill'schen Gesichtsschmerz, z. B. bei Krämpfen, bei Lähmungen, Starrkrampf, Epilepsie, Veitstanz ꝛc. durchaus nichts Abnormes an den betreffenden und ergriffenen Nerven und doch weiß hier Jeder und fühlt es bei seinen Schmerzen recht gut, daß dieser oder jener bestimmte Nerv oder eine ganze Nervenparthie krankhaft ergriffen und Sitz des Leidens sei.

Wollte man deßhalb läugnen, daß der sog. dreigetheilte Nerv nicht erkrankt sei, weil an ihm nichts sichtbar ist, ob auch der an Gesichtsschmerz Leidende die rasendsten Schmerzen empfindet? Jeder derartige Patient kennt hier ganz bestimmt den Sitz seiner Qualen und ohne je ein Wort von Anatomie gehört zu haben, gibt er ganz genau die Punkte an, wo der Nerv in seinen Aesten aus dem Inneren des Schädels auf die Oberfläche tritt und dort die Schmerzempfindungen erzeugt.

Wie jedoch ein materieller, physikalischer Vorgang in den feinsten Theilen und Endigungen der Nerven — in den Nervenfasern und Ganglienzellen, zu einer Vorstellung, zu einem Bewußtsein wird und sich gestaltet — dies ist uns vollkommen unbegreiflich und wir haben noch keine Ahnung hievon. — Hier ist Alles, jede Erklärung noch möglich. Diese Vorgänge sind Acte der Seele — und ihr eigen, für uns aber unerforschbar.

Seele überhaupt, ist für uns ein undefinirbares Etwas, — ist wie sie uns erscheint, nur ein phänomenologischer Begriff, d. h. wir verstehen unter ihr den Gesammtausdruck für eine Reihe von Erscheinungen, die im Bewußtsein als zusammengehörig vorgefunden werden.

Wir können Seele oder Geist nur nach den Erscheinungen erklären, — ihr Wesen, — ihr Was und Wie, ihr Woher und Wohin? ist für die Naturwissenschaft, — für Physiologie und Psychologie unerklärlich.

Und kennten wir auch die feinsten Vibrationen, Schwingungen und Wirkungen der electrischen und chemischen Vorgänge in unserem Gehirne, was würde es uns nützen? Wir wären deßhalb noch nicht weiter gekommen in der Erklärung der Seele an sich.

Und wenn auch die letzten und feinsten Details aller Prozesse im Gehirn offen vor uns lägen, so hätten wir zuletzt ein Plus oder Minus von electrischen oder derlei Kräften, — und dies ist bei weitem noch kein Seelenzustand, kein Vorstellen, kein Gedanke! Wie es zu solchen kommen kann, dies Räthsel wird wohl ungelöst bleiben bis an's Ende der Zeiten und wenn selbst, wie Griesinger sagt, ein Engel vom Himmel käme und Alles erklärte, wir wären wohl nicht im Stande, daß unser Verstand die Lösung faßte.

Es ist ein ebenso großer Fehler des puren Materialismus, Alles das über Bord zu werfen, was man nicht im Gehirne mit Händen fassen kann, wie es anderseits eine Verirrung des strengen Spiritualismus ist, den Leib und dessen Erscheinungen alle aus der Seele erklären zu wollen.

Indem aber die Erfahrungswissenschaft die Phänomene des Empfindens, Vorstellens und Wollens dem Gehirne als dessen Vermittlungsthätigkeiten zuschreibt, läßt sie den thatsächlichen Inhalt des menschlichen Seelenlebens in seinem ganzen Reichthume unberührt und hält auch die Thatsache der freien Selbstbestimmung fest und läßt alle metafysischen Fragen offen.

Was es sei, das als Seelensubstanz in diese Beziehungen des Fühlens, Denkens und Wollens eingehe, — wir wissen es nicht.

Alle Seelenthätigkeiten aber sind und müssen begleitet sein

von materiellen Acten. Je lebhafter diese organische Begleitung ist, desto lebhafter wird die Vorstellung. Von der Erinnerung und der Liebe z. B. sagt schon Aristoteles, daß diese dem Gemeinsamen von der Seele und dem Körper zugleich zukommen. Am Gedächtnisse und an der Liebe ist die unmittelbare Einmischung organischer Prozesse des Körpers am deutlichsten. Dagegen ist das reine ruhige Denken weniger von körperlichen Vorgängen begleitet.

Demgemäß begreift nun, nachdem wir diese Sätze vorausgeschickt, das Irresein eine Reihe von Krankheitserscheinungen, — oder das Irresein ist der Ausdruck der Erkrankung desjenigen materiellen Organes, — Gehirnes, — mittels dessen die immaterielle Seele ihre Thätigkeiten der Außenwelt gegenüber kundgibt. Ist aber die materielle Grundlage und die vermittelnde Bahn gestört, warum sollen die Resultate nicht auch irrige sein?

Der wesentlichste Prozeß beim Irresein, das eigentliche Krankhafte daran beruht in der Hauptsache darauf, daß gewisse Gehirnzustände, gewisse Stimmungen, Gefühle, Affecte, Urtheile, Willensimpulse von Innen heraus durch Krankheit des Seelenorganes entstehen, während im gesunden Zustande unsere Affecte, Urtheile, Willensbestimmungen nur auf äußere Veranlassungen sich entwickeln und deßhalb auch mit der Außenwelt in einem gewissen harmonischen Verhältnisse bleiben. Niemand z. B. wundert sich, wenn Jemand, der einen großen Verlust erlitten, traurig wird, wenn ein Anderer, dem ein lebhafter Wunsch erfüllt wurde, eine laute Freude zeigt. Aber man hält es mit Recht für krankhaft, wenn der Mensch ohne alle äußeren Motive in Traurigkeit versinkt oder in laute Fröhlichkeit ausbricht, oder wenn zwar ein äußerer Anlaß gegeben ist, das Individuum aber in ganz übermäßig heftiger und lange andauernder Weise davon affizirt wird, wenn z. B. ein unbedeutender Vorfall heftigen Zorn erregt, aus dem der Mensch lange gar nicht mehr herauskommen kann.

Auf die Dauer und Heftigkeit der Erscheinungen kommt darum das Meiste an, ob wir psychische Zustände als krankhafte beurtheilen. Ein bizarrer, närrischer Gedanke kann dem Menschen durch den Kopf gehen; wenn er nur nicht anhält, sondern durch ein starkes Ich sich bald wieder in Vergessenheit zurückdrängen

läßt, so nennt dies Niemand krankhaft. Beim Irresein jedoch haften solche Stimmungen, solche Gedanken, denn sie werden wegen der Dauer und Stärke der damit verbundenen Gehirnaffection der Seele anhaltend und heftig aufgedrungen. — (Permanenz der Stimmungen.)

Seelenkrankheit und Geisteskrankheit oder Geistesstörung, diese Ausdrücke sind aber — um Mißverständnisse zu vermeiden — nicht gleichbedeutend mit Krankheit der Seele oder des Geistes, denn beide können sicher an sich als unmaterielle Wesen — nicht erkranken. Für uns ist Geistes- oder Seelenkrankheit derjenige Prozeß oder Vorgang im Menschen, der von localen Störungen im Vermittlungsorgane der Seele — dem Gehirne — ausgehend und fortschreitend, solche Verrichtungen (Functionen) in Mitstörung und Abnormität bringt, welch' letzterer Functionen halber wir den Menschen ein seelisches oder geistiges Wesen nennen.

Unter Seelenerkrankung oder Geistesstörung verstehen wir sonach die Störungen derjenigen Erscheinungsformen und Aeußerungen der Seele, welche an gewisse Organe gebunden sind.

2) Psychische Thätigkeiten des Menschen im normalen Zustande. — Das Selbstbewußtsein. — Empfindungen. — Vorstellungen. — Gedächtniß. — Associationsgesetze. — Reproduction der Vorstellungen. — Verlangsamung und Beförderung des Vorstellungsverlaufes (Mechanismus. — Wille. — Phantasie. — Gefühle. — Gemüth. — Affecte. — Leidenschaften.

Ist der junge Mensch, das Kind, soweit gekommen in der Zeit, daß es in derselben das Gestern von Heute unterscheidet und sich selbst als das Bleibende in diesem Wechsel erkennt — so daß das Bewußtsein sich selbst als ein stetiges erfaßt hat, so ist es zum Begriffe des Ich gekommen, und das Bewußtsein wird zum Selbstbewußtsein.

Aus dem Vorgange, den wir Sinnesempfindung, Empfindung, Sinneswahrnehmung nennen, gehen die Sinnesvorstellungen hervor. Dies weiß gewiß Jeder selbst. — Aus den Vorstellungen aber bildet der Mensch sich seine Begriffe und Urtheile, zieht seine Schlüsse und bildet sich so allmälig einen Schatz des Bewußtseins, der an keinem Punkte als ein abgeschlossenes Ganze angesehen werden kann. Sowie die ruhig

brennende Lichtflamme als ein stetig sich aufhebender und neu erzeugender Prozeß angesehen werden muß, sowie das, was wir menschlichen Leib nennen, nur ein momentanes Erzeugniß ist, das in jedem denkbaren Zeitabschnitte seines Daseins sich selbst zerstört und wieder aufbaut, gerade so müssen wir uns auch das Bewußtseinsleben als ein solches vorstellen, das in beständiger Vernichtung und Zeugung begriffen ist. Die Thätigkeit, welche die Vernichtung darstellt, nennen wir „Vergessen"; die Thätigkeit aber, die das stets Vernichtete wieder erzeugt, nennen wir „Erinnern". Das Bewußtseinsleben ist ein stetiges Vergessen und Erinnern.

Doch wollen wir noch kurz, ehe wir die Thatsachen des Bewußtseins weiter auseinanderlegen, die Grundzüge der psychischen Thätigkeiten besprechen.

Empfindung, Sinnesempfindung nennen wir eine bewußte Wahrnehmung eines Reizes, mögen nun diese Reize als Lichteindruck durch das Auge, als Schall durch das Ohr ꝛc. wie immer in unser Inneres gelangen.

Auf der Empfindung aber beruht die ganze Möglichkeit unseres ferneren psychischen Lebens.

Eine sinnliche Vorstellung ist ein Vorstellen unter Beihülfe der Sinne. Bei dem Fehlen aller Sinne ist das Vorstellen und somit auch eine psychische Entwicklung nicht möglich. Ein Blindgeborner z. B. hat keine Vorstellung von Tag und Nacht, hell und finster, obgleich er stets im Finstern tappt. — Es fehlt ihm die Vorstellung vom Gegentheile des Zustandes, in dem er lebt.

Das Vorstellen ist eine höhere Entwicklung des Empfindens. Der Mensch allein besitzt aber die Eigenschaft im höchsten Grade, sich Vorstellungen bilden zu können.

Das klarste Vorstellen geschieht in Anschauungen, die unter Beihülfe des Gesichtssinnes entstanden sind. Hiernach scheinen — wenigstens für den Menschen — das Tasten, dann das Gehör — endlich Geruch und Geschmack, resp. deren Eindrücke, der Reihe nach zu kommen.

Der Mensch besitzt auch noch die Eigenschaft, daß früher erregte Vorstellungen mit dem Augenblicke, wo sie nach ihrer ersten Entstehung vor dem Bewußtsein verschwanden — nicht für

immer verschwunden bleiben, sondern längere oder kürzere Zeit haften und deßhalb gelegentlich durch Sinnesempfindungen, durch anderweitig erregte ähnliche Vorstellungen oder durch Willensimpulse wieder aus dem Dunkel, in dem sie unterdessen weilten, hervorgezogen werden können. Die Verwerthung der Sinneseindrücke zu Vorstellungen und somit das eigentliche Vorstellen selber ist nach allen Erfahrungen an die Function des großen Gehirns, namentlich der Hemisphären gebunden.

Diese Vorrathskammer von Vorstellungen, die schon verklungen sind, aber doch noch als Residuen im Bewußtsein haften, ist das Gedächtniß.

Ein strenges zwingendes Gesetz der Psychologie ist es, daß die Vorstellungen gegenseitig sich ablösen — die einen mit anderen abwechseln müssen. — Sogleich entstehen abnorme psychische Zustände, sobald eine Vorstellung allzulange festgehalten wird und nicht vom Platze weicht, um anderen, neuen, Raum zu machen.

Die Vorstellungen müssen im normalen Zustande vor dem Horizonte des Bewußtseins auftauchen und wieder unter diesen hinabsinken, wie die Sonne und die Sterne sich ablösen von der Wacht am Himmelszelte.

Das normale Aufeinanderwirken des Vorstellens aber, wobei durch die im Flusse befindlichen Vorstellungen andere contrastirende oder überhaupt beschränkende geweckt werden und wobei Alles in einem mittleren Grade von Stärke und Schnelligkeit vor sich geht, bezeichnet man mit dem Zustande der Besonnenheit. Sie ist eine der wesentlichsten Bedingungen der menschlichen Freiheit.

Das Auftauchen von schon früher dagewesenen Vorstellungen ist entweder ein willkürlich erzeugtes, — Erinnern durch sich Besinnen — reproductive Phantasie — oder ein unwillkürliches.

Die Aufeinanderfolge von Vorstellungen geschieht an sich ziemlich rasch, es ist eine Art Drängen und Treiben derselben. Deßhalb spricht man auch von einem Vorstellungsverlaufe — einem Mechanismus; und dieser ist von großer Wichtigkeit in der Lehre von den psychischen Erkrankungen.

Man hat auch für die Wiederkehr der Vorstellungen einige

regelmäßige Verhältnisse als Gesetze aufgestellt — dies sind die sog. Associationsgesetze der Vorstellungen.

Die beiden wichtigsten Erfahrungssätze bezüglich der Vorstellungen lassen sich darauf reduciren, daß eine Vorstellung in derselben Verbindung mit anderen gleichzeitig oder unmittelbar darauffolgenden Vorstellungen später wieder aufzutreten pflegt (wenn wir sie hervorrufen), welche Verbindung sie bei ihrem ersten Entstehen eingegangen war. Hierauf beruht z. B. der ganze Vorgang der Mnemnotechnik. — Ich weiß z. B. in diesem Augenblicke mich nicht zu erinnern, wie viele Einwohner die ewige Stadt fasse. — Ich denke an Rom — mit diesem Worte verband ich einst zum Behufe der Gedächtnißkunst den Begriff Tiber (164) und sogleich weiß ich, daß 164,000 E. zu Rom gehören. Gleiches ist hier der Fall bei Regensburg mit der Vorstellung Walhalla (30) (30,000 E.), Paris mit Tuilerien ꝛc.

Diese Wiederkehr von Vorstellungen ist um so leichter und ihre Verbindung um so genauer, je öfter dieselben stattgefunden hatten. Auf diese Weise nun entstehen Vorstellungsgruppen, deren Verbindung ebenso innig, ebenso geläufig und bleibend werden kann, wie die Combination oft wiederholter Muskelbewegungen, die durch Uebung zur Fertigkeit werden. Eine öfters reproducirte unrichtige Vorstellungsweise ist daher ebenso schwierig auszurotten, wie unartige Manieren.

Sehr abhängig zeigen sich auch die Associationen der Vorstellungen von den gerade herrschenden Stimmungen des Allgemeingefühles.

Die Reproduction der Vorstellungen kann aber sowohl gehemmt als gefördert werden. Gehemmt werden sie durch starke äußere Sinneseindrücke, die zwar nicht die Bewegung (Verlauf) der Vorstellungen an sich verlangsamen, ihr aber eine bestimmte Richtung durch die Sinneswahrnehmungen ertheilen. Gleiches geschieht durch den Willen beim intensiven Denken, wo wir willkürlich einen bestimmten Kreis von Vorstellungen festhalten und alle Zudringliche zurückweisen. Gemüthsbewegungen, namentlich solche von stärkerem Grade hemmen ebenfalls die freie Verbindung der Vorstellungen untereinander, namentlich thun dies psychischer Schmerz, Trauer, Gram ꝛc. Auch manche physiologische Prozesse, wie Verdauung, Schlaf ꝛc. bewirken dasselbe,

sowie viele krankhafte Zustände des Gehirns diese Hemmung im hohen Grade erzeugen, indem durch sie der Fluß der Vorstellungen auffallend verlangsamert und auf gewisse enge Kreise beschränkt wird und jene Oede des Kopfes sich einstellt, die von Langeweile begleitet ist, wobei ein paar armselige Vorstellungen sich langsam dahinschleppen.

Interessant ist auch die Wirkung höherer Kältegrade, wobei die Vorstellungen und Gedanken gleichsam einfrieren; der Vorstellungsverlauf verlangsamt sich hiebei in einem auffallenden Grade, bis beim dumpfen Hinbrüten, das dem Erfrieren vorausgeht, nur eine sehr kleine Vorstellungsgruppe permanent bleibt.

Die unwillkürliche Association der Vorstellungen wird aber auch befördert und begünstigt durch die entgegengesetzten äußeren und inneren Verhältnisse.

Der Mangel lebhafterer äußerer Sinneseindrücke, wobei das Spiel der inneren Erregung einer Vorstellung durch die andere um so ungehinderter von Statten geht, begünstigt die Anknüpfung und den Verlauf der Vorstellungen. So kommen wir in der Dämmerung beim Mondenscheine in unseren Vorstellungen vom Hundertsten in's Tausendste, die Association erfolgt mit großer Leichtigkeit, wir brauchen uns nur hinzusetzen, um die Vorstellungen in mäßig bewegtem Zuge an dem Bewußtsein vorübergehen zu lassen, bunt und wechselvoll und von der nie ganz ruhenden Einbildung mit phantastischen Arabesken durchschlungen. — (Wir werden später auf die Einwirkung des Mondlichtes auf Irre und deren Vorstellungsleben zurückkommen). —

Auch pathologische (krankhafte) Gehirnzustände beschleunigen den Verlauf und die Association der Vorstellungen bis zu den höchsten Graden, die wir überhaupt kennen. Es gehört hieher das fieberhafte Delirium, die närrische Verwirrtheit — die Manie — Zustände, bei denen wir eine förmliche Flucht der Vorstellungen beobachten, ein ungeordnetes Jagen, Drängen und Stoßen, wie es dem gesunden psychischen Leben in diesem Grade gänzlich fremd ist. Auch einige narcotische Mittel wie Opium und Strammonium (Stechapfel), Wein, Haschisch ꝛc. thun dasselbe. Bei geringeren Graden der Einwirkung veranlassen sie ein rascheres Spiel der Vorstellungen und eine erleichterte Combination derselben, erhöhtes Selbstgefühl, Freudigkeit und Witz. Bei höherem

Grade der Wirkung verwandelt sich das raschere befriedigte Spiel in ein wildes ordnungsloses Jagen der Phantasien.

Wir haben aber sowohl Associationen der Empfindungen untereinander — als Mitempfindungen — und der Bewegungen untereinander als Mitbewegungen — wie bei den Vorstellungen.

Besteht nicht für den größeren Theil des Menschen sogar die moralische Erziehung nur darin, daß durch öftere Wiederholung und vielfache Verknüpfung allmälig gewisse Vorstellungsweisen so gewohnt und geläufig gemacht werden, daß sie bei allen Veranlassungen leicht wiederkehren und dann die Bewegungen und Handlungen bestimmen? Ist es nicht wahr, wenn vom Menschen gesagt wird: „Die Gewohnheit nennt er seine Amme?“ —

Die Eigenschaft aber, daß eine einmal erregte Bewegung, Empfindung oder Vorstellung mit dem Aufhören der erregenden Ursachen nicht für immer verschwunden ist, sondern wiederkehren kann, ist Sache des Gedächtnisses.

Diese Wiederkehr ist auf doppelte Weise möglich; entweder erfolgt sie, indem durch anderweitige veranlaßte Bewegungen, Empfindungen oder Vorstellungen die ruhenden wiedererweckt werden oder dadurch, daß dies durch Willkür geschieht. —

Der Mensch besitzt aber neben seinem Vorstellungsvermögen auch das Willensvermögen.

Innere psychische Reize geben den Anstoß — den Willensimpuls. Hiedurch wird die thierische Bewegung zur willkürlichen. Die Vorstellungen des Erfolges und der einzelnen Bewegungen sind Bewegungsvorstellungen.

Damit aber diese letzteren zur Ausführung kommen, ist es nothwendig, daß gewisse Gruppen bewegender Nerven, die für die Muskeln die Motoren bilden, in Anregung gebracht werden, daß ein Strom vom Centralorgane aus in ihnen gesetzt werde, der zu den Muskeln (den Trägern und Vollziehern der Bewegung) fortgeleitet, gewisse Zusammenziehungen, Lagenveränderungen ꝛc. hervorbringt. Dieser innere Reiz — diese Willensvorstellung — thut für Nerven und Muskeln dasselbe, als was für den Muskeln jeder andere Reiz vollführt, wie Salze, Säuren, Kneipen, Stechen, Alcalien, Kälte, Electrizität, Galvanismus ꝛc.

Man kann aber nicht allein über die Bewegungen des Kör-

pers willkürlich verfügen, sondern auch über die Vorstellungen*), so daß sich die Herrschaft des Willens nach zwei Richtungen hin bethätigt — nach Außen in der den vorgesetzten Zwecken gemäßen Bewegung der Glieder des Körpers und nach Innen in der Regulirung und Controlirung der Gedanken, indem wir es vermögen, in den Vorstellungsverlauf willkürlich und autocratisch einzugreifen und diesem so das Moment der Zeitlichkeit und Dauer verleihen. In dem Grade aber, als der Mensch das Gesetz der Association sich dienstbar macht, und als er die Fähigkeit besitzt, der einzelnen Vorstellung Dauer zu verleihen, in dem Grade beginnt auch die Selbstbeherrschung.

Benützt der Mensch diese seine Kraft, in den Vorstellungsverlauf einzugreifen und läßt er diese seine Macht auf die durch einen Wunsch erzeugte Vorstellungsreihe wirken, indem Zweck und Mittel in ihm als solche zum Bewußtsein kommen und als solche von ihm festgehalten werden, — so ist der Mensch ein wollender geworden.

Es gibt Fälle, bei denen volle Bewegungslosigkeit besteht, — so bei gewissen Formen der Melancholie — aus dem Grunde, weil die inneren Willensimpulse fehlen — jede Bewegungsvorstellung mangelt, mit einem Worte, kein Wille vorhanden ist. Die Nerven, als die Vermittler des Wollens und der Bewegung können dabei vollständig gesund sein. — Ein Anderer kann jedoch wollen, aber er bewegt sich doch nicht, weil er nicht im Stande ist, das Gewollte in Bewegungen zu übersetzen und auszuführen. Das Wollen ist dabei gesund, die Nerven sind gesund, allein der vorhandene Willensimpuls, der Willensreiz, kann sie nicht erreichen; die leitende und erregende Brücke zwischen vorgestellter Bewegung und den centralen Enden des Bewegungsnerven ist abgebrochen. —

Andere können wollen, jedoch das Gewollte nicht ausführen, weil die Nerven erkrankt sind, z. B. bei Lähmungen.

Durch den Willen reproduciren wir nicht allein schon gehabte Vorstellungen, sondern schaffen auch neue Verbindungen derselben

---

*) So ist Erinnerung nichts anderes als die durch die Willkür veranlaßte Wiederkehr der Vorstellungen, was man im gewöhnlichen Leben „sich auf Etwas besinnen“ heißt.

zu neuen Gruppirungen und neuen Reihen. Dies ist die freie Bestimmung der Sinnes- und Denkungsweise des Menschen.

In der Phantasie aber oder dem phantastischen Vorstellen reproduciren wir willkürlich nicht das Ensemble früherer Sinnesbilder, sondern schaffen solche neu, combiniren sie und gestalten sie anders. Die Größe und Wildheit der Phantasie zeigt sich in der Kühnheit der Combination, die alle Wirklichkeit weit überspringt, die spezifische Energie, das Colorit, die Gluth, das Feuer derselben in der Lebhaftigkeit der sinnlichen Gestaltung.

Ihre Gestalten sind keine absolut neue Schöpfungen, sondern erhalten das Material, wenn auch umgearbeitet, aus der Welt der Sinne, von denen sie Klang, Farbe, Schmelz und Wärme bekommen. Mit Hülfe der Phantasie kleiden wir das Uebersinnliche in sinnliche Formen und bringen es so zum anschaulichen Verständniß. Sie begründet die Tiefe des Gemüthes und die Originalität des Talentes.

Die höchste Entwicklung der Einwirkung des Willens auf unsere Sinne bei vollständiger Gesundheit des Geistes und Körpers zeigt sich dann, wenn das willkürlich Vorgestellte bei geschlossenen Augen gesehen wird. Ein interessantes Beispiel der Art ist Göthe (Müller's Physiologie II. S. 567). Er sagt in seiner Schrift zur Morfologie und Naturwissenschaft: „Ich hatte die Gabe, wenn ich auch die Augen schloß und mit niedergesenktem Haupte mir in die Mitte des Sehorgans eine Blume dachte, so verharrte sie nicht einen Augenblick in ihrer früheren Gestalt, sondern sie legte sich auseinander und aus ihrem Inneren entfalteten sich wieder neue Blumen aus farbigen, auch wohl grünen Blättern; es waren keine natürlichen Blumen, sondern phantastische, jedoch regelmäßig wie die Rosetten der Bildhauer. Es war mir unmöglich, die hervorsproßende Schöpfung zu fixiren, hingegen dauerte sie so lange, als mir beliebte, ermattete nicht und verstärkte sich nicht ꝛc."

Unser Denken jedoch besteht immer in Urtheilen. — Der Mensch ist ein denkendes Wesen. — Durch Urtheile aber wird das Verhältniß mehrerer Vorstellungen zu einander bestimmt. Je klarer bewußt, je deutlicher unterschieden die einzelnen Theile des Urtheiles sind, um so heller und klarer denken wir. In der

subjectiven Verbindung bewußt unterschiedener Vorstellung entsteht der Gedanke.

Wir haben nun oben gesehen, wie aus Empfindungen Vorstellungen erzeugt werden und die Empfindungen selbst zu Vorstellungen werden. Alle Empfindungen aber wirken im Momente ihres Entstehens auf den ganzen Menschen zurück und es entsteht daraus ein Vorgang, den wir von der Empfindung zu scheiden haben — und den wir Gefühl nennen. Jede Empfindung und Vorstellung wird also erfahrungsgemäß von einem Gefühle begleitet, dessen Intensität jedoch freilich sehr verschieden groß sein kann.

Wir wissen, daß es zwei Arten von Gefühlen gibt und zwar angenehme und unangenehme.

Das Gefühl begreift sonach im Allgemeinen jenes eigenthümliche Verhalten des Bewußtseins, durch Empfindungen angenehm oder unangenehm afficirt zu werden. Dies ist sicher die einzig richtige Bedeutung des Begriffes Gefühl, in den oft ein so großer Wirrwarr hineingelegt wurde.

Die angenehmen und unangenehmen Gefühle lassen sich nun noch in körperliche und psychische unterscheiden. — Hiemit soll nur der Unterschied des erregenden Momentes bezeichnet werden, je nachdem das Gefühl in Empfindungen besteht, ist es ein somatisches — oder in Vorstellungen — ein psychisches zu nennen.

Die körperlichen und psychischen Lust- oder angenehmen Gefühle schaffen Genuß in dem Bewußtsein angenehmer Befriedigung. Der Sinnesgenuß kann zur höheren Stufe emporgehoben, zum Vorstellungsgenusse werden.

Die körperlichen Lustgefühle schaffen in uns durch das angenehme Gefühl, das mit ihrer Erregung verbunden ist — die Begierde, d. h. wir begehren, uns das anzueignen, das diese Lustgefühle erzeugt. Ist diese Begierde mittels eines inneren gewaltsamen Dranges erhöht, so entstehen die sinnlichen Triebe.

Der Gesammtzustand, die Gesammtwirkung der Vorstellungen auf das Gefühl und das dadurch alterirte Streben heißt das Gemüth. — Es stellt daher auch den Sammelpunkt, den Born aller psychischen Stimmungen und Gefühle mit ihrer Rückwirkung auf das Streben dar, und die Gemüthsarten bezeichnen die

individuelle Weise, wie jeder auf Vorstellungen hin fühlend zugleich und handelnd reagirt. —

Dem tiefen Gemüthe, das durch die längere Dauer der Erregungen characterisirt ist, steht das flache oder kurze gegenüber, wo die Gefühle und deren Bewegungen rasch abklingen.

Bewegungen des Gemüthes sind Affecte, und diese haben für die Seelenstörungen bedeutenden Werth. Wird nämlich das Ich durch ausgeprägte Gefühle lebhafter Lust oder Unlust in der Weise afficirt, daß hiedurch die Vorstellungen von scharf ausgesprochener Förderung oder Hemmung der psychischen Interessen vor Augen treten, so nennen wir diese mehr oder minder tumultuarischen Gefühlsauftritte — Affecte.

Im Affecte können sich sowohl die heiteren Gefühle der Lust, sowie die depressiven, trüben Gefühle der Unlust geltend machen, und deßhalb gibt es auch angenehme und unangenehme Affecte, d. h. solche, welche nach dem ihnen zu Grunde liegenden Gefühle eine psychische Befriedigung oder eine Nichtbefriedigung erzeugen.

Eine innere Bewegung des Gemüthes entsteht um so leichter, je unerwarteter Vorstellungen und Gefühle auftreten und je mehr sie mit den eben in dem Bewußtsein gegenwärtigen contrastiren. Nach dieser Beziehung hin wird die Gemüthsbewegung auch um so intensiver und um so heftiger und tumultuarischer wird der Widerstreit der Gefühle und Strebungen sein, je stärker der Gegensatz ist und je mehr das Gleichgewicht der Vorstellungen und Urtheile, der Gefühle und Strebungen gestört ist. Hier wird namentlich beim heftigen Ankämpfen gegen das Streben des Menschen das Gemüth erschüttert oder selbst zerrüttet. In den meisten Fällen gehen lebendige und einige Zeit anhaltende Gefühle in Affecte über, indem sie den ganzen Raum des Bewußtseins einnehmen und das Streben heftig erregen oder gewaltsam niederhalten. —

Stimmungen des Gemüthes sind jene allgemeinen Zustände desselben, welche die dem Individuum gewöhnliche Art der Gefühlsempfänglichkeit und Reaction bezeichnen. —

Die Stimmungen des Gemüthes bezeichnen demnach die gewöhnlichen, mäßigen und andauernden Veränderungen der Selbstempfindung. Selbstempfindung aber ist die Art und Weise, wie die das Ich repräsentirende Vorstellungsmasse

von dem, was sich in's Bewußtsein eindrängt oder in demselben vorgeht, afficirt, angeregt wird.

Während mäßige und andauernde Veränderungen dieser unserer Selbstempfindung die Grundlage der Gemüthsstimmungen abgeben, so bilden plötzliche und heftigere, mit besonderer Störung in der Gleichgewichtslage des Gemüthes verbundene, die Grundlage der Gemüthsaffecte. Wie die Affecte, so sind die Gemüthsstimmungen alle unter obengenannte zwei großen Classen zu bringen — in die sog. expansiven (das Ich fördernde, befriedigende, Wohlbefinden erzeugende, affirmative, angenehme) und in die sog. depressiven und zugleich negativen abzutheilen, welch' letztere von Seite des Ich mit Verabscheu verbunden, das Gefühl und die Vorstellung der Hemmung und Unterdrückung des Ich erzeugen und demnach unangenehmer Art sind.

Affecte ersterer Art, die sich über das Niveau einer befriedigten Gemüthsstimmung erheben und expansiven Character haben, sind: Heiterkeit, Lustigkeit, Ausgelassenheit, Entzücken, schwärmerische Begeisterung, Bewunderung und in höherem Grade die unerwartete plötzliche Freude, der freudige Schreck, sowie die angenehmen Erwartungen, als Zuversicht, Hoffnung, Muth bis zum Uebermuthe. —

Affecte zweiter Art, die unter das Niveau befriedigter Gemüthsstimmung sinken und sonach den Character der Depression haben, sind: Verstimmung, Langeweile, Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, Verdruß, Kummer, Aerger, Gram, Pein, Reue, Verzweiflung und bei höherer, plötzlicher Erregung des Gefühls — Ueberraschung, Verlegenheit, Verwirrung, Scham, Verwunderung, Bestürzung, Schreck, Entsetzen, sowie die unangenehmen Erwartungen: Sorge, Furcht, Angst.

Dazu kommen noch sog. zusammengesetzte Affecte, d. h. solche, die aus gemischten, sich gegenseitig steigernden oder schwächenden Gemüthszuständen bestehen, gewöhnlich von längerer Dauer sind und leicht in Leidenschaften übergehen. Diese sind und zwar mit dem vorwiegenden Character der Befriedigung — die Affecte der Liebe, Freundschaft, Schwärmerei und Andacht, — und mit dem Ausdrucke der vorwiegenden Nichtbefriedigung, — die Affecte der Eifersucht, des Neides, Hasses, Ingrimms, Zorns, der Wuth und Rache. —

Mit den Affecten ist sonach für das psychische Ich entweder

das Gefühl der Befriedigung oder Nichtbefriedigung, dann eine Veränderung des Strebens und eine Ueberfüllung der Entleerung des Gemüthes mit Ueberhäufung oder allzu geringer Menge von Vorstellungen verbunden.

Gehemmtes oder gefördertes Streben afficirt das Ich noch viel mehr als dieselben Zustände im reinen Vorstellen. Wenn z. B. unser ruhiges wissenschaftliches Denken durch eine unerwartete äußere Unterbrechung gehemmt wird, so mögen wir wohl ärgerlich werden; wenn aber unserem Wollen entgegengetreten wird, unsere vom Ich gewollten und entworfenen, der Ausführung nahen Plane vernichtet werden, so erregt dies viel heftigere Gemüthsbewegungen, Zorn, Traurigkeit u. s. w. Sehr häufig sieht man, daß vereitelte Pläne und Willensbestimmungen, z. B. eine aufgedrungene Beschäftigung, während das Individuum mit all' seinen geistigen Kräften nach ganz andern Seiten strebt, die Ursache andauernder Gemüthsbewegungen und eines daraus entwickelten Irreseins werden. Ein geisteskranker Mann z. B. wurde es dadurch, daß er Metzger werden mußte, während er Pfarrer werden wollte. Solche Beispiele finden sich in allen Irrenanstalten.

Manche affectvolle Gemüthszustände halten gerne längere Zeit an oder werden durch begünstigende äußere Umstände unterhalten, sie werden bleibend und gehen, indem sie das Streben unter der einen oder anderen Form heftig erregen, in andauernde Begierden und in dem Trachten nach deren Befriedigung in Leidenschaften über. Diesen liegen also stehende, herrschend gewordene und daher das Streben und Wollen beherrschende und in einseitiger Richtung festhaltende Affecte und Begierden zu Grunde. Leidenschaftlich nennen wir deßhalb einen Menschen, bei dem Vorstellungen leicht in Gefühle und Affecte übergehen, die sich außerdem in heftigeren Explosionen zu entladen und lange anzuhalten pflegen, ehe das durch den aufregenden Sturm der Affecte bewegte Meer der Gefühle und Strebungen wieder seine ruhigen Wellen schlägt In den Affecten und noch mehr bei den Leidenschaften ist demnach auch keine ruhige Ueberlegung möglich, da die Vorstellungen allzusehr unter der Herrschaft der stürmisch aufgeregten Gefühle stehen. Affecte und Leidenschaften sind im Stande, die Freiheit des menschlichen Wollens zu untergraben.

Erster Brief.

Die Störungen des Allgemeingefühls, — der Empfindungen der sinnlichen Gefühle (Wahrnehmungen), — Hallucinationen, — Illusionen.

Laß unsern Herrgott aus dem Spaß! (Göthe.)

Kein Phänomen erklärt sich aus sich selbst, nur viele zusammen überschaut, methodisch geordnet, geben zuletzt Etwas, was für Theorie gelten könnte. (Göthe.)

Bevor wir zu den eigentlichen Formen des Irreseins übergehen, müssen wir die allgemeinsten und häufigsten Störungen der Sinnesempfindungen betrachten, weil diese in allen einzelnen Varietäten des Irreseins, in allen psychischen Störungen bald in höherem bald in niederem Grade, bald unter dieser, bald unter jener Form vorzukommen pflegen. Um also dort die Wiederholungen zu vermeiden, wollen wir hier um so ausführlicher diese sensitiven Störungen abhandeln.

Eine der bedeutungsvollsten Anomalien der Empfindung für das Irresein ist das Verhalten des allgemeinen Krankheitsgefühles. Meist fehlt dieses Gefühl des Krankseins in der größten Mehrzahl den psychischen Kranken. Nicht nur, daß die wenigsten Irren sich krank fühlen, ist bei ihnen sogar, namentlich im Wahnsinn ein erhöhtes Gefühl von Wohlsein, Körperkraft und Rüstigkeit vorhanden.

Auch andere Gehirnkrankheiten, wie Gehirnentzündungen und der Tyfus haben das Eigene, daß der Kranke auf der Höhe seines Leidens um seinen Zustand befragt, zur Antwort gibt, daß es ihm ganz gut gehe und dies auf die verschiedenste Art zu versichern versucht. Bezweifelt man das Gesundheitsgefühl mancher Irren, namentlich Wahnsinniger, so werden sie nicht selten ärgerlich und aufgebracht und berufen sich auf ihren vortrefflichen Appetit (der freilich nur krankhaft erhöht ist), ihre Kraft u. s. w.

Es gibt dagegen andere Zustände von Irresein, wo das Krankheitsgefühl nicht nur vorhanden, sondern dasselbe sogar un-

gewöhnlich intensiv, — erhöht, erscheint. So bildet ja ein unverhältnißmäßig starkes und andauerndes Krankheitsgefühl eine der Hauptgrundlagen der Hypochondrie.

Weitere Abnormitäten des Gemeingefühls sind jene ausgebreiteten Umänderungen der Selbstempfindung, die den Wahn einer umgewandelten Persönlichkeit begründen. Vermöge dieser Gemeingefühlsstörungen halten sich manche Kranken für Thiere (Wölfe, Ochsen), — andere für historische Persönlichkeiten — (Napoleons, Heilige); bald wird der Körper für todt, bald für einem Anderen gehörig gehalten, bald soll er aus unbelebten Substanzen, wie Holz, Glas, Butter, Wachs ꝛc. bestehen. Manchmal fühlen die Kranken ihren Körper unendlich groß, schwer, umfangsreich ꝛc. — Diese Gemeingefühls-Alterirungen beschränken sich in manchen Fällen nur auf einzelne Körpertheile, so daß die Kranken wähnen, sie wären ohne Kopf, ohne Arm, oder ein Bein sei verkleinert, von Glas ꝛc. — Oft werden auch die Nase und andere Körpertheile für unendlich groß gefunden.

Auch die den Gesunden aus Träumen wohlbekannten Empfindungen von flugartigen Erhebungen in der Luft, vom Schweben, Herabstürzen von einer Höhe ꝛc. kommen vorübergehend bei Irren vor.

Häufig sind die Beispiele, wo sich Irre in Thiere, namentlich Wölfe verwandelt glaubten, in den Wäldern herumirrten, in wildem Mordtriebe Kinder zerrissen und verzehrten; ebenso wie der Glaube einzelner Kranker zahlreich vorkommt, vermöge dessen sie sich für todt und ihren Leib für den eines Anderen halten. Ein Soldat hielt sich seit der Schlacht bei Austerlitz für todt (erzählt Foville), in welchem Treffen er schwer verwundet worden war. Fragte man ihn nach seinem Befinden, so antwortete er: „Sie fragen, wie es dem Vater Lambert gehe? aber es gibt keinen Vater Lambert mehr, eine Kanonenkugel hat ihn bei Austerlitz mitgenommen. Was Sie hier sehen, ist nicht er, sondern nur eine nachgemachte, schlechte Maschine; machen Sie doch eine andere!“ — Wenn er von sich sprach, sagte er nie ich, — sondern immer das. — Ein epileptischer Jüngling hielt seinen Leib und seine Glieder für so enorm vergrößert, daß es ihm unmöglich erschien, durch eine Thüre durchzukommen.

Manche Kranke, bei denen die eine Körperhälfte gelähmt und fühllos geworden, glauben auch aus zwei Personen zu be-

stehen, oder daß eine andere Person oder gar eine Leiche neben ihnen im Bette liege ꝛc. ꝛc. —

Auch hochgradige Gefühllosigkeit oder Unempfindlichkeit gegen äußere Eindrücke wird oft bei Irren gefunden. Diese Anästhesien, namentlich der Haut sind in der Melancholie und Hypochondrie gar nicht selten.

So brachte in Bicêtre ein Geisteskranker, während Niemand im Zimmer war, seinen Kopf an das rothglühende Eisen des Ofens und seine Arme mitten in die innere Gluth. Erst der heftige Gestank zog die Leute herbei; der Kranke war ganz gleichgültig und gab durchaus kein Zeichen von Schmerz, obgleich die Arme bis auf die Knochen verbrannt waren. So gibt es auch ein Beispiel von Selbstverbrennung eines melancholischen Irren; er war ganz heiter, trotzdem ihm die Beine, Hüften, die Hinterbacken bis auf die verkalkten Knochen verbrannt waren. Melancholische erleiden oft die größten Verstümmlungen ohne jede Schmerzensäußerung.

Wie oft eine Unempfindlichkeit gegen die höchsten Hitzegrade, so kommt auch solche gegen die tiefsten Kältegrade vor.

Ein merkwürdiges Beispiel hiezu bietet die berüchtigte Theroigne de Mericourt dar. Sie, eine viel genannte Buhlerin, im Luxemburgischen geboren, lief in ihrer Wildheit nackt in ihrer Zelle bei der strengsten Kälte, legte sich im höchsten Winter in's Wasser, näßte das Bett, ging barfuß in der nassen Zelle umher u. s. w., ohne je über Frost zu klagen.

Eine andere Art von geminderter Empfindungsfähigkeit findet sich auch bei Melancholischen. Sie klagen häufig: „Ich sehe, höre, fühle" — jedoch die Gegenstände gelangen nicht zu mir, ich kann die Empfindung nicht aufnehmen, mir ist, als wäre eine Wand zwischen mir und der Außenwelt.

Auch in der Extase besteht neben sehr verminderter, zuweilen fast, ja ganz aufgehobener äußerer Empfindung eine starke innere Concentration auf gewisse Bilder, Gefühle, Vorstellungskreise u. s. w.

Die allgemeinsten und für Erkenntniß und Beurtheilung der psychischen Erkrankungsformen wichtigsten sensitiven Anomalieen in irren Zuständen sind aber die sog. Sinnesdelirien, die wir unter den Namen

Hallucinationen und Illusionen

kennen und betrachten wollen.

Unter Hallucinationen versteht man subjective, — nur von uns selbst empfundene und bewußte — Sinnesbilder, die wir nach Außen verlegen und welche inneren Bilder hiedurch für uns scheinbare Wirklichkeit und Objectivität bekommen.

So ist es eine Hallucination, wenn ich menschliche Gestalten, oder ein an Säuferwahnsinn Leidender Mäuse, Pudel, Polizeidiener, Katzen ꝛc. sieht, während in der That weder ein Mensch noch ein Thier in der Nähe ist.

Illusionen dagegen sind falsche Deutungen äußerer (wirklicher) objectiver Erscheinungen. So ist es eine Illusion, wenn Jemand, der eine glänzende Wolke am Himmel sieht, diese für einen feurigen Wagen oder Drachen hält, oder wenn man einen Unbekannten, der in's Zimmer tritt, für einen alten Freund ansieht.

Ebenso rechnet man auch falsche Deutungen von wirklichen Empfindungen oder Schmerzen, wie z. B. nervösen, rheumatischen u. dgl. zu den Illusionen, so z. B. jenen Fall von Esquirol, wo ein Kranker Schmerzen im Kniee hatte und nun mit der Faust darauf schlägt, indem er immer ausruft: „Warte Bösewicht, Du sollst mir nicht entgehen."

Hallucinationen kommen in allen Sinnen vor. Bei den einzelnen Kranken herrschen bald die Hallucinationen des Gesichtes und Gehöres, bald die des Geschmackes, Geruches oder der Hautempfindung vor.

Die Hallucinationen sind aber wirkliche Empfindungen, keine Einbildungen. Der Kranke sieht, hört, riecht dabei wirklich, er glaubt nicht blos zu sehen oder zu hören.

Versucht man es diese Sinnesdelirien durch Vernunftgründe zu bekämpfen, so ist dies Unternehmen fruchtlos, — der Kranke antwortet gewöhnlich in dem Sinne, wie es ein Irre seinem Arzte gegenüber that. — „Ich höre die Stimmen, — weil — ich sie eben höre. Wie sie entstehen, weiß ich nicht, aber sie sind für mich ebenso deutlich, wie Ihre eigene Stimme. Soll ich an die Wirklichkeit Ihrer Reden glauben, so müssen Sie mich auch an die Wirklichkeit jener Reden glauben lassen, denn beide sind für mich in gleicher Weise fühlbar." (Leuret).

Darum können namentlich die Gehörshallucinanten in jedem

Augenblicke durch Stimmen zu Gewaltthaten an sich oder Anderen angetrieben werden, z. B. zu Mord in Folge eines gehörten göttlichen Befehles, zu Rachehandlungen für gehörte Schimpfworte. Die Mehrzahl der von Irren verübten Verbrechen beruht auf Hallucinationen. Zudem sind diese Sinnestäuschungen sehr häufig, indem unter 100 Irren 80 Hallucinanten sind. Auch der junge deutsche Stapß, der Napoleon in Schönbrunn tödten wollte, hatte die Vision des Genius Deutschlands, der ihn anwies, es zu befreien.

Man kann diese Hallucinationen mit Recht vollkommene Umgestaltungen eines Gedankens in (meistens) äußere Sinneseindrücke nennen. Der Irre hört und sieht was er denkt. Ein Melancholischer sagte einst zu Esquirol, als letzterer über den Irrthum und die Täuschung bei diesen Hallucinationen sprach: „Denken Sie manchmal, Herr Doctor? — Ohne Zweifel. — Nun gut, — Sie denken ganz leise, — und ich, — ich denke laut." —

Das Zustandekommen subjectiver Sinnesthätigkeiten ist an sich nichts Ungewöhnliches, es ist vielmehr eine alltägliche Erfahrung, daß durch innere Reize ohne äußere Objecte Empfindungen entstehen können.

Darum kommen auch Hallucinationen durchaus nicht bloß in psychisch krankhaften Zuständen vor. Der Traum, der Rausch, der Schwindel führen analoge Sinnesphantasmen vor. Aber auch abgesehen hievon treten bei außerdem geistig ganz Gesunden, Hallucinationen gar nicht selten auf. Am bekanntesten ist der Fall vom Buchhändler Nicolai in Berlin, der zwei Monate hindurch hunderte von Gestalten lebendiger wie todter Personen, die sich bewegten, miteinander und mit ihm sprachen, ganz deutlich sah. Göthe in seiner Walburgisnacht hat ihn darob persiflirt. Alle religiösen Visionen der Schwärmer sind Beispiele hievon.

Die vielfältigsten Erfahrungen zeigen vielmehr, daß gerade im Leben geistig hochstehender und ausgezeichneter Männer namentlich von warmer und kräftiger Phantasie, solche Hallucinationen sich finden. —

So führt Tasso in Manso's Gegenwart jenes lange Zwiegespräch mit seinem Schutzgeiste und sieht das Bild der heil. Jungfrau mit ihrem Kinde auf dem Arme in wunderbarem Strahlenkreise, den kranken Dichter tröstend. Von Göthe sind

dessen (hechtgraue) Selbstvision und seine phantastisch sprossenden idealen Blumen bekannt. Ebenso kennen wir solche Fälle von Walter Scott; dessen Erscheinung, die ihm seinen Freund Byron in den Falten eines Vorhangs vorführte, — von Jean Paul, dessen zum Fenster herabsehenden kindlichen Mädchenkopf ꝛc. ꝛc. Auch Benvenuto-Cellini (dessen Sonnenvisionen), Spinoza, der das Bild eines schwarzen krätzigen Brasilianers sah, Pascal, Van-Helmont, der seine eigene Seele als ein Licht mit menschlichem Gesichte erblickte, Andral ꝛc. hatten sowohl Gehörs- als Gesichtsphantasmen. Auch Talma konnte willkürlich statt des Theaterpublikums vor der Bühne eine Gesellschaft von lauter Skeleten sehen. —

Zu solchen Hallucinationen verhält sich der Gesunde entweder als ruhiger Betrachter, indem er ihre wahre subjective Entstehung kennt, wie Nicolai, oder aber er glaubt an ihre Wirklichkeit, und indem oft Aberglaube, Lust am Wunderbaren ꝛc. die richtige Auffassung hemmen oder trüben oder indem gewisse Affecte und Leidenschaften die Besonnenheit und ruhige Betrachtung aufheben, hält er die Hallucinationen für wirkliche Erscheinungen und Realitäten, für Geister, Kobolde, Menschen ꝛc. ꝛc.

Jedoch genügen Hallucinationen allein für sich noch nicht, wenn sie auch für wahr gehalten werden, um sich selbst für psychisch krank zu halten, hiezu ist noch weiter eine allgemeine, tiefe seelische Verstimmung oder es sind ausgebildete Wahnvorstellungen erforderlich.

Von den Irren werden die Hallucinationen fast immer für Realitäten gehalten, doch geben sie in einzelnen Fällen, namentlich Anfangs deren krankhafte Natur zu. Meist beklagen sich die Kranken, daß sie von einem „geistigen Hören" geplagt seien, oder daß ihnen durch fremde Bosheit, durch Medicamente ꝛc. solche „Erscheinungen" gemacht werden.

Auch „geistiges Sehen" geben manche Irre an. So läßt Shakespeare den Prinzen Hamlet dem Horatio auf seine Frage, wo er das Gespenst sehe, erwiedern: „Im Auge meines Geistes."

Einige Irre geben an, die gehörten Stimmen entstünden im Kopfe, ein andermal in der Magengrube oder Bauchgegend, und es werde von da aus auf ganz neue Weise zu ihnen gesprochen.

Was nach Verständniß dieser Thatsachen von allen sogenann-

ten Geistererscheinungen und Visionen Gesunder oder Begeisterter, Gottbegnadigter ꝛc. zu halten, wird hiemit ziemlich klar sein.

Eine große Anzahl von Fällen der interessantesten Art zeigen uns die Möglichkeit solcher hallucinatorischer Erscheinungen in weitestem Maßstabe. — So besuchte z. B. ein Herr, ein Südländer im kräftigsten Alter und vollkommen gesund, eines Tages einen Nachbar. Als er zur Eingangsthüre hereingetreten war, schlüpfte die Gestalt einer weißgekleideten Frau an ihm vorüber; sogleich darauf eine zweite und dieser folgte eine dritte. Als er mit der Hand nach dieser griff, verschwand sie. — Kurz darauf ging derselbe Herr durch einen Park. Er sah hier mehrere Esel weiden; er wollte einem davon auf den Rücken klopfen und war sehr bestürzt nichts zu erfassen. Sie zeigten sich noch vor seinen Augen und er wiederholte mehrmals noch vergeblich den Versuch, sie zu berühren. — Gewiß Momente genug zu einer ganzen Gespenstergeschichte, — und all' diese Sinnesbilder sind nichts als Täuschungen — Hallucinationen.

Damit aber Hallucinationen zu Stande kommen, dazu bedarf es gewisser näherer ursächlicher Momente.

Da der Sitz aller hallucinatorischen Erscheinungen in's Gehirn selbst und in die von dort ausgehenden centralen Ausbreitungen der Sinnesnerven verlegt werden muß, — so ist es auch klar, wie und daß gewisse örtliche Krankheiten, Verletzungen ꝛc. des Gehirnes zur Quelle von Sinnesdelirien werden können. Ebenso scheinen alle tiefen Erschöpfungszustände auf geistiger oder leiblicher Seite das Auftreten von Hallucinationen zu begünstigen. Eine Frau, der ein Theil der Hirnschale weggenommen worden war und der einst die Hirnhaut etwas stark berührt wurde, rief aus, sie habe viele tausende Lichter gesehen. Ein Schweizer, Peter Stucki, gibt einen Beleg, wie Erschöpfungszustände des Körpers zu Sinnesdelirien führen. Am 11. Februar 1848 war er aus Wallis über den fast 7000' hohen Gemmipaß gegangen, erfror dabei Hände und Füße und starb nach 10 Tagen. Er glaubte auf dem öden, um diese Zeit ganz menschenleeren Gebirgswege schneeschaufelnde Männer, solche, die mit ihm den gleichen Weg gingen, einen rollenden Klumpen, der sich in einen großen zottigen Hund verwandelte, zu sehen, Axtschläge, Reden und Lachen zu vernehmen. Ebenso hatten die in

Folge der Kälte erschöpften Soldaten der großen napoleonischen Armee i. J. 1812 Visionen bald fröhlicher, bald trauriger Art. —

Auch die höchst qualvollen Visionen des politischen Schriftstellers von Baczko entstanden durch organische Uebel. Trotzdem ließ seine Geisteskraft diese Erscheinungen in ihrer wahren Natur erkennen und schätzen. So fühlte er einst beim Schreiben einen schmerzhaften Druck auf die Lenden, er blickte sich um und sieht neben sich einen dunkelgelben Aethiopier stehen, der ihm den Kopf abzuschlagen droht und der ihm, als er ihn wegschieben will, den Oberarm schmerzhaft drückt. Ein andermal gewahrte er, im Bette liegend, neben sich einen riesenhaften Neger mit einem Eulenkopfe. Wieder sieht er eine borstige Riesenschlange durch's Zimmer kriechen, die sich um seine Hüfte schlingt, sich auf seinen Schooß legt, so daß er sogar ihre Stachel zu fühlen meint. — (Namentlich sollen die Sinnestäuschungen bei Leberkranken trauriger und grauser Art sein).

Es können auch, namentlich durch äußere auf mehre Personen zugleich einwirkende Momente, solche Erscheinungen bei Vielen gleichzeitig hervorgebracht werden. Schon der jüdische Geschichtsschreiber Josefus Flavus erzählt, daß man vor der Zerstörung Jerusalems bewaffnete Schaaren und Kriegswagen durch die Lüfte habe ziehen sehen. (Allgemeiner Schreck und aufregende abergläubische Furcht bei einer ganzen Stadt ist hier als Ursache anzunehmen). — Jede Chronik fast kann hiezu Belege liefern.

Wie das Trut- oder Alpdrücken im Schlafe und Halbwachen Folge von abnormen körperlichen Zuständen ist, ebenso können allgemeine schwächende Momente, schädliche Dünste, Einathmen pestiger Stoffe oft bei großen Haufen, — namentlich bei Kriegsheeren, die viele Strapazen auszustehen haben, oder die in großer Anzahl beisammen wohnend gleichen Schädlichkeiten sich aussetzen, — gleiche hallucinatorische Zustände herbeiführen. Ein französisches Bataillon kam höchst ermüdet und wohl auch hungerig in der calabresischen Stadt Tropea an und übernachtete in einer für die Truppenzahl viel zu kleinen, leer stehenden Abtei. Um Mitternacht stürzen die Soldaten unter schrecklichem Geschrei aus allen Winkeln hervor und behaupten, der Teufel sei in der Abtei, er sei nach vorhergegangenem schrecklichen Geschrei als großer schwarzer Hund durch die eine Thüre hereingekommen, ihnen über

die Brust weggelaufen und durch die andere Thüre wieder verschwunden. In der nächsten Nacht wiederholte sich die Scene, von der aber der wachgebliebene Oberst und der Arzt nicht das Geringste sahen. — Das enge niedrige Gebäude hatte kaum für 300 Mann hinreichenden Platz und Luft und mußte 800 Soldaten aufnehmen. Sicher hat hier der eintretende Mangel an Sauerstoff in der Atmosphäre und der Ueberschuß an Stickgasen durch die Athmung, sowie die gepreßte Lage die Gesammtvision erzeugt. Zudem gehen auch dem Erstickungstode durch Kohlendämpfe nicht selten Visionen vorher. — Oder sollte man hier wirklich annehmen, da 800 Mann zugleich einen Teufel sahen, — daß hier eine Gespenstergeschichte vorliege, — oder daß alle 800 Mann sollten an Säuferwahnsinn gleichzeitig gelitten haben? Gewiß nicht. Der weniger ermüdete Oberst und Arzt, sicher besser ernährt, weniger ermattet, und in besserer Positur und Lage, die sich gewiß ein besseres Plätzchen zum freien Athmen gesucht hatten und auch weniger aufgeregt sein mochten — sahen natürlich Nichts. — Oder sollte sich die Erscheinung vor diesen verborgen oder aus Respect diesen gegenüber unsichtbar gemacht haben? — Wie auch eine strenge Ascese aus religiösen Motiven unter Fasten und Kasteiungen in früheren Jahrhunderten zahlreiche Visionen hervorbrachte, so sehen wir heute noch nach tiefer geistiger und körperlicher Erschöpfung solche Sinnesdelirien auftreten. Kommen hiezu noch inbrünstig festgehaltene sentimentale und abergläubische Vorstellungen, so ist es sehr erklärlich, wie Teufels- und religiöse Visionen durch solche psychische Concentrationen zu Stande kommen.

Auch große physische Schmerzen, — z. B. die Folter, — sind ebenfalls schon oft Ursachen von Visionen gewesen.

Die Vision spielt aber in allen Religionen eine große Rolle; die Geschichte der Tempel des Alterthums, der Profeten und Heiligen der Klöster enthält zahllose Beispiele; sie hat einzelne Menschen und ganze Völker zu den wunderbarsten Leistungen entflammt; die classische wie die christliche Kunst verdankt ihr viele der edelsten Bildungen*). Sie hat aber auch den Fanatismus

---

*) Rafael Sanzio hatte lange gerungen, die Madonna seinem Ideale gemäß darzustellen, und mit zitternder Hand endlich ihr Bildniß

aufgestachelt, dem Aberglauben unversiegbare Nahrung zugeführt und unzählige Menschen in Verwirrung gebracht.

Krankhaft affectartige Zustände rufen aber bei Irren ebenso leicht Hallucinationen und Illusionen hervor, wie beim Gesunden die Sinneswahrnehmungen durch heftige Furcht, Schreck ꝛc. ebenfalls häufig getrübt werden.

Ruhe und äußerliche Stille begünstigen noch die Entstehung der Hallucinationen und ein besonders wichtiger Umstand ist das Auftreten dieser Sinnesdelirien zwischen Schlaf und Wachen.

Auch der Mondschein steigert wenigstens die illusorische Täuschung, sowie er selbst sehr leicht zu Hallucinationen disponirt. In der Wüste namentlich glaubt der erschöpfte Reisende besonders im Mondlichte ganze Reihen von Kameelen, Heerden, Soldaten ꝛc. vorüberziehen zu sehen. —

So sind auch einige giftige und medicamentöse Substanzen sehr wirksam zur Hervorrufung von Hallucinationen, so namentlich die Präparate vom indischen Hanf (Haschisch), Tollkirsche, Stechapfel. —

Es gab Zeiten, wo das künstliche Erzeugen von Hallucinationen und Illusionen Gegenstand des Studiums geworden war, wenigstens von Seiten des abergläubischen Volkes. Man hatte zahlreiche Salben, Räucherungen und Einreibungen — Hexensalben, — durch welche diese genannten abnormen hallucinatorischen Zustände nach Belieben erzeugt werden konnten.

So bekundet auch Aehnliches der große Psychologe Shakespeare, wenn er Banquo zu Macbeth, nachdem die Hexen rasch von der Haide verschwunden waren, sagen läßt:

---

begonnen. Da erwacht er plötzlich des Nachts und gewahrt zuerst einen hellen Schein an der Wand, wo sein angefangenes Bild hängt, dann erscheint dieses selbst wie lebendig, blickt ihn rührend, in unaussprechlicher Schönheit an und wunderbarer Weise ist es gerade das, was er immer gesucht. Auch dem deutschen Bildhauer Dannecker erschien das Ideal eines Heilands nach vielem vergeblichen Sinnen im Traumwachen und er formte nach dieser Vision seinen berühmten Christus.

Diese Hallucinationen, die durch die innere Erregung der Phantasie des Künstlers erzeugt sind, besitzen sicher nur eine gradweise Differenz zwischen den Hallucinationen geistig Gestörter. —

War wirklich hier solch' Ding, von dem wir reden?
Und aßen wir nicht von der tollen Wurzel,
Die den Verstand (Sinne) gefangen nimmt?

So wenigstens scheint auch ein Theil jenes gräuelvollen Unsinns gedeutet werden müssen, mit welchem das finstere Treiben des Hexenwesens die Blätter der Geschichte beschmutzt hat. Aehnliches hat man von den zur Zeit der Kreuzzüge den Christenheeren so gefährlich gewordenen Assassinen — (Haschischim) berichtet, deren Oberen die Mitglieder der Gesellschaft durch Darreichung eines berauschenden Getränkes (Haschisch), dessen Bereitung nur den Eingeweihten bekannt war, in einen solchen Taumel der Entzückung versetzten, daß die niederen Mitglieder dann gerne und willig jedes aufgetragene Verbrechen begingen, wenn ihnen nur die Hoffnung winkte, wieder zu jenem Genusse zu gelangen.

Kein Wunder, wenn die Meisten, die sich der Hexensalbe und Hexentränke bedient hatten, fest an ihre hiedurch erzeugten Illusionen und Hallucinationen glaubend, — zudem da ihre weibliche Phantasie schon ohnedies hiebei sehr erhitzt sein mußte, — vollständig alle jene illusorischen Teufelstänze und Zusammenkünfte 2c. für wahr hielten und so Zugeständnisse machten, die hinreichend waren sie auf den Scheiterhaufen zu bringen.

Der Inhalt der einzelnen Hallucinationen richtet sich in der Regel nach der eben vorhandenen Stimmung und Gedankenrichtung, deßhalb haben die meisten Sinnendelirien den Ausdruck derjenigen Vorstellungen und Gefühle, welche das ganze Gedankenleben und die Phantasie erfüllen. — So läßt auch Shakespeare ganz wundervoll den Macbeth (2. A. 1. Sc.) — dessen Seele voll ist von Mordplänen, — seine Vision beschreiben:

„Ist dies ein Dolch, den ich vor Augen schaue,
Den Griff mir zugekehrt? Komm', laß dich packen, —
Ich hab' dich nicht und dennoch seh' ich dich.
Bist du, schrecklicher Spuck, ergreifbar nur
Dem Auge, nicht der Hand? Bist du vielleicht
Ein Dolch der Seele, eine falsche Schöpfung
Vortretend aus dem glutbedrängten Hirn!
Ich seh' dich noch, so leibhaft von Gestalt,
Wie dieser, den ich zücke hier.
— Mein Aug' ist närrisch — oder wär' es klüger
Als jeder and're Sinn? — Ich seh' dich noch:

Auf Klinge dir und Kreuzheft perlt das Blut
Was erst nicht war. — Nein! Nichts davon ist da,
Es ist der blut'ge Vorsatz (S'ist nur das Blutgeschäft), der dein Auge
So täuscht." —

Wahrlich treffender ist eine Hallucination des Gesichtssinnes (Vision) nicht zu beschreiben und zu characterisiren als hier unser größter Seelenmaler gethan.

Ebenso wurde auch Carl IX. in einsamen Stunden von dem Geschreie und dem Geheule der ermordeten Hugenotten verfolgt. —

Die allerwenigsten Sinnesdelirien sind von ganz indifferenter Beschaffenheit.

Der Melancholische hört häufig Schimpfworte, Drohungen oder Stimmen, die ihn zu einer gräßlichen That auffordern. Den Wahnsinnigen kommen durch ihre Hallucinationen Bestätigungen ihrer gehobenen Stimmung zu, kurz der herrschende Affect (Furcht, Freude, Sehnsucht ꝛc.) bestimmt hier die Modalität der Phantasmen.

In Zuständen großer Abspannung, nach langen Schmerzen, auch meist kurz vor dem Tode, besonders in langwierigen Krankheiten beobachtet man häufig heitere, glänzende Hallucinationen. Dieser Umstand ist eine wahre Gottesgabe. Die heiteren Delirien vor dem Tode sind es, die den auf langem Krankenlager Dahinsiechenden die letzten Stunden vor dem Scheiden noch angenehm machen und dem Tode das Bittere und Grausenvolle nehmen. —

Den Sterbenden zaubern die Hallucinationen gar oft tröstend die Stimmen und Gestalten der Lieben vor. Der Sohn Ludwig's XVI. sprach in seiner Todesstunde: „Die Musik dort oben ist so schön." Plötzlich rief er laut: „Ich höre die Stimme meiner Mutter. Ob wohl die Schwester die Musik auch gehört hat?" Dann folgte eine lange Stille, dann noch ein froher Ausruf, hierauf der letzte Athemzug. — Namentlich sind die letzten Sinnesdelirien Brustkranker, Schwindsüchtiger heiterer Art.

Gewisse organische Zustände, Speisebedürfnisse, Durst, Reizung der Geschlechtstheile bedingen in höherem Grade solche, diesen Zuständen adäquate Bilder. So sieht der Verhungernde in den letzten Augenblicken des Irreseins, das dem Hungertode vorher-

geht, reich gedeckte Tafeln, — der an Durst Verschmachtende hört sprudelnde Quellen u. s. w. Gleicherweise ist bekannt, wie Wüstenreisende, von Sonnengluth und Durst gepeinigt, voll von Sehnsucht nach einer bewohnten, wohnlichen und Labung bietenden Stätte, vor ihren Augen reichlich grünende, frische Oasen, perlende wogende Quellen und schattige Haine sehen, — Nichts weiter als Visionen, — ihre in Sinnesbildern realisirten höchsten Wünsche, an die ihr Leben geknüpft ist.

Bestimmte Visionen dieser Art haben auch nebenbei — außer in der höchst aufgeregten Phantasie — noch ihre Begründung in den topografischen climatischen Verhältnissen. Den africanischen Wüsten ist der sog. Ragl eigen. Man sieht dabei die Gegenstände ungemein vergrößert oder fantastisch dargestellt. Kleine Steine werden zu Felsen, Schatten stellen sich als Thiere und Bäume, als Brunnen und Schluchten dar. Freiligrath's Dichtung „Gesicht des Reisenden" kann hieher bezogen werden. — Beim Ragl wird das Rauschen des Laubes zum Gesang, der Wind zum Schrei der Verzweiflung, fallende Erdschollen zum Rollen des Donners. Der französische Wüstenreisende Escayrac de Lauture glaubte in einer Nacht das Klappern einer nahen Mühle zu hören, — und es war nichts als das Hin- und Herschwanken der Troddeln seines Gürtels. Er konnte bei diesen Visionen noch denken, schreiben ꝛc., obgleich ihm sein kleines Notizbuch als ein großes Album mit schönen Zeichnungen erschien. Der Ragl kommt vorzüglich beim nüchternen Magen und beim Wehen des Samum vor. —

Bekannt ist auch die merkwürdige Specifität gewisser Hallucinationen nach bestimmten vorausgegangenen Ursachen. — So sind beim Säuferwahnsinn die Visionen von Thieren, Mäusen, Ratten, Spinnen, Vögeln (meist in schwarzer Farbe gesehen) sehr gewöhnlich. Auch große Thiere, Pferde, Hunde und ganze Heerden solcher werden oft gesehen. — Ein Kranker sah „eine Million Ochsen." — Andere sehen nebenbei und meistens noch die Diener der Gerechtigkeit in ihren Delirien des Säuferwahnsinns, wie Polizeidiener, Gensd'armen, Schergen ꝛc.

Auch die Phantasmen, die durch den Genuß von Datura Strammon. (Stechapfel), der Belladonna (Tollkirsche), ganz

besonders aber des Haschisch entstehen, haben bestimmte Specifität*).

Sehr gewöhnlich ist ein religiöser Inhalt der Hallucinationen. Dem Phantasten offenbart sich sein Göttliches in Gebilden der Phantasie und der höchste Inhalt des menschlichen Gemüthes findet am liebsten in selbsterzeugten Bildern seine Bestätigung. Bei Irren sind deßhalb himmlische Stimmen, die entweder Brand- oder Menschenopfer erheischen oder messianische Weissagungen verkünden, sehr häufig. Visionen haben den Glauben an geistige Wesen der verschiedensten Art erzeugt, von den Serafims am Throne Gottes, bis herab zu den Gnomen, Kobolden, Nymphen, Sylfen ꝛc. — Der nähere Inhalt der Hallucinationen wechselt jedoch jedesmal nach dem Bildungsgrade des Irren, und es kommt hier sehr viel (bei dem Inhalte dieser Sinnesdelirien) darauf an, ob Einer früher sich an der Apocalypse oder an Tiedge's Urania — an testamentliche Dämonen oder an moderne „Medien" hielt; ob er früher der Classe der Mystiker oder der Geisterklopfer angehörte.

---

*) Haschisch ist das merkwürdigste Narcoticum von Allen und bringt die wunderbarsten Visionen hervor. Die Bilder der orientalischen Dichter sind meist durch dies Narcoticum inspirirt, entstanden. Man hat bei den hiedurch entstandenen Visionen oft eine ungeheure Menge von Eindrücken in einem Augenblicke, glaubt aber, in diesem Augenblicke Jahrhunderte durchlebt zu haben. Hieher gehört auch sicher Muhamed's Himmelsreise — als Inspiration durch Haschisch; — denn diese Reise durch die sieben Himmel mit dem Erzengel Gabriel hin und zurück, war so rasch beendet, daß die Stelle, wo Mahomed zuvor geschlafen hatte, noch warm und ein Wasserkrug, den er bei der Abreise umgestoßen, noch nicht ausgelaufen war. — Auch Opium, Betel, Coca und Tabak sollen — aber mehr für orientalische Naturen — angenehme Visionen erzeugen. Ein durch Opium berauschter Moslim sah, als er auf das Meer blickte, die Wellen in Myriaden von Menschenköpfen umgewandelt. — Eingeathmetes Wasserstoffgas erzeugt Visionen von Gespenstern, — beim Einathmen von Schwefeläther und Chloroform beginnt oft ein Leben in himmlischen Regionen. Merkwürdig, daß für unsere deutsche Naturen Haschisch und Aether gleich große Wirkungen bezüglich höchst angenehmer Visionen nicht erzeugen. — Wir, ich und einige Freunde, Mitärzte, in Wien, brachten es nach vielfachen Versuchen nur — (und dies war die schönste aller Visionen), — zu dem Anblicke eines schönen Gartens, in den sich der Einzelne versetzt glaubte. —

Noch in unserem Jahrhunderte kam es vor, daß ein Irrer durch seine Visionen nicht allein bei dem Volke für einen Inspirirten galt, sondern auch sogar von einem Erzbischof und einem Polizeiminister für einen göttlichen Gesandten gehalten und als Rathgeber des Staates consultirt wurde. (Der Bauer Martin und dessen Geschichte).

Unter den Hallucinationen kann man je nach den Sinnen, mit denen sie wahrgenommen werden, folgende Hauptarten unterscheiden:

a) Gesichtshallucinationen, auch Visionen genannt, sind im Allgemeinen die am öftesten vorkommenden. Häufig sind die Fälle, wo die Kranken Feuer oder Lichtmassen sehen. Diese Erscheinungen werden individuell verschieden gedeutet. Die Einen glauben sich im Himmel und die leuchtende Herrlichkeit Gottes ihnen geoffenbart, Andere wähnen sich in den Flammen der Hölle. — Manche, namentlich junge Irre und weiblichen Geschlechtes, sehen die Häuser Anderer oder ihrer Eltern in Brand gesteckt und es kam vor, daß diese Hallucinationen fortdauern bis zum Tode, — so daß die letzten Worte der Sterbenden noch der Ruf: Feuer! Feuer! waren. Manche sehen Gott den Vater, wie er umherging, Thiere tödtete, Löcher zugraben ließ, aus denen falsche Oracel kamen, Andere unterhalten sich mit ihm, wieder Andere sahen Johannes den Täufer auf goldenem Wagen mit sieben Pferden ꝛc. ꝛc.

Von den Visionen sind jene, die in der Nacht, bei geschlossenen Augen, in der Dunkelheit oder bei Blinden auftreten, — meist hell, feurig, aber etwas blaß. Es sind sehr häufig Köpfe, häßliche Gesichter in schwankender Bewegung. Bei schwacher Beleuchtung oder in der Dämmerung sind es meist weiße Gestalten, die festzustehen scheinen und das Wesen der Erscheinung bilden. — Die bei hellem Tage gesehenen Bilder erscheinen meist ganz als Wirklichkeiten nach Farbe, Umrissen ꝛc.

b) Gehörs-Hallucinationen.

Die Gehörsphantasmen sind nicht ganz so häufig, wie die des Gesichtes. Am meisten beobachtet man sie bei Schwermüthigen und Verrückten, bei welchen ersteren sie zuweilen Anlässe zu Tobsuchtsausbrüchen abgeben. Sie deuten gewöhnlich auf schwere Gehirnleiden hin. Die Stimmen selbst scheinen den Kranken bald

aus der Ferne, bald aus der Nähe, aus der Erde, den Möbeln, hie und da auch aus dem eigenen Körper herauszukommen. Zuweilen dauern sie oft unaufhörlich fort, so daß die Kranken darüber in Verzweiflung gerathen. Sie enthalten oft die abenteuerlichsten Gespinnste von Unsinn, und die Kranken, die hiebei oft das grillenhafteste Benehmen zeigen, antworten diesen Stimmen, horchen darauf ꝛc. und begehen oft die bizarrsten und gefährlichsten Handlungen, die ihnen durch die geheimen Stimmen anbefohlen werden.

Ein junger Mann hatte seit sechs Monaten nach einem Anfalle von Wahnsinn kein Wort gesprochen, keine willkürliche Bewegung ausgeführt, als er mit einemmale eine Flasche ergriff und sie dem Wärter an den Kopf warf. Er blieb unbeweglich und schweigsam und genas nach einigen Monaten. Gefragt, warum er mit der Flasche geworfen hätte, antwortete er: Weil ich eine Stimme hörte, die mir sagte: „Wenn Du Einen tödtest, wirst Du gerettet werden". Ich hatte den Mann, den ich treffen wollte, nicht getödtet, also konnte sich mein Schicksal nicht ändern, ich blieb schweigend und unbeweglich; übrigens wiederholte dieselbe Stimme ohne Unterlaß: „Rührst Du Dich, so bist Du des Todes". Diese Drohung war die Ursache meiner Unbeweglichkeit. (Esquirol).

Ein anderer Kranke hörte aus jedem Baume, dem er sich näherte, Töne, Worte und Redensarten, — die Wagen und Fuhrwerke lieferten ihm ebenso wie die Hufe der Reitpferde ganze Erzählungen durch ein ganz ungewöhnliches Knarren und Tönen, — die Schweine grunzten Namen, ganze Geschichten und Verwunderungsbezeichnungen, — die Hunde schimpften und bellten Vorwürfe, ebenso die Hähne und Hühner und selbst die Gänse und Enten schnatterten Redensarten und Bruchstücke von Referaten. Ein Schmied läßt unter seinem Hammer und in dem Blasebalge eine Menge Namen, Worte und Berichte ertönen, — ja selbst die Feder mit der ich schreibe, referirte der Kranke, — gibt artikulirte Töne, Worte und Reden von sich u. s. w.

In anderen Fällen hören die Irren himmlische Harmonien, Sphärenklang, Concerte; häufig sind es aber Anklagen, lose Reden und Unanständigkeiten, über die sich weibliche Kranke oft auf's bitterste beklagen.

c) Hallucinationen des Geruchssinns sind seltener als die vorher genannten und scheinen mehr den Anfangsstadien des Irreseins zuzukommen. Fast immer sind es widrige Gerüche, die die Kranken empfinden, so Schwefelgeruch, Kohlendampf, aashafter Gestank u. s. w. In Folge solcher Hallucinationen glauben dann die Kranken, sie lebten in einer vergifteten Atmosphäre und es entsteht hiedurch in ihnen oft der Vergiftungswahn und Nahrungsverweigerung. Wir kennen einen Kranken, der stets und überall Koth und Unrath riecht und bei dem der Wahn hiemit zusammenhängt, daß er in der Dunggrube resp. dem Abtrittrohre versenkt und erstickt werden sollte. — Andere haben die Vorstellung, daß ihnen die Eingeweide faulen, weil sie überall eckelhaften Gestank oder Leichengeruch empfinden.

d) Beim Geschmackssinne sind die wirklichen Hallucinationen von den Illusionen, d. h. den falschen Beurtheilungen wirklicher objectiver Geschmackseindrücke, wie durch Zungenbelege ꝛc. nicht zu unterscheiden. Auch hier sind es gewöhnlich sehr unangenehme Geschmacksempfindungen, so daß die Kranken meistens klagen, es schmecke Alles widerlich, faul, metallisch, scharf, erdig ꝛc. und gründen hierauf meist auch den Wahn des Vergiftetwerdens.

In der Haut und den Eingeweiden fallen ebenfalls Hallucinationen und Illusionen zusammen, indem meist nur verschiedene ungewöhnliche Empfindungen falsch ausgelegt werden. — Anfangs sagen die Hypochondristen, z. B. noch vergleichsweise, sie haben das Gefühl oder es sei ihnen, als ob Schlangen auf der Haut liefen, Frösche im Leibe wären, ein Vogel in der Brust pfiffe, — ein Stein auf dem Herzen läge, — oder ein junger Hund in ihrem Kopfe Wasser schlürfte (wie Einer behauptete) ꝛc. Diese anfangs bildliche Vergleichung wird bei weiterer Ausbildung des Seelenleidens, wenn diese Empfindungen stark und lange fortbestanden, unter äußeren günstigen Umständen und unter zunehmender seelischer Verstimmung zum ausgebildeten Wahn und es entstehen aus den ungewohnten und krankhaften Haut- und anderen Empfindungen wirkliche fixe Ideen, so daß diese Kranken dann bestimmt behaupten — (die Vergleichungsbezeichnung weglassend), ich habe: Schlangen auf der Haut, einen Hund im Kopfe ꝛc. ꝛc. — So behauptete ein Kranker, der ein eigenes Hautjucken über dem Rücken spürte, es liefen ihm

Sandhasen über dem Rücken und diese seine Hautillusionen bedingten sogar Visionen, — denn er sah seine sog. Sandhasen endlich sogar laufen. —

Meist werden diese abnormen Empfindungen in der Haut oder den Eingeweiden als Besessenheit u. dgl. ausgelegt und der Einwirkung äußerer feindlichen Kräfte, fremdem Magnetismus, boshaften physicalischen Versuchen im vollen Ernste zugeschrieben.

Ein Kranker, Förster und streng katholisch, der häufig dumpfe Kopfschmerzen empfindet, behauptet, seine Feinde — die Protestanten, — preßten ihm seinen Schädel in eine Inquisitionspresse, — welche Maschine er ganz genau beschreibt. — Bei Anderen entsteht aus einzelnen Schmerzen in der Haut, der Wahn gestochen, geprügelt zu werden, am Arme gefaßt, gebunden zu sein ꝛc.

Aus ungewöhnlichen anomalen Sensationen im Unterleibe bildete sich schon oft die fixe Idee, der Teufel, das jüngste Gericht, die Kreuzigung Christi u. dgl. gehe im Bauche des Leidenden vor. Ein Anderer glaubte und fühlte sich von imaginären Ochsen mit den Hörnern stets gestoßen zu werden. Ein junger Mann behauptete, der Teufel sei ihm rauh und borstig in den Hals gefahren, — ein zweiter verstopfte sich Nachts die Nasenlöcher, weil ihm bösartige Würmer in die Nase kröchen u. s. w.

Wir sind hiemit in diesem Punkte, betreffs der sensitiven Störungen auf der Haut und in den Eingeweiden auf das eigentliche Gebiet der Illusionen gekommen. Sehr gewöhnlich sind auch Hallucinationen und Illusionen der einzelnen Sinne miteinander verbunden, so daß eine gleichzeitige falsche Auffassung von Seite aller Sinnesempfindungen die auffallendste Phänomenologie des Irreseins bildet. Auch die Illusionen, die in allen Sinnen vorkommen, sind so mannigfaltig als die umgebende Außenwelt ist, der sie entspringen. Von dem Kranken, der aus den zufälligen Flecken an der Wand oder aus den Configurationen des Fensterschweißes Gesichter herausliest, der ein Handtuch für ein Gespenst hält, bis zu dem, der einzelne Lichtblitzer seines Auges für die glänzenden Bajonnette der Wache ansieht, läuft nur eine ununterbrochene Linie.

So kann Ohrensausen als Läuten, als das Ertönen der Weltposaunen, als Schellengeklingel ꝛc. gedeutet werden. Schmerzhafte Empfindlichkeit der Kopfschwarte wird oft für eine Last ge-

halten, die auf dem Kopfe liegt und drückt; eine Empfindungslosigkeit des sog. dreigetheilten Nerven kann als fehlendes Auge oder mangelnde Nase erscheinen.

Bei den Gehörsillusionen namentlich, werden vorhandene wirkliche Geräusche im Sinne der herrschenden Stimmung oder Wahnvorstellung travestirt, z. B. ein Geräusch auf der Treppe wird den Gerichtsdienern zugeschrieben, die den Kranken verhaften wollen ꝛc. —

Auf eine liebliche Weise im guten Sinne sind die einfachen Gehörs- und Gesichtsillusionen Gesunder, — eines in sehnsüchtigem Harren aufgeregten Liebenden, — auf eine Art, die als Beispiel dienen kann, sehr schön geschildert von Schiller in seiner Erwartung; wo er singt:

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

Rief es von Ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der im Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seid'nes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunklen Taruswand.

Gleicherweise hat uns Göthe in seinem Erlkönig ein schönes Beispiel von Illusionen gegeben:

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —

Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau! —*)

*) Man verzeihe, daß dieser erste Brief etwas lange ausgedehnt wurde, doch die Wichtigkeit dieser bei allen einzelnen Formen von Seelenstörungen wiederkehrenden Sinnesdelirien bestimmten mich, hier durch möglichst schlagende Beispiele die Sache so klar und anziehend als möglich zu machen.

Zweiter Brief.

Das Analogon des Irreseins, — der Traum und traumähnliche Zustände. — Irresein und Somnambulismus. — Irresein und das Fieberdelirium.

Furchtbar zuweilen ist des Traumes Macht:
Er ängstigt, schmerzt, erschüttert, droht,
Und wenn der Schläfer nicht erwacht',
Im Augenblick, im nächsten wär' er todt.

Ein Traum kann Uebermaß von Freude geben,
Daran das Herz nicht ward gewöhnt im Leben,
Und eilte nicht das Herz, sich selbst zu wecken,
Es stünde still in seinem Himmelsschrecken.
(Lenau, Albigenser).

Das Irresein hat große Aehnlichkeiten mit einigen anderen verwandten Zuständen, namentlich mit dem Traume, dem Somnambulismus und den fieberhaften Delirien. — Ebenso wissen wir, daß das Irresein niederen Grades große Aehnlichkeit und Verwandtschaft besitzt mit hochgradigen affectartigen Zuständen des gesunden Lebens. Ebenso ist dieses mit dem Rausche der Fall.

Doch wollen wir hier zuerst von dem Traume als einem gesundheitsgemäßen Zustande sprechen, inwieferne er im Irresein sein Abbild findet.

Merkwürdig ist das Verhalten der wachen und der träumenden Seele, ein Zustand, der mit dem gesunden und krankhaften Verhalten unserer Seelenthätigkeiten die allergrößte Aehnlichkeit hat. Im Schlafe ruht das Leben der Sinne, ermattet sinkt der Körper auf sein Lager, um in dem freieren Walten wieder erweckter Thätigkeiten, neue Kräfte zum neuen Leben zu sammeln. Aber während dieses Zustandes zeigt sich uns eine eigenthümliche Thätigkeit der Seele.

Im Traume tritt die Intelligenz zurück, unser Seelenleben wird nicht mehr vom Verstande beherrscht, die Kategorien von Zeit und Raum verschwinden, und ein vollkommen neues Leben tritt oft vor unseren erstaunten Blick. Schon ehe man völlig einschläft, in jenem Mittelzustande zwischen Wachen und Schlafen jagen sich die Sinnesbilder ohne unser Zuthun.

Die schönsten idealen Gestalten wechseln mit den abscheulichsten Carricaturen, oft ein wahrster Hexensabbath. Bald glaubt man sich über die Sterne erhoben von den erhabensten Gefühlen hingerissen, bald aber wieder in einen tiefen Abgrund gestürzt, in ein wildes Chaos des Zufalls versunken. Kurz vor dem Erwachen findet ein ähnlicher Zustand statt. Schon dringen Sinneseindrücke des Tageslebens wieder in's Bewußtsein und erregen neue Ideenassociationen, phantastische Bilder umgaukeln uns und entführen uns in eine fremde, neue Welt.

Auch die Sprache des Traumes ist eine andere als die Sprache des Wachens, des Tages. Gewisse Naturzustände oder Eigenschaften der Dinge bedeuten jetzt auf einmal Personen und umgekehrt. Wir drücken in der Traumsprache durch einige wenige hieroglyphische, seltsam aneinander gefügte Bilder, die wir uns schnell nacheinander oder auch nebeneinander und auf einmal vorstellen, in wenig Momenten mehr aus, erfahren in dem Traume eines kurzen Schlummers öfters mehr, als im Gange der gewöhnlichen Sprache in ganzen Tagen geschehen könnte. (Schubert, Symbolik des Traumes).

Der Traum ist bald besonnen, gesammelt und lichtvoll, bald wild, widersprechend und dunkel. So führt uns der Traum oft in eine Seligkeit, deren wir im Wachen nicht theilhaftig werden und malt uns Todesqualen, die wir im Wachen nie empfunden. Der Traum wird oft der Verräther des Wachenden; der Traum wird das geheime Gericht des schlafenden Menschen. Die innere Welt des Gewissens wird oft im Traume doppelt lebendig.

„Die Träume, ungelehr'ge Bestien, schleichen
Noch immer nach des Wahns verscharrten Leichen"

singt Lenau's Faust.

Wenn Davidson sagt: „Wenn wir wachen, so haben wir Alle eine gemeinschaftliche Welt, schlafen wir aber, so hat Jeder seine eigene", hat er vollkommen Recht. —

Einmal hoch poetisch gestimmt, spricht der Traum zu uns in Bildern, Gleichnissen und Versen, während er uns ein andermal durch Hohn, Witz und Spott neckt und äfft. Dies Alles geschieht auch im Leben der Irren.

Bemerkenswerth sind die Handlungen, die im Traume wirklich vollführt werden und die oft im Wachen nicht möglich gewesen wären. Der Regierungssecretär Hoppe beendete eine Examensarbeit im Schlafe und fand sie beim Erwachen so gelungen, daß er keinen Anstand nahm, sie unverändert abzugeben. — Voltaire träumte einmal einen Gesang seiner Henriade anders, als er ihn gedichtet, Crebillon und Massillon sollen in Anfällen von Somnambulismus bedeutende Werke geschrieben haben; Tartini componirte seine berühmte Teufelssonate, an der er seit Monaten vergeblich gearbeitet hatte, im Zustande des Traumhandelns (Somnambulismus).

Sardini verfiel im Traume auf die Theorie der Flageolettöne, Maignan löste im Traume schwere mathematische Aufgaben, ja Herr von Seckendorf machte im Traume ein langes Gedicht, dessen erster Vers lautete:

„Holde süße Phantasei
Immer wirksam, immer neu,
Dank sei deinen Zauberbildern,
Die mein hartes Schicksal mildern,
Dank dir, daß mir deine Kraft
Freude noch zum Leben schafft ꝛc."

Gleiches und Aehnliches ist der Fall beim Irresein, wie wir schon in den Sinnestäuschungen bereits gesehen haben und bei den einzelnen Seelenkrankheiten noch weiter sehen werden. —

Indeß auch liefert der Traum uns manch' scheinbar Imponirendes, Großartiges, Neues, — das beim Erwachen in sein Nichts und Alltägliches zerfällt.

Der Somnambulismus selbst aber hat von seinem früheren Wunderbaren schon unendlich viel verloren, wenn wir bedenken, was täglich im Traume uns begegnet, und was gleich wundervoll uns vorkommt und nur darum seinen Zauberreiz verliert, weil wir daran gewöhnt sind.

Strenge genommen ist es doch nicht wunderbarer, daß Jemand im Schlafe geht, als daß er im Gehen schläft. Man wun-

dert sich nicht, wenn Jemand im Schlafe spricht, weil dies alltäglich geschieht, — aber wenn Jemand im Schlafe schreibt, werden alle Blätter mit dem Wunder angefüllt. Und doch ist Schreiben hundertmal leichter als das Sprechen. Können wir also Dieses, warum nicht auch Jenes? —

Doch wie steht das Traumleben in Aehnlichkeits- oder Gleichheitsverhältnissen mit Irresein und dessen verwandten Zuständen?

Schon die einfachste und häufigste Versicherung Solcher, die von einer psychischen Krankheit genesen sind, und ihre stets wiederkehrende Behauptung, daß ihnen die ganze Zeit ihres irren Zustandes jetzt wie ein langer, schwerer Traum vorkomme, — meist wie ein düsterer, weniger häufig als ein glücklicher, — führt uns auf die größte Aehnlichkeit zwischen Irresein — und Träumen. — Anderen Irren dagegen kommt auch während ihres Irreseins schon ihr früheres gesundes Leben wie eine Reihe vergangener schwerer und schöner, abwechselnder Träume vor.

Das Studium des Traumlebens aber, d. h. desjenigen Theiles der im Schlafe stattfindenden Bewußtseins-Operationen, dessen wir uns im wachen Zustande erinnern, — ist der einzige Weg, auf dem wir erfahren, welche Eigenthümlichkeiten das Schlafdenken dem wachen Zustande gegenüber besitzt.

Beim Traumzustande fallen uns zwei Eigenthümlichkeiten auf. Die erste besteht in dem Vorwalten der Phantasie; der Traum ist überwiegend phantastisch, d. h. im Traume werden die willkürlichsten Associationen von Gedanken und Ideen (wie im Irresein), die das Bewußtsein im wachen Zustande mit dem Maaßstabe der Erfahrung, der Zweckmäßigkeit, Schönheit u. s. w. mißt und falls sie vor diesem Forum nicht bestehen, sofort beseitigt oder corrigirt, — ohne Weiteres aufgenommen und ganz richtig, wahr und in Ordnung befunden.

Die zweite Eigenthümlichkeit besteht darin, daß die Vorstellungen sofort in Sinnesempfindungen umgesetzt werden, so daß man (wie bei Hallucinationen) Personen sieht, hört ꝛc. In beiden Beziehungen gibt der Traum einen hochwichtigen Aufschluß über manche Erscheinung bei Seelenkrankheiten, indem er beweist, daß das Krankhafte im Gesunden, das Abnorme im Normalen seine Analogieen und Vorbilder habe.

Der Traum ist zu betrachten und in der Wirklichkeit ein hallucinatorischer Zustand, indem er uns die Gedanken als sinnliche Objecte vorführt, und diese Eigenthümlichkeit des Traumes neben der vorher schon erwähnten phantastischen Gedankencombination ist die einzige und wahrste Analogie (Aehnlichkeit) zwischen Traum und Irresein. Es gehören darum auch alle jene Mittel, welche hallucinatorische Wirkungen haben, — wie Bilsenkraut, Tollkirsche, Aether, Opium, Haschisch, die Alraun (Mandragora) 2c., sämmtliche zur Classe der narcotischen oder künstlich Schlaf und somit auch Träume erzeugenden Mittel. Deßhalb ist es ganz in der Ordnung und nichts Außergewöhnliches, daß sie, indem sie Schlaf erzeugen, auch dessen Begleiter, den Traum, und in und mit ihm die Visionen u. dgl. hervorrufen.

Freilich fehlen beim Irresein die Hauptmerkmale des Schlafes, nämlich das Verschlossensein (wenn auch nur theilweise) der Sinne, die Aufhebung des Bewußtseins der Außenwelt und der Willenseinfluß auf die Muskeln, welche wir gewohnt sind als Bedingungen unserer Träume anzusehen. Allein einerseits ist bekannt, daß man um so eher und mehr träumt, je unvollständiger das Schlafen selbst ist, und daß es Schlafzustände gibt, wo ein ziemlicher, ja ein dem wachen Verhalten fast gleich kommender Einfluß auf die Muskeln und deren Thätigkeit möglich ist, wie beim Sprechen im Schlafe, beim Kutschiren schlafender Postillons, — dem Geigen schlafender Kirchweihmusikanten, dem Nachtwandeln überhaupt u. s. w.

Zudem finden sich auch bei Seelenkrankheiten verschiedene Zustände der Empfindung und Bewegung, — wie die bekannte Mattigkeit der Sinneseindrücke, (wie wir schon oben erwähnt im ersten Briefe, wobei manche psychisch Kranke bemerken, daß sie sehen, hören, aber die Empfindung nicht vollständig reell zu ihnen dringt, so daß es ihnen ist, als sei eine Wand zwischen ihnen und der Außenwelt), die nicht mehr in der alten und gewöhnlichen normalen Weise zum Individuum gelangen; ferner jene Verminderung des Willenseinflusses auf die Muskeln, die sich in großer Trägheit der Bewegung sogar in cataleptischem (Starrsuchtsartigen) Beibehalten gezwungener Stellungen ausspricht, wie dies bei Irren namentlich in den Zuständen der Ekstase vorkommt, wo Unbeweglichkeit der Glieder und verschiedener

Muskeln, so Stummsein in Folge der Erstarrung der Sprachmuskeln vorkommt, — welche Erscheinungen in Verbindung mit der gleichzeitig vorhandenen Umdämmerung des Bewußtseins lebhaft an das Verhalten des beginnenden Schlafes erinnern.

Die herabgesetzte äußere Empfindlichkeit, verbunden mit der Unbeweglichkeit des Körpers bei der Erstase, von der wir weiter unten mehr sprechen werden, hier und da selbst mit Erlöschen des Gehörsinns verbunden, nähern die Erstase äußerlich den Schlaf- und Traumzuständen; doch ist die wirkliche Erstase ein scharfes Wachen mit vollständiger Concentration auf einzelne gewaltig vorherrschende Vorstellungs- oder Empfindungskreise.

Wie oft kommt es vor, daß man im Schlaftraume sich beim Namen rufen hört und gerne antworten möchte, — jedoch die Stimme versagt uns, wir sind nicht Herr unserer Muskeln? — Gerade dies ist häufig in der Melancholie und andern Zuständen der Fall. — Wie oft wollen wir uns feindlichen Anfällen, von denen wir uns im Traume überwältigt sehen, entfliehen, wir wollen laufen, uns bewegen, — die Hände, die Füße, der Körper versagt seinen Dienst, indem die Herrschaft über unsere Muskeln aufgehoben ist. — Gleiches kömmt z. B. bei der sog. angedonnerten Melancholie (Mel. attonita und in der Erstase) der Fall. —

Die hauptsächlichste Analogie des Irreseins mit dem Traume besteht namentlich zwischen jenem und den Träumen im halbwachen Zustande. — Bei Kindern sieht man zuweilen, namentlich in leichteren Krankheiten, daß sie zwar schlafen aber doch sprechen, z. B. die Mutter erkennen, sie verstehen, ihr antworten, und dennoch fortträumen und sich besonders ängstlicher Traumvorstellungen nicht entziehen können. Besonders die unendlichen Abstufungen der in einander übergehenden Mittelzustände zwischen Schlaf und Wachen sind es, die das Auftreten von Illusionen und Phantasmen außerordentlich begünstigen. —

Die Beobachtung zeigt auch, daß die Hallucinationen (wie schon bei diesen erwähnt) sehr häufig während des Einschlafens entstehen und daß namentlich ihr erster Anfang sich oft in diese Zeit datiren läßt.

Ein in Handlungen gesetzter oder ausgeführter Traum kann bei kurzer Dauer als Nachtwandeln, bei langer als Geistesstörung erscheinen.

Der Traum aber wie das Irresein erhalten ihre wesentlichste Färbung, ihren bestimmten Grundton, ihren Inhalt oder den Vorwurf, der zum phantastischsten Bilde ausgemalt wird, — immer von der herrschenden Stimmung, die ebensowohl aus den psychischen Ereignissen des wachen Lebens herübergenommen als durch Aenderung der organischen Zustände erst während des Schlafes gegeben sein kann, wobei namentlich alle Congestivzustände und alle krankhaften Eindrücke von Seite der Verdauungsapparate überhaupt von den Unterleibsorganen aus sehr bestimmend sind. Die herrschenden Gefühle der Lust oder Unlust, der Freude oder der Trauer ziehen die ihnen verwandten oder ähnlichen Bilder aus dem dunklen Meere des Gemüths und Vorstellungslebens herauf, es wird das an sich Gestaltlose im Irresein wie im Traume zu sinnlich bekleideten und körperlichen Gestalten symbolisirt, und die Wirklichkeit der Wahrnehmungen in objectiver Realität vorgespiegelt. — Was aber von Aussen durch die Sinne eintritt, das trifft Alles dann beim wirklich Träumenden, sowie beim Irren auf ein schon im Voraus von der gegebenen Stimmung in Beschlag genommenes und erfülltes Centrum und wird auch im Sinne der herrschenden Gefühle und Vorstellungen verwendet und ausgelegt. —

Gerüche, Geräusche, Lichteffecte werden vom Träumenden wie vom Irren unter solchen Voraussetzungen gleichmäßig falsch verwendet und gedeutet. Wie oft ist ein Zugwind (der durch ein aufgemachtes Fenster eindringt) während des Schlafens die Veranlassung zur Traumvorstellung des Fluges in einem Ballon, oder eines Seesturmes, wenn die Stimmung sich für solche Vorstellungen empfänglich zeigt, wie z. B. wenn man vorher ähnliche Reisebeschreibungen und derlei gelesen. — Hat ein Laie z. B. das erstemal ein anatomisches Museum besucht, wie häufig träumt er Nachts dann von Mord und Leichen ꝛc.? Die geringste gewöhnlichste Geruchsempfindung seiner eigenen oder fremden Ausdünstung läßt diese zum Modergeruche werden, oder eine leise Berührung seines Halses mit der Bettdecke bringt die Vorstellung des Geköpftwerdens hervor.

Der Traum wie der Wahnsinn sind stets geneigt und geschäftig, in Bildern (Hallucinationen) aller Sinne das Subjectivste nach Außen zu verlegen, (zu objectiviren) und zu dramatisiren.

Wie der Irre seine Persönlichkeit und sein Bewußtsein oft vertauscht glaubt, so ist dies auch im Traume der Fall. Wir glauben im Traume z. B. gewisse Dinge nicht zu wissen, die uns doch ganz geläufig sind. Wir bestreben uns vergebens auf vorgelegte Fragen zu antworten, aber dies gelingt uns nicht. Wir empfangen fremden Unterricht hierüber, legen die Antworten in den Mund eines Anderen, streiten mit ihm, werden oft überwunden, der Unwissenheit überwiesen, — dies Alles im Traume, während wir doch der Examinand und Examinirte nur eine Person sind.

Legt uns die Einbildungskraft im Traume Fragen vor, auf deren Beantwortung wir nicht sogleich gefaßt sind, (wegen Beschäftigtseins mit anderen Gedankenverbindungen) und werden bei solch' einer Traumscene in die Reihe der associrten Vorstellungen andere Personen mit verwebt, so legen wir die Antwort, die uns später beifällt, in den Mund jener, und das Bewußtsein unserer Persönlichkeit ist auf einmal gestört.

Die wache Einbildungskraft während unserer Träume verändert nicht nur unsere Individualität, sondern auch oft die Individualität aller übrigen Gegenstände. Sie vereinigt z. B. mehrere Städte in eine, leiht den Thieren Sprache ꝛc., ohne daß uns dieses auffällt.

Bei der Verarbeitung körperlicher Empfindungen im Traume fällt aber besonders die starke Uebertreibung auf, welche übertriebenen Empfindungen aber ganz bestimmend für das Vorstellungsleben werden. Eine verschränkte Lage im Bette, ein Druck auf den Arm oder auf die Brust werden Anlässe zu ganzen Ritter-, Räuber- und Geistergeschichten, von Kämpfen, von Gefesseltsein, von Gefahr, Hinrichtung, Abgründen ꝛc. Hitze an den Füßen läßt uns von großen Märschen oder vom Besteigen eines feuerspeienden Berges unter unseren Füßen träumen. Ein leichter Stich bringt das Bild gezückter Schwerter, eine leichte Athembeschwerde mit körperlicher Angstempfindung läßt oft ganze Reihen von Phantasmen und ganze dramatisirte Geschichten eines von uns begangenen Verbrechens mit allen Folgen entstehen.

Dies Alles steht dem wachen Träumen des Schwermüthigen sehr nahe und in beiden Zuständen, der Schwermuth z. B. und dem Traume kann das aufgeführte Puppenspiel und die Gaukelei

nicht als solches und als Täuschung erkannt werden, weil die Besonnenheit mangelt und das persönliche selbstbewußte Ich theils zurückgedrängt, umnachtet und aufgelöst ist. Hiezu kommt noch, daß in beiden Fällen die Berichtigung von Seite der Sinne fehlt, weil in dem einen Falle (im Schlafe) dieselben verschlossen, im anderen (dem Irrsein) durch falsche Bilder (Hallucinationen) irre geführt und unrichtig gedeutet sind.

Herrmann erzählt, wie er mit Kolikschmerzen eingeschlafen und es ihm nun geträumt, sein Unterleib sei geöffnet und es werde an ihm der sympathische Nerv präparirt*).

Der Träumende, wie der Irre nehmen Alles, wie schon erwähnt, das Abentheuerlichste und Bizzarrste als Möglichkeiten und Wahrheiten ohne besonderes Staunen hin und der platteste Unsinn wird zur unzweifelhaftesten Wahrheit, wenn die Vorstellungsmassen, die ihn berichtigen könnten, ruhend bleiben. Man kann von der Lösung eines wissenschaftlichen Problems träumen, — endlich hat man es gefunden, man ist von Freude erfüllt, — man erwacht und findet einen ganz ordinären falschen Gedanken.

---

*) Ich selbst kann hiezu noch einen Beleg geben. Vor einigen Wochen legte ich mich mit leichten rheumatischen Nacken- und Rückenschmerzen — mehr Druck oder Spannungsgefühl als eigentlichem Schmerz — zu Bette. Ich schlief bald ein, mochte aber vielleicht schlecht gelegen sein, kurz, mir träumte ganz lebhaft, wie man mir das Gehirn aus dem Schädel nehme und dann den Wirbelkanal öffnete, um das Rückenmark bloß zu legen. Ich fühlte die Einschnitte wie einen leichten Druck längs des Rückgrates, es kam mir vor, mein Fleisch sei wie Wachs, ebenso war auch das Gefühl der Schnitte. Dies Alles sah ich ruhig mit an. Ich wunderte mich, daß ich nach solchen Verletzungen noch lebe. Da stellte sich die Taube mir vor, die der sel. Harleß nach Exstirpation des Großgehirns lange Zeit lebend hatte und die ich bei Harleß öfters beobachtete. Ich lebte also, wie jene Taube — dies war erklärt, — aber nun kam der neue Zweifel, — man kann sich nach Verletzung des Rückenmarkes doch nicht frei bewegen, ich mußte ja lahm sein. Da suchte zur Probe dieses Argumentes ich mich zu regen und zu wenden, — (denn ich wußte, daß ich im Bette liege), — aber ich vermochte es nicht. — Aber jene Taube konnte auch nicht sehen, — ich suchte mich nun mit aller Kraft zu überzeugen, ob ich sehe, (was nach Entfernung des Großgehirns doch nicht möglich), und ob ich wirklich diese Operation erlitten! Ich raffte mich zusammen, und nach langer Mühe öffnete ich die Augen, — es war heller Tag, — und die Operation glücklich überstanden. —

Es gibt Geistesgestörte, die plötzlich das Perpetuum mobile oder eine mechanische Idee, die die ganze Oberfläche der Erde ändern muß, u. dgl. erfunden haben; sie sind von Entzücken über ihre Entdeckungen erfüllt, was sie uns aber vordemonstriren ist Unsinn und sie können nach ihrer Genesung gar nicht begreifen, wie sie so plumpe Irrthümer nicht alsbald durchschauen konnten.

Die Traumbilder sind oft so lebhaft und erlangen einen solchen Grad von Deutlichkeit, namentlich solche, wie sie meist dem Erwachen vorhergehen, daß nach dem Verschwinden des Traumes das Traumgebilde im Erwachen noch fortbesteht und nicht verschwindet. Spinoza z. B. eines Morgens schon beim hellen Tage aus dem Traume erwacht, sah seine Traumbilder ihm noch so lebhaft vor Augen schweben, als seien es wirkliche Dinge, besonders verfolgte ihn ein schwarzer schäbiger Brasilianer. Dieses Bild verschwand großentheils, wenn er die Augen auf ein Buch oder sonst wohin heftete, sobald er sich aber wieder davon wegwandte, erschien ihm abwechselnd der Brasilianer mit derselben Lebhaftigkeit. Aehnliche Beobachtungen, daß sich die phantastischen Traumbilder nach dem Erwachen in das Tagesleben fortsetzen, kann wohl jeder auf sich selbst Aufmerksame an sich machen.

Manche Morgenträume kurz vor dem Erwachen werden ihrer Deutlichkeit halber für wirkliche Empfindungen und reelle Anschauungen gehalten, und man glaubt, man habe schon damals gewacht, als die Traumvorstellung in uns entstand. Solche lebhafte im halbwachen Zustande ausgebrütete Träume werden bei Abergläubischen gar oft für Ermahnungen und Vorbedeutungen aus einer anderen Welt, für Geistererscheinungen u. dgl. gehalten. —

Der Inhalt, die Färbung der Träume ist gar oft abhängig von den letzten Vorstellungen, die mit in das Schlafleben hinübergenommen werden. — Diesen gleichen Einfluß beim Irresein hat man lange Zeit nicht hinreichend beachtet. Aber auch beim Irresein wird gar oft das ganze Thema der Wahnbilder und Vorstellungen von den letzten Vorstellungsreihen hergenommen, die den Kranken unmittelbar vor dem Ausbruche des Irreseins lebhaft beschäftigten.

Hier haben wir wieder eine neue wichtige Aehnlichkeit zwischen Traum und Irresein. Werden diese letzten Vorstellungsreihen von

dem Kranken immer wiederholt, so glaubt man, namentlich der Laie, öfter mit Unrecht, daß diese Vorstellungen es auch sind, die den Kranken zum Irren gemacht haben, während sie in der That ganz oder ziemlich zufällig sein können.

Im Jahre 1848, wo die ganze Welt politisirte, glaubte man von einer großen Anzahl Kranker, die Politik habe sie irre gemacht. Flemming führt Beispiele an, wo die Kranken kurz vor dem Ausbruche des Irreseins Jagden beigewohnt hatten und die Delirien sich nun lange im Gebiete der Jagdabentheuer bewegten.

Ein Anderer hatte eben zuvor eine Reise in's Himalaja gelesen und dies bildete den Mittelpunkt seiner Delirien. Nach Jesuitenmissionen sahen wir mehrere Irre plötzlich in Wahnvorstellungen und Aeußerungen religiösen und profetischen Inhalts sich äußern, die Einen machten Bekehrungsversuche, Andere wollten als Pilgrime die Welt durchziehen u. s. w.

Gleiches sehen wir bei sog. hitzigen Delirien in Krankheiten. So war z. B. bei einem Kranken, der am Tyfus erkrankte, die letzte gesunde Beschäftigung die Lectüre der Zeitungen über den Krimkrieg und sein Tyfusdelirium drehte sich wochenlang um nichts Anderes als die Bilder dieser Ereignisse. Ich selbst erkrankte in meiner Vaterstadt an einer heftigen Herzbeutel-Entzündung, Mitte März 1848, kurz nachdem Dr. W. dortselbst die Sensenmänner eingeführt wissen wollte und auch einführte. — Ich erinnere mich noch des letzten Satzes, — einer Schlußaufforderung, die Dr. W. in einer seiner Zeitungen an die Bürger ergehen ließ. Ein „Hoch dem wackeren Sensenmanne", — war das letzte was ich gelesen, — dies war Morgens 10 Uhr. Nachmittag 1 Uhr fiel ich in's Delirium und mit unendlichen Qualen drehten sich all' meine Phantasieen mehrere Tage lang in den abschreckendsten Historien um Kämpfe und Sturmläuten, um Barrikaden und Sensenmänner. —

So legt sich der Müde oft mit irgend einer ihm interessanten Vorstellungsreihe beschäftigt, zu Bette, und um diesen letzten Gedankenkreis concentriren und drehen sich dann in den abentheuerlichsten Arabesken die Traumgestalten der ganzen Nacht, Bilder, die ihn als Kinder seiner erregten Phantasie in den buntesten Carricaturen und den weitgehendsten Verzweigungen umgaukeln.

Der Maler Blache, der Bildhauer Dannecker, auch Leo-

nardo da Vinci und Guido Reni u. A. sahen die Personen, die sie darstellen wollten und um deren Bild sich oft ihr ganzes Denken drehte, deutlich als Traumerscheinungen.

In Zuständen tiefer körperlicher oder geistiger Erschöpfung kommen am häufigsten die sehr lichtvollen, entzückten und heiteren Träume zum Vorscheine und man sieht hier oft, wie eben die während des Wachens unterdrückten angenehmen Vorstellungen sich in herrschenden Traumbildern in den Vorgrund drängen. Bei Gesunden ist dies sehr selten. —

Dem von körperlichen und geistigen Leiden Gequälten gewährt der Traum das, was ihm die Wirklichkeit versagte, — wie dies auch bei Hallucinationen der Kranken der Fall ist.

Wohlsein und Glück, Erhabenheit und Reichthum umgaukeln die Sinne des armen, bedrängten und gequälten Träumers, und er findet sich glücklich in einem Zustande, den er beim Erwachen zurückwünscht und den er gerne fortdauernd machen möchte. Ist es darum ein Wunder, wenn der orientalische Sclave, der geknechtete Arme unter den größten Opfern sich ein Stückchen Opium's zu verschaffen sucht, damit es auf die Pfeife gelegt, ihn in einen ruhigen Schlaf einwiege, während welchem er im Paradiese unter Houris als Pascha in vollem Jubel zu verleben sich glücklich träumt? Ist es zu wundern, wenn selbst der Sclave den Urin seines Herrn trinkt, um an der heiteren Ekstase seines Gebieters Theil zu nehmen? Der hungerige Trenk träumte in seinem Gefängnisse oft von splendiden Gastmählern; der Bettler träumt sich reich, der an Geldmangel leidende Geschäftsmann sich von Tonnen Goldes und ganzen Bündeln Banknoten umlagert ꝛc. Wer gerade durch den Tod eine ihm theure Person, Kind, Gattin, Mutter ꝛc. verloren hat, träumt gerne von der innigsten, bleibenden Vereinigung mit ihr u. dgl. Man träumt eben das am häufigsten, was man am sehnlichsten wünscht, weil auch auf dieses die meiste Aufmerksamkeit concentrirt wird.

Gleiches ist der Fall bei den Geisteskranken, wo sich von dem dunklen Grunde der krankhaft schmerzlichen Affecte, beim Versinken in einen noch tieferen Traumzustand, die zurückgedrängten entgegengesetzten Vorstellungen und Gefühle, die heiteren Bilder von Freude und Glück hervorheben. So sieht man namentlich auch, wie der vermeintliche Besitz und die imaginäre Erfüllung

von Gütern und Wünschen, deren Verweigerung oder Vernichtung eben einen psychischen Grund des Irreseins abgab, so häufig den Hauptinhalt des Deliriums der Irren ausmachen, wie die Frau z. B., die ihr einziges theures Kind verloren, in Mutterfreuden delirirt; das betrogene Mädchen sich zärtlich von einem treuen Liebhaber geliebt, der durchgefallene Student sich oft als Doctor und Professor und sogar als Rector magnificus ꝛc. wähnt.

Andere Phänomene des Traumes und Irreseins gehen ebenfalls parallel. — Den Seelenkranken wie den Träumenden fehlt zuweilen jedes Zeitmaaß; Minuten werden zu Stunden, wie wir im Traume Jahre in einer Viertelstunde durchleben. So auch glauben manche durch Schwefeläther oder Chloroform in künstlichen Schlaf Versetzte in wenigen Minuten ganze Jahrhunderte durchlebt zu haben.

Die Träume können uns auch in alle diejenigen Affecte, Leidenschaften und Zustände versetzen, die im Wachen auf Empfindungen und reelle Vorstellungen zu erfolgen pflegen. Wir lachen oft im Traume vor Freude, wir weinen aus Traurigkeit und seufzen vor Sehnsucht.

Bei schon vorbereiteter Geistesstörung können auch sehr affectvolle Träume den Ausbruch beschleunigen. —

Noch merkwürdigere Erscheinungen als das einfache Träumen bietet der Schlafwandel, der Somnambulismus, das Schlaf- oder Traumhandeln. Es ist dies derjenige Zustand, bei welchem der Mensch in eine Art Schlaf verfällt und mit geschlossenen oder offenen Augen, ohne es nach dem Erwachen zu wissen, körperliche oder geistige Handlungen vollzieht, die man sonst nur im Wachen, bei vollem Bewußtsein auszuüben im Stande ist. Diese Handlungen geschehen allerdings nicht selten mit außergewöhnlicher Geschicklichkeit, großer Kraft und scheinbar scharfem Verstande, niemals aber werden sie gegen die bestehenden Naturgesetze verstoßen und übernatürliche sein.

Diese Schlafzustände, besonders diejenigen, die in Folge von künstlichem Magnetisiren hervorgerufen sind, haben ebenfalls mit manchen Zuständen von Irresein große Aehnlichkeit. Das durch sog. animalisch- (thierisch) magnetische Einwirkung künstlich hervorgerufene Schlafwachen (das Hellsehen, la Clairvoyance), unterscheidet sich vom natürlichen dadurch, daß beim letzteren mehr

die Bewegungsthätigkeit, bei ersterem die geistige Thätigkeit ungewöhnlich erweckt ist.

Um nun aber in diesen Schlafzustand von selbst zu verfallen oder von Anderen (Magnetiseurs) hinein versetzt zu werden, dazu gehört zweifelsohne ein krankhafter Zustand desjenigen Organs, durch welches ebensowohl der gesunde Schlaf wie auch die menschliche Thätigkeit vermittelt wird. Da dieses Organ aber das Gehirn und das von ihm ausgehende Nervensystem ist, so kann der Somnambulismus mit Recht als eine Gehirnkrankheit oder ein tief erschütterndes, chronisch verlaufendes Nervenleiden betrachtet werden. — Mit dem gesunden Schlafe stimmt der Somnabulismus darin überein, daß dabei das Bewußtsein geschwunden ist, unterscheidet sich aber vom Schlafe wieder darin, daß gewisse Hirnthätigkeiten ohne Bewußtsein fortdauern. Das Träumen kann in diesem Sinne als der niedrigste Grad des Schlafhandelns und der Somnabulismus als der höchste Grad des Träumens bezeichnet werden. Das außerordentliche Wohlgefühl, das in höheren Graden dieser Zustände vorkommt, jene unbeschreiblichen Empfindungen, die nicht mehr von dieser Welt, sondern überirdisch zu sein scheinen, finden sich wieder in der großen Leichtigkeit und Behaglichkeit mancher Wahnsinnszustände und in dem seeligen Versunkensein mancher Irren in Wohlgefühle, die sie nicht mehr zu beschreiben vermögen und für die sie gleichfalls das Bild einer Vereinigung mit dem Göttlichen wählen. Jene neue Wortsprache, die sich einzelne Somnambule als eine vermeintliche Sprache des Geisterreiches bilden, jene Neigung sich mit der Construction des Weltalls und überhaupt mit der Lösung der letzten Probleme des menschlichen Denkens mystisch zu beschäftigen bis auf das affectirte Hochdeutschreden bei Ungebildeten, — all' dieses findet sich auch bei Verrückten in denselben Combinationen wieder. —

Wenn wir bis jetzt gesehen haben, welches Spiegelbild das Irresein in dem Traume und den traumähnlichen und verwandten Zuständen habe, so müssen wir hier noch einer letzten Aehnlichkeit zwischen diesen Seelenvorgängen gedenken. Es ist dies derjenige Vorgang, mittels dessen das Individuum, wenn es von seiner Gehirn- und Seelenkrankheit geheilt wird, zum gesunden Geistesleben zurückkehrt. In vielen Fällen gleicht die Genesung vom

Irresein dem einfachen Erwachen aus Schlaf und Traum. Der gesund werdende Irre sucht sich wie aus langen schweren Träumen geweckt, staunend zurechtzufinden, das alte wahre und gesunde Seelenleben als Ich tritt unversehrt immer mehr in den Vorgrund und die der alten Krankheit angehörigen falschen Vorstellungsgruppen sinken allmälig unter, wie die aufsteigende Sonne die Nebel der Nacht, das Licht der Morgenröthe die düstern Zauberbilder des träumevollen Nachtschlafes verscheucht. —

Wie aber oft nach schwerem Erwachen aus Träumen die Eindrücke und bunten Nebelphantasmen noch eine Zeitlang fortbestehen und auch als wirklich vorhanden für wahr gehalten werden, so hat der vom Irresein Genesende manchmal noch einen schweren Kampf durchzumachen und es bestehen als kleine Ueberreste von früheren Seelenbildern noch kleine Bizarrerien und andere Verstimmungen ꝛc. fort.

Merkwürdig sind auch diejenigen Fälle, in denen Irre, die viele Jahre hindurch unter dem Drucke der Geistesstörung lebten, kurz vor dem Tode aus ihrem Irrsein zur geistigen Gesundheit wie zu einem neuen seelischen Leben aus einem tiefen trüben Traume erwachen.

Wie das Träumen der Gesunden so viele Verwandtschaft mit dem Irresein zeigt, so ist Gleiches der Fall im krankhaften Fieberdelirium acuter, d. h. rasch verlaufender Krankheiten. Ja, das Irresein selbst ist in seinem Wesen von diesen Fieberdelirien gar nicht verschieden. — Das Wahnleben in sog. hitzigen Fieberzuständen besteht gleichfalls in lebhaften Träumen während des Wachens oder Halbwachens.

Auch im Fieberdelirium beobachtet man wie die meisten Sinnestäuschungen und falschen Vorstellungen nur die Ausdrücke einer herrschenden mehr oder minder wechselnden Grundstimmung sind und durch die Einheit der jeweilig herrschenden Gefühle zusammengehalten werden. Auch hier wird der besondere Inhalt der einzelnen Phantasiebilder und Wahnvorstellungen gewöhnlich durch zufällige Aeußerlichkeiten, z. B. durch körperliche Bedürfnisse, durch die Figuren an der Wand, Wolken am Himmel, Geräusche ꝛc. bestimmt.

Ebenso kann man auch die Fieberdelirien nach ihren Grundverschiedenheiten abtheilen und sie bieten dann gleiche Charactere dar, wie die betreffenden Seelenstörungen. So gibt es ein me-

lancholisches und wahnsinniges, ein klares, schmerzhaftes und heiteres, — ein verrücktes, — verirrtes und unklares und ein blödsinniges Delirium bei Fieberkranken.

Es gibt rasch vorübergehende Wahnsinnsformen und Tobsuchtsanfälle, es gibt ein Irresein, das sogar vom Fieber begleitet ist, und diese Zustände haben die größte Aehnlichkeit mit der eigentlichen Geistesstörung. Man kann mit Recht sogar die seelische Störung bei den Irren ein langsam verlaufendes, andauerndes (fieberloses) Delirium nennen.

Kranke haben sehr oft Visionen, namentlich junge Leute mit reger Phantasie und in hitzigen Stadien ihrer Leiden. —

Im höchsten Grade des Rausches, d. h. im chronischen oder andauernden Rauschzustande, dem Delirium tremens oder Säuferwahnsinne hat sich die Vision schon so weit ausgebildet, daß ihr der Kranke wirkliche Objectivität (Realität) zuschreibt. Der Leidende kriecht bei sonst klarem Bewußtsein an dem Zimmerboden herum, um die Mäuse zu verjagen oder zu fangen; er ist stets geschäftig, den sich überall zeigenden Schmutz zu entfernen; er schaut zum Fenster hinaus und beschreibt wohl einen sich vorüberbewegenden Leichenzug mit allen daran Theil nehmenden Personen. Eine Frau sieht sich bald mit Mücken, bald mit Spinnen bedeckt, eine andere fühlt Kröten und Raupen auf der Haut und in ihrem Magen; ein Dritter sieht sich von Bienenschwärmen umlagert, die Bienen kriechen ihm in den Mund und er sucht stets hustend und abwehrend die Bienen zu verjagen.

Auch bei Ludwig von Batzko, der den 12jährigen Negerknaben, der ihn Monate lang nicht verließ, stets fühlte und von ihm gezwickt wurde, der die Schlange, die sich über seine Schenkel legte, nicht nur sah und ihren Druck empfand, sondern auch an seiner Hand die Borsten ihrer Haut fühlte, war Krankheit die Ursache dieser Visionen. Schon manche Kranke wurden durch ihre sie so heftig peinigenden Phantasiebilder zu Tode gequält, so der Herzog von Olivarez, der an der Idee starb, daß ihn stets eine Erscheinung ängstige, der er jedoch kaum eine Existenz beimaß. Von einem anderen Kranken erzählt Scott, daß denselben erst eine Katze, dann ein Livreebedienter, dann ein Gerippe verfolgte und der ebenfalls von einer Erscheinung zu Tode gequält wurde. Gregory in Edinburg er-

zählt von einem Kranken, daß dieser alle Mittag Schlag 12 Uhr eine alte Hexe in sein Zimmer treten sah, die ihm mit ihrer Krücke einen Schlag versetzte, worauf er stets in längere oder kürzere Ohnmacht fiel. Ein weiterer Leidender sah sich von einer Schaar grüngekleideter Gestalten umgeben, die vor ihm einen seltsamen Tanz aufführten. Er mußte unwiderstehlich von innerem Drange getrieben diesem Reigen zusehen, obwohl er wußte, daß zu seiner großen Bekümmerniß dieses Corps de Ballet einzig nur in seiner kranken Einbildung existire. Moses Mendelssohn war 1771 als Reconvalescent nach einer schweren Krankheit so reizbar, daß er Alles, was er den Tag über gehört hatte, Abends mit starker Stimme noch einmal sprechen hörte und lange Zeit von diesen Gehörsbildern gequält wurde.

Daß auch der gewöhnliche Rausch und der Schwindel wie der Traum und krankhafte Zustände Sinnesphantasmen vorführen, ist bekannt. Deshalb bedarf es keiner magischen und mystischen Deutung, keines Wunder-, Gespensterglaubens und Geistererscheinungen, keiner göttlichen oder teuflischen Kraft, keiner eigenen persönlichen Begnadigung, um die verschiedensten Visionen zu erklären. Sie sind nicht übernatürlich, sondern Folgen natürlicher, wenn auch nicht naturgemäßer körperlicher Vorgänge.

Diese Erscheinungen beruhen aber alle auf eigenthümlichen Prozessen und Veränderungen im Gehirnleben, dieser Quelle der verschiedensten abnormen Seelenerscheinungen.

Auch bei Nicolai, der sich Monate lang von hunderten von Gestalten umgeben sah, deren er sich nicht erwehren konnte, war diese Vision Folge eines krankhaften körperlichen Zustandes, dessen Hauptsitz im Unterleibe war, weshalb auch Göthe den sog. Hämorrhoidalleiden Nicolai's diese Phantasmen-Erscheinungen zuschrieb, wie er in seiner Walpurgisnacht sagt, wo er den Berliner Buchhändler als Proctophantasmisten auftreten läßt und persiflirt.

— Ich hoffe noch vor meinem letzten Schritt
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen

sagt der Proctophantasmist. — Mephistofeles erwiedert:

Er wird sich gleich in eine Pfütze setzen,
Und wenn Blutegel sich an seinem Steiß ergötzen,
Das ist die Art, wie er sich soulagirt*),
Ist er von Geistern und von Geist kurirt.

*) Linderung verschafft.

Dritter Brief.

Die Hauptursachen der Seelenstörungen.

Dich führet Alles, was Du sinnst und treibst
Tief in Dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unseren Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinabzustürzen.
(Alfons zu Tasso).

a) Allgemeine vorbereitende Ursachen.

Bei der Frage nach den ursächlichen Momenten, denen ein gewisser größerer oder geringerer Einfluß auf die Entstehung von psychischen Störungen zugeschrieben werden muß, können wir des Begriffes Disposition — Krankheitsdisposition — nicht entbehren.

Die dispositionelle Anlage aber bezeichnet ein gewisses Verhalten der seelischen Grundlagen, Elemente und Functionen, durch welche eigenthümliche Anordnung eine leichtere Veranlassung zu Seelenerkrankungen gegeben ist als unter anderen oder entgegengesetzten Verhältnissen der Organisation.

Es sind aber unter den Ursachen, die zu Seelenstörungen bei individueller Disposition führen können, sowohl einerseits alle jene äußeren Umstände zu betrachten, unter denen Irresein überhaupt häufiger oder seltener vorzukommen pflegt, wie Nationalität, Klima, Jahreszeiten u. s. w., als auch anderseits diejenigen äußeren Schädlichkeiten, nach deren Einwirkung die Krankheit häufiger entsteht, — z. B. Sonnenhitze, Kopfverletzungen, sowie endlich auch hiebei die inneren, dem Organismus selbst angehörigen Momente, Erblichkeit, vorausgegangene Krankheiten 2c. zu würdigen sind.

In der größten Mehrzahl der Fälle ist es aber nicht eine

einzige specifische Ursache, die das Seelenleiden hervorruft, sondern vielmehr es ist ein Complex mehrerer, zum Theil sehr verwickelter, vorbereitender und gelegenheitlicher schädlicher Momente vorhanden, unter deren Zusammenwirken endlich die Krankheit zu Stande kam. Nicht selten wird der Keim des Erkrankens schon in jenen frühen Lebensperioden gelegt, wo sich die Anfänge des Characters bilden.

Die Lehre von der Prädisposition zu den Seelenkrankheiten hat nur vor Allem jene entfernteren, im Großen auf ganze Volksmassen wirkenden, in ihren einzelnen Wirkungsarten meist ganz unerforschlichen Verhältnisse der Nationalität, des Klima's, der Jahreszeiten, des Geschlechtes, des Lebensalters, der allgemeinen Standesunterschiede bezüglich ihrer Bedeutung für die Entstehung solcher Krankheiten zu würdigen.

Neben dieser allgemeinen ist aber auch die individuelle, persönliche Prädisposition und zwar die angeborene und erworbene zu analysiren, wie sich solche in Bezug auf Erblichkeit, Erziehung, auf Constitution, Charactereigenthümlichkeit, schädliche Gewohnheiten ꝛc. nachweisen läßt.

Wer eine starke persönliche Prädisposition oder Anlage gewisser Art besitzt, ist oft durch die leichtesten Gelegenheitsursachen bedeutend in seiner Psyche gefährdet; wem jene Anlage ganz fehlt, der geht meist auch aus den schwersten Conflicten mit genannten Ursachen geistig wohlbehalten hervor.

Betrachten wir zuerst die allgemeinen Prädispositionsverhältnisse:

1) Die Nationalität. Der Begriff der Nationalität enthält in sich eingeschlossen eine Menge der mannigfachsten Verhältnisse. Das Klima, die Fruchtbarkeit des Landes, die vorzugsweise Beschäftigung seiner Bewohner, das vorherrschende religiöse Bekenntniß, der Grad der Civilisation, des Wohlstandes und der öffentlichen Sittlichkeit, die früheren Schicksale des Volkes und die Regierungsformen, dies Alles wirkt zusammen auf die Bildung gewisser Nationaleigenthümlichkeiten, die sich dann als stehender Typus von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen.

Jedoch ist es bis heute noch nicht gelungen, in diesen Mo-

menten bezüglich ihrer Hochgradigkeit auch die Größe ihres Entschlusses auf das Irresein genau zu bestimmen, weil solche Momente stets nur in gewissen und den verschiedensten Verkettungen wirksam erscheinen und die statistischen Angaben hierüber noch allzu vag sind. Die besseren Irrenanstalten bestehen kaum erst seit 10—20 Jahren und vordem war ein fürchterliches Chaos in der Rubrik der Seelenkranken, wie nemlich von Gemeinden, Pfarrern, Gerichtsärzten ꝛc. diese statistischen Belege geliefert wurden, vorhanden.

Den Hauptsatz können wir jedoch hier schon voranstellen, daß keine Nation, kein Alter und kein Geschlecht, kein Beruf und keine Constitution einen absolut gültigen Freibrief vor Seelenstörungen besitze, obwohl einzelne Länder, Altersperioden, Stände ꝛc. ein verhältnißmäßig viel größeres Contingent zu psychischen Erkrankungsformen liefern.

Betreffs der Nationalität ist hervorzuheben, daß es wohl als Thatsache anzunehmen, daß im Oriente viel weniger Seelenkrankheiten vorkommen als im civilisirten Europa. Jedoch wurden so manche und vielleicht viele Irre, die als Heilige, Bettler ꝛc. in Cairo und anderswo als halb- oder ganz Verrückte umherirren und nicht selten Schutz und Verehrung genießen, nicht mit in die Statistik aufgenommen, indem die Zahlenbelege nur aus Irrenanstalten erhoben sind.

Jedenfalls möchten aber die genaueren Forschungen der Neuzeit eine größere Anzahl von Irren im Oriente ergeben, als dies vor einigen Jahren angenommen wurde. Doch ist die Summe der Unglücklichen noch immerhin eine kleine zu nennen.

Guislain erwähnt 1854, daß Spengler nach Prunner's Berichten die Annahme feststellt, daß in Cairo auf 300,000 E. nur 70 Irre kämen, wovon noch Mehrere benachbarten Gegenden angehörten. In Jerusalem wurden damals nur 2, in Alexandrien ebenfalls nur 2 Irre gefunden. Jerusalem hat 20,000, Alexandrien 50,000 E. Auch Humboldt suchte vergebens Geisteskranke unter den Wilden Amerika's. In Malta kommen auf 800 E. 1 Irre (i. J. 1836). In Frankreich treffen durchschnittlich sowie in Holland 1 Irre auf 1000 E. In Oesterreich sollen auf 10,000 E. 8, in Schottland, Irland auf 700 E. 1, im civilisirten Amerika auf 4—500 E. 1 Irre kommen. Hiebei sind

die oft bedeutenden Zahlen der Blödsinnigen nicht mit eingeschlossen. In Norwegen und auf den Faröer-Inseln sollen auf 230 resp. 114 E. 1 Irre kommen; hievon sind aber fast zwei Drittel schon angeboren schwachsinnig. In den Irrenanstalten in ganz Deutschland wurden im Jahre 1852 nach Lähr ungefähr 12,000 Irre verpflegt und behandelt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in neuester Zeit die Anzahl der Irren im Steigen begriffen sei. Wenn auch ein Theil der höheren Zahlen auf die viel größere Aufmerksamkeit auf derlei Kranke, auf exactere Ermittlungen deren Anzahl, auf die großen Verbesserungen des Irrenanstaltwesens, wodurch diese Leidenden eine viel höhere Lebensdauer erlangen, dann auf die vergrößerte Bevölkerung ꝛc. selbst zu setzen ist, so ist dennoch die Zunahme der Seelenkrankheiten bestimmt keine nur durch erwähnte Momente allein *scheinbare* geworden. —

Die Zunahme der psychischen Erkrankungen in unserer Zeit ist eine *wirkliche* und hängt mit den Verhältnissen der modernen Gesellschaft engstens zusammen.

Die Steigerung der Industrie, der Künste, Wissenschaften setzt auch eine allgemeine Steigerung der Gehirnfunctionen und geistigen Thätigkeiten voraus. Die immer weitere Entfernung von den einfachen früheren Sitten, die Verbreitung der feineren geistigen und körperlichen Genüsse bringt Reizungen und Leidenschaften mit sich, die früher unbekannt waren. Die allgemeine liberale Erziehung weckt unter der Masse einen höher und zu höchst strebenden Ehrgeiz, den nur die Wenigsten befriedigen können und der den Meisten die bittersten Täuschungen bringt. Industrielle, politische und sociale Schwindeleien wirken erschütternd auf die Einzelnen, wie auf das Ganze. Alles lebt rascher; ein fieberhaftes Jagen nach Erwerb und Genuß und die ungeheuer ausgedehnte Discussion aller politischen und socialen Fragen hält die Welt in steter Aufregung. Man kann mit *Guislain* sagen, daß schon diese Verhältnisse in der modernen Gesellschaft Europa's und Amerika's einen halbrauschartigen Zustand von Gehirnreizung unterhalten, der sehr weit vom natürlichen Verhalten entfernt ist und der zu psychischen Störungen nothwendig führen *muß*. Hiezu kommt noch manches Andere, wie z. B. die demoralisirenden Einflüsse großer Städte. So hat Paris 63,000

Menschen, die sich auf unehrliche Weise fortbringen und in London gibt es Tausende von Kindern, die sich schon dem Verbrechen und der Prostitution ergeben. Ein Sechstheil der ganzen Bevölkerung von Paris kommt im Spitale zur Welt und mehr als ein Drittel stirbt darin. Nach den Berichten der inneren Mission gibt es in London 600,000 Menschen, die nie ein Gotteshaus besuchen, 150,000 Trunkenbolde, 36,000 Diebe und Hehler, 20,000 professionelle Bettler, 10,000 Spieler, 12,000 Kinder, die planmäßig zum Laster erzogen werden und 150,000 Menschen beiderlei Geschlechtes, die ein liederliches Leben überhaupt führen. Darum ist es wie in Paris so auch in anderen großen Städten der hoch civilisirten Welt ein characteristisches Merkmal, daß eine ungeheuere Anzahl durch sinnliche Genüsse und Ausschweifungen aufgeriebener, vorzeitig körperlich und geistig abgelebter Männer und verwelkter Frauengestalten in allen, selbst in den höheren Classen sich uns vor Augen stellen. Dies sind die Folgen der in solch' ungeheuren Städten herrschenden zügellosen Vergnügungsraserei und unmäßigen Genußsucht, eines Materialismus, der in alle Stände eingedrungen ist; und hiebei kann die größte Sittenverderbniß nicht ausbleiben und zwar um so weniger, da die Rücksichten auf guten Ruf wegen Unmöglichkeit gegenseitiger Beobachtung nur einen sehr geringen moralischen Zwang ausüben.

Die häufigere Ehelosigkeit in großen Städten und das vielfach veränderte Verhalten zur Religion dürfen als mitwirkende Ursachen ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden.

In solch' großen Städten kommen nicht selten auf 300 E. schon ein Geisteskranker und in England soll sich innerhalb 20 Jahren die Zahl der Irren verneunfacht haben.

Große Städte liefern ganz entschieden mehr Irre als das platte Land.

Den handeltreibenden Nationen scheint ein trauriger Vorzug größerer Disposition zu Seelenkrankheiten zuzukommen. Interessant aber ist es, daß die großen politischen Erschütterungen von 1830 und 1848 in Deutschland und Frankreich einen viel geringeren Einfluß auf die Frequenz der Seelenkrankheiten ausübten als man im Voraus erwartet hatte. Dem Laien scheint der Einfluß der Revolutionen viel größer als er wirklich ist,

weil in solchen Zeiten die Politik den Delirien der meisten Kranken Inhalt und Färbung gibt. Dieser Umstand ist aber nur ein äußerlicher und mehr zufälliger und nicht zu verwechseln mit den eigentlichen Bedingungen, die das Irresein hervorriefen. (Ueber den Inhalt der Delirien und deren Färbung, wovon diese namentlich hergenommen sind, haben wir Ausführlicheres schon im zweiten Briefe (im Traumleben als Analogon des Irreseins) besprochen.

Bezüglich der allgemeinen in der europäischen Civilisation gelegenen prädispositionellen Ursachen zum Irresein sagt Guislain trefflich, indem er nach dem letzten und tiefsten Zusammenhange dieser Momente mit psychischen Störungen forschte:

Die Tracht des Orients ist heute noch wie vor tausend Jahren. Die Bewohner der asiatischen und africanischen Wüsten beschäftigen sich nur mit ihren Heerden, Pferden, ihren religiösen Uebungen und Räubereien. Das Zelt des Arabers, die Hütte des Indianers haben heute noch ihre ursprüngliche Form behalten und ihre Lebensweise ist dieselbe geblieben. Der Araber hat heute noch dieselben Gegenstände, um die sich all' seine Neigungen concentriren, seine Pfeifen, Carabiner's, sein Pferd, seine Frauen, seine Kinder. —

Vergleichen wir nun diese ursprünglichen, sich gleich bleibenden und gleich gebliebenen Sitten der Araber und Orientalen überhaupt, sowie der Indianer mit unserem Leben voll Aufregung, Bewegung und Gährung und wir haben die Lösung des Problem's, warum der Orient so auffallend wenige, — das civilisirte Europa so viele Irre besitzt.

Was erfüllt unsere Gedanken? Pläne, Neuerungen und Reformen. — Wornach streben wir europäische Menschen? Nach Bewegung, Aufregung. — Was empfinden wir? Reizungen, Illusionen, Täuschungen! —

In unseren volkreichen Städten ganz besonders suchen sich tausend verschiedenartige Bestrebungen geltend zu machen, während der Typus der Unveränderlichkeit unter der asiatischen Bevölkerung herrscht. Diese Brutöfen der geistigen Zerrüttung finden wir bei den Völkern, die das Joch der Autorität abwerfen, bei den Völkern, die Associationen bilden, die sich ihre Gesetze selber machen wollen, die literarischen Ruf haben, in den Ländern, wo

ein unaufhörlicher Drang die Menschen treibt, der Sphäre zu entfliehen, für die sie die Geburt bestimmt hat. Der Repräsentant unserer Civilisation lebt in der Anerkennung von Seite seiner Umgebung. Die Erhebung seines Geistes nimmt alle seine Gedanken in Anspruch, er will wachsen, will besonders in den Augen Derer wachsen, die ihn beobachten. Er fühlt das Bedürfniß, seine Lage immer mehr zu verlassen, er strebt nach stets höherem Range und betrachtet seine Mission nie als beendet, glaubt sich immer noch unterwegs und blickt ziellos, zielferne und zielsüchtig überall auf Stellungen, die er begehrt. Wenn die Aufregung der Masse durch Emancipationsideen genährt wird, so entfesseln sich alle Leidenschaften. Der hoffende Mensch erfährt viele Täuschungen, die Familie ist in dem, was ihr am Theuersten ist, in ihren schönsten Gefühlen verletzt. Empörungen entstehen, Könige werden von ihrem Throne gestürzt, Tausende von Menschen werden mitfortgerissen, Tausende von Existenzen vernichtet.

Hieraus resultirt also, daß je größer die Aufregung ist, die den Menschen beherrscht, desto mehr dessen Geist angegriffen wird, daß je mehr die Gefühle und Leidenschaften der Menschheit gereizt werden, diese letzteren auch desto leichter ihre Grenzen überschreiten. Die Völker der europäischen und nordamerikanischen Civilisation leben fast in einem fortwährenden Zustande der geistigen Trunkenheit, — in Trunkenheit der Empfindungen, Trunkenheit des persönlichen Werthes, Trunkenheit immer erneuter Eindrücke.

Dies ist aber nicht der Fall bei den sich mehr noch dem Naturzustande nähernden Völkern, bei den Menschen, die dem Treiben ferne bleiben, das man gewöhnlich die „große Welt“ nennt.

Nicht aber darf man in den heftigen Leidenschaften allein den Keim zur Geisteszerrüttung suchen.

Die wilden Völker haben sogar stärkere Leidenschaften, als die civilisirten Nationen und dennoch sind sie weit weniger zu Krankheiten des Geistes disponirt. Ihre Rache ist abscheulich, ihre Grausamkeiten sind fürchterlich, aber auch ihre Zärtlichkeit ist weniger hingebend, sie weinen nicht und lachen seltener. Der diesen Nationen eigenthümliche Character ist die geringere Summe ihrer Neigungen, die Einförmigkeit der Sitten und Gewohnheiten,

die Unveränderlichkeit socialer Einrichtungen, viel beschränktere Bedürfnisse, die Gewohnheit an Entbehrungen, ein instinctives natürliches Leben, ein rauhes Leben, das sie gelehrt, Mühen zu ertragen, gegen den Schmerz sich zu stählen, Gefahren Trotz zu bieten, Qualen zu erdulden, dem Tode mit Muth und mit Seelenruhe zu begegnen. Bei diesen Menschen finden wir viel mehr Resignation, weniger Unruhe, weniger Angst und Furcht. Auch verstehen sie es, sich mehr zu beherrschen und ihre inneren Vorgänge weniger im Aeußeren zur Schau zu tragen. Sie haben die Kraft, ihren Schmerz zu verbergen, können ihre Rache länger in sich verschließen, die sie Jahrelang zu nähren wissen.

Diese Naturvölker betrachten die geistige Höhe, die rednerische Gesticulation, die so characteristische Heiterkeit bei den Völkern der europäischen Civilisation als Zeichen des Wahnsinns. —

Aber wir entwickeln in uns eine Zartheit — ja Ueberzartheit der Gefühle, die den wilden und wenig civilisirten Völkern unbekannt ist. Die europäische Civilisation will das Steigen des Thermometers der zarten Leidenschaften bis zum höchsten Grade. Es ist augenscheinlich, daß sie über die Sphäre der moralischen Gefühle, über die Neigungen, welche vom Herzen kommen, hinausgehen. Es ist außer Zweifel, daß die Worte: Liebe, Zärtlichkeit, Freundschaft bei uns eine andere Bedeutung haben als bei den Asiaten, dem Africaner, dem Americaner*).

---

*) Es ist interessant, hier bezüglich der verfeinerten Gefühle der Liebe und Zärtlichkeit auf die symbolische Bedeutung der von den einzelnen und verschiedenen Nationen hiezu gewählten Blumen einzugehen, wie diese schon das Zartfühlende, hoch verfeinerte Schwärmerische und anderseits das Derbe, Energische, Einfache oder das Plumpe, Massive ausdrücken und in ihrer Form wirklich darlegen. Diese Sprache oder Symbolik der Blumen deutet sicher auch den Character der jedesmaligen Gefühlsbildung und Verfeinerung der einzelnen Völker. Der schwärmerische in Gefühlen tief gehende, sinnende Norddeutsche, der blauäugige Germane überhaupt bringt der Geliebten von dem einsamen zur Weh- und Schwermuth stimmenden Spaziergange unter den Weiden des Baches, das zarte Vergißmeinnicht, um seine höchsten Gefühle anzudeuten. Der kühne südliche Gemsenjäger der Schweiz holt von der steilsten lebensgefährlichsten Felswand das wollige silberglänzende Edelweiß und überreicht es als Zeugniß seines Muthes seinem Mädchen als Liebesbrief. Der fratzenhafte geschmacklose Chinese mit

Unsere ganze Sorge geht dahin, unsere große Eindrucksfähigkeit zu schonen. Wie oft füllen sich unsere Augen wegen eines nichtigen Grundes mit Thränen, wie oft ist unser Herz von Leiden gequält?

Man glaube ja nicht, daß die ungebildeten Völker weniger aufrichtig, weniger leidenschaftlich ihre Frauen lieben, als die Nationen, welche unter dem Einflusse der europäischen Civilisation leben. Man glaube auch nicht, daß bei den Völkern, welche die Namen der Wilden, der Barbaren tragen, eine weniger innige Liebe für ihre Kinder und dieser zu ihren Eltern vorhanden sei. Die Frau, obwohl einem rauhen und thätigen Leben unterworfen, flößt eine tiefe Ehrfurcht ein und wird sogar oft der Gegenstand eines wahrhaften Cultus. Die Kinder lieben ihre Eltern mit der Liebe, welche wir mit dem Namen „Verehrung" bezeichnen. Ebenso nimmt das Alter bei den Indianern America's seinen Platz neben den Schutzgöttern ein. Bei den Urvölkern besteht eine Familienliebe, die der unseren Nichts nachgibt. Und dennoch geht die größte Zahl geistiger Zerrüttungen aus der europäischen Familie hervor*).

In was ist aber die Familie der alten von der der neuen Welt verschieden? Bei den Urvölkern ist die eheliche, die mütterliche, die kindliche Liebe durchaus natürlich einfach, sie ist frei von einer Menge Sorgen und Unruhen, die diesen Menschen unbekannt sind. In unserer Gesellschaft kann sich die Familie nur durch die größten Opfer erhalten, nur indem sie sich eine Menge von Bedürfnissen schafft. Das Dach, unter dem die europäische Familie wohnt, das Bett, auf dem ihre Glieder ruhen, die Kleider, die sie trägt und die dazu dienen, den leicht empfänglichen

---

noch derberen Gefühlen hat sich als Blume der Liebe die plumpe grellrothe Paeonie (Gichrose) gewählt und statt beim Abschiede oder beim Wiedersehen zu sagen: Schiefäugige Yang, vergiß mein nicht! — überreicht er ihr den zwei Faust großen rothen Ballen.

*) Auch die so häufigen Selbstmorde bei civilisirten Nationen „diese traurigen Folgen des Irreseins und die Befreiungsmittel vom tiefsten schwärzesten Seelenschmerze", — welche bereits bedenkliche Zahlen erreicht haben, finden sich bei europäischen minder civilisirten Völkern entweder nur höchst selten oder gar nicht. Im Oriente war und ist der Selbstmord höchst selten. —

Körper zu schützen und zu verzieren, die Speisen, womit sie sich nährt, können nur durch die schwersten und anhaltendsten Anstrengungen erworben werden. Für uns ist nicht mehr die Liebe zur Frau, zu dem Manne, zu den Kindern, die Familienliebe das Heiligste und Reinste, — es ist oft eine ideale gekünstelte Liebe, die dem Geiste, nicht aber dem Herzen entspricht, die durch Lectüre in's Herz dringt, durch Musik, durch die Genüsse der Tafel, durch weingeistige Getränke, durch Künste der Koketterie, durch Ausschweifungen, — durch eine Handvoll Gold.

Der Mensch unserer Civilisation ist Reizungen ausgesetzt, die das Kind der Natur nicht kennt. Es ist gewiß, daß die Gefühle, durch die Nächstenliebe eingeflößt, unter der weißen Raçe eine Entwicklung genommen haben, die man vergeblich unter den Barbarenvölkern sucht. —

Auch hierin liegt eine große Quelle von Verwirrungen. Die Krankheit des Geistes ist in dieser Beziehung die Krankheit der Menschheit, der Brüderlichkeit und ergreift besonders den Freien.

Ebenso liegen in der gegenwärtigen socialen Erziehung große Gefahren für das Gemüth. In ihr liegen viele Leiden, solche der ehrsüchtigen Menschen, solche jener Menschenclasse, welche die Verhältnisse verlassen, auf die sie die Natur angewiesen, solche besonders der gewerbetreibenden Classe in Folge der Stockungen der Geschäfte als den unvermeidlichen Folgen allzu reicher Productionen, solche der Handeltreibenden und Industriellen. Sociale Interessen haben immer Geistesstörungen hervorgerufen, aber sie haben sich in dem Maaße vermehrt, als die Anreizungen, die Aufregungen des Gemüthes zahlreicher und intensiver geworden sind. Deshalb gibt es heute mehr Geisteskranke als im Mittelalter, weniger in Rußland als in England und Frankreich und deshalb ist ihre Zahl bei den Türken und Arabern sehr beschränkt.

Die industriellen Bestrebungen haben jene brennenden Fragen des Rechtes zur Arbeit entstehen lassen, die eine so große Aufregung in alle industriellen Länder gebracht haben.

Die Industrie und der Handel führen den Wohlstand sowie das Elend herbei. Sie erzeugen Unheil, dessen directe oder indirecte Folgen oft der Selbstmord oder eine Krankheit der Seele sind.

Die Liebe aber zum Golde erzeugt mehr als eine Be-

gierde. Nur Gold sucht und betet man an. Eltern lehren ihre Kinder, wie sie Gold anhäufen können; der Jüngling sieht das Gold in dem Berufe, den er erwählt, in der Wissenschaft, die er verfolgt, in der Frau, die er sucht. Die Politiker, die Sectirer suchen das Gold in ihrer Vaterlandsliebe, — der Krieger nennt das durch seine Avancements gebrachte Gold: Ehre. Der Industrielle sieht Gold durch seine Maschinen und Räder schimmern, der Maler, der Architect, der Handwerker, Alle werden durch das Gold angefeuert.

In dieser Liebe zum Golde ruht die Quelle vieler Leiden, sie entwickelt auf eine übertriebene Weise das Gefühl der Erhaltung und die Furcht schmerzhafter Eindrücke. Den Einfluß den dieser aus den socialen Bedürfnissen erwachsende Cultus auf die Sittlichkeit der Völker, auf die Stabilität der Nationen ausübt, können uns Babylon, Ninive, Carthago und Rom verkünden, — werden uns eines Tages London und Paris sagen.

Aus diesem Gesichtspunkte ist es nicht uninteressant, den Bettler zu studiren, den echten Bettler, nicht den Proletarier aus Zufall. Der Erstere ist keiner Geistesstörung unterworfen, der Andere ist dazu ganz besonders empfänglich. Darum sehen wir in den Irrenanstalten nicht den als Proletarier Geborenen, nicht den classischen Bettler, — nein, die in Irrenanstalten befindlichen Proletarier, Armen sind vielmehr Leute aus der Handwerkerclasse, deren Arbeit nicht mehr für ihren Lebensunterhalt hinreicht, Leute, die, um sich ein Stück Brod zu verschaffen, ihr bescheidenes Hausgeräthe verkauft haben; Leute, die sobald der Winter mit seiner ganzen Strenge auftritt, nichts haben, um sich zu wärmen; die schwachen, abgezehrten Glieder einer solchen Familie verfallen in eine gänzliche Entkräftung und Andere in der Blüthe der Jahre reiben sich auf und werden tief- oder stumpfsinnig.

Wollen wir nach diesen, dem genialen psychiatrischen Kliniker Guislain entnommenen Sätzen, das andere wichtige Moment betrachten, in dem gewisse Prädispositionen zu Seelenstörungen gelegen sind. Es ist dies

2) Das Geschlecht.

Im Allgemeinen ist anzunehmen, daß mehr Männer als Frauen vom Irrsinn ergriffen werden. Die deutschen Anstalten

namentlich nehmen jährlich ein ziemliches mehr Männer wie Weiber auf und nur in Frankreich und den Niederlanden machten eine größere Anzahl weiblicher als männlicher Kranken eine Ausnahme. Doch sind hierüber die statistischen Erhebungen noch nicht derartig genau festgestellt, daß sich ein gewisses Verhältniß begründen ließe. Die älteren Zusammenstellungen ergeben auf 100 Männer 75 Frauen in deutschen Irrenanstalten. Doch liegt es schon in der Natur der Sache, daß im Durchschnitte weniger weibliche Kranke, namentlich vor der neueren Vervollkommnung des Irrenwesens, in Anstalten aufgenommen wurden, weil die Familien mehr Bedenken tragen, sie aus ihrem Kreise wegzugeben und weil sie auch leichter zu bändigen und in Privatverhältnissen zu verpflegen sind. Unverheirathete Männer jedoch erkranken geistig häufiger als Verheirathete, — dagegen unter den Weibern befinden sich mehr verehlichte Geisteskranke, eine Thatsache, die sich wohl allein aus dem Heirathen des weiblichen Geschlechtes in einem früheren Lebensalter, — in dem noch Seelenstörungen weniger häufig aufzutreten pflegen, — erklären läßt. Unter den weiblichen Irren prädominiren auch besonders die Wittwen.

Die Anstalt in Rheinbayern ergibt nach Zählung von 1856 für Wittwen sogar auffallend hohe Zahlen. — Jedoch ist hier nicht zu vergessen, daß auch in manchen namentlich unglücklichen ehelichen Verbindungen und den daraus entstehenden Mißständen ein großer trüber Quell für psychische Erkrankung entspringt.

3) Das Lebensalter. Keine Lebensperiode gibt uns einen Schutzbrief für Irrewerden. Jedoch haben gewisse Altersstufen nach allen übereinstimmenden statistischen Angaben besondere und überwiegende Dispositionen für diese Erkrankungen für sich.

Im Kindesalter sind unter den psychischen Störungen besonders die Schwäche- und Blödsinnsformen — Idiotismus — vorherrschend. Außerdem kommen bereits auch alle Formen wirklichen Irreseins in diesem Alter schon vor der Pubertät vor. Maniacalische (Tobsuchts-Wahnsinns-) Zufälle mit Wahntrieben traten schon bei 6jährigen Kindern auf. Große Unruhe, stetes zweckloses Umherirren, Verwirrtheit der Intelligenz, Verkehrtheit

des Gemüthes mit Aufregungserscheinungen entwickeln sich in diesem Alter nicht selten schon zu solcher Höhe, daß sie bald schon in tiefe Schwäche übergehen. Solche Kinder halten keinen Augenblick Ruhe, schwatzen viel und verworren, zeigen keine Aufmerksamkeit, schreien, lachen, — oder es treten längere oder kürzere wirkliche Tobsuchtsanfälle mit Beißen, Zerstörungssucht, Umsichschlagen, wildem Trotze ꝛc. auf. Romberg sah und beschreibt einen Fall eines 6jährigen Kindes mit Anfällen der ausgebildetsten Tobsucht mit blindem Zerstörungstriebe, wobei das Kind Alles zerschlug, mit einem Messer auf die Straße stürzte und kaum zu bändigen war. Später trat Heilung ein, wie überhaupt bei solchen Anfällen in diesem Alter die Vorhersage nicht ungünstig zu sein pflegt. Selbst schon bei 3—4jährigen Kindern wurden ähnliche Anfälle beobachtet.

Zustände von epileptischen, somnambulen, veitstanzartigen Anfällen gehen fast immer mit vorübergehenden psychischen Störungen einher und es äußern sich letztere nur bald als unmotivirtes Weinen oder Lachen, bald als starren Eigensinn, Heftigkeit, Hallucinationen ꝛc., welche Zustände selbst in chronisches Irrsein übergehen können.

Die Melancholie und Hypochondrie, die durch Seelenschmerz und Schwermuth characterisirten Geistesstörungen sind jedoch im Kindesalter selten, doch scheinen in neuester Zeit Trübsinnsanfälle, melancholische Zustände mit Angstempfindungen, zuzunehmen, wie ja die auf eine bedenkliche Weise überhandnehmenden Selbstmorde bei Kindern auf solche melancholische Verstimmungen zu beziehen sind. In England befanden sich unter 5415 Fällen von Selbstmord vom Jahre 1852—56 nicht weniger als 33 Fälle von Kindern bis zu 10 Jahren.

Durand-Fardel hat 26 Beispiele von kindlichen Selbstmördern im Alter vom 5. bis 14. Jahre gesammelt. Ich erinnere mich eines neuen Falles, wo ein Knabe sich erhängte, weil sein Vater ihm nicht erlaubte, sich ein Eichhörnchen kaufen zu dürfen. Ueberhaupt sind hier die Motive in der Regel: Furcht vor Strafe, getäuschte Hoffnungen und Erwartungen, Kränkungen ꝛc. Ein 9jähriger Knabe gab sich den Tod wegen eines verlorenen Vogels; ein 11jähriger Knabe (von Fr. Schlager beschriebener Fall) aus verschmähter Liebe. Ein 13jähriger Färberlehrling

aus meiner Nachbarschaft nahm sich das Leben, weil er Furcht hatte, von seinem Meister wegen eines entdeckten Diebstahls von einigen (6) Kreuzern bestraft oder entlassen zu werden.

Ein 5jähriges Kind sprang in's Wasser wegen schlechter Behandlung von Seite seiner Mutter.

Was die nähere Begründung der psychischen Erkrankungen bei Kindern betrifft, so sind es besonders erbliche Anlagen und eine durch zweckwidrige Behandlung bei der Erziehung (durch Einschüchterung, Gemüthsmißhandlung, intellectuelle Ueberanstrengungen, Geistes- und Körperverzärtelung) erzeugte allzugroße Reizbarkeit des Gehirnes. Schlechte Erziehung überhaupt gibt nicht selten Veranlassung. Häufig sind es die von den Geschlechtstheilen ausgehenden Gehirnreizungen, welche namentlich durch das so häufige und weitgreifende Laster der Selbstbefleckung, (das bei beiderlei Geschlechtern auf schreckenerregende Weise zugenommen), entstanden sind, welche zu solchen Seelenstörungen führen. — Allzuschnelles Wachsthum, Kopfverletzungen, andere vorhergegangene Krankheiten wie Tyfus, die Masern u. dgl. gehören als ursächliche Momente hieher. —

Vom 15. bis 25. Lebensjahre werden die Seelenkrankheiten schon weit häufiger. Doch bei Weitem das Jünglings- und Jungfrauenalter an Zahl überragend, ist es die Periode der höchsten Reife, — des Mannes- und Frauenalters, die Zeit der leiblichen Fortpflanzung und der geistigen Productivität, der Ehe und des eigentlichen bürgerlichen Lebens, also vom 25. bis 50. Lebensjahre, welche zum häufigen Irrsein disponirt.

Bei Männern ist die gefährlichste Zeit die von 20—30; bei Frauen von 30—40 Jahren. Vom 50. Jahre an nimmt schon bei beiden Geschlechtern die Disposition zu psychischen Leiden ab, jedoch fällt noch die Mehrzahl der Erkrankungen nach dem 50. Jahre noch auf Seite der Weiber.

Möchten vielleicht beim weiblichen Geschlechte im Alter von 40—50 Jahren die Ursachen der psychischen Mehr-Erkrankungen darin zu suchen sein, daß diese Periode für das weibliche Geschlecht die Zeit der welkenden Blüthe und der mit ihr schwindenden Hoffnungen auf Liebes- und Lebensglück ist! Obwohl mit dem 50. Jahre die Hinneigung zum Irresein bedeutend abnimmt, so währt doch bis zur äußersten Grenze des menschlichen Lebens

die sich hinziehende Geneigtheit zu psychischen Störungen fort, die ihren endlichen Abschluß im Blödsein der Greise und Greisinnen findet.

Jedoch sind Ausnahmsfälle bekannt, wo Männer und Frauen im 80., 84. Jahre noch von Tobsucht, Schwermuth ꝛc. befallen wurden.

4) Die Standesunterschiede.

Statistische Angaben ergeben, daß bei reicheren und besseren Classen der Gesellschaft Geistesstörungen seltener vorkommen sollen als in den ärmeren. Jedoch gibt es überhaupt schon viel mehr arme als wohlhabende Leute. Ob die einzelnen Beschäftigungsarten mehr oder weniger disponiren, ist ebenfalls mit Sicherheit schwer zu bestimmen. Daß Küfer und Matrosen, die häufig dem Trunke ergeben sind, — woraus Säuferwahnsinn mit seinen Folgen resultirt, — mehr wie andere Geschäfte zu Manien disponiren, liegt im Trunke. Auch sollen diejenigen Gewerbe, die den geringsten körperlichen Kraftaufwand erfordern, eine größere Irrenanzahl liefern. (Ferrus).

Einzelne bestimmte Lebenslagen ergeben jedoch factisch eine sonderbare Immunität, — während andere eine sichtlich vermehrte Disposition zum Irrewerden zeigen. Bettler, geborene, männliche von Profession, sollen wie schon erwähnt und Guislain angibt, gar nicht geisteskrank werden und dies soll in der Gleichgültigkeit dieser Leute gelegen sein. Weibliche Bettlerinnen von Profession aber werden von anderen Schriftstellern mit einem zahlreichen Contingente von Irresein aufgeführt. (Joret).

Dieses scheint aber darin seine Begründung zu finden, daß sog. abgetragene und abgelebte Freudenmädchen sich später der Trunksucht ergebend, um den siechen Körper noch theilweise zu erregen — als endliche Bettlerinnen dem Irresein verfallen. — Weniger die Armuth als das frühere Leben und der Trunk mögen wohl die letzten gesunden Reste ihrer Seele umnachten.

Weibliche Prostituirte in den großen Städten verfallen sehr oft in Seelenstörungen. Elend, Verlassenheit, Trunk, empörte Leidenschaften, syfilitische Contagien wirken hier gewöhnlich zusammen. Traurig, wenigstens in England ist die hohe Zahl von psychischen Erkrankungen unter den jungen weiblichen Lehrerinnen, Gouvernanten ꝛc. Bedlam nahm in den zehn Jahren von

1846—56 hundert und zehn solcher Mädchen auf. Widrige Schicksale, Nachtwachen, geistige Ueberarbeitung, unbefriedigte Liebe, vereitelte Lebensaussichten überhaupt mögen wohl hier die Hauptmomente sein.

Schuster und Kaufleute spielen neben den Bauern und Taglöhnern die zahlreichste Rolle in Irrenanstalten Deutschland's.

In den Gefängnissen kommen besonders viele Einflüsse zur Wirksamkeit, die für die psychische Gesundheit gefährlich werden können und auch sind. Gewissensbisse, Sehnsucht, Concentration auf wenige Gedankenkreise, oft schlechte Nahrung und schlechte Luft, Mangel an Bewegung ꝛc. wirken hier zusammen. Bei Verbrechern aus leidenschaftlichen Motiven, wie bei Mord, Todtschlag, Nothzucht, Brandstiftung kommen häufigere Seelenstörungen vor als bei Eigenthumsverbrechern. Ganz gewöhnlich sind aber die in Gefängnisse gerathenden Verbrecher schon oft halbverrückte oder ausgebildete Narren und der Zustand des Irrewerdens ist dann nicht allein der Gefangenschaft zuzuschreiben.

5) Der Einfluß der Jahreszeiten gehört ebenfalls zu den allgemeinen Prädispositions-Verhältnissen. Frühjahr und Sommer geben größere Veranlassung zu solchen Erkrankungen als der Winter. Die würzburger Anstalt fand im Januar, März, Juni und September die meisten Erkrankungen. Es wäre auch irrthümlich, dem Einflusse der Gestirne die psychische Exaltation u. dgl. zuzuschreiben. Doch ist der Einfluß des Mondlichtes auf die schon bereits Geisteskranken nicht zu läugnen. Schon die Gedanken und Gefühlsbewegungen der Gesunden können durch das volle glänzende Mondlicht eigenthümlich afficirt werden. Man denke nur an jene sehnsüchtigen, elegischen, schwärmerischen Mondscheinsstimmungen, die gar häufig den Vorwurf einer empfindsamen Poesie bilden!*) Man denke sich den schlaflosen Irren

---

*) Wer schwärmte nicht, sagt Schleiden, für eine schöne Mondnacht? Woher aber diese schwärmerische Vorliebe? Welche Dankbarkeit, welche Verehrung finden wir nicht bei allen Völkern aller Zeiten dem Monde geweiht? Welch' abergläubische Furcht knüpft sich nicht ebenfalls überall an den Mond? — Doch der Mensch sieht gleichgültig die Sonne an, — in ihr sieht er die ersten und nothwendigsten Bedingungen seiner Existenz, — es ist das Licht seine natürliche Welt und die Sonne seine natürliche Be-

zumal mit seiner stärkeren und veränderten Erregungsfähigkeit durch äußere Eindrücke. Er starrt vor sich zum Fenster hinaus, das volle, glänzende Mondlicht, die unbestimmte Beleuchtung, die vorüberhuschenden Wolkenschatten, verbunden mit der Stille der Nacht, oder diese von unheimlichen fernen Tönen unterbrochen, oder die Einsamkeit belebt durch jene wirren Töne, die durch die Hallen der Irrenanstalten ziehen, — dies Alles zusammengenommen, kann lebhaftere Gemüthsbewegungen und Anlässe zu den verschiedensten Hallucinationen, namentlich Visionen setzen. — In der That hat auch Esquiral, dieser große practische Irrenarzt, die große Unruhe, die man bei mehren Kranken regelmäßig zur Zeit des Vollmondes bemerkte, durch herabgelassene Gardinen beseitigt. —

---

gleiterin. Gleichgültig sieht er — der Mensch im Urzustande — dies Gestirn im Westen scheiden, — da bricht plötzlich die Nacht herein. Das Leben scheint zu Ende, — rath-, that- und hülflos steht das arme Menschenkind da. Die Dunkelheit ist ihm die feindlichste Macht. Da plötzlich ergießt sich über die Landschaft in milder ruhiger Klarheit des Mondes Silberscheibe. Er ist der freundliche Dämon, der den im Lichte erst zum Bewußtsein gekommenen Menschen vor der Verzweiflung rettet, der die erste feindliche Macht, die ihm vernichtend entgegen zu treten schien, — die Finsterniß, — siegreich überstrahlt.

So knüpft sich die Freundschaft des Menschen mit dem Monde, in ihm erkennt er seinen ersten Helfer und Erretter. — Und diesen heimlichen — gefühlsvollen Freundschaftsbund hat der Mensch durch Jahrtausende hindurch treu festgehalten.

Darum singt auch der Dichter:

Mond! Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick. (Göthe).

Vierter Brief.

Ursachen des Irreseins. (Fortsetzung). — Individuelle Dispositionen zu Seelenkrankheiten.

Erblichkeit, — Erziehung, — körperliche und geistige Constitution, — Temperamente. — Gemischte und körperliche Ursachen: Trunk, Liederlichkeit, Geschlechtsexcesse, Elend, Krankheiten.

> Das ist die ausbündige Narrheit dieser Welt, daß, wenn wir am Glück krank sind, — oft die Folge der Unmäßigkeit unserer eigenen Thaten, — wir die Schuld unserer Zufälle auf Sonne, Mond und Sterne schieben, als wenn wir Narren wären durch himmlischen Zwang, Schelme ꝛc. durch die Uebermacht der Sphären, Trunkenbolde durch nothgedrungene Abhängigkeit von planetarischem Einfluß. Eine herrliche Ausflucht, seine hitzige Natur den Sternen zur Last zu legen. (Edmund in König Lear.)

> Gewürze, süße Sachen, stark Getränke,
> Eins um das Andere schlingt er hastig ein,
> Und dann beklagt er seinen trüben Sinn,
> Sein feurig Blut, sein allzu heftig Wesen
> Und schilt auf die Natur und das Geschick.
> (Antonio in Tasso).

Während wir im vorigen Briefe die allgemeinen, auf ganze Generationen oder auf Geschlechter, Stände, Lebensalter wirkenden, vorbereitenden Ursachen besprochen, müssen wir nun diejenigen Momente erwägen, welche den Einzelnen prädisponirend, allmälig zum Irrsein führen können, wenn noch mitwirkende nähere Veranlassungen dazu kommen. Das erste von diesen nur jeweilig einzelne Individuen betreffenden, das Irresein befördernden Verhältnissen ist:

1) Die Erblichkeit.

Diese ist in der That nach Zu-Hülfenahme aller statistischen Belege das wichtigste Moment bei Betrachtung der individuellen Prädisposition zum Irresein. Bei $1/3 - 1/4$ der Fälle von Irresein ist mit Bestimmtheit erbliche Anlage nachzuweisen. Die an-

geborene Anlage zu Seelenkrankheiten ist da noch viel häufiger, wo die Heirathen immer zwischen einem gewissen Kreise von Familien oder zwischen Verwandten stattfinden. Dieses Ineinanderheirathen von solchen, der Blutsabstammung nach sich Nahestehenden, bringt außer der Anlage zum Irrewerden noch viele andere Uebel, namentlich die dem Irresein so verwandten oder zu Geistesstörung oft unaufhaltsam führenden Nervenstörungen, wie Epilepsie, Veitstanz, Katalepsie ꝛc. hervor. Die Uebertragung solcher Erblichkeitsanlagen erlischt viel eher und sicher, wenn bei neuen Heirathen auf eine fortgesetzte Kreuzung mit fremdem Blute zwischen den Eltern Rücksicht genommen wird.

Dieser Umstand der Erblichkeit gewisser nervöser, dem Irresein nahestehender oder zu ihn führender Leiden zeigt sich besonders in Fürstenhäusern, wo aus Glaubens- und Standesrücksichten meist immer wieder Heirathen zwischen Verwandten vorkommen, — dann bei den Juden, denen es erlaubt ist, daß z. B. der Bruder seiner Schwester Tochter heirathe, was sogar sehr häufig vorkommt, — ferner bei den Quäckern, die des religiösen Bekenntnisses, und bei reichen Bauern gewisser abgeschlossener Bezirke, die der Grundstücke und des Vermögens halber immer unter blutsverwandten Familien wieder neue Ehen eingehen. In dem Irrenhause zu York, das nur für die religiöse Secte der Quäcker bestimmt ist, ließ sich directe Erblichkeit bei einem Drittel der Kranken, indirecte (Geistesstörung von Seitenverwandten) bei einem weiteren Sechstheil nachweisen, also zusammen Erblichkeit in der Hälfte aller Fälle. Die stets progressive Uebertragung solcher Störungen führt endlich zur Schwäche und zum Idiotismus und bei der geringen Fortpflanzungsfähigkeit der Individuen letzterer Art erlischt endlich (zum Glücke noch für Andere) ein solches elendes Geschlecht ganz und gar.

Lautard erzählt bezüglich der Erblichkeit folgenden interessanten Fall: Mann und Frau, ersterer 42, letztere 36 Jahre alt, werden geisteskrank und enden durch Selbstmord, der Mann durch Strang, die Frau durch Wasser ihr Leben. Sie hinterließen drei Kinder. Die älteste Tochter vergiftete sich 24 Jahre alt, nachdem sie längere Zeit in Prostitution gelebt hatte; der Sohn erwürgte sich im 21. Jahre, eines Meuchelmordes angeklagt, die jüngste Tochter stürzte sich im 6. Monate schwanger von einem Dache

herab; sie hinterließ einen Sohn, der schon sehr jung öfters in's Gefängniß kam und dann als Abentheurer nach Aegypten zog. Welch' eine merkwürdige Genealogie!

Um ein Drittel häufiger vererbt sich das Irresein der Mutter als das des Vaters auf die Kinder. Ueberhaupt gefährden das Irresein und andere Nervenstörungen der Mutter die Nachkommen mehr als gleiche Leiden der Väter, und auch die Kinder weiblichen Geschlechtes sind es wieder, die von diesen ungünstigen Einflüssen vorzugsweise getroffen werden.

Der Character der erblich schon angelegten Geistesstörungen ist besonders der schnelle Ausbruch des Irreseins auf geringfügige äußere Ursachen hin, — die vorwaltende Störung des Gemüthslebens und die Neigung zu verrückter Ausbildung der Wahnvorstellungen. — In solchen Fällen ist es wahr, was der Seelendiätetiker Feuchtersleben sagt: „Und der Enkel, der verzweifelnd über das Geheimniß seiner Leiden brütet, kann die Lösung in den Sünden der Väter finden." —

2) Die Erziehung.

Dieses ist eines der wichtigsten Momente bezüglich der Anlage zum Irrewerden. Sie, die Erziehung ist es, die nicht allein oft die weitgreifendsten Wurzeln zum körperlichen Siechthume, sondern auch die fruchtbringendsten und furchtbarsten Keime zum psychischen Elende pflanzet und säet. Leider zeigt sich in den Gebrechen und dem oft gänzlichen Mangel aller und jeder vernünftigen Leitung unserer Jugend die reichste Quelle des Irreseins. Die Richtung, welche im zarten Alter dem Vorstellen und Wollen des Individuum angewöhnt werden, sind entscheidend für dessen ganzes künftiges Leben.

Als erstes, wichtigstes, der Erblichkeit zunächst stehendes Moment ist hier der Einfluß des Beispieles der Eltern auf das Kind hervorzuheben. Durch die angeborene Nachahmungssucht*) jedes Kindes werden gar oft schon im frühesten Alter gewisse Excentricitäten, bizarre und verkehrte Lebensanschauungen und Richtungen in die empfängliche Seele aufgenom-

*) Ueber die Nachahmungssucht und deren großen Einfluß auf ganze Epidemieen von Geistesstörungen wird weiter unten noch abgehandelt werden.

men, die dann der Entwicklung eines gesunden, mit der Außenwelt harmonirenden Seelenlebens hinderlich werden. Von närrischen und halbnärrischen Eltern gehen psychische Verzerrtheiten auf die Sprößlinge über und Leidenschaftlichkeit sowie üble Neigungen prägen sich dem jungen Gemüthe ein.

Die eigentlichen Erziehungsfehler betreffen die allzu frühe Anstrengung der intellectuellen Thätigkeiten, wodurch die gesunde Entwicklung des Körpers gehemmt, das Gehirn überreizt und der Keim zu späterer Kränklichkeit gelegt wird. Durch übermäßige Härte, durch abstoßendes kaltes Verhalten der Eltern zu den Kindern, durch anhaltende Kränkungen, Demüthigungen und Gemüthsmißhandlungen können die natürlichen wohlwollenden Neigungen gehemmt und alle zarteren Empfindungen unterdrückt werden. Bei gar manchen Kindern wird bei solcher Behandlung ein schmerzlicher Widerspruch mit der Außenwelt rege gemacht, sie müssen sich dann mit ihren wohlwollenden Neigungen und ihrem Liebesbedürfnisse in eine imaginäre Welt flüchten und hiedurch wird ein verderblicher Hang zu Phantasterei geweckt und genährt.

Noch verderblicher auf das Kind wirkt endlich eine allzugroße Nachgiebigkeit von Seite der Eltern, welche die eigensinnige und zügellose Entwicklung aller Neigungen und Lüste zuläßt, wobei das Individuum dann keinen Schmerz und keinen Widerspruch ertragen lernt, jeder Selbstbeherrschung und Entsagung unfähig wird und nur ein schwächlicher, weicher und höchst reizbarer Character zu Stande kommt. Ein schroffer Zusammenstoß mit dem Leben ist früher oder später unabwendbar und heftige Leidenschaften und Affecte mit ihren gesundheitsstörenden Einwirkungen können nicht ausbleiben.

Ueberhaupt ist es die Körper-, Gemüths- und Geistesverzärtelung, das Verhätscheln der Jugend, das frühzeitige Einweihen derselben in alle Künste der sog. socialen Welt, welche gar häufig die ersten Keime zu späterem geistigen Unglücke abgeben. Das frühzeitige Gewöhnen der Jugend an Romanlesen, die mangelhafte Körper- und Geisteserziehung durch unvernünftige Eltern mit ihrer verweichlichenden Affenliebe, mangelhafter Unterricht, sittliche Larität geben häufige Gelegenheit zur Ausbildung psychischer Störungen, bei unserer ohnedies schon schwächlichen und reizbaren Generation. —

So gewöhnte sich ein einziger Sohn, der schon als Knabe unter den Augen seiner schwachen und allzu nachsichtigen Mutter erzogen war, allen seinen Launen, allen Regungen eines unruhigen und heftigen Temperamentes nachzugeben.

Mit den Jahren nahm die Gewaltthätigkeit seiner Neigungen zu und das Geld, das man ihm verschwenderisch zu Gebote stellte, schien ihm jedes Hinderniß seiner höchsten Willensmeinungen hinwegzuräumen. Fand er irgendwo wirklichen Widerspruch, so wurde er heftig und aufgeregt, griff keck Jeden an, der nicht mit seinen Neigungen harmonirte und lebte so beständig in Streit und Händeln. Aergerte er sich über irgend ein Thier, einen Hund, Pferd ꝛc., so brachte er es auf der Stelle um, nahm er an einer Gesellschaft Antheil, so stiftete er Rauferei und schlug sich mit Allen. Seine Händelsucht hatte ihm, dem sehr begüterten Gutsbesitzer, bisher nur Wunden, Prozesse, Geldstrafen ꝛc. eingetragen, bis ein öffentlich gewordener Unfall seinem gewaltigen Treiben ein Ende machte; er gerieth eines Tages in Zorn gegen eine Frau, die ihn mit Worten angriff und warf sie in einen Brunnen. Die Sache kam vor Gericht und in Folge von vielen Zeugenaussagen, welche einstimmig die Verirrungen seiner Zornsucht schilderten, ward eine Einsperrung im Irrenhause von Bicêtre über ihn verhängt. (Pinel).

Vor Kurzem erst kam mir ein Fall vor, wo es zweifelhaft war, ob nur die rohe trunk- und rauffüchtige Flegelhaftigkeit oder eine wirkliche Geistesstörung das Motiv zu den abentheuerlichsten und rohesten Handlungen bei einem als Knabe schon verzogenen und jetzt als reichen Mann lebenden Rentier gewesen. Mit Gewaltthätigkeiten gegen seine Mutter dankte er dieser für ihre so hätschelnde und verkehrte Erziehung schon als Knabe, mit diesen Rohheiten fuhr er fort, erdolchte Pferde, die man für schöner hielt als die seinigen, kam in Nothzuchts- und andere Prozesse u. s. w. — Dies die Folgen der Erziehung von Seite solcher Mütter, die mit wahrer Affenliebe oft an ihren Sprößlingen hängen, und indem manche Mütter oft selbst die ungezogensten Individuen sind, — erndten sie dann auch die Folgen ihrer auf Ammenmährchen und Großmutterzopfthum beruhenden Kinderzucht. —

Wie leider manche Eltern den Galgen selbst verdienten, an dem eines Tages ihr Sprößling baumelte, so verdienten auch

Manche die Zuchtanstalt für ihre in dem Tollhause oft unverschuldet und unglücklich büßenden Kinder. —

3) Die seelische (psychische) und körperliche (somatische) Constitution.

Dieses den Einzelnen zu Seelenstörungen disponirende Moment ist die sog. nervöse Constitution oder die reizbare Schwäche, sowie eine erhöhte psychische Empfindlichkeit, wobei jeder Gedanke zu einer Gemüthsbewegung wird, weßhalb auch bei solchen Individuen ein rascherer und leichterer Wechsel der Selbstempfindung und der Stimmungen, Schwäche des Wollens, Inconsequenz des Handelns, Energielosigkeit des ganzen Strebens mit wechselnden und hastigen Begehrungen vorhanden ist. Es sind dies jene Naturen, die als Kinder schon geistig sehr erregbar stets etwas Haltloses und Vages darbieten, jene zuweilen lebhaften Köpfe der Jugend, die nichts geistig zum Ende führen, keinem Berufe sich ernst und vollends hingeben, zu allen Wissenschaften und Künsten sich als Dilettanten verhalten, in omnibus aliquid, in toto nihil, d. h. überall ein Wenig, im Ganzen nichts Ordentliches sind. Es sind dies die mit einer lebhaften Phantasie begabten mittelmäßigen Köpfe, baroke Musiker oder sparrenhaften eingebildeten Poeten oder jene mißrathenen Universalgenies, die bei einer gewissen Raschheit und Vielfältigkeit des Denkens nie Sammlung und Ruhe zu etwas Tüchtigem finden konnten. —

Solche psychische Dispositionen kommen angeboren und namentlich vererbt häufig als Träger der Erblichkeit des Irreseins vor und geben sich dann schon frühe im Kreise des kindlichen Seelenlebens durch sonderbare Geschmacksrichtungen, heftige Empfindlichkeit, durch Flüchtigkeit der Neigungen und Raschheit des Lernens kund, so daß solche Individuen nicht selten entweder die Verlegenheit und Betrübniß ihrer Eltern und Lehrer, oder aber auch ebenso oft schon vom Anbeginne an der Gegenstand einer unvernünftigen Bewunderung werden.

In manchen Irrenanstalten fand sich, daß bei zwei Dritteln der Kranken diese sog. nervöse Constitution vorherrschte. (Maaß).

Diese genannte nervöse Constitution kann aber auch oft erworben werden und zwar durch bedeutende schwächende Säfte-

verluste des Körpers und durch die aus diesen letzten folgenden Erschöpfungs- und Siechthumszustände.

Als Ursachen der nervösen Reizbarkeit können auch widrige öfter wiederkehrende psychische Eindrücke wie Schreck, Kummer ꝛc. betrachtet werden.

Auch Temperamentsverhältnisse können *mehr* oder *minder* prädisponirend bei der Entstehung von Seelenkrankheiten thätig sein.

Jedes Temperament aber übt, wo es in ausgeprägter Form bei den Menschen vorhanden ist, seinen bestimmenden und ändernden Einfluß auf die Entstehung von Seelenkrankheiten aus.

Unter *Temperamente* überhaupt aber begreifen wir bestimmte psychische Individualitätsgruppen, d. h. eine Reihe von Anlagen, Stimmungen, seelischen Affecten, die vorwiegend bei den einzelnen Individuen vorhanden sind. Hiemit ist auch der Grad der seelischen (psychischen) Reaction, d. h. des Verhaltens der Psyche gegenüber äußeren Eindrücken und die Art der daraus hervorgehenden Erscheinungen eingeschlossen.

Die Temperamente stehen darum, weil das verschiedene Verhalten der körperlichen Systeme und deren Functionen (die Constitution) auch Verschiedenheit in den psychischen Thätigkeiten erzeugt, sowie anderseits die Seelenthätigkeiten bestimmend und ändernd auf die Körperbeschaffenheit einwirken, mit den sog. *Constitutionen* in engster Verbindung. Man kann Beide, die jeweilige individuelle Constitution und das vorherrschende Temperament bei dem einzelnen Menschen dessen *Naturell* heißen.

Die Temperamente disponiren allerdings zu Seelenkrankheiten, doch ist ihr Einfluß sehr vorsichtig aufzunehmen und nicht jeder Exceß auf das angeborne oder erworbene Talent allein zu schieben. Gibt es ja doch Tobsüchtige, die in ihren lichten Zwischenräumen, — ihren tobsuchtsfreien Pausen — sich so ruhig, verständig und gutmüthig zeigen, daß man sie wirklich in ihrer sinnlosen Wuth gesehen haben muß, um an ihren Paroxismus (Wuthanfall) zu glauben. Wo jedoch die *Temperamente* sehr *prädominirend* oder *rein* ohne Mischungen vorkommen, wo sie nicht gemäßigt sind durch moderirende Gegensätze, da haben sie nicht nur sehr großen disponirenden Einfluß auf die Entstehung

von Seelenkrankheiten, sondern sie verleihen diesen auch, auf sie modificirend einwirkend, Character, Färbung und Individualität.

Gehen wir nun zur Würdigung und Characterisirung der einzelnen Temperamente selbst über.

Das sanguinische Temperament. (Heißblütigkeit leiht hier den Namen). Dieses ist analog der Kindheit und bei ihm erfolgt eine Störung des psychischen Gleichgewichtes rascher und lebhafter. Ein gehobenes Selbstgefühl begleitet den Sanguiniker und er ist sehr leicht empfänglich sowohl für die Affecte der Ueberfüllung des Bewußtseins, für Exaltationen, für Affecte einer befriedigten Gemüthsstimmung mit gleichen Vorstellungen, sowie für Affecte mit dem Character der Gemüthsleere, Depression, Nichtbefriedigung. Doch aus Beiden geht er meist unverletzt hervor, weil auch eine rasche Ausgleichung der einzelnen Stimmungen lebhaft vor sich geht, und der Mechanismus (der Ablauf der Meinungen und Vorstellungen) ein kräftig verlaufender ist und stets ausgleichende Abwechslung in den seelischen Eindrücken zuläßt.

Nach Canstatt ist der Sanguiniker mit Streit- und Zerstörungssucht, Witz und Anlagen begabt, — und man nimmt gewöhnlich unter den Nationalitäten die Franzosen als Muster. George sagt von den Sanguinikern: sie leben für den Augenblick, und er nennt unter den Temperaments-verwandten Thieren hierher den Affen, Hund, (Spatzen). Dieses Temperament ist leichter zu studiren als das verschlossene phlegmatische. Der Sanguiniker lebt fast ausschließlich nach Außen; er ist der Mann der Affecte und Genüsse mit Phantasie, Witz, Humor, schneller Auffassungsgabe und vielseitiger Begehrlichkeit ausgestattet. Nach Harleß sucht er Unlustgefühle gerne ferne zu halten. Der Sanguiniker gibt sich Allem, was er thut, ganz hin und verbraucht, da er sehr intensiv lebt, seine Lebenskraft früher, wie Hufeland sagen würde.

Dieses Temperament, dem Kindesalter vergleichbar, kennt wie letzteres, keine Sorgen und läßt nicht zu, für den Morgen zu leben. Ein unglaublicher Leichtsinn ist oft sein Schiboleth. Der Sanguiniker sucht immer Gesellschaft wegen seines Dranges sich mitzutheilen, schließt leicht Freundschaften, erzählt gerne Anecdoten ꝛc.; er hätte wohl große Lust zum Soldatenleben wegen des

spectakelvollen und wechselnden Treibens, — aber die Disciplin scheucht Viele dieses Temperamentes zurück. Der Kaufmanns- und ärztliche Stand recrutirt sich am liebsten aus der Classe dieser Leute. Virgil, Göthe, Mozart, Haydn sind hier zu nennen. Ebenso Franz I., Louis XIV. von Frankreich, Carl II. von England. Melanie und ihr Vater, die Trompetta in den Rittern vom Geiste, Fink (in Soll und Haben von Freitag) mit reicher Phantasie gehören hieher als Romanfiguren. Die Sanguiniker eignen sich überhaupt sehr gut für die Kunst, in der sie viel Tüchtiges leisten. Die „zornigen Menschen sind die besten", dieses Sprüchwort als Erfahrungssatz gilt namentlich vom Sanguiniker. Er verläugnet auch sein Temperament nicht bei Seelenkrankheiten. — Er hat wenig Anlage zur Melancholie, eher zu den übrigen Formen des Irreseins. Gerne gelangt er zum Wahnsinn und zur exaltirten Verwirrtheit. Alle Säuferwahnsinnige tragen das Gepräge des Sanguinikers an sich. Hagen schreibt diesem Temperamente Eitelkeit und Hallucinationen mit fröhlichem Inhalte zu. Sie befinden sich illusorisch in Palästen, hören weibliche Stimmen. Selbstmorde sind hier nach Esquirol oft und leicht vorkommend. Der Blödsinn trägt hier den geschwätzigen, aberwitzigen, die sehr selten vorkommende Melancholie den erregten Character. Durch Hoffnung erhalten sie die beste psychische Nahrung bei der Behandlung ihres Irreseins. „Sanguinische Hoffnung" ist ja eine gewöhnliche landläufige Redensart. —

Die Devise hier: Vive la bagatelle!

Das melancholische Temperament. (Schwarzgalligkeit gibt hier die Bezeichnung). Beim Melancholiker kann man die Wirkung der Phantasie studiren. Hier, — der Jugendperiode des Lebens entsprechend, herrscht die Phantasie, während bei den anderen Temperamenten sie beherrscht wird. Dieses hier vorwiegende Phantasieleben führt durch seine einseitigen willkürlichen Erwartungen und Hoffnungen zu schweren Enttäuschungen, beseeligt aber anderseits seine Jünger durch Vorführung von Bildern, die die angenehmsten Lustgefühle produciren. Freilich schafft dieses phantasiereiche Temperament auch Schreckensgestalten. Die Affecte verlaufen langsam aber intensiv. Das Gedächtniß bezieht sich mehr auf Empfindungen, das Begehren tritt mehr als Sehn-

sucht auf. — Dies Temperament wird auch von Feuchtersleben das passive, empfangende, duldende, leidende genannt.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide,

singt der melancholische Harfner Augustin mit der schwärmerischen Mignon.

Esquirol rechnet die Bösewichte und Aristoteles geniale Menschen zu den Melancholikern. George nennt als Nationalität die Engländer. Kant heißt dies das Gefühlstemperament. Die Schuster zählen hieher und sind durch ihre Phantasie bekannt. Die Affecte sind hier mehr chronisch — (langsam und andauernd verlaufend), das Begehren tritt mehr als Gefühl und Sehnsucht auf, die Empfänglichkeit ist tief. George rechnet als Analoga aus dem Thierreiche die nage- und die wieselartigen Thiere hieher. Nach Lotze kommen dem Melancholiker dauernde Stimmungen, nach Harleß Schmerzaffect besonders zu. Als Beispiel vor Allen ist Muhamed zu nennen. Tyrannen wie Tiberius, Louis XI., wegen ihres Mißtrauens, ihrer leidenschaftlichen Rachsucht, oder verunglückte Genies mit Hang zur Unabhängigkeit und Einsamkeit, z. B. ein Pascal, Zimmermann, Rousseau, L. Byron, Young, Tasso sind den Melancholikern zuzurechnen.

Das melancholische Temperament ist dasselbe, was wir oben nach Griesinger als nervöse Constitution bezeichneten, wozu auch Griesinger trefflich sagt: „Jeder Gedanke wird hier zu einer Gemüthsbewegung". Unfähig ihre Gemüthsinteressen durch die That zu befriedigen, erheben sich die Melancholiker durch ihre Phantasie über die sog. „gemeine Welt", für die sie sich zu gut und edel dünken. Ihr Wahlspruch: O tempora, o mores!

Bei ihnen wechselt oft Leichtsinn und Pedanterie, Verwegenheit und Unentschlossenheit, Kälte und Apathie mit einander ab. Dieses individuelle Phantasieleben des Melancholikers ist es auch, das ihn kenntlich macht in der Welt und für seine Umgebung, ob er nun zu den sinnlichen oder nicht sinnlichen, zu den lustigen oder kopfhängenden, ruhigen oder brausenden, unbeholfenen oder gewandten, humoristischen oder misanthropischen Menschen gezählt werden mag. Der Melancholiker fühlt sich glücklich im Durch-

leben seiner eigenen Welt- und Wolkengebilde. Wehmuth ist hier keine seltene Erscheinung. Als Redner, Parteimänner, Anwälte leisten sie meist Großes. Ihre productive (schaffende) Phantasie läßt sehr viele Melancholiker als Genies auftreten, noch mehr aber als Jünger der Kunst, wie auch Richard Wagner seinen eigenen inneren Phantasiesturm beschreibt, der ihn mächtig drängte, seinen Gefühlen in neuen Schöpfungen sinnlichen Ausdruck zu geben. In Jean Paul's und Beethoven's Werken ist der melancholische Character nicht zu verkennen, auch Hamlet ist hieher zu rechnen. Ebenso Kapellmeister Kreisler in Hoffmann's „Kater Murr"; aus den Rittern vom Geiste: Siegbert Wildungen und Armand. Lenau's Gedichte tragen schon sehr frühe den Character des melancholischen Temperamentes an sich. Ein sprechendes Bild eines extravaganten melancholischen Temperamentes ist das jeder Somnambulen, wozu hysterische Frauen die meiste Anlage besitzen. Hier ist auch die Jungfrau von Orleans zu nennen. Schiller und Shakespeare, die man Beide zu den Melancholikern rechnen muß, zeigen übrigens, wie weit auch bei diesem Temperamente die Unterschiede und weitesten Grenzen gehen. Der Melancholiker malt sich die Welt mit seinen eigenen Farben und steht ebenso wie der Choleriker der Außenwelt individuell und oft im grellen Gegensatze gegenüber, letzterer durch seine eigenen Ansichten und Pläne, ersterer durch seine phantasiereichen Gefühle. Die Lust des Melancholikers besteht aber gerade darin, sich sein eigenes Bild von Welt und Leben in seiner Stimmung zu malen.

Ideler und Esquirol lassen dieses Temperament auch zur Melancholie als Geistesstörung disponiren, andere Seelenärzte zur Hypochondrie und Lebensüberdruß hinneigen. (Canstatt). Die Melancholiker haben große Anlage zu Hallucinationen, sie hören furchtbare Töne, sehen schwarze Männer, halten sich vom Teufel besessen, träumen von Gräbern und Leichen und haben vorwiegende Gesichtstäuschungen. (Hagen). Selbstmord und Misanthropie sind bei ihnen nicht selten. Am meisten Disposition zeigt übrigens der Melancholiker durch anhaltendes Grübeln über einen Gegenstand und durch seine individuelle Auffassungsweise, — zur Verrücktheit.

Das cholerische Temperament. (Gelbgallig seine Sig-

natur). Beim Choleriker, dem Mannesalter entsprechend, drängt sich Alles zur That. Der Verbrauch der Kraft erscheint oft zu groß für den möglichen Wiederersatz und erzeugt dann beim Beobachter ein banges Gefühl. Das Begehren ist heftig, daher von Gefühlsaufregungen und von dem Bilde des Begehrten begleitet, — es ist leidenschaftlich.

Nationale Repräsentanten dieses Temperamentes sind die Italiener und Spanier. George findet Analogien in den Raubthieren und Katzen. Alexander der Große, Cäsar, Brutus, Napoleon I., Fritz und Peter, die Großen, Richelieu, Carl XII., Moses, Fichte, Robespierre, Philipp II., Heinrich VIII. ꝛc. werden von verschiedenen Autoren als Beispiele hiezu genannt. Nach Weber ist die Devise des Cholerikers: „Aut Caesar, aut nihil!“

Was den Choleriker und seine Thatkraft am meisten in Anspruch nimmt, ist die Geltendmachung seiner Persönlichkeit und der sittlichen Gesetze. Die intellectuellen Gefühle, das Ehr-, Pflichtgefühl, der Gerechtigkeitssinn, Drang nach Ruhm, Sorgen für die Allgemeinheit, am meisten aber die Leidenschaften sind bei diesen Temperamenten vertreten. Leidenschaften sind aber nach Plato „die Fieber der Seele“, — nach Domrich **bleibende** affectartige Zustände; z. B. der Groll des Achilles.

Die Choleriker sind gerne Gesetzgeber, Verwaltungs-, Polizeimänner, namentlich aber Feldherren. Sie sind empfänglich für Freundes- und Liebesgefühle, die einmal angeregt, fest haften und zur umfassendsten Aufopferung befähigen. Der Choleriker geräth durch Widerstand und Widerspruch gerne in Zorn und läßt sich bei öfterem Mangel an Selbstbeherrschung zu später unverantwortlichen Thaten hinreißen. Er ist ein großer Freund der Ordnung, geht gerne geradezu, verachtet Lug und Trug und zeichnet sich meist durch Offenheit aus. Zu großen Thaten fähig wegen Nichtachtung aller Nebenrücksichten ist der Choleriker oft gefürchtet und angestaunt, wenn er geistig besonders begabt ist, wie ein Cromwell, Wallenstein, Coriolan.

Im häuslichen Leben ist der Choleriker die wahrste Sanftmuth und reinste Güte. — Carl Moor und Kurz der Sonnenwirth sind cholerischen Characters. Ein edleres Beispiel ist

Dankmar in den Rittern vom Geiste. Ein geistig beschränkter Choleriker ist eine höchst lächerliche Person in seiner Halsstarrigkeit und blinden Einseitigkeit, wie ein Jacob II. von England, dem diese letztgenannten, seine Temperamentseigenschaften, den Thron kosteten. (Macaulay's Schilderung).

Der Vernichtungstrieb, das Streben niederzureißen und frisch wieder aufzubauen, macht alle Choleriker kenntlich und eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Bestehenden ist meist ihre besondere Charactereigenthümlichkeit.

Unter den Künstlern möchte Mich. Angelo den Choleriker repräsentiren.

Unter den Seelenkrankheiten disponiren die Choleriker zu Größenwahn, Tobsucht und Verrücktheit. Selbstmord ist hier häufig. Hagen schreibt ihnen viele Gehörshallucinationen zu, sie hören spottende Stimmen, sehen Räuber und Feinde. Ideler läßt ihnen gleichfalls Disposition zur Tobsucht zukommen.

Als Verrückter ist der Choleriker sehr leicht erregbar und einer Gewaltthätigkeit fähig. Bei der Melancholie sind sie gerne geneigt, gewissen Personen oder Ereignissen ihre Leiden zuzuschreiben.

Das phlegmatische Temperament. — (Der Schleim, sein Grundelement). Das phlegmatische Temperament ist wegen seiner dem Greisenalter analogen, vorwiegenden Intensität der Reflexionen, — seiner Besonnenheit halber, sowie ob der geringeren und selteneren Störungen des Gleichgewichtes der Vorstellungen und der sofortigen Wiederausgleichung seiner Affecte, — nur am wenigsten zum Irresein disponirt. Hier werden die Gemüthsbewegungen sowie die Phantasie von der Vernunft beherrscht.

Am günstigsten, wie schon bemerkt, ist dieses Temperament beschaffen, wo es sich um Anlage zum Irresein handelt.

Es ist dieses nach Haller und Weber das sog. Bauerntemperament und reducirt sich dies meist auf einen grobknochigen Phlegmatiker. Doch spielt in unseren Tagen bei den besseren Vermögensverhältnissen u. dgl. der Bauer auch in andere Temperamente über. — Hiezu ist zu bemerken, daß der Bauer sicher kein eigenes Temperament für sich ausschließlich besitzt, jedoch bieten unter jenen Menschen, die von der Mutter Natur

etwas stiefmütterlich hinsichtlich ihrer Intelligenz behandelt wurden, die Phlegmatiker die uninteressantesten Repräsentanten für das Leben. Sie sind wohl zuverlässige, gleichmäßige Maschinen, sog. „gute dumme Kerle", — aber entbehren durch ihr geistiges Mißgeschick jene Hülfsmittel, wodurch sich ihre begabteren Temperaments-Collegen Geltung verschaffen. Ihre Devise ist „Noli turbare circulos meos."

Unter den Nationalitäten repräsentirt der Deutsche dies Temperament und er wird gewöhnlich als Mustereremplar aufgestellt. Der Phlegmatiker ist wie Kant sagt, affectlos, immer bleibt ihm seine Ueberlegung und Besonnenheit, namentlich was die sog. acuten, schnell verlaufenden Affecte betrifft. Die sog. chronischen, andauernden Gemüthsstimmungen, wie Vaterlands-, Kindesliebe, Freundschaft, Dankbarkeit ꝛc. sind beim Phlegmatiker ausdauernd und haften fest. — Seine Eindrücke sind weniger von lebhaften Associationen begleitet, (Lotze), das Begehren und Gefühl conservativ und ruhig, (Feuchtersleben), ihre Handlungen consequent (Harleß), sie vermeiden gerne Gemüthsbewegungen. (Reichlin).

George vergleicht dies Temperament mit den Wiederkäuern und Bären in der Thierwelt. Der Königsberger Aristoteles und Heinroth heißen dies Temperament ein glückliches. In Lessing's „Nathan dem Weisen" finden wir das Ideal eines Phlegmatikers. Sie eignen sich am besten zu Aerzten, Geistlichen, Richtern und Handwerkern, (Ideler), während sie es wohl in der Kunst zu großer mechanischen Fertigkeit bringen können, werden sie sich doch nie aus guten Copisten zu eigenen Kunstschöpfern emporschwingen. Ihre Gemüthsruhe befähigt sie sehr gut zu Beobachtern, wie z. B. bei Georg Forster. Sie sind keine Partheimänner, fügen sich gerne in gegebene Verhältnisse, sind verträglich, weil sie Feinde der Extreme sind. Kant und Confucius werden von Erdmann als Phlegmatiker angegeben.

Der nach geistigen, intellectuellen Genüssen strebende Phlegmatiker kann eine solche Selbstbeherrschung und dadurch eine so große Willenskraft erlangen, daß ihm die Erlangung des sog. Normaltemperamentes, das das glücklichste, naturgemäßeste psychische Verhalten ohne jedes Vorwiegen irgend einer seelischen Thätigkeitsgruppe ausdrückt, nicht schwer wird.

Von den Romanfiguren gehören zu den Phlegmatikern noch Anton von Freitag (in Soll und Haben), der Freidank (in den Diaconissinen), die Frau Schlurk (in Ritter vom Geiste von Gutzkow). — Unter den Philosofen ist noch Baco hieher zu beziehen.

Die Phlegmatiker disponiren unstreitig am meisten zur Melancholie und Hypochondrie. Tritt nemlich einmal, wenn sie sich nicht gehörige geistige Nahrung gesammelt haben, um sich gegen die Langeweile zu schützen, eine geistige Blasirtheit, Gemüthsleere oder eine verminderte Lebenslust ein, so ist hiemit schon der erste Schritt zur Melancholie gethan. Doch erinnert der Phlegmatiker mehr an den Hypochonder, da er lange über seiner Gemüthsstörung oder Stockung stehen bleibt.

Nach Hagen hat dies Temperament im irren Zustande keine Neigung zu Sinnestäuschungen. Nach Stark hat der Phlegmatiker Anlagen zum Blödsein. Esquirol hält die Phlegmatiker für Verwirrtheit empfänglich. —

Zum Schlusse betreffs der disponirenden Veranlassung zum Irrewerden von Seite der Temperamente sind nachfolgende Punkte zu berücksichtigen.

Die Temperamente, welche als ebenso viele angeborne besonders vorwiegende Hauptrichtungen der seelischen (Functionen) Thätigkeiten dem Verstandes-, Gefühls-, Phantasie- und Willensleben entsprechen, sind schon im Kinde geoffenbart, können jedoch mit der Zeit durch die mannigfaltigsten Einflüsse, durch religiöse, nationale, familiäre, climatische ꝛc. Einwirkungen modificirt werden. Die Temperamente selbst kommen fast nie als solch reine Formen vor, wie sie des Verständnisses halber beschrieben werden und dargelegt werden müssen, sie lassen immer im Leben vielmehr eine Mischung unter sich zu. Eines von den obengenannten vier Seelenvermögen herrscht jedoch auch bei diesen Mischungstemperamenten jedesmal vor. Rücksichtlich des Geschlechtes findet man unter den Männern mehr das cholerische, unter den Weibern mehr das melancholische Temperament vertreten.

Da sich aber die Temperamente besonders bei den Geisteskrankheiten geltend machen, und namentlich in den Veranlassungsursachen des Irrseins, so dürfen sie auch bei der Beurtheilung und Behandlung der Seelenkrankheiten nicht außer Acht gelassen

werden. — Im Allgemeinen entspricht dem phlegmatischen die Melancholie, dem sanguinischen der Wahnsinn, dem cholerischen der Größenwahn mit Tobsucht, und dem melancholischen Temperamente die Verrücktheit. —

Die Temperamente sind aber, gerade weil sie nie ganz entschieden rein vorkommen, nicht so strenge maßgebend für das Irrewerden, wie gerade angegeben. Es kann der Melancholiker ein exaltirter Narr, der Phlegmatiker auch tobsüchtig, der Sanguinische melancholisch werden. Dies kommt eben von der vorherrschenden Mischung her, aus der das individuelle Temperament besteht. Jedoch für die Färbung des Wahns, für den Inhalt der Delirien, für die Art und Weise der Widerstandsfähigkeit gegen einzelne psychische Verirrungen ꝛc. bleiben die individuellen Temperamente immer mehr oder minder maßgebend, und durch den Wahn schaut immer noch die frühere Persönlichkeit durch. So können z. B. bei Melancholikern bisweilen die Schmerzgefühle einen solchen Grad erreichen, wie er bei den anderen Temperamenten nie getroffen wird, so daß bei ihnen, denen Liebe ein Bedürfniß ist, „das an gebrochenem Herzen sterben" aus verkannten Gefühlen u. s. w. eben wegen ihres lebhaften einseitigen Seelenlebens, keine leere Redensart ist. —

Für Eltern und Erzieher ist es aber wichtig, die Temperamente ihrer jungen Pflegebefohlenen darum der genauesten Würdigung und Beachtung zu unterziehen, weil, wenn dem Kinde oder der Jugend bei irgend welch' ausgeprägten Temperamentsverhältnissen, die Zügel nach gewissen Richtungen allzusehr werden nachgegeben, hiedurch eine einseitige excessive Ausbildung einzelner Seelenthätigkeiten derart vorherrschend werden kann, daß darin die nächste und größte Veranlassung zum Irrewerden gründet.

Die Erziehung suche zu mäßigen, wie überall so auch in den Temperamenten, um für die Jugend durch eine passende Mischung von Schatten und Licht das rechte Seelenbild zu finden, das am meisten durch sein harmonisches richtiges Verhalten der einzelnen geistigen Thätigkeiten der Natürlichkeit und Wahrheit ähnlich kommt.

Indem wir die rein psychischen und näheren Ursachen des Irreseins im nachfolgenden Briefe ausführlicher schildern wollen, erübrigt uns nur hier noch

a) derjenigen gemischten Ursachen der Seelenkrankheiten zu erwähnen, die zwischen geistigen und körperlichen Veranlassungen in Mitte liegen, und

b) die rein körperlichen (somatischen) ursächlichen Momente kurz hervorzuheben, auf deren Grundlage hin Irresein sich leicht entwickeln kann.

a) Als gemischte Ursachen des Irrseins kommen in Betracht:

1) Die Trunksucht. Ihre Wirkungen gehören sowohl zu den mächtigsten und verwickeltsten, einmal weil das Uebermaß des Genusses von geistigen Getränken nicht nur direct das Gehirn in einen krankhaften Zustand der Ueberreizung setzt, sondern auch durch Erzeugung anderer körperlicher Krankheiten die Constitution völlig zerrüttet; anderseits aber weil die Trunksucht auch besonders wichtige krankhafte Störungen der Seele herbeiführt, die in ihren Aufregungen liegen oder mit ihnen zusammenhängen, die der Rausch mit sich führt. Jene tollen Streiche, Händel, Raufereien, denen der Trunkenbold sich leicht aussetzt, dann die traurigen Folgen der Trunksucht, der häusliche Unfriede, Ruin der Geschäfte, Untergang des Familienlebens, äußere Geringschätzung u. s. w. wirken höchst nachtheilig auf das Seelenleben. Auch ist noch der Umstand zu beachten, daß in vielen Fällen die Trunksucht selbst schon die Folge drückender psychischer Eindrücke, so des häuslichen Unfriedens, des Kummers, Grams, der Sorgen, des Aerger und Verdrusses ist, für die eben in der Flasche Ersatz und Erleichterung gesucht wird.

Unter gemeinsamem Fortwirken dieser genannten so wichtigen Ursachen, wie sie die Trunksucht abgibt, kommt es gewöhnlich auch am schnellsten zur Ausbildung des Irreseins.

Jeder höhere Grad von Berauschung, als ein traumartiger Zustand mit zahlreichen Illusionen und Hallucinationen, stellt schon an sich ein wirkliches, — wenn auch noch vorübergehendes Irresein dar. Man betrachte nur genau die Betrunkenen, und wir werden in manchen das Bild der wahrsten Tobsucht finden. Der Trieb aber, den der Säufer durch Gewohnheit bei sich fort und fort unterhält, ist so heftig, dabei die guten Vorstellungen so schwach, der Wille so lahm, daß er, obgleich er die traurigen Folgen seines Lasters kennt und weiß, wie er sich verächtlich

macht und entehrt, seine Gesundheit zerstört, seinen häuslichen Frieden, sein Geschäft zerrüttet, — obgleich er täglich die wahrsten Ursachen seines Schwindels, der Stumpfheit seiner Sinne, der Magenbeschwerden, Muskelschwäche ꝛc. ganz genau beurtheilt, — er doch nicht umhin kann, um diese seine Leiden durch neuen Genuß momentan zu beschwichtigen — abermals hastig zur Flasche zu greifen. Leider fällt dieses dem Männergeschlechte vorzugsweise anhängende Laster auch einem großen Theile der Weiber der unteren Volksclasse, namentlich aus der Classe der Prostituirten, sowie auch der mittleren bürgerlichen Bevölkerung und selbst auch den höheren Ständen, namentlich bei hysterischen Frauen und in den sog. climacterischen Jahren zur Last.

Das Delirium tremens, der sog. Säuferwahnsinn, zeigt uns klar die Folgen und das vollendetste Bild des Gewohnheitstrinkers. Schlaflosigkeit, Zittern der Glieder, Neigung zu Schweißen, Hallucinationen, wobei der Kranke sogar seiner Umgebung gefährlich werden kann, sind die Erscheinungen dieses Zustandes. Der sog. paralytische Blödsinn, (von dem wir später gesondert sprechen werden), der Blödsinn mit Lähmung, scheint einen starken Boden in der Trunksucht zu haben. Unter den Nachkommen der Trunkenbolde sind oft Schwäche, Blödsinn und früher Tod an Nervenzufällen — oder später wieder Trunksucht, Geistesstörungen und Verbrechen häufig.

Nirgends aber ist der Einfluß der Trunksucht auf die Entwicklung von Seelenkrankheiten stärker als in America. Im Allgemeinen kommen $^1/_8$—$^1/_9$ Fälle von Irresein auf Trunksucht als Ursache, — in Hannover $^1/_6$, im Pennsylvania-Hospital $^1/_3$ u. s. w. der Seelenkrankheiten.

Auch Mißbrauch des Opium's wird in America vielfach als nächste Veranlassung zum Irresein angeschuldigt. Ebenso kann auch der Tabakgenuß — übermäßiges Rauchen, Schnupfen, die Functionen des Gehirnes bedeutend afficiren und Geistesstörungen vorbereiten. —

Eine ähnliche complicirte Veranlassungsursache für das Irresein, mit gleichzeitiger directer psychischer und somatischer Einwirkung, wie die Trunksucht, übt überhaupt

2) das liederliche und abentheuerliche, sowie unglückliche Leben aus, ein Leben in äußeren Unruhen

und Stürmen, in Unordnung und Liederlichkeit zugebracht, woran sich noch Elend und Entbehrungen anschließen. Ein regelloses, in wechselnden Abentheuern, mit Arbeitsscheue und Genußsucht, unstetem Treiben und sonderbaren Verwicklungen hingegangenes Leben, ein Leben voll Glückswechsel, Strapazen, Elend und Ausschweifungen, voll von Verhältnissen, die eine reiche Quelle von Conflicten mit der Welt von Gemüthsaufregungen und inneren Bedrängnissen werden mußten, bildet gar häufig die Vorbereitung und die Schule für's Irrenhaus. Bei solchen traurigen Lebensauftritten sieht man sehr oft das blinde Handeln thörichter Mütter im Hintergrunde dieser traurigen Lebensauftritte durchblicken. Gar häufig führen die Entbehrungen, die die Armuth mit sich bringt, zu Seelenschmerz und Verzweiflung. Vermag es der Mensch nicht mehr, dem Jammer Stand zu halten, so ist Selbstmord oder tiefes Irrsein der Schluß der Scene. Bei dem selbstverschuldeten wie bei einem aus der Nothwendigkeit der Verhältnisse entsprungenen Leben dieser Art, wie z. B. bei Kriegsstrapazen, Auswanderungen, wirken sowohl die psychischen Erregungen wie die körperlichen Ueberforderungen u. dgl. immer zusammen, um so leichter zum Irrsein zu führen. —

3) Die sexuellen Excesse haben eine ähnliche, doppelt verderbliche Wirkung wie die beiden vorhergehenden Lebenszustände und Gewohnheiten. Die sexuellen Ueberanstrengungen jeder Art bringen durch die häufig damit verbundene geistige Aufregung, sowie durch die gleichgültige körperliche Erschöpfung Viele zum Irrsein. Namentlich hat die Onanie einen noch viel schädlicheren und größeren Einfluß auf das Irrewerden, wie die übrigen Geschlechtsausschweifungen.

Der psychische Kampf gegen den Trieb, das stete Unterliegen, der seelische Zwiespalt zwischen Reue, Schaam, Furcht, guten Vorsätzen und dem gebieterischen Reize, sind nach dem Geständnisse so vieler Unglücklicher, deren Zahl in nicht geringen Summen in allen Irrenanstalten vertreten ist, — von nachtheiligerem und wichtigerem Einflusse als die rein körperliche Schwächung. Hat dies Laster die körperliche Constitution schon bedeutend verschlechtert und herabgesetzt, ist es häufig von jenen bezeichneten schmerzhaften Gemüthsbewegungen begleitet und sind in seinem

Gefolge schon Leiden an den Geschlechtstheilen selbst aufgetreten, so ist der schädliche Effect der Onanie um so größer.

b) Rein körperliche Ursachen, die zum Irrsein führen können:

Das Irresein kann in vielen Fällen durch rein körperliche ursächliche Momente hervorgerufen sein; um so rascher aber auch werden unter dem gleichzeitigen Einflusse gewisser Körperleiden die psychischen Causalmomente ihre traurigen Wirkungen auszuüben im Stande sein zur Entstehung von Seelenkrankheiten.

Das Irresein kann in Folge gewisser Nervenkrankheiten, namentlich auch Gehirnleiden entstehen. So kommen psychische Störungen vor nach heftigen Hirnhautentzündungen, bei der Epilepsie, nach leichteren, aber öfter sich wiederholenden Schlagflußanfällen*) u. s. w.

Die meisten Erkrankungen des Gehirnes können in ihrem weiteren Verlaufe zu Geistesstörungen führen. — Kopfverletzungen schwerer Art sind gleichfalls häufige Ursachen des Irresein. Dr. Schlager weist unter 500 Irren 49mal die Entstehung der Psychose (Seelenkrankheit) aus Hirnerschütterung nach, bei 42 männlichen und 7 weiblichen Individuen. — Interessant sind die Fälle, wo das Irresein als Folge von Nervenverletzungen, die an der Periferie, d. h. an den Endpunkten, — nicht auf's Centrum eingewirkt haben, entstanden. So sah man schon Seelenkrankheiten nach Verletzungen des Auges, nach Erkrankungen des Gehörsnerven; Tobsucht durch einige in die Fußsohle eingetretene Glassplitter, durch heftigen Juckreiz, (erzeugt von Eingeweidewürmern) ꝛc. entstehen. Auch heftige Schmerzen vermögen es bei schon vorhandener Anlage, wirkliche Geistesstörungen hervorzurufen. —

Namentlich ist es aber das unter dem Namen Hysterie beim weiblichen Geschlechte bekannte Nervenleiden, bei welchem körperlichen Krankheitszustande nur sehr selten die seelischen Thätigkeiten ganz frei bleiben von Störung und Erkrankung.

---

*) Auf diese Weise, durch fortgesetzte Zerreißungen kleiner Gefäße im Hirne sahen wir leider vor wenigen Jahren unseren trefflichsten Lehrer, den genialsten Mann und besten Menschen, den pathologischen Anatomen und Kliniker D. unter Verwirrtheit und Blödsinn enden. —

In den gewöhnlichen leichteren Fällen von Hysterie, die noch nicht als Seelenstörungen anzuerkennen sind, zeigt sich doch schon immer eine übermäßige gemüthliche Empfindlichkeit, namentlich für den leisesten Tadel, eine leichte Erregung der Gesammtindividualität, starker Wechsel der Stimmung auf unbedeutende oder gar keine äußeren Anlässe (Launen, Capricen), wobei über diesen Wechsel nicht die geringste Rechenschaft kann gegeben werden; Züge von ausgesprochenem Neid, von Bosheiten, Neigung zu Lügen, öfters zeitweise eine sehr zärtliche Sympathie für andere weibliche Individuen, hie und da auch eine sehr aufgeweckte Intelligenz, vermischen sich häufig mit den individuellen Charaktereigenthümlichkeiten.

Tiefere hysterische Seelenstörungen äußern sich hauptsächlich in zwei Formen, und zwar zuerst als acute Anfälle von Delirium mit Aufregung, die sich bis zur Tobsucht steigern können. — Diese entwickeln sich meist aus den gewöhnlichen hysterischen Krampfanfällen, und solche maniacalische Ausbrüche kommen zuweilen schon bei sehr jungen Mädchen vor und bestehen in ausgelassenem Singen, Schreien, Schelten, Selbstmordversuchen, zweckloſem Herumirren, nymphomanischen Geschlechtsaufregungen, in religiös oder dämonisch gefärbten Delirien, in tollen und verkehrten Streichen u. s. w. — Namentlich ist es aber bei Hysterischen der vermeintlich runde Körper, die Kugel (Globus hystericus), die vom Unterleibe gegen den Hals aufzusteigen scheint und vielfache Veranlassung zu Illusionen gibt, welche dann verschiedene Wahnvorstellungen erzeugen und unterhalten. In der Salpetrière befand sich eine hysterische Frau, die seit langen Jahren an Unterleibsschmerzen litt. Sie versicherte, in ihrem Unterleibe ein ganzes Regiment Soldaten zu haben. Wann sich ihre Schmerzen verschlimmerten, wurde sie heftig, schrie und rief wiederholt aus, daß sie die Schläge fühle, welche die Soldaten im Gefechte aufeinander richteten und daß sie mit ihren Waffen sie verwundeten. — Gewiß wird es schwer halten, eine irrsinnigere Illusion aufzufinden, als die einer ebenfalls hysterischen Frau, welche glaubte, daß die Päbste verschiedener Zeiten in ihrem Unterleibe ein Concil (Kirchenversammlung) hielten. (Marc.)

Das weitere chronische, andauernde Irresein der Hysterischen erscheint entweder in der Form der Melancholie oder des Wahn-

sinns, und entwickelt sich hie und da langsam aus einer Steigerung der habituellen hysterischen Gemüthsbeschaffenheit, so daß die Selbstbeherrschung allmälig immer mehr getrübt und zuletzt ganz unmöglich wird. Auch kann dieses Irrsein sich unter Mitwirkung und auf Veranlassung anderer psychischer Eindrücke, so nach heftigen Gemüthsbewegungen rasch entwickeln oder nach körperlichen Schwächezuständen und zwischenkommenden Leiden zum Ausbruche kommen, wie z. B. nach Störungen in der Periode, nach hitzigen Krankheiten u. s. w.

Die größte Frequenz dieses Leidens mit seinen Folgen für die Seele ist bei den öffentlichen Mädchen gegeben.

Unter den acuten fieberhaften Krankheiten, welche zuweilen den Anlaß zum Ausbruche des Irrseins abgeben, sind besonders der Tyfus, heftige Wechselfieber, die Cholera (asiatische), die acuten fieberhaften Hautausschläge, wie Pocken, Masern, Scharlach, die Lungenentzündung, der hitzige Gelenkrheumatismus zu berücksichtigen. Nach Intermittensanfällen heftiger Art in einer Gegend, wo diese kalten oder Wechselfieber endemisch herrschen, sah ich selbst einen Fall von Verwirrtheit mit vorangegangener Tobsucht und eine Melancholie abwechselnd nach den Fiebererscheinungen auftreten.

Vielfach sind es aber auch die chronischen constitutionellen Krankheitsprozesse, die in einem ursächlichen Verhältnisse zum Irresein stehen. Die Anämie (Blutleere), Schwäche nach Blutverlusten oder erschöpfenden Krankheiten, steht hier oben an und diesen Säfteverlusten ist sicher der größte schädliche Einfluß für Seelenkrankheiten unter allen rein körperlichen Leiden und Siechthumszuständen zuzuschreiben. Nach schweren Entbindungen und Wochenbetten, nach langem Hunger und Elend, nach großen Strapazen, durch eine übertriebene religiöse Aszese mit strengem Fasten, wie in vorigen Jahrhunderten oft vorkam, — durch allzu langes Stillen der Kinder, können hier Seelenleiden bedingt werden. —

Die constitutionell gewordene Syfilis und die Tuberculose führen aus genannten Gründen hie und da zum Irresein. Unter den chronisch verlaufenden Localleiden sind es Krankheiten des Herzens und der großen Gefäße, Störungen des Unterleibes, Verdauungsstörungen, Hämorrhoiden, welche nicht selten zu Geistes-

störungen führen. — Obgleich den Leiden des Unterleibs, der Leibesverstopfung ꝛc. nicht mehr das übergroße Gewicht bezüglich der Entstehung von Psychosen beigelegt werden darf, wie früher geschah, so ist doch der Satz eines sensualistischen Philosofen „der Geist ist frei, wenn auch der Darm verstopft ist", eine große Lüge. —

Man denke nur an jene Kopfeingenommenheit, Schwindelanfälle, momentane Abwesenheit des Gedächtnisses bei heftigem Blutandrange nach dem Kopfe bei anhaltender Leibesverstopfung und Hämorrhoiden. Willis erzählt auch einen merkwürdigen Fall hiezu, — was die Verdauungsstörungen hierin verursachen können. Eine junge Dame, deren Gemüth durch langen schweren Kummer schon tief gelitten hatte, ward nach dem Genusse eines schwer verdaulichen Backwerkes plötzlich von einem Gefühle brennender Hitze in der Herzgrube ergriffen und glaubte, der obere Theil ihres Körpers stehe in Flammen, lief auf die Straße hinaus, hatte die Vorstellung, sie sei höchst gottlos und werde in die Flammen der Hölle geschleppt. Vorstellungen, die immer wiederkehrten, so oft sich das Gefühl von Brennen erneuerte.

Außerdem sind bei beiden Geschlechtern gewisse Erkrankungen der Genitalien von erheblichem Einflusse auf Entstehung von Seelenleiden. Nur ausnahmsweise kommen Fälle vor, wo seruelle Nichtbefriedigung und Abstinenz als Hauptursache der Seelenstörung zu betrachten.

In der Zeit der Geschlechtsentwicklung kommt auch öfter Irresein vor, namentlich wenn die Pubertätsreife mit körperlichen Störungen verbunden einhergeht. Beim männlichen Geschlechte sind alle geschlechtlichen Schwächezustände sowie die Impotenz von hoher Wichtigkeit für das Irresein, wie namentlich Lallemand bezüglich mancher melancholischer und hypochondrischer Zustände nachweist. Die Geschlechtsleiden der Männer überhaupt, namentlich die männliche Schwäche (Impotenz) sind wegen der damit einhergehenden Melancholie und Hypochondrie häufige und wichtige Ursachen des Selbstmordes. — Der Eintritt und das Aufhören der Periode beim weiblichen Geschlechte ist ebenfalls eine sehr fruchtbare Zeit für Geistesstörungen. Eingeweidewürmer können ebenfalls Irresein vorbereiten und zu ihm führen.

Auch Störungen in der Periode beim weiblichen Geschlechte, Erkrankungen der inneren Zeugungsorgane, die Schwangerschaft, das Wochenbett und die Zeit des Säuggeschäftes geben nicht selten Veranlassungen zum Irresein.

Hieraus, aus der Darlegung dieser körperlichen Zustände ist ersichtlich, wie alle wahren Schwächezustände, alle Ueberreizungen des Nervensystems und alle diejenigen Umstände, welche Congestionen nach den Centralorganen begünstigen, zu Ursachen des Irreseins werden können.

Fünfter Brief.

Die Entstehung des Irreseins. (Schluß).

Psychische Ursachen, als die näheren, das Irresein erzeugenden Momente. — Getäuschte Liebe als Hauptgrund vieler Seelen-Erkrankungen.

Du armer Jude (Tubal), ist's ein Wunder,
Wenn deine Sinne sich verirrt,
Und wenn des Wahnsinns grauser Plunder
Dir zornig von den Lippen schwirrt?

Warst Du nicht elend und verachtet,
Von Jugend auf gedrückt, gehetzt?
Bis sie geraubet und geschlachtet,
Selbst deine Kinder dir zuletzt?

(Lenau. Savanarola).

Ist's ein Wunder oft, wenn Jemand zum Irren wird, nachdem die Verhältnisse des Lebens in schwerster Größe, nachdem die finstersten Mächte des Widerspruches in vollster Wucht, nachdem alle diejenigen Feinde, welche schon einzeln das Herz und den Sinn wie ein Blitzstrahl auf einmal zu nichte machen konnten, vereint gegen ihn aufgetreten sind, um wie beutegierige Geier allmälig zu zehren an Mark und Bein, an Geist und Herz? —

Solch' eine Verschwörung feindlicher Elemente ist gar nicht selten da vorausgegangen, wo ein Unglücklicher endlich zum Irren geworden, und es gibt Verhältnisse im Menschenleben, wo nur Der am Verstande Nichts verlieren kann, der dessen baar ist, — ja wo die Ursachen, die ein Haupt treffen, hinreichend wären, um ganzen Familien ihren rechten Sinn zu rauben und alle geistige Thätigkeit zu umdunkeln.

Hat sich der Bekümmerte oft vermeintlich:

„Mit Thränen scharf den letzten Traum
Aus seinen Augen sich gewaschen",

so tritt ein neues Verhängniß gegen ihn in die Schranken und zeigt ihm auf dem schrecklichen Kampfplatze, daß

„Das Menschenherz hat keine Stimme
Im finsteren Rathe der Natur." —

Dann, wenn der Mensch,

„Weil ihn das Bild des Jammers quälend
Verfolgt an's Grab mit jedem Schritt",

verrückt geworden und zu dem vollsten geistigen Ruine verfällt, —

„Weil ihm ausblies der Sturm der Schmerzen
Im Kopfe sein Laternenlicht" (Lenau),

dann blicke man offenen Auges umher und man wird die Ursachen finden, die einstürmend auf ihn, auch den Besten und Tüchtigsten zum geistigen Krüppel zu machen, im Stande sind und waren.

Namentlich sind es hier zuerst die das Seelenleben zumeist am directesten treffenden psychischen Ursachen, welche in der Form von Affecten und Leidenschaften die Seele und ihr Organ am stärksten erschüttern.

Je mehr als der Hälfte der Geistesstörungen, ja in nahezu $^2/_3$ der Fälle, verdanken dieselben ihre letzte Entstehung dem Einflusse rein psychischer Momente.

Anhaltende Affecte und übermächtige Leidenschaften sind hiebei am öftesten zu beobachten. Diese Gemüthszustände sind immer bis auf wenige Ausnahmen, solche von deprimirender, trauriger, erschöpfender, schwächender Natur.

Die übergroße Freude, das plötzlich unerwartete Glück und seine erhebenden Gaben haben sich bis jetzt nur in den allerwenigsten Fällen als Krankheitsursachen nachweisen lassen.

Die unbefriedigte Sehnsucht aber, die verschmähte Neigung, Eifersucht und verkannte Liebe sind die häufigsten Hebel der gestörten Seelenruhe. Aerger, Gram, Kummer, Reue, Gewissensbisse, getäuschte Hoffnungen, Ehrenbeleidigungen, gekränkter Ehrgeiz, Schmerz und Trauer bei unerwartetem Unglücke, bei plötzlichen Schicksalsschlägen und großen Verlusten, Schrecken und Angst führen die stürmischesten Gemüthsbewegungen herbei,

welche bei der schon oben im vorigen Briefe angedeuteten sog. nervösen Constitution umsomehr den Grund zu jenem Zwiespalte legen, in den der Mensch geräth, wenn er seine theuersten Interessen, seine höchsten Neigungen und schönsten Bestrebungen gefährdet findet.

Da aber das Gemüth die tiefste und reichste Quelle der Seelenkrankheiten ist, und nicht das Verstandesleben, da ja auch die tägliche Beobachtung zeigt, daß nicht mit sinnlosen Reden, nicht mit extravaganten Handlungen, sondern mit krankhaften Gemüthslagen, mit Anomalien der Selbstempfindung und der Stimmung die meisten Geistesstörungen beginnen, so ist es auch klar, daß vor Allem die leidenschaftlichen und affectartigen Zustände auf das Herz oder Gemüth ihren schädlichsten Einfluß üben. Reine intellectuelle Ueberanstrengungen, ohne begleitende Gemüthsaufregungen führen nur in den seltensten Fällen zum Irresein. — Das Herz, wie das Volk sagt, — das Gemüth, — als der Inbegriff der Gefühle, — dieses ist der verwundbarste Fleck und die Pforte, durch welche der Feind des gesunden geistigen Lebens eindringt und dort seinen Tyrannenthron aufschlägt im Busen des Menschen, von wo aus dann Verstand und Wille geknechtet und gefoltert werden.

Weil es aber vorzugsweise die widrigen, depressiven, beängstigenden Gemüthszustände sind, die so leicht und so oft zum Irresein führen, so hat auch Pinel, dieses Muster eines practischen Irrenarztes für alle Zeiten, in voller Ueberzeugung von der Wahrheit obigen Satzes, an jeden neuen Kranken zuerst die Frage gerichtet: — „Haben Sie Verdruß, Kummer, Widerwärtigkeiten erlitten"? — und heute noch erhält man wie damals auf diese Fragen allermeist eine bejahende Antwort. Man hört von den Irren selbst immer wieder die gleichen Berichte und die gleichen Ursachen, denen sie ihr Leiden zuschreiben.

Plötzlicher Schreck, Zorn, Kummer über Beleidigungen, über Vermögensverluste, über rohe Angriffe auf Schamhaftigkeit oder deren gewaltsamen Beeinträchtigung, über einen plötzlichen Todesfall oder aber die langsamer an der Seele nagenden Folgen des zurückgewiesenen Ehrgeizes, der Reue über eigene schlechte Handlungen oder über die des Hauskreuzes, die Folgen der unglücklichen Liebe der Eifersucht, der Verkennung, des gezwungenen Verweilen-

müssens in unpassenden und ungewohnten Verhältnissen, z. B. in der Gefangenschaft, sind es immer wieder, welche die Gemüthsinteressen tief verletzten, den Vorstellungscomplex des Ich's beeinträchtigten und so im Bewußtsein den unheilvollen Zwiespalt setzten.

Immer aber sehen wir da die stärksten Wirkungen, wo eine lange Concentrirung der Wünsche und Hoffnungen auf einen Gegenstand stattgefunden, wo sich der Mensch vollständig in gewisse Erwartungen hineingelebt und hineingeträumt hat und wo nun mit einem Male alle Bestrebungen abgeschnitten, alle Interessen gehemmt, alle Hoffnungen vernichtet werden.

Wo: „Die Hoffnung aber, diese zweite Seele des Unglücklichen", wie Göthe sich ausdrückt, genommen ist, da sinken alle heiteren Gestirne und volle Nacht umdüstert das Gemüth.

Hat nun das seelische Ich den ersten tiefen Riß erlitten, ist der heftigste innere Kampf losgelassen, — dann geht dasselbe sehr schwer gesund und ungefährdet aus solchen Katastrophen hervor.

Jeder Mensch hat aber seiner eigenen Leidenschaftlichkeit und Reizbarkeit gemäß, auch seine eigenen verwundbaren Blössen, die sich nach der Individualität der Person, nach deren Gesinnungs- und Gefühlsweise, nach deren Lebensrichtung und Bildung verschieden gestaltet, indem bei dem Einen Geldverlust, bei dem Andern der Angriff auf Ehre, hier die verlorne Freundschaft und Liebe, dort der Tod der Freunde und Verwandten den verwundbaren Fleck seiner Persönlichkeit trifft.

Auf den näheren Inhalt, den die schädlich einwirkenden Gemüthsbewegungen durch ihre äußeren Ursachen erhalten, kommt in letzter Instanz nur wenig an, alle Affecte heftiger Art können Irresein provociren. Der Effect solcher Gemüthsbewegungen richtet sich aber nach der Stärke des ersten Stoßes, nach dessen längeren oder kürzeren Dauer und ganz besonders nach der individuellen Empfänglichkeit oder Disposition, diesem vorbereiteten Grund und Boden für die Saat der ursächlichen Momente.

Jedes Geschlecht, jeder Stand, jedes Alter, jedes Individuum holt sich seine geistigen Wunden auf dem Kampfplatze, den ihm die Natur und die äußeren Umstände angewiesen haben, und Jeder wie er sein eigenes Kampffeld hat, trägt auch wieder einen anderen Punkt an sich, an dem er am verletzlichsten ist, eine

andere Sphäre, von der am leichtesten heftige Erschütterungen ausgehen. Der Eine hat sein Gold, der Andere seine Ehre, der Dritte seine Eitelkeit, Dieser hier seinen Glauben, Jener sein Wissen, Dieser da seine Familie, Jener dort seine Gefühle u. s. w. als seine geistigen Lieblingskinder, deren Verletzung ihm am wehesten thut. —

Leute, wie jener reiche Bauernbursche, der sich erst vor einigen Monaten, wohl in raschem Anfalle einer geistigen Exaltation erhenkte, weil ihm die Deservitenrechnung des ihn behandelnden Arztes um einige Gulden zu hoch und theuer schien, sowie jeder starre Geizhals können durch die geringsten Vermögensverluste zum Irresein gebracht werden, während der Tod ihrer theuersten Geliebten ihnen keine Thräne, keinen Kummer kostete.

Andere verlieren Hunderttausende und lächeln ruhig, — der Verlust einer ersehnten Liebe nimmt ihnen den gefunden Verstand. Der ehrsüchtige und ehrenfeste Krieger sieht sich oft vom Feinde seiner Habe beraubt, seine Freunde und Theuren fallen im Kampfe und Elend, — sein Herz, es zittert nicht, sein Geist wird nicht erschüttert. Nehmt ihm seinen Degen, — und er ist oft schnell zum Verrückten geworden.

Nicht aber die Gemüthsaffecte und Leidenschaften überhaupt, sondern namentlich auch die ihnen folgenden Erschöpfungszustände des Gefühls sehen wir häufig dem Irresein vorhergehen. Wo nicht eine starke Intelligenz die Blasirtheit, die erworbene geistige Kälte und Interesselosigkeit zu beherrschen vermag, da endigen diese Seelenzustände, wo Alles kalt und schaal, das Herz erstorben, die Welt leer geworden ist, gar nicht selten in Melancholie, Selbstmord oder tieferem Irresein.

Solche das Gemüth bestimmende Einflüsse, — diese affectvollen Gemüthsbewegungen können unmittelbar zu Ausgangspunkten von Geistesstörungen werden, wie z. B. Schrecken, der auch plötzlich Epilepsie hervorzurufen vermag, oder erst mittelbar auf Umwegen durch organische Krankheiten des Gehirns, welche das Seelenleiden vorbereiten und hiezu die Basis abgeben.

Es liegt aber im Wesen der Gemüthsbewegungen, daß hiebei von ihrer Seite aus auch die Organe des Körpers, das

Herz, die Lunge, die Verdauungsapparate, die Blutbildung, ja der ganze Stoffwechsel in Mitleidenschaft gezogen werden.

Die Rückwirkung der einzelnen Gemüthsstimmungen, Affecte und Leidenschaften auf den Körper hat besonders Domrich auf die trefflichste Weise auseinandergesetzt. (Domrich, psych. Zustände).

Besonders deutlich sind die Rückwirkungen der Gemüthsbewegungen auf die Centralorgane des Nervensystems, hiemit auf das ganze seelische Leben bei fortdauernden psychischen Schmerzzuständen, namentlich wenn diese innerlich verschlossen und nicht nach Außen kundgegeben wurden. Jene inneren Wunden, die lange mit scheinbarem Heldenmuth, mit Lächeln, mit Hochmuth und Lüge bedeckt geblieben sind, — jene verschluckten Thränen geben sich fast unfehlbar und meistens bald in der Ausbildung chronischer Krankheitszustände kund, denen dann das Gehirn- und das Seelenleiden folgt.

Der höchste Grad der Trauer ist ohne Thränen, er ist lautlos und stumm. Das Bewußtsein bleibt krampfhaft, in der einen Anschauung des Schmerzes versunken, das Herz möchte zerreißen vor innerem Weh, die Brust ist belastet, der Kehlkopf wie zugeschnürt, — es fehlen die lindernden Thränen, welche erst bei der weicheren Stimmung der Betrübniß reichlich fließen. Mit ihnen löst sich der Krampf im Schlunde, das Herz wird freier, die Brust leichter. Dies ist auch der natürliche Grund für die erleichternde Wirkung des Weinens. Daher schweigen die stärksten, — aber um so gefährlicheren Leidenschaften, die schwächeren reden und weinen:

„Gnäd'ger Gott!
Nein, Mann! Drück' nicht den Hut so in die Augen,
Gib Worte deinem Schmerz: Gram, der nicht spricht,
Preßt das belad'ne Herz, bis daß es bricht;"

läßt Shakespeare, der beste Kenner menschlicher Leidenschaften, Malcolm zu Macduff sagen, dem Rosse die Nachricht von der grausamen Ermordung all' seiner Lieben überbrachte.

Aehnlich spricht auch König Lear:

Wohl hab' ich Fug zu weinen; doch dies Herz
Soll eh' in hunderttausend Scherben splittern,
Bevor ich weine. — O Narr ich, werde rasend!

Wenn heftige Gemüthsaufregungen mittelbar zur Seelenerkrankung führen, so sind die Erscheinungen des Herzklopfens,

der wirklichen Herzkrankheiten, Schlaflosigkeit, Kopfcongestionen, Sensibilitätsstörungen, Nervenleiden ꝛc., dann die eigentlichen Mittelglieder zwischen den ersten Ursachen und den letzten Resultaten.

Angst und Schreck aber sind diejenigen Gemüthsbewegungen, die am häufigsten zum Irresein führen. (Nach Guislain unter 100 Fällen 9). Furcht und Angst verbinden sich gerne mit dem Schrecken; und Schreck und Furcht erzeugt das Grausen des Gemüthes, — Schreck mit Abscheu Entsetzen. —

Die Erscheinungen des Schrecks aber sind die einer sehr heftigen und sehr unerwarteten Ueberraschung. Es gleicht diese Einwirkung dem Blitze in der Plötzlichkeit des Entstehens, der Kürze seiner Dauer und der Verderblichkeit seiner Wirkungen. Durch solch' heftige Ueberraschung aber tritt eine momentane Leere an Vorstellungen im Bewußtsein ein, auf welche dann ein Vergehen der Vorstellungen, eine Verwirrung der vorhandenen, Schwindel und in höchstem Grade selbst gänzlicher Verlust des Bewußtseins erfolgt. Kein anderer Affect als die schreckhafte Ueberraschung wirkt gleich vernichtend auf Hirn, verlängertes Mark und Rückenmark.

Die Ueberraschung überhaupt ist es, die bei der Einwirkung von Affecten auf die Seele die Störung im Bewußtsein erzeugt.

Darum sagt auch der Großmeister deutscher Dichtung, der große Psychologe Göthe mit Recht bezüglich dieses Punktes:

Wem ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still,
Wir haben Nichts, womit wir das vergleichen.

Auch die Bewegung des Herzens stockt und es steht momentan wirklich still bei schreckhafter Ueberraschung, leichenblaß, mit starrem, stieren Auge steht er da, der Gelähmte an Geist und Kraft. Wer aber könnte sich solch' gewaltiger psychischer Eindrücke erwehren? Das unerwartete Unglück überrascht leider so Viele!

Lenau singt in seinem Sinne so wahr:

Gut ist's vor's Aug' die Hände schlagen,
Ist nicht der Anblick zu ertragen,
O könnte so das Herz dem Licht
Entflieh'n, beim Anblick, — das es bricht. —

Ja könnten wir das Aug' verhüllen und unser Herz umpanzern vor den Blitzen des Unheils!

Domrich erzählt uns einige Fälle, wo in Folge solch' eines heftigen Affectes, des Schrecks, plötzliches Irresein direct entstand.

Eine junge, verheirathete Frau sah, wie ihr auf der Straße spielendes Kind von durchgehenden Pferden überfahren wurde. Sie fiel vor Schreck um, der Körper erholte sich, die Intelligenz war verschwunden. In der ersten Zeit schien doch noch Etwas, wie eine dunkle Erinnerung ihren umnachteten Geist zu beschäftigen; sie wickelte ein Tuch zusammen und nahm es in den Arm oder ein Stück Holz. Die Intelligenz war bald spurlos erloschen und nur das dumpf begehrende Thier übrig geblieben, das gedankenlos in die Welt starrte, begierig aß und trank, ruhig im Schmutze der eigenen Ausleerungen saß und eine Reihe von Jahren geistlos als vollste Ruine des psychischen Ichs — fortvegetirte.

Ein Anderer wurde zum unheilbaren Narren, als er aus weiter Wanderschaft zurückkehrend und nichts Böses ahnend, kurz vor dem Heimathsorte seinen durch Selbstmord aus der Welt gegangenen Vater auf dem Anatomiekarren wiederfand. —

Plötzlicher Glückswechsel, Ueberraschung durch ein höchst freudiges Ereigniß bringt nur seltener Irresein hervor, während Glückswechsel durch unheilvolle Ueberraschungen bei Vielen als unerwartetes Unglück zum Irrsein führte.

Ein Marqueur z. B. gewann in einer österreichischen kleinen Lotterie 3000 fl. C.-M. Sonst ein äußerst verständiger und im Leben bisher hart geprüfter Mann, konnte er die Größe dieses Glückes nicht ertragen, verließ alsbald seinen Dienst und reiste in seine Heimath. Auf dem Wege dahin hatte er aber Geld und Verstand in einer Woche verloren. Im Jahre 1847 war er bereits schon 10 Jahre hindurch im Irrenhause als Verrückter. — Ein Anderer, Oberbeamter, still, ruhig, sehr vernünftig und tüchtig in seinem Amte, verlor durch Intrigue seinen guten Dienst und ward durch dieses Unglück in einigen Tagen schon vom Wahnsinn befallen, von dem er erst nach zwei Jahren ganz geheilt wurde. Nachdem er durch den Glückswechsel gänzlich verarmt war, hielt er sich während der Dauer seiner Seelenzerrüttung für unermeßlich reich und verschenkte Alles. —

Unter denjenigen Affecten, die namentlich das noch junge Herz bei oft bestem körperlichen und außerdem geistigen Wohl-

sein, am häufigsten und stärksten, besonders beim Weibe bestimmen, ist es die Liebe, d. h. vielmehr die verschmähte, unglückliche, verkannte Liebe, welche viele Candidatinnen für die Irrenanstalten liefert. —

Ueber diesen Einfluß der unglücklichen Liebe wollen wir wegen seines Interesses für die schöne, liebesbedürftige und liebenswürdige Frauenwelt, sogleich etwas weiter sprechen.

Getäuschte Liebe, eine mächtige Ursache psychischer Erkrankung.

Unter den moralischen Einflüssen, welche Irrsein zu erzeugen im Stande sind, stehen der überspannte, in seinen Erwartungen getäuschte Ehrgeiz namentlich beim männlichen, und unglückliche Liebe, besonders beim weiblichen Geschlechte, oben an. Religiöser Fanatismus, tiefer Kummer über unersetzlich scheinende Verluste folgen als ätiologische Momente von moralischer Seite erst in zweiter Reihe.

Da die getäuschte Liebe eine höchst wichtige Rolle spielt bei den psychischen Erkrankungsformen, so wollen wir diese darum gesondert betrachten.

Die Opfer unglücklicher Liebe, vorzüglich im anderen Geschlechte, sind bekanntlich sehr zahlreich. Bei weiblichen Personen in noch guten Jahren bilden eine getäuschte, wirklich betrogene Liebe, — ein vereitelter langdauernder Brautstand und eine nicht realisirte oder mißlungene Heirath oft die Hauptgrundlagen des Irreseins, — namentlich des Wahnsinns.

Dies ist leicht erklärlich, wenn wir des Weibes zartfühlendes Herz und dessen tiefes Gemüth betrachten. Nicht die schwächere Organisation des Weibes ist die Ursache des leichteren psychischen Erkrankens, — nein, — sondern vielmehr der psychische Umstand, daß wenn es liebt, es mehr liebt als der Mann. Es gibt gewöhnlich mehr als es empfängt und wie Jean Paul in dieser Beziehung mit Recht sagt: Wenn eine Frau liebt, so liebt sie immerfort, der Mann hat inzwischen Anderes zu thun. — Das Weib trägt schon ursprünglich den Keim des künftigen Menschen in sich und dies Geheimniß der Natur begründet den angebornen Instinkt der Liebe. Als Kind liebt es die Puppe, als Jungfrau

will es gefallen, um zu lieben, — als Mutter vervielfältigt es die Liebe, wie die Pflanze ihre Ranken und umschließt so Gegenwart und Zukunft, eine Liebe, die noch im hohen Alter bei der Wiege des Enkels, am Rande des Grabes zu hegen und zu pflegen, zu wachen und zu beten nicht ermüdet.

Doch welche Liebe wäre ohne Kummer? Wie viele treu liebende weibliche Herzen werden nicht getäuscht in ihren höchsten idealen Hoffnungen und Wünschen? —

Es ist in der That wahr, was der Dichter des Lebens und Liebens sagt:

Wunderlichstes Buch der Bücher,
Ist das Buch der Liebe;
Aufmerksam hab' ich's gelesen,
Wenig Blätter Freuden,
Ganze Hefte Leiden. —

Die Erschütterung, die im Physischen der Sturz von der Höhe, der Schlag der Keule und der Blitz hervorbringt, ist im Psychischen die Erschütterung, welche tief verletztes Ehrgefühl, Schreck, böses Gewissen und *getäuschte* innige *Liebe* erzeugt. Wie jene Einflüsse im Bereiche des Körperlichen mit Vernichtung beginnen, so endet namentlich getäuschte Liebe auch körperlich und geistig mit Erschöpfung und Vernichtung.

Der Ausgang solcher psychischer Zustände, die in getäuschter Liebe ihren Grund haben, — ist gewöhnlich auch im körperlichen Leben ein langes Siechthum, hectische Erschöpfung und wie der Lieblingsausdruck der Engländer es mit Recht bezeichnet, ein allmäliges und sicheres „*Sterben am gebrochenen Herzen.*"

Darum ist es kein eitel Wort: „ein Tod am gebrochenen Herzen." — Die Rückwirkung der psychischen Affecte des höchsten Grams, Kummers, der Pein und Qualen, die aus unglücklicher Liebe sich folgern, läßt das Herz erschlaffen, ein peinliches Gesammtgefühl entsteht aus dem schweren, gedrückten, seiner Energie verlustig gewordenen Organe des Lebens. Die Zusammenziehungen desselben werden schwächer und matter, — die Pulse langsamer und kleiner, — die Elasticität der organischen Fasern läßt immer mehr nach, — sie sinkt immer tiefer, — und endlich steht es still, — dieses Organ, das so stürmisch früher aufhüpfte vor Liebesfreude und bei Liebessehnen, — es ermattet, — und in Folge der langsam verzehrenden Wirkung des Grames, — dieses

Krebses der Schönheit, der Blüthe und der Kraft — tritt ein Stillstand ein, — der Tod am gebrochenen, gelähmten Herzen.

Darum singt auch der Sänger des Buches der Lieder, Heine, so wahr:

Es ist 'ne alte Geschichte, — doch bleibt sie ewig neu, —
Und wem sie just passiret, — dem bricht sie's Herz entzwei!

Durch den unerwarteten und unverschuldeten Treubruch der Liebe ist der schönste Glaube an sich und die Menschheit mitgebrochen und zu Grabe gegangen. Das psychische Ich ist aus seinen Angelpunkten gerückt und hat somit das Gleichgewicht verloren. — Darum kommt es auch vor, daß in Folge dieses Gleichgewichtsverlustes der seelischen Persönlichkeit, — des bewußten Ich's, — dieses nicht allein sich vollständig auflöst und zu Verluste geht, sondern in der Manie aus unglücklicher Liebe sich travestirt, — d. h. umändert in eine andere Persönlichkeit. Dies ist doch gewiß der höchste Beweis des vernichteten Selbstbewußtseins und der gebrochenen Selbstempfindung, wenn die unglückliche Irre sich ihrer Persönlichkeit verlustig und in eine andere Person verwandelt glaubte.

So sind Fälle bekannt, wo der innere wahnwitzige Humorist — das Delirium der Sinne und Vorstellungen, — auf den Einfall gerieth, daß die treulos verlassene Geliebte sich selbst für den Verräther, den bundbrüchigen Geliebten hielt, sie hatte ihr Selbst so vergessen, daß sie sich mit dem Namen dessen nannte, der sie verstieß und verließ. Heinrich nannte sie sich und ließ sich gerne so nennen, war nun zufrieden und heiter, kannte in ihrem Wahnsinn den moralischen Schmerz nicht mehr, lächelte mit kalten Zügen in starren gutmüthigen Augen über alles Liebes- und Lebensweh' hinweg, denn sie hatte das Stadium des Seelenschmerzes, der Melancholie überstanden und war in die heiteren Delirien des Wahns getreten. Doch der Wurm des Todes wühlte schon längst in den verstockten Adern und Geweben, die auch der Seele die Nahrung zuführen müssen, wenn sie leben, lieben und wirken soll. Diese Uebersetzung des eigenen Ichs in ein anderes geschah aber erst dann, nachdem diese Irre früher fast in jedem ihr nahe kommenden Manne ihren Heinrich zu sehen glaubte. Trotz alles Mangels an Logik, der Fähigkeit, ihre Gedanken zu ordnen, blieb ihr doch die rythmische Seele und

sie sang gerne und lieblich manch' schönes und rührendes Volkslied, dem man mit Vergnügen zuhorchte. — Sie conversirte oft ganz naiv-drollig mit den Vögeln in den Bäumen vor den Fenstern, als wäre sie in Conversation mit ihres Gleichen. —

Ein jähes Herabsinken von der im Geiste erklommenen, geträumten Höhe des höchsten Liebesglückes, ein Vernichtetwerden der schönsten Empfindungen, der idealsten Ersehnungen, — der überraschendste Schreck, wodurch die Getäuschte mit einem Male aus ihrem schönsten Himmel gestoßen wird, — der unendliche Gram darüber, sind der Grund, daß die Saiten der Seele sich plötzlich verstimmen, — und leider! oft für immer, so daß tiefste Schwermuth das Bild der ganzen Person erfüllt.

Darum hört man oft nur noch beim ausgebildeten Wahnsinn die schrillen, im Ersterben noch einmal wieder grell zitternden Töne der Aeolsharfe des Geistes, leiser vielleicht und milder.

Leben gleicht der Töne Beben,
Und der Mensch dem Saitenspiel,
Wenn es hart zur Erde fiel,
Kehrt der rechte Klang nie wieder
Und der Mißlaut stört die Lieder,
Die aus reinen Saiten schweben.

Die unglückliche Liebe untergräbt die Phase der Intelligenz und des Gemüthes, entweder nacheinander oder zugleich; und dies geschieht entweder tumultuarisch und rasch oder stille und langsam; beide gehen unter wie das Schiff im Sturme nach kräftiger Gegenwehr oder verschwinden vor den Augen wie ein anderes Fahrzeug, das aus der Höhe vom Blitze getroffen wurde, oder dessen Boden von unten leck geworden.

Der Grundcharacter der aus verschmähter und verlorner Liebe entstandenen Seelenstörung ist immer die Depression, — Schwermuth, — und der selten ganz ausbleibende Wechsel mit Exaltation ist nur die nothwendige Folge des Gesetzes, nach welchem die dem Leben dienstbaren Factoren sogleich einen Kampf miteinander beginnen, wenn sie entzweit wurden, um sich wieder zu versöhnen und in's Gleichgewicht zu setzen. —

Das Selbstgefühl leidet zunächst bei solch' schweren Angriffen auf das Ich, von seiner Betäubung und Ermattung geht die Verdunkelung des Geistes und die Verstimmung des Gemüthes nach allen Seiten aus.

Wo die gebrochene Treue nicht Abwesenheit des Verstandes erzeugt, und bei der Zerrüttung des Gemüthes die Sympathie nicht in Antipathie und endlich in Apathie übergeht, — da bricht gerne der Zweikampf des Ichs mit der Welt, die Verzweiflung, aus, und führt zu Lebenshaß und Todeswunsch.

In der heimlichen Liebe, wo die Gegenliebe nur erst ersehnt, aber noch nicht als entschieden angenommen wird, da kann das Gemüth sich leichter ausgleichen; wo aber innige Liebe von beiden Seiten herrschte, da ist in der Magie dieses Seelenmagnetismus ein solches Vertauschen und Verwechseln des Ichs zuweilen vorhanden, daß sich bei plötzlicher Trennung das eigene Ich kaum wieder findet.

Auch bei männlichen Individuen sehen wir gar nicht selten Wahnsinn aus verunglückter Liebe.

So erhielt ein junger Kaufmann von den Eltern des Mädchens seines Herzens und seiner Liebe bei seiner Werbung eine abschlägige Antwort. Im Zustande der Verwirrung kam er in sein elterliches Haus zurück, — endlich wurde er gegen die ganze Welt gleichgültig, — er liebte und haßte Nichts mehr. Speise, Trank und Schnupftabak waren ihm dann das ganze Reich seiner Wünsche und seine ganze Welt, — es war Alles, was er noch liebte bis zum Ende seines mehr als 30jährigen Irreseins. Er lächelte wohl hie und da, aber nicht von Innen heraus. Nur den Trieb hatte er, sich oft an- und auszukleiden oder zu zupfen und zerzupfen, zu pflücken und zu zerpflücken, daneben wieder den, Alles zu sammeln, was er eben an Steinchen und Fädchen und Hölzchen ꝛc. fand; zweierlei Triebe, die so häufig in ähnlichen Zuständen vorkommen. Aber noch ein merkwürdiger Zug war bei diesem Unglücklichen wach, ein Zug, der die ironischste Anspielung auf diejenige Stunde seines Lebens abgab, welche seines freien Bewußtseins letzte war. Er spielte nemlich, wo es nur geschehen konnte, fast beständig mit einem Bändchen oder Faden und schlang ihn um den Finger oder schürzte einen Knoten hinein und löste ihn wieder auf, und so stand er und knüpfte und löste täglich seinen Knoten und ließ nicht nach, wenn der Faden abhanden kam, einen neuen zu suchen. —

Instinktmäßig tändelte der innere launige Humorist in ihm, — der falsche Wahn, — mit diesem Bande zur Erinnerung

an jenes Band und jenen eng geknüpften Ring, der ihn mit der Geliebten und mit der Welt, — mit der Liebe und dem Leben auf's Engste verknüpfen sollte, und mechanisch wickelte er den Faden auf und ab, während der Geist den Gedankenfaden nicht mehr zu finden im Stande war.

Aber die verlassene Liebe bricht jedoch nicht immer zusammen; dies wäre des Unheils zu viel, auch ein schwaches Schilfrohr widersteht dem Sturme. Es kann ein großer Schmerz auch größer machen, kann das Ich erheben, den Muth und den Arm stählen, wenn das Gemüth elastisch ist, dabei die Erkenntniß, Welterfahrung und Willenskraft aber gerüsteter dastehen, um jenes bei dem ersten Zusammenfahren und Erbeben zu bewachen und zu beschützen. Auch hat bei dem ersten schmerzhaften Eindrucke der niederdrückende Gram nicht immer allein die Oberhand, es kann auch fast zugleich der Sporn des Zornes das erstarrte Gemüth wieder in Bewegung setzen und durch Gegenwirkung den Eindruck verringern und weniger gefährlich machen.

Temperament, Character, die Tonart des Gemüthes, die Art der geistigen Bildung geben auch hier, wie überhaupt beim Irresein, dem Wahnsinn aus Liebesunglück ihre Färbung. In manchen Fällen gewinnt der Verstand noch seine Herrschaft über den Affect und die Leidenschaft wieder, so daß nur die eine Phase des Seelenlebens, das Gemüth vorzugsweise getrübt erscheint; aber auch das Gegentheil kann geschehen, indem das Licht des Verstandes erlischt, die Wärme des Gemüthes sich aber kaum verliert.

Mit gewohnter Meisterschaft hat auch hier Shakespeare wieder die Leiden der Seele gezeichnet und in Ophelia und Cleopatra den erwähnten Gegensatz urbildlich dargestellt.

In Ophelia, der blonden, blauäugigen Tochter des Nordens, voll sanfter Anmuth, schüchterner Bescheidenheit, schweigsamer Hingebung läßt Shakespeare das Helldunkel in diesem Seelengemälde so leise, zart und kunstlos ineinander übergehen, daß es eben ein Muster von Kunst ist und es dem Gemüthe (Innern) so wohl thut, wenn das Auge so wenig gewahr wird, wenn ein Herz bricht. —

Jung, noch unreif an Körper, Geist und Seele, noch ungeprüft und unsicher im eigenen Innern, das fremdartige Gefühl

im keuschen Busen verschließend, ist sie nicht stark genug, Liebe, Mitleid und Gram auf einmal zu ertragen; wohl wissend, geliebt zu sein, weiß sie nicht, wie sehr sie liebt und daß sie mehr liebt, als sie geliebt wird.

Durch den anscheinenden Wahn Hamlet's, den Tod des Vaters durch des Geliebten Hand, durch die verlorne Hoffnung auf Vereinigung — mußte, — es kann nicht anders sein, — ein so zartes und weiches Gewebe zerreißen. Aber nicht das Gemüth, das Schönste und Beste im Menschen und eben in ihr, ward zerdrückt und zerrissen, — nein, wohl aber der Faden, der die Gedanken verknüpft. — So ist sie wieder zum Kinde geworden, das sich an Spielwerk, Blumen und Bändern ergötzt und diese ohne Wahl bunt, wie ihre Gedanken, durcheinander schlingt. Ist keine Logik mehr in ihr, so doch eine noch immer in ihrer Seele forttönende Musik. —

So sagt auch Laertes ganz treffend von ihr:

„Schwermuth und Trauer, Leid, die Hölle selbst
Macht sie zur Anmuth und zur (Artigkeit) Nettigkeit."

Und sollte sie, ein so schönes Herz, — ganz Liebe — die noch keine Ahnung hatte vom Bösen und von Unglück, — nicht an Allem verzweifeln und im Zerfalle mit der Welt und dem Schicksal, dem geistigen Trübsinn anheimfallen, sie, deren Herz durch Hamlet's schönsten Eid voll war von Glaube und Treue?

Wenn Er, der einst an sie die schönen Worte schrieb:

„Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifle, ob kann lügen Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht",

sie mit einem Male aus den höchsten Höhen ihres phantastischen Liebesglückes herabstürzt durch die aus scheinbar umnachteter Seele gesprochenen Verdammungsworte:

Geh' in ein Kloster! — Wir sind ausgemachte Schurken Alle; trau' Keinem von uns. — Geh' deines Wegs zum Kloster, leb' wohl! —

und hiemit ihr die Liebe und Treue zu künden scheint, — ist es da ein Wunder, wenn ihr Herz bricht ob dieses unverhofften Grames? —

Hängt eine Liebende mit aller Inbrunst an ihrem Geliebten, — so nimmt er auch, wenn er sie treulos verläßt, einen Theil ihres schönsten Seyns mit sich, — er reißt ein Stück aus dem ver-

wundeten Herzen, oder sie gibt ihm als Scheidegabe, — als traurigstes Angedenken, — einen Theil ihrer Seele oder ihres Gemüthes mit. Darum sagt auch die Ophelie des Dichters so wahr:

Natur ist fein im Lieben, wo fein sie ist,
Da sendet sie ein kostbar Pfand von sich
Dem, was sie liebte, — nach. —

Darum gibt auch Ophelie einen Sinnspruch noch im Wahnsinn, — wie ihr Bruder ihn bezeichnet, Treue und Angedenken in Blumensprache.

„Da ist Vergißmeinnicht, das ist zum Angedenken, ich bitt' Euch, denket meiner! und das ist Rosmarin, der ist der Treue Zeichen." —

War das Gemüth, wie bei Hamlet's Geliebten ein ruhiger, klarer Wasserspiegel, der durch Begier und Leidenschaft nur wenig in Unruhe gerieth, so geht Wille und Gedanke still und leise unter, während auf seiner glatten Oberfläche noch das Licht des Himmels lächelt und Baum und Kraut und Blume sich noch darinnen spiegeln.

Ganz anders ist es mit jenen Naturen, wo fester Character, lebhafte Neigung, Stolz und Ehrgeiz, Eitelkeit, leidenschaftlicher Sinn und eine lüsterne und üppige Einbildungskraft miteinander ringen.

In der Cleopatra malt der große Seelenmaler ein ganz anderes Gemälde, mit breitem kräftigen Pinsel wie ein zweiter Rubens. Zwar herrscht bei ihr keine eigentliche Geistesabwesenheit, aber sie steht bereits an der Schwelle. Contraste häufen sich hier in ihrer Seele aufeinander. Wir sehen ein unruhiges Meer, das der heranstürzende Sturm der gewaltigen Zeit und der Zorn des Schicksals bis in die Tiefe aufwühlt, so daß die letzte große Woge sie mit sich fortreißt und in ihrer Brandung am Ufer, voll Haß und Liebe sie selber sich darin begräbt. Sie stirbt an Cäsar's Glück und spricht noch kurz vor ihrem Ende, die mörderische Schlange an dem vielbewegten Busen, —

Still!
Siehst du den Säugling nicht an meiner Brust,
In Schlaf die Amme saugen? —

Je größer im Allgemeinen die psychische Verstörung ist, desto mehr leidet die Intelligenz, was bei zu großem Unglücke

fast wieder ein Glück ist. Die Kranken verlieren dann das Bewußtsein der Leiden und Schmerzen ihres Gemüthes. —

Oft wirkt auch der unerwartete Bruch der Liebe wie der Blitz und Donner aus blauem Himmel, wie der Schreck, er macht erstarren, er lähmt.

Die Liebe hat es an sich, daß sich all' ihr Sinnen und Denken nur auf den Einen Gegenstand bezieht. Wird sie betrogen und verschmäht, hat der Geliebte sogar ein neues Verhältniß angeknüpft, so complicirt sich der psychische Zustand und das Irresein färbt sich noch mit den grellen Mißfarben des Hasses, Neides, der Rachsucht und Eifersucht gegen den Gegenstand der neuen Liebe des Treulosen. —

Wenn Jemand, sagt Spinoza, schon im gewöhnlichen ruhigen Zustande sich vorstellt, daß das Geliebte durch ein gleiches oder noch engeres Band der Freundschaft mit einem andern sich vereinige, als zu ihm, so wird es mit Haß gegen das Geliebte erfüllt werden; denn der andere Vorgezogene erregt Unlust oder Neid, und die Ursache desselben ist das Geliebte, das dadurch auch Unlust erregt. Daher ein Schwanken zwischen Liebe, Haß und Neid.

Wo noch ein solcher Haß sich einnistet auch im Irresein, da ist im Gemüthe noch ein Schwanken und in der Intelligenz noch ein Zweifeln und Vermuthen übrig geblieben und noch so viel Eigenliebe, um nicht ganz zu vergessen, daß man noch spotten, höhnen, schmähen und wo möglich auch schaden kann. Dann tritt nicht selten ein Hang zu muthwilligen, neidischen, hämischen Streichen, eine gewisse Bösartigkeit und Zerstörungslust hervor und der „Till Eulenspiegel" sieht aus den Augen, obwohl er sonst nie im Herzen war.

Ist die Phantasie noch beweglich genug geblieben, so kann sie auch in einem ironischen und humoristischen Spiele mit Gedanken und Gefühlen sich selbst noch ergötzen und mystificiren. Die Seele lebt fort in einem verworrenen, aber glücklichen Traume, den etwa nur ein körperlicher Schmerz stört, oft auch dieser nicht, bis gegen die Zeit ihres Heimganges wo sie sich aus den Fesseln des Stoffes herauskämpfen muß und sich als alte Bekannte wieder findet.

Bei den durch Liebesweh psychisch Erkrankten ist es noch

interessant, daß so Viele darunter an Sinnestäuschungen leiden, besonders aber an Delirien des Gehörs, dann des Gesichts und Gefühls. Der erste unglückliche Factor auf's Gemüth geschieht am meisten durch's Gehör, — durch Worte, — und wenn auch dies nicht der Fall ist, so ist der Refrain dieses großen gewaltsamen Eindruckes, des kundgegebenen Treubruches, doch in diesen Sinnen zu finden. —

Die leidenschaftliche, innige Liebe an sich aber ist schon ein Kampf von Affecten und Leidenschaften, eine Ebbe und Fluth von Wünschen und Empfindungen. Furcht und Muth, Verdacht und Vertrauen, Versagen und Hingeben, Trübsinn und Freude, Zweifel und Zuversicht durchlaufen die Scala der Gemüthsbewegungen und wogen in der Seele auf und ab. Darum ist es hier bei bei der Liebe — als Affect und Leidenschaft um so leichter möglich, wie sonst fast irgendwo, daß eine plötzliche Knickung und Kränkung des Selbstgefühls und des ganzen hoch erregten Gemüthszustandes die Gesammtsphäre des Seelenlebens tiefstens erschüttert und es aus seinen Angeln hebt. So sind in diesem Sinne die Worte des Dichters am tiefsten aus der Natur gegriffen:

Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein,
Hangen und Bangen, in schwebender Pein,
Himmelan jauchzend zum Tode betrübt, —

und wie Göthe die Liebende an den Gegenstand ihrer Liebe schreiben läßt:

— — Es soll, was ich dir sende,
Mein ungetheilt Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das Alles hat nicht Anfang und nicht Ende.

Sechster Brief.

Die einzelnen Hauptformen des Irrseins.

I. Die Melancholie oder Schwermuth überhaupt.

Wahngefühle, Wahnvorstellungen, Wahntriebe des Melancholischen. — Der Selbstmord vom Standpunkte der Psychiatrie aus.

> Wir wundern uns nicht über den Sonnenaufgang der Freude, sondern über den Sonnenuntergang derselben. Hingegen bei den Schmerzen erstaunen wir über den Hyadenaufgang, — aber den Untergang des Regengestirns finden wir natürlich. — Himmel! was hat unser Herz für eine seltsame Astronomie gelernt! (Jean Paul).

Diejenige Seelenkrankheit, welche gleichsam den Ausgangspunkt und die Grundlage aller übrigen psychischen Störungen abgibt, ist

der Trübsinn, die Schwermuth oder Melancholie.

Im Gemüthe überhaupt, dieser Summe und diesem Borne der Gefühle, wurzeln alle Seelenleiden. Vom Gemüthe aus, diesem am leichtesten afficirbaren Theile des ganzen Seelenlebens, entspringen die anderen Geistesstörungen. Darum aber, weil jedes Seelenleiden ihr eigentliches Fundament in dem Gemüthe hat (wie schon im V. Briefe erwähnt), nicht im Verstande, darum gehen Alle diejenigen auf dem falschen Wege, welche die psychischen Krankheiten nur nach den Aeußerungen des Verstandes und nicht nach denen des Gefühles beurtheilen*).

---

*) Wir sehen hier natürlich ab von der Melancholie, als einem vorübergehenden, periodischen Zustande, also von einer solchen zeitweisen Verstimmung des Gemüthes, von der Jedermann in trüben Stunden der Wehmuth durch äußere schmerzhafte Eindrücke afficirt wird. —

Die Melancholie als Geistesstörung hat zu ihrem Character, der sie zur eigentlichen Krankheit der Seele stempelt: die Andauer (Permanenz) und das Unmotivirte, (Unbegründete oder nicht hinreichend Begründete).

Anhaltender, unmotivirter Seelenschmerz, der spontan (von freien Stücken), ohne durch hinreichende Vorstellungen begründet auftritt, und somit auch schmerzliche Affecte erzeugt, — also ein Zustand des Gemüthes, der alle anderen angenehmen und nicht schmerzhaften Gefühle ausschließt, diese nicht aufkommen läßt in dem Bereiche der schmerzlichen Stimmung, ein innerer Schmerz, der jedes heiteren Eindruckes unfähig macht, ist Melancholie. Eine Stimmung voll Schmerz aber, die unmotivirt andauert, ist Verstimmung. Der Melancholische leidet demnach an anhaltender schmerzlicher Verstimmung.

Der Hauptcharacter dieser spontan entstandenen Schmerzaffecte ist aber die Angst der Seele und diese Spontaneität ist auch das Fundament der Schwermuth als wirklicher Seelenkrankheit. Sie trägt ihre Motive nur in sich allein, hemmt jeden Gegensatz im Bewußtsein und wandelt die Gefühle der Lust in Unlust um, mit einem Worte, der Leidende hat die natürliche und ursprünglich normale Beschaffenheit (Qualität) der Gefühlsvorgänge verloren.

Trefflich zeichnet der unglückliche Dichter Lenau seinen gleichen Zustand mit den Worten, da wo es sich um die Permanenz (das Andauernde) des Seelenschmerzes handelt:

„Du geleitest mich durch's Leben,
Sinnende Melancholie,
Mag mein Stern sich strahlend heben,
Mag er sinken, — weichest nie."

Das psychische Wehethun besteht für die Kranken selbst in einem Gefühle von tiefem geistigen Unwohlsein, von Unfähigkeit zum Handeln, von Unterdrückung der Kraft, von Niedergeschlagenheit und Trauer, überhaupt in einer totalen Herabstimmung des Selbstgefühls.

Indem jeder, auch der leichteste und früher ganz normal wirkende Eindruck ohne Grund Schmerz erregt, können sich die Kranken über Nichts mehr, auch nicht über das Angenehmste freuen und finden in allem Aeußeren stets nur neue Nahrung

ihres Schmerzes. Alles ist ihnen widerwärtig geworden, sie zeigen sich ärgerlich, reizbar, verstimmt durch jede Kleinigkeit und geben entweder äußerlich über Alles, was ihnen begegnet, ihre tiefste Unzufriedenheit kund, oder aber sie suchen sich weit häufiger noch jedem Gemüthseindrucke von Außen zu entziehen, indem sie scheu jede Gesellschaft ihrer Mitwelt meiden und völlig müßig und geschäftslos nur ihrem Seelenschmerze nachhängend, sich in die Einsamkeit zurückziehen.

Häufig bringen die Gegenstände der Außenwelt, obgleich sie durch die Sinneseindrücke richtig zum Bewußtsein kommen und auch richtig aufgefaßt und unterschieden werden, doch einen ungewohnten fremden Eindruck hervor, so daß manche gebildete Kranke sagen: „Es scheint freilich, daß Alles um mich herum noch ebenso ist wie früher, aber es muß doch auch Anders geworden sein; es hat noch die alten Formen, es sieht wohl Alles noch ebenso aus, aber es ist doch wieder mit Allem eine große Veränderung vor sich gegangen." Diese Verwechslung des persönlich veränderten Verhältnisses der Beziehungen des Kranken zur Außenwelt, gegenüber dem objectiven Aeußeren selbst, ist der Anfang eines Traumzustandes, in dessen höchstem Grade es dem Kranken zu Muthe ist, als sei die reale Welt ganz versunken, untergegangen oder ausgestorben und nur eine Schein- oder Schattenwelt übrig geblieben, in der nur er (der Kranke) zur eigenen Qual fortzuexistiren habe.

Alle diese Veränderungen in der Gemüthsstimmung des Leidenden sind im ersten Beginne meist objectivlos ohne besondere äußere Anhaltspunkte und beruhen nicht auf einzelnen bestimmten Vorstellungen; daher ist der Kranke im Anfange auch nicht fähig, Rechenschaft über den Grund seines Schmerzaffectes abzugeben. „Ich fürchte mich." Warum? „Ich weiß es nicht, aber ich fürchte mich", so sprachen auch nach Esquirol solche Kranke.

Da aber nur die Affecte trüber und ernster Natur, nur schmerzvolle Gemüthsbewegungen den Inhalt der ganzen Gemüthssphäre bilden, so können, da das Vorstellungs- und Willensleben ihre Hauptnahrung und Hauptanregungen von der Gemüthsseite bekommen, auch diese beiden Sphären der Intelligenz und des Wollens nicht frei bleiben von der Störung.

Die intellectuellen Thätigkeiten (des Verstandes) werden

verlangsamt, verringert, und es verarmen endlich die Gedankenvorstellungen nebst den dazu gehörigen Willensimpulsen.

Der Melancholische gibt sich ganz seinem Seelenschmerze hin, er denkt nur Schmerz, weiß nur Schmerz, — fühlt nur Schmerz; jeder Gedanke wird zum Schmerz.

Ist ein solcher Leidender z. B. Maler oder Zeichner oder Musiker, überhaupt productiver Künstler, so tragen alle seine künstlerischen Erzeugnisse die Züge seines Seelenleidens unverkennbar verobjectivirt und verkörpert an sich, wie uns z. B. einzelne sehr schöne Köpfe von einem tiefmelancholischen Historienmaler vorliegen, die diesen Character deutlich an sich repräsentiren. Gleichermassen weht auch meist durch die dichterischen oder rhetorischen Geistesproducte solcher Kranken der geheime, tiefe Kummer der Seele, wie ein kalter Herbstwind. — Deßhalb singt auch Lenau mit Recht, um zu bezeichnen, wie er Alles nur im trüben Lichte sieht:

„Und an deinen Busen senk' ich
Mein umnachtet Angesicht."

Weil aber das ganze Gemüthsleben des Melancholischen nur mit den Gefühlen der Wehmuth und der Trauer erfüllt ist, ist auch der Inhalt des Vorstellungs- und Gedankenlebens ein nur höchst wenig oder gar nicht abwechselnder. Durch diesen Mangel an Abwechslung der Gefühle und Vorstellungen aber wird im ganzen seelischen Bewußtsein eine Dürftigkeit und eine Armuth der letzteren selbst erzeugt. Da nur sehr wenige Gedanken und zwar nur solche, die seine Wehmuth betreffen, den Kranken beschäftigen, so muß diese schmerzliche Concentration dieser wenigen Vorstellungen nothwendig die Lebhaftigkeit und den gesunden Wechsel des ganzen Vorstellens unterdrücken. Fast nur monotone Klagen über sich und seine Veränderung werden vom Schwermüthigen geäußert, die Neigung einer geistigen Mittheilung ist meist sehr vermindert, und manche Kranke halten oft jahrelanges Stillschweigen fest.

In anderen Fällen geht Wehklagen, Stöhnen, Bitten, Flehen in lautem, ununterbrochenem Strome, aber stets desselben Inhaltes fort, und trotz der außerordentlichen Monotonie des ganzen geistigen Lebens fühlt der Schwermüthige doch nie Langeweile. Er ist zu viel mit sich, mit seinem kranken Ich beschäftigt.

Da jedoch weiter die Gefühle und Vorstellungen die Erzeugerinnen der Thaten, die Anregungen des Willens sind, so ist auch bei unterdrücktem und verlangsamtem Verlaufe der beiden ersteren das Wollen selbst gehemmt, gelähmt und oft völlig aufgehoben.

Ein Bild der reinsten Melancholie, — der Melancholie mit Erstarrung fast jeder Lebensäußerung, soll den Verlauf des Leidens nach allen Richtungen hin kennzeichnen.

Ein 18jähriger Jägerbursche aus Ungarn, kräftiger Constitution und von frühester Jugend an gesund, beliebt bei Allen wegen seines gutmüthigen und treuherzigen Wesens, hatte auf seinen Streifzügen einen Wilddieb ertappt, auf den er, nachdem sein eigenes Leben durch denselben gefährdet war, schoß und ihn auch tödtete. Das Bild des seine Seele aushauchenden Wilderers machte auf ihn einen überraschenden, tieferschütternden Eindruck. Unser Waidmann, der That halber eingezogen, gestand offen und frei, daß er glaube, den gefährlichen Wilddieb mit Recht erschossen zu haben. Im Untersuchungsarreste benahm er sich still und ruhig und ebenso niedergedrückt nahm er das ihm höchst unerwartete, ihn vollends überraschende und ungerecht erscheinende Urtheil des Criminalgerichtes, das 5jährige Kerkerstrafe über ihn verhängte, geduldig hin. Im Kerker zeigte sich schon in den ersten Tagen an ihm das Bild der klarsten Schwermuth, die sich bald zur ausgebildetsten Willenslosigkeit steigerte. Er wurde deßhalb in die Irrenanstalt abgeliefert.

Da steht er nun vor uns, der 18jährige Jüngling, der äußerlich kräftigste Waidmann, die treueste Photografie der sog. angedonnerten Melancholie (Mel. attonita, Melancholie mit Starrsucht oder Stumpfsinn) repräsentirend.

Intelligenz, Gemüth und Wille scheinen vollständig erstarrt, sein Herz, der Ausdruck des Gefühles, wie man in der Laiensprache sagt, mit Eis fest umpanzert, ist keines Eindruckes fähig, es ist oft unmöglich, den Kranken durch was nur immer zu einem einzigen Laute der Freude oder auch des Schmerzes zu bringen. Alle Fragen läßt er unbeantwortet, das dunkle, fast regungslose, nur wenig scheu bewegte und gesenkte Auge ist ohne Ausdruck, zur Erde starrend bleibt der junge Mann starr wie

angewurzelt stehen, wohin man ihn auch stellen mag und seine Hände fallen, wenn man sie in die Höhe hebt, mechanisch wieder herab. Schon bald ißt unser junge Leidende nicht mehr selbst, er kleidet sich nicht mehr an, mußte mit Gewalt aus dem Bette gezogen, gewaschen, gereinigt, gekleidet, gefüttert und zur Verrichtung aller natürlichen Bedürfnisse angehalten und dabei auch überwacht werden, sonst wäre er regungslos wie eine Bildsäule tagelang auf der eingenommenen Stelle sitzen, stehen oder liegen geblieben. Er mußte von zwei willenskräftigen Irren, die ihn unter den Armen ergriffen, von Ort zu Ort geschleppt werden, um ihm im Garten die frische Luft genießen zu lassen.

Diese Zustände deuteten auf den Verlust auch der letzten Reste jeder Entschlossenheit und beruhten auf der in Folge der Verarmung von Vorstellungen des Verstandes und des Verlustes aller Gemüthseindrücke vollständigen Gebundenheit des Willens.

Weder durch Handlungen, noch durch Geberden verrieth er irgend eine irrige Vorstellung oder eine verkehrte Geistesverrichtung. Gefühls- und willenslos starrte er halbe Tage lang oft auf einen Punkt hin, kein Geräusch, kein Lärm, kein körperlicher (physischer) Schmerz (nur das glühende Eisen ausgenommen), kein barsches Anfahren, keine liebevolle Zusprache, weder der über sein Gesicht ausgegossene kalte Wasserstrom, noch Hunger und Durst vermochten ihn zu einer Aeußerung zu bringen.

Anfangs war nur noch das einzige Wort „bitt'" der letzte Rest seiner ganzen Redseligkeit, womit er in gesunden Tagen seine Freunde belustigt und auf's Beste unterhalten hatte. Aber auch dies Wort verschwand, der Kranke wurde unreinlich und es kündeten sich die Erscheinungen des vollen Zerfahrens aller geistigen Kräfte, die des Blödsinns, an. —

Als schon dieser Ruin des ganzen seelischen Ichs in nächster Aussicht stand, da plötzlich bricht sich mittelst Aufraffens der bisher noch gesunden oder bisher tief schlummernden und ganz darniederliegenden Seelenkräfte, durch eine Reaction — die Psyche unerwartet von selbst Bahn durch alle unerklärlichen Hemmnisse und Fesseln, die ihm bisher von Seite der principiell erkrankten Gemüthssphäre angelegt waren.

Sein gelähmter Wille wurde wieder frei, er fing an, sich

wieder anzukleiden, zu reinigen, verlangte zu essen und zu trinken und vermochte es schon bald vom Sessel sich zum Tisch zu bewegen. Er ging täglich seiner Besserung entgegen und nach einigen Jahren, nachdem erst die letzten tiefsten Spuren des Schmerzes über das erlittene Unrecht seiner Verurtheilung älter und schwächer geworden waren und allmälig verschwinden mußten, konnte dann die Empfänglichkeit für neue anderartige, nicht schmerzhafte, angenehme Gefühlseindrücke wieder erwachen und nach und nach an die Stelle des bisher vollkommen von permanentem Schmerze ausgefüllten Gemüthes ein neues, richtigeres Gefühlsleben treten.

Das Bild dieses Kranken sehen wir auch oft vorübergehend im gewöhnlichen Leben, wie öfters Menschen über die plötzlich unerwartete Nachricht eines großen Unglückes vor allzu großer Ueberraschung*) förmlich erstarren, wie vom Blitze getroffen und wie angedonnert dastehen. So wurde z. B. ein junger Mann über die Nachricht, seine Braut werde einen Andern heirathen, so tief erschüttert, daß er sich nicht regen und rühren konnte, in welchem Zustande er länger verharrte. Als er aber wieder die günstige Nachricht vernahm, daß seine Geliebte ihm dennoch treu geblieben und ihn schließlich heirathen würde, fing er wieder an zu genesen.

In den meisten Fällen dieser Art ist der gesunde Theil des psychischen Ich's noch stark genug, den erschütternden Eindruck zu neutralisiren und oft schon nach kurzer Zeit ganz zu beseitigen.

Bisher angeführter Fall zeichnete die schärfsten Contouren eines Bildes von Schwermuth mit Darniederliegen aller See-

---

*) Es ist überhaupt ein eigenthümlich Ding um des Menschen Gemüth oder Herz. Wir werden von einem unangenehmen, unvorhergesehenen, schmerzhaften Eindrucke oft sogleich derart überrascht, daß wir hiedurch vor Staunen und Ergriffensein den Verstand verlieren. Eben wegen dieses langen Nachgrübelns und hohen Staunens über ein Unglück kommt es vor, daß Seelenkrankheit eintritt; wir können das Unglück nicht leicht vergessen. — Wie leicht vergessen wir jedoch das Glück und wir scheinen so sehr an Freude und Heiterkeit der Gefühle gewöhnt (wohl meist durch Erziehung angewöhnt), daß wir fast gar nie aus überraschender Freude, sondern nur durch Leiden irre werden an uns und der Welt. — Hiezu paßt Jean Paul's Satz — als Motto — ganz treffend.

lenfunctionen. Daß es verschiedene Stufen und Varietäten gibt, ist klar, und so verschiedenerlei die Gemüthslagen der einzelnen Menschen, ihre Leidenschaften, Bestrebungen, Handlungen sind, ebenso verschieden gestalten sich auch die Bilder dieses Seelenleidens selbst.

Die Melancholie überhaupt begreift die ganze Summe der niederdrückenden Affecte in sich und kennzeichnet sich demnach auch in Niedergeschlagenheit und Trauer, Unzufriedenheit, Aergerlichkeit, durch ein unnennbares Gefühl von Seelenqual, Aengstlichkeit und Furcht, ohne einen hinreichenden Grund zu wissen für das Warum? Vorliebe für Einsamkeit folgt auch aus dem Mißtrauen gegen die äußere Umgebung, aus dem Widerwillen, den der Schwermüthige gegen die ganze Außenwelt, gegen Freunde, Angehörige, seine Familie 2c. heget. Die ängstlichen Empfindungen, namentlich das dem Melancholischen eigene peinliche Gefühl des Zusammengeschnürtseins der Brust und das Gepreßtsein des Herzens, die sog. Präcordial- oder eigentlichste Herzensangst theilen auch allmälig den Vorstellungen diese schmerzhafte Färbung mit. Erstere (die Schmerzempfindungen) beherrschen alsdann die letzteren (die Gedanken), und die besten und an sich angenehmsten Vorstellungen werden auf solche Weise in Trauer und Mißmuth umgewandelt und zur schmerzhaften Stimmung verwendet und in diesem Sinne verwerthet.

„Hier", so sagen viele dieser Kranken und deuten dabei auf die Magen- oder Herzgrube, „hier sitzt es wie ein Stein, wäre es doch weg"! und diese Angstgefühle namentlich von der Herzgegend ausgehend, steigern sich oft zu einem so unerträglichen Zustande, zu einer Verzweiflung, die meistens in Tobsuchts- und wahre Wuthanfälle übergeht.

Die Verwendung aller äußeren, auch der an sich freudevollsten Gemüthseindrücke zu Schmerz und Trauer beschreibt auch Lenau, wenn in diesem Sinne der Dichter der Melancholie am 31. Januar 1832 von sich sagt:

„Ein Mensch freilich wie ich, mag das schönste Zimmer im Himmel besitzen und beziehen, er wird doch alle Wände mit seinen schwarzen Tapezereien behängen." —

Darum sind auch alle Melancholischen die wahrsten „Schwarzfärber".

Am meisten leidet aber der Wille, der seine Haupttriebfedern ja im Gemüthe besitzt.

Sind es nicht im gesunden Leben die Gefühle und Affecte der Liebe, der Freude, des Stolzes, der Ehre, des Hasses, des Neides ꝛc., überhaupt die aufregenden Gemüthsstimmungen, die den einzelnen Menschen sowie ganze Nationen zur Thatkraft und zum Handeln treiben?

Sehen wir nicht, wie der Arm des Ermattenden sich von Neuem stählt durch neue Hoffnung; wie die erschlaffenden Glieder des verirrten Wanderers sich wieder frischer heben durch das Sehnen nach der Heimath und zu den Theuren; die Füße sich beflügeln bei der Nähe der Geliebten, wie die Kräfte sich verdoppeln, ja verzehnfachen bei Kriegern, denen Aussicht auf Sieg und Ruhm? ꝛc. Und welch' lähmenden Einfluß im Gegentheile hievon übt nicht schon oft eine verlorene Schlacht auf ganze Heere aus? Dieser Eindruck ist ja auch gewöhnlich die Hauptursache zu ferneren Niederlagen und zur Flucht bei einmal schon auf's Haupt geschlagenen Heeren.

Darum wegen des Mangels an den Willen anregenden Affecten ist der Melancholische auch gelähmt in seinen Entschlüssen, denn es treibt ihn kein leidenschaftliches Gefühl zum Wollen und zur That. Stumpf und willenslos starrt er oft Tage lang auf einen Fleck hin, eine unbegrenzte Passivität macht ihn zu einer athmenden Bildsäule. Selbst diejenigen Schwermüthigen, bei denen noch gewisse Wahnvorstellungen im Gange sind, bieten ganz entschiedene Merkmale schon in ihrer äußeren Erscheinung dar. Der meist abgemagerte Körper wird durchwegs nur schwer oder wenig in Bewegung gesetzt, wenn nicht Furcht, Mißtrauen und Schrecken solche veranlaßt. Sie bleiben darum auch gerne im Bette liegen. Am gewöhnlichsten verräth die ganze Haltung des Schwermüthigen eine Niedergeschlagenheit, der man ihn vergebens zu entreißen sucht. Geht er, so ist sein Gang ein langsamer, sein Haupt oft gesenkt, sein Nacken gebückt, zögernd und mißtrauisch schreitet der Kranke vorwärts, oder er will vielmehr sich gar nicht von der Stelle bewegen, trotz aller Bemühungen, ihn dazu zu zwingen und er behält lange die angenommenen Stellungen und Haltungen bei — (statuenartige Fixität).

Die Glieder selbst sind dabei entweder steif und leisten den

äußeren Versuchen, ihnen eine andere Lage zu geben, ziemlichen Widerstand, oder sie sind biegsam, beweglich und behalten oft die ihnen gegebene Stellung und Richtung bei, wie wenn sie von Wachs wären — (cataleptische Zustände). — Manche wollen sich nicht setzen, stehen immer oder knieen beständig. Auf letztere Art hat sich ein an Schwermuth leidender irischer Priester eine derartige Versteifung des Kniegelenkes durch Verwachsung (Ancylose) zugezogen, daß das Knie gar nicht mehr aus der gebeugten Winkelstellung zu bringen war.

Die Gesichtsmuskeln des Schwermüthigen sind oft in anhaltender einseitiger Contractur, in einer Art Krampf befindlich, die Züge unveränderlich, gespannt, die Stirne gerunzelt, die Mundwinkel herabgezogen; dies, noch verbunden mit der meist graueren, livideren Hautfärbung, gibt dem Melancholischen fast immer ein *älteres* Aussehen als er wirklich ist. Manchmal ist das Auge nicht zur Erde gesenkt, sondern starr geöffnet, mit dem Ausdrucke des Schmerzes, der peinigenden Spannung oder des Staunens.

Während Viele ihren sie beherrschenden stets schmerzhaften und schmerzvollen Gefühlen gar keinen Ausdruck geben und nur stumm, hie und da in einen Winkel gekauert, hinbrüten, ohne von jeder Umgebung nur irgend eine Notiz zu nehmen, und verschlossen und finster in sich gekehrt, ihr Seelenweh ertragen, verrathen Andere ihre Leiden durch Jammern und Händeringen, theilen heulend und weinend ihre unendliche Herzens- und gewöhnlich auch Todesangst Allen mit, nehmen aber dabei weder Trost noch Belehrung an. In der *Gegenwart* sucht ja solch' ein Unglücklicher *Nichts* als *Unglück*, die *Erinnerung* und die *Erwartung* bieten ihm nur Leid und Qualen.

Hier liegt ein Weib vor uns auf den Knieen, jammernd und flehend, händeringend, täglich dieselben Klagen uns entgegenheulend. In ihren besten Jahren ist sie das Opfer einer unbegrenzten Seelenangst geworden, die ihr ganzes Herz mit eisernen Banden umlagert. Verluste ihres so reichen Vermögens, Verlust an Hab' und Gut, vermeintlicher Verlust an *Liebe* erfüllen ihr ganzes gemüthliches Ich mit schweren Bildern des Kummers und Elends. Zwei Welttheile verkündeten noch vor Kurzem den Ruf der früher so liebenswürdigen und reizenden Heldin, — Millionen

wurden begeistert durch den Zauber ihrer Stimme und ihres Blickes; nun kauert sie da zusammen, trostlos ohne Hoffnung, gequält von einem unstillbaren Sehnen, gefoltert von Seelenschmerz und Todesangst. — Diese Todesangst bei den Melancholischen überhaupt macht hie und da auch einem Sehnen nach dem Tode Platz, — einem Sehnen, in dessen Erfüllung der arme Leidende den Abschluß seiner Qualen sucht und sieht.

Darum könnte mancher Schwermüthige mit seinem Unglücksgefährten singen:

„So laß mich bald aus diesem Leben scheiden,
Ich sehne mich nach einer stillen Nacht,
O hilf dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden."

Die größte Gleichgültigkeit wechselt oft wieder mit der ängstlichsten Besorgniß um die Umgebung, ärgerliche Zanksucht und Unzufriedenheit mit der vollsten Apathie.

Nie aber dringt ein Strahl der Hoffnung, das beseeligende Gefühl des nahen Glückes oder der Erlösung von diesem trostlosen Zustande, — nie der Balsam religiösen oder philosophischen Trostes in die Seele des Schwermüthigen, der Alles schwarz sieht und schwarz empfindet und zu *Schmerz* verwendet. Eine ständige Herbststimmung, die alles grüne Hoffnungslaub von den Bäumen gefallen sieht, kann so den Unglücklichen zum Ausrufe bestimmen:

„Der Herbst durchweht mich trennungsschaurig,
Mein Herz dem Tod' entgegenträumt."

Ja dieses Träumen der Seele von Nichts als Qual und Kummer ist der Ausdruck, wie selbst ohne seinen Willen, unbewußt und zwangsmäßig das ganze Fühlen des Leidenden sich nur in Schmerz bewegt.

Nimmt der Melancholische auch Eindrücke von Außen auf, so verwendet derselbe diese doch, wie schon bemerkt, nur als neue Nahrung für seine inneren Schmerzen. Sein einziges Bestreben ist *Verzweiflung*. Feinde, Verschworene, Spione ꝛc. umgeben ihn, und diese aus der Störung seines Gefühlslebens entsprungenen abnormen Vorstellungen sind die *Delirien* des Melancholischen.

Diese seine verkehrten oder *Wahnvorstellungen* — Delirien, — sind es aber auch, welche die psychische Verstim-

mung, aus der sie eigentlich entsprungen sind, wieder rückwirkend auf dieselbe, — noch mehr unterstützen und unterhalten.

Das contemplative (betrachtende, forschende) Ich des Kranken, wie jedes Menschen, sucht nach dem tiefsten Warum? seiner Qualen und müht sich ab, eine Erklärung dieser unglückseligen Stimmung und Verstimmung und dieses qualvollen Zustandes zu finden.

Dies ist Gewohnheitssache jedes Menschen, den Causalitätszusammenhang zwischen sich, seinem Zustand und der Aussenwelt zu finden, wornach er sich in seinem Innern dann auch beruhigt fühlt. Dies ist auch beim Melancholischen der Fall. Ist ihm eine Erklärung seiner trüben Stimmung scheinbar gelungen, so fühlt sich der Leidende hiedurch beruhigter und erleichtert. Diese seine Erklärungsweise wird aber stets eine falsche sein, da die vor Verirrung in Urtheil und Schlußfolge schützende Controle — (die Besonnenheit), — über die Wahrheit der Gefühlsvorgänge fehlt, resp. auch verkehrt und gestört ist wegen der Störung des Gemüthslebens.

Aus diesen Erklärungsversuchen seines Leidenszustandes holt sich der Melancholische seine falschen Ideen oder Wahnvorstellungen, die sich jedesmal nach dem Bildungsgrade des Einzelnen richten. —

Der Kranke befindet sich z. B. im Zustande der Seelenangst, wie ihn der Verbrecher nach einer schweren That empfinden muß, es ist ihm zu Muthe, wie wenn er selbst ein Verbrechen begangen hätte, und er kann dieses Gedankens nicht mehr Herr werden, weil seine kranken Gefühle stets damit harmoniren. Da er aber in seiner Erinnerung kein wirkliches Verbrechen findet, so hält er sich an irgend ein unbedeutendes Ereigniß, wo er einen kleinen Fehler, eine kleine Unvorsichtigkeit begangen oder auch nicht einmal begangen hat, sondern nur vielleicht begehen wollte; so macht er nun irgend welchen Vorfall zum Mittelpunkte seines Deliriums (Wahns), indem er in ihm allen Grund seines jetzigen Zustandes und fernerer Befürchtungen findet. Oder ein anderer Melancholischer findet sich ruhelos, von unbestimmter Qual herumgetrieben, es ist ihm wie von einem Feinde Verfolgten; bald hält er sich wirklich für verfolgt, von Feinden, geheimen Complotten, Spionen umgeben und, da er Alles auf

sich bezieht, finden diese seine Wahnvorstellungen in jedem geringfügigen Anlasse ihre neue Nahrung.

Die Bildungsgrade, wie schon bemerkt, die früheren Seelenrichtungen, Erlebnisse, der Character und die gewöhnlichen früheren Lebensverhältnisse des Kranken, sowie oft zufällige Eindrücke spielen bei diesen Erklärungsversuchen seiner Stimmung immer eine besondere, maßgebende Rolle für den Inhalt oder die Färbung der Vorstellungsdelirien mit.

Der sonst Religiöse und Fromme betrachtet sich in seinen Angstgefühlen als einen von Gott verlassenen, bestraften oder nicht genug zu bestrafenden Sünder wegen seiner vermeintlichen oder wirklichen Fehler, er glaubt sich dem Teufel und der Hölle übergeben, verzweifelt dann an Gottes Gnade und Barmherzigkeit und auch der stärkste Glaube bietet ihm keinen Trostgrund mehr, er fühlt sich verdammt. Schon mancher religiöse Melancholische versicherte in seiner verzweiflungsvollen Verstimmung auf höchst originelle Weise:

„Der liebe Gott sei gestorben", — ihm also auch die letzte Hülfe abgeschnitten, auf die er früher all' sein Vertrauen setzte.

Der Halbgebildete glaubt sich fremden, geheimnißvollen Gewalten preisgegeben. Der Mehrgebildete schreibt seine ihm außerdem unerklärlichen Leiden dem Einflusse der Electricität, des thierischen oder mineralischen Magnetismus, der Chemie, Geistern oder Intriguen zu. Der Abergläubische und Ungebildete nimmt Hexen, Zauberer, böse Gespenster, den Teufel zu Hülfe, um sich seine Schwermuth und die daraus folgenden anderweitigen peinlichen Zustände zu erklären.

Dem Einen ist es, als seien seine liebsten Güter, Kinder und Verwandte, oder sein Vermögen für ihn zu Grunde gegangen; er glaubt nun, daß er und seine Familie verhungern müsse; der Andere hält sich für ruinirt in seinen Geschäften, für abgesetzt von seinem Amte, für verwickelt in die schwersten Criminalprozesse, klagt sich an, seine Familie an den Bettelstab gebracht zu haben u. s. w.

Wie der Wechsel der Lebensanschauungen und der Sitten überhaupt dem Irresein verschiedene Färbungen und Ausdrücke gibt, während die krankhaften Empfindungsweisen an sich natürlich

immer dieselben sind und die allgemeinen Beziehungen der Liebe, Freundschaft, der Familienanhänglichkeit ꝛc. für alle Zeitalter als gleich bedeutende Stoffe der Gemüthsinteressen bestehen bleiben, so hat auch das Delirium des Melancholischen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Ausdrücke gehabt*). Es sind aber immer dieselben Grundstörungen der Selbstempfindung, ob der Schwermüthige im Alterthum die Furcht äußerte, Atlas möchte, seiner Last müde, das Himmelsgewölbe herunterfallen lassen, ob er im Mittelalter mit Hexen, Gespenstern und Wehrwölfen zu thun hatte, ob er in der Gegenwart sich vor dem Polizeistrafgesetzbuche fürchtet, oder ob er sich mit dem Wahne großer verunglückter Speculationen, mit politischen oder religiösen Feinden, Freimaurern oder Geisterklopfern beschäftigen mag ꝛc. —

Der Schwermüthige findet sich momentan erleichtert und beruhigt durch seine gelungene Erklärung für seinen Zustand, und diese Erklärung hat auch für ihn überzeugende Kraft. Wir werden aber sogleich sehen, wie es kommt, daß diese seine Wahnvorstellungen umsomehr Glaubwürdigkeit und Ueberzeugung gewinnen. —

Immer aber, mag der Kranke welche Vorstellungen wie immer für sich als die imponirendsten, glaubwürdigsten und überzeugendsten halten, — wird derselbe gar nie den rechten Grund finden, er wird das einfachste Nächstliegende, das Wahre, — daß er krank sei am Gemüthe, weil er krank in seinem Centralnervensysteme und anderen Organen, — nicht aufnehmen, — diese einfache nackte Wahrheit genügt ihm nicht, — er schweift nach den fernsten Gründen, seien sie auch noch so heterogen und unwahrscheinlich, um daraus seine leidensvolle Stimmung abzuleiten. Dies ist aber gerade das Zeichen des psychischen Krankseins, — der Seelen- resp. Gemüthsstörung; denn:

Der kluge Mann schweift nicht nach dem Fernen
Um Nahes zu finden,
Und seine Hand greift nicht nach den Sternen,
Um Licht anzuzünden. (Mirza-Schaffy).

---

*) Wir werden dies im nächsten Briefe ausführlicher sehen, wie wirklich solche Delirien ihrem Zeitalter gemäß epidemische Wirkung hatten für alle gleichzeitig geistig Gestörte. —

Endlich aber, hat der Zustand der Schwermuth eine Zeit lang angedauert, dann werden auch die äußeren Sinne mit in das Bereich der Störungen hineingezogen. Der Kranke sieht und hört und empfindet alsdann seine krankhaften Gefühle und Vorstellungen verkörpert, er objectivirt seine Gedanken und verlegt sie als Realitäten nach Außen. Hieraus aber entstehen die Sinnestäuschungen, die Delirien der Sinne, die sog. Hallucinationen und Illusionen.

Ich höre, was ich denke, sagen die meisten Kranken. Der Eine behauptet, es wüßten alle Leute, was er denke, man höre jeden seiner Gedanken 5 Meilen weit, weil unter ihm Röhren in der Erde lägen, die seine Gedanken fortleiten. — Andere Kranke fühlen die Flammen und die Hitze des höllischen Feuers, hören das Prasseln desselben, — Andere riechen stets den Schwefelgestank der Hölle. Der Eine hört sich verurtheilen, der Andere über sich schimpfen, die Einen sehen Rad und Galgen, Andere Schwert und Leichen, Leichenbahre u. s. w.

Empfindungsanomalien oder Störungen des Allgemeingefühls begleiten häufig die Schwermuth, so die Empfindung der Leere, des Abgestorbenseins des Kopfes, der Glieder, ja des ganzen Körpers, theils widrige Empfindungen auf der ganzen Hautoberfläche, die den Wahn des Electrisirtwerdens erregen u. s. w. Manche wähnen einzelne ihrer Organe mit Wasser angefüllt, oder von ecklichen, lebendigen Thieren, Fröschen, Schlangen, Spinnen bewohnt, Andere beklagen sich über das Fehlen ganzer Glieder oder deren Verstümmelung, meinen, einzelne Körpertheile seien von Glas, Holz und haben stete Sorge, diese möchten zerbrechen oder verbrennen, kurz die Perversität des gestörten Gefühlsvermögens ist noch viel reicher in den ausgesuchtesten Erfindungen der Qual als die freudentrunkene Phantasie der Wahnsinnigen an Glückseligkeitsideen.

Dies eigentliche Irrsein der Sinne, die Wahnempfindungen, die Hallucinationen und Illusionen haben jedoch ganz den Character und das Gepräge der schmerzlichen Gemüthsverstimmung. Der Kranke sieht die Zurüstungen zur Hinrichtung; er hört die Gerichtsdiener, die ihn abholen wollen; Abgründe scheinen sich vor seinen Füßen zu öffnen; Gespenster kommen, die ihm das Gericht ankündigen ꝛc. Eine junge

Melancholische sah sich aus dem Spiegel einen Schweinskopf entgegenstarren (Vision) und glaubte sich von da an eine Zeit lang in ein solches Thier verwandelt. Die Hallucinationen im Geruchs- und Geschmackssinne kommen ziemlich häufig vor, namentlich als widrige, metallische Geschmäcke, welche dann den Wahn erzeugen, vergiftet oder durch gewisse Speisen verhext worden zu sein. Die widrigen Geruchshallucinationen erwecken die Vorstellung, von Leichnamen umgeben zu sein, selbst in Verwesung überzugehen ꝛc.

Die Hallucinationen werden oft ein neuer Grund zu abermaligen Erklärungen der Stimmung, und die trübsten und abgeschmacktesten Ideen von einer Gespensterwelt, von unter der Erde angebrachten Maschinen, die auf den Kranken schädlich und quälend einwirken, haben ihren Ursprung in diesen, oft lange oder während der ganzen Krankheit gar nicht geäußerten, Sinnesdelirien.

Mit diesen Hallucinationen gehen noch die Illusionen Hand in Hand, so daß der Kranke in dem Arzte, in dem Wärter, in jedem Fremden Mörder, Teufel, Henker u. dgl. sieht, in dem Summen des Ofens das ihn erschlagende Donnerwetter hört u. s. f.

Diese Sinnesdelirien in Verbindung mit den Reflexionen (Erklärungen des Zustandes) geben aber das reichste und häufigste Material für die Art und Weise der Wahnvorstellungen selbst und deren Inhalt ab. Diese Delirien der Sinne und die Reflexionen haben nämlich, wenn sie den Kranken einmal als Erklärungsmomente befriedigt haben, und seien sie auch noch so falsch und bizarr, — doch stets volle überzeugende Kraft für den Schwermüthigen und werden von ihm auch wie gesetzmäßige und allen normalen Empfindungen und Vorstellungen vollends ebenbürtige Geisteseindrücke festgehalten, denn wir sind stets gewohnt unseren Sinnen zu trauen und das für das Wahrste zu halten, was wir selbst sehen oder tasten.

Während die Bewegungen, wie oben schon geschildert, beim Schwermüthigen meist träge, langsam oder vollends unterdrückt sind und durchaus das Gepräge des herrschenden schmerzlichen Affectes an sich tragen, so gibt es doch einzelne Fälle von Melancholie, wobei sich die innere Angst auch in körperlicher Unruhe äußert (Mel. agitans); wenn auch hiebei innerlich oft

ein wirres Durcheinanderjagen der Gedanken besteht (nicht die gewöhnliche Trägheit des Verlaufes derselben), so bleiben diese hetzenden Gedanken doch im Wesentlichen ohne Wechsel und erscheinen monoton, durch welchen Mangel an Productivität sich diese Form der Melancholie von dem Wahnsinne unterscheidet. Hier bei der Schwermuth dreht sich diese wirre Gedankenjagd immer um ein Thema des Schmerzes, während der Wahnsinn die verschiedensten Stoffe und Materien in buntester Jagd abhandelt. Die Schwermüthigen treiben sich in diesem genannten Falle meist unstet umher, oft weinend und händeringend; oft zeigen sie Neigung, im Freien herumzuirren, zu Verwandten, Freunden zu laufen und diesen ihr Leid zu klagen. Man hat diese Form der Schwermuth die sog. Melanch. errabunda — die Melancholie mit dem Triebe des Herumirrens, des Vagirens belegt.

In dem Zustande des psychischen Schmerzes entwickeln sich aus den Affecten der Angst, Verstimmung, Furcht, gewisse Triebe und Willensrichtungen, welche in äußeren Handlungen realisirt werden und welche Handlungen als Wahntriebe immer den finsteren, negativen, feindlichen, zerstörenden Character an sich tragen. Diese Bestrebungen und Thaten, die aus den (falschen) Wahngefühlen und Wahnvorstellungen hervorgehen, können theils gegen die eigene Person, theils gegen andere Menschen, theils gegen leblose Gegenstände gerichtet sein. Aus diesen Handlungen hat man je nach ihrer Verschiedenheit sog. Monomanien, — bestimmte „Wahntriebe oder Wahnhandlungen“ abgeleitet, wie den Mord, Selbstmord, Brandstiftungstrieb.

Uns interessirt vor Allem hier der Selbstmord des Schwermüthigen.

Es ist eine eigene Sache bei der Beurtheilung des Selbstmordes. Esquirol glaubte bewiesen zu haben, daß der Mensch nur dann sein Leben verkürzen will, wenn er delirirt, d. h. wahnwitzig ist, und daß die Selbstmörder sämmtlich geisteskrank seien. —

Wenn auch der Selbstmord nicht immer Ergebniß oder Resultat einer Seelenstörung, die ja oft ganz rasch auftreten kann, ist, so möchten wir doch behaupten, daß unter 100 Selbstmördern vielleicht 4/5 nicht vollends zurechnungsfähig, d. h. nicht zu der Zeit ganz Herr ihrer That sind, wo sie sich entleiben. Jedenfalls hüte man sich, den ersten Stein der Verdammniß auf solche

Unglückliche zu werfen und nicht lieblos zu sein, wie es von mancher Seite aus geschieht, von der stets Liebe gepredigt wird, — und die am härtesten dort ihr Verdammungsurtheil fällen, — wo der Unglückliche arm ist*). In den Fällen, in welchen die Stimmung des Lebensüberdrusses in einem gewissen richtigen Verhältnisse zu den gegebenen Umständen steht, wo der Entschluß frei gefaßt und nach Umständen wieder aufgegeben werden konnte und kein anderweitiges Zeichen psychischer Erkrankung sich findet, — da ist der Selbstmord kein Symptom einer Psychose (Seelenstörung). Die Fälle dieser Categorie jedoch, wo der Widerwille gegen das Leben und der Vorsatz der Selbstvernichtung der Stärke der widrigen Eindrücke, Schande, Elend, Körperleiden, entspricht und die That der Selbsttödtung mit Besonnenheit beschlossen und vollführt ward, sind jedoch die bei weitem selteneren.

Meist beruht der Trieb zum Selbstmorde entweder auf ausgebildeter Melancholie mit allen Zeichen derselben, oder noch häufiger auf einem der Schwermuth wenigstens sehr nahe stehenden Zustande mäßiger, aber allgemeiner schmerzlicher Verstimmung, der auf der Grenze zwischen geistiger Gesundheit und Seelenkrankheit liegt. —

Der wirklich vollendete Melancholische, — zumal in einem Stadium, wo der Wille tief mit in die Seelenstörung hineingezogen ist, — wird viel weniger Selbstmörder, als derjenige, der nur erst in einem sog. melancholischen Stadium befindlich, noch nicht dort angekommen ist, wo sein Wille unter dem Einflusse seiner Seelendepression geknechtet und gefesselt darniederliegt. Deßwegen bringt trotz seines höchsten Leidenszustandes der vollendete Schwermüthige sich viel seltener um's Leben als derjenige, der schmerzlich gemüthsverstört nur erst an der Grenze des Irreseins steht. Es fehlt dem absolut Schwermüthigen die Kraft des

---

*) Diesen strengen Richtern dürfte man des Dichters Worte „an den Selbstmord" zurufen:

Hütet euch, ihr Andern, hütet!
Denkt an eurer Fahrten Rest;
Denn die Nacht der Zukunft brütet
Manchen Sturm im dunklen Nest.
Ruhig mögt ihr weiter wandern,
Aber nicht gehöhnt, gezischt ꝛc. (Lenau).

Willens, die Energie, seine Selbstmordgedanken zu realisiren. Nur die höchste Seelenangst treibt ihn oft dazu, oder er verlangt dann noch öfter, daß Andere ihm das Leben nehmen sollen. Nahrungsverweigerung jedoch, um sich den Hungertod anzuthun, ist eine häufigere Erscheinung bei Melancholischen. Dies ist aber auch nur ein passiver Tod, — hiezu braucht der Kranke keinen Willensact, keine That zu setzen, sondern er tödtet sich nur durch Negirung, durch Unterlassung des Essens, — durch Thatenlosigkeit.

Je unbedeutender aber im Allgemeinen die äußeren Motive sind, je mehr sich im früheren Leben Ursachen oder schon einzelne Erscheinungen beginnender Seelenstörungen von Lebensüberdruß aus schmerzhafter Verstimmung nachweisen lassen, je ungewöhnlicher ferner und grausamer die angewandten Mittel der Ausführung sind, um so eher hat man Grund, den Selbstmord als Ergebniß einer krankhaften Verstimmung zu betrachten.

Bei manchen von denjenigen Entschlüssen zum freiwilligen Tod, denen unmittelbar die Ausführung folgt und wo sich gar kein eigentliches Delirium erkennen läßt, findet man bei genauerer Untersuchung, daß schon längere Zeit ein Zustand von Hypochondrie oder Melancholie vorherging. — Fälle, wo z. B. die Person plötzlich vom Mittagessen, wobei man ihr nichts anmerkte, aufspringt und sich zum Fenster hinausstürzen will; man rettete sie und es bricht sogleich Tobsucht aus, — sind derartige Erscheinungen, bei denen, wäre der Selbstmord nicht wie hier vereitelt worden und die Tobsucht aufgetreten, man einen höchst räthselhaften Selbstmordanfall eines Gesunden hätte annehmen müssen.

Mehr chronischer Art ist gewöhnlich derjenige Lebensüberdruß, der als sog. Spleen aus Blasirtheit auftritt, jene allgemeine Erschöpfung und Verödung des psychischen Lebens, die sich aus verschiedenen Ursachen, unter anderen in Folge von Liederlichkeit, von Onanie, übertriebener Genußsucht und Ausschweifungen, von seueller Erschöpfung ꝛc. einstellt. Es kommt hie und da sogar vor, daß schon leichtere Störungen in der Geschlechtsentwicklung nicht nur eine eigenthümlich sehnsüchtig-hypochondrische Stimmung in der Pubertätsperiode, sondern auch nicht selten den Trieb zur Selbstentleibung wecken.

Mit einem Worte, die meisten Geisteskranken, bei denen der Trieb zum Selbstmord vorkommt, leiden an einer ausgesprochenen Form von Schwermuth. In jener Form der sog. Melanch. attonita oder Schwermuth mit Stumpfsinn und Willenslosigkeit wird freilich der Selbstmord nicht ausgeführt. Jedoch die anderen Formen leichterer psychischer Verstimmung, wobei der Wille noch freier, lassen am häufigsten den Selbstmord zu.

Bei Irren mit dem Triebe zum Selbstmorde ist es am häufigsten die unerträglichste, wenn auch unbestimmte Angstempfindung, der der Kranke durch jedes Mittel zu entgehen strebt; oder es ist die Verzweiflung, weil der Kranke alle seine Gefühle in Widerwärtigkeiten und Traurigkeit verwandelt sieht, von denen er zuletzt sich überwältigt fühlt; oder er hält sich dann eines so schlecht und ruchlos gewordenen Lebens ferner für unwerth.

Am häufigsten wohl sind es Hallucinationen, in denen sich die tiefe Verstimmung und die noch dunklen Vorstellungen der Selbstzerstörung sinnlich realisiren und nun den Kranken scheinbar von Außen her mit der Stärke und Wahrheit objectiver Anschauungen zum Selbstmorde verführen und überreden. Stimmen: „tödte dich! tödte dich!" unmittelbare Befehle Gottes durch Visionen sind bei Melancholischen nicht selten und dauern oft Tage lang an.

Schlager in Wien beobachtete unter 1000 Geistesgestörten 91 Fälle von Selbstmord oder Selbstmordversuch, von denen fast alle melancholisch waren.

Anscheinend von der gewöhnlichen Welt für gesund gehaltene Selbstmörder sind aber meist in einem Stadium des melancholischen Affectes begriffen und diese Anfälle können sogar vorübergehend sein. Wenn z. B. ein anscheinend ganz gesunder Mann, der noch ein Vermögen von 10,000 fl. besitzt, sich kurz, nachdem er mit uns über die gleichgültigsten Dinge sprach, plötzlich hinsetzt, seiner alten Mutter, die er bisher unterstützte, einen Abschiedsbrief schreibt, voll von rührendster Pietät, — sein Testament macht, worin er seine greise Mutter zur Universalerbin einsetzt, — und ihr eröffnet, daß er sich ermorden müßte, weil, wenn er fortlebte, es ihm nicht möglich sei, sie ferner zu unterstützen, indem für sie Beide dies Vermögen nicht ausreiche, er

aber gegenwärtig als Fabrikant brodlos sei; — die Briefe siegelt, — dann sofort in den englischen Garten geht und nach einer halben Stunde eine Leiche ist, — wer möchte dann behaupten, daß dieser Mann völlig geistesgesund war? Ist eine solch' excessive Kindesliebe, eine so capricirte Pietät bei noch gutem Vermögen nicht ein deutlicher Beweis eines Anfalls von unbegründeter Schwermuth? —

Bei Schwermüthigen kommen auch noch andere Störungen in der körperlichen Sphäre vor, die auf das tiefe Ergriffensein der Psyche hindeuten. —

Bemerkenswerth ist der Mangel oder die Verminderung des Schlafes. Schwere widrige Träume sind dabei häufig und die Sinnesdelirien treten meist in der Zeit des Uebergangs vom Wachen zum Schlafen ein. Schmerzhafte Empfindungen im Kopfe, Ohrensausen, widriges Klopfen der Arterien, Schwindel, Gefühl von Völle, Druck in Brust-, Herz-, Bauch- oder Magengegend sind nicht selten. Meist leidet auch die Verdauung und es tritt Stuhlverstopfung ein.

Die Verweigerung der Nahrung, von der wir schon oben sprachen und die bei Schwermuth oft vorkommt, geht meist aus der Furcht vor Vergiftung oder aus Wahnvorstellungen hervor, wie z. B. daß der Magen und die Gedärme verschlossen seien und keinen Raum für Speisen und Getränke mehr enthielten, oder aus der irrigen Vorstellung, durch ihr Essen ihren hungrigen Kindern die Speise zu entziehen, die sonst verhungern müßten, — aus der Furcht, durch Sättigung Gott zu beleidigen, oder aus der Besorgniß, das Essen nicht bezahlen zu können, — oder um Gott ein Sühnopfer zu bringen für ihre vermeintlichen Sünden, oder aus Opposition, — oder um sich selbst wehe zu thun. Einige Kranke verbinden mit der Nahrungsverweigerung die Selbstmordgedanken. Einige empfangen durch Hallucinationen höheren Befehl, das Essen zu unterlassen, Andere wittern Menschenfleisch in den Speisen. So ließ sich ein Kranker, der nicht essen wollte wegen des Menschenfleisches, das in den Speisen enthalten sei, bereden, Eier zu genießen, da auf diese die Besorgniß nicht anzuwenden war. Mancher, der das Essen für vergiftet hält, ißt dann, wenn er sieht, daß der Arzt zulangt und mitißt.

Die Melancholie geht sehr häufig, ja gewöhnlich, wenn sie nicht geheilt wird, in Wahnsinn mit Tobsucht über. Bei längerer Dauer der Melancholie kann diese auch in einen psychischen Schwächezustand, in wahren Blödsinn übergehen. Hie und da entwickeln sich auch Zustände von Verrücktheit, wobei einige fixirte traurige Wahnvorstellungen, namentlich von Complotts, Vergiftung ꝛc. in unheilbarer Weise fortdauern.

Die anhaltende Form der Schwermuth dauert, wenn die Behandlung nicht unzweckmäßig ist und der Grad der Schwermuth von mittlerer Stärke, gewöhnlich $^1/_2$—1 Jahr. Die Genesung erfolgt meist bei guter Behandlung allmälig unter successiver Abnahme der Verstimmung, Eintritt von immer längeren und vollkommeneren lichten Zwischenräumen, unter Rückkehr früherer Neigungen und Eigenthümlichkeiten und unter gleichzeitiger oder vorausgehender Zunahme des Körperumfanges und Gewichtes, welche beide gewöhnlich während der Schwermuth abgenommen hatten, weil die Ernährung des Körpers meist leidete.

Läßt man sich von manchen Genesenen ihren früheren Leidenszustand referiren, so ist es kein Wunder, wenn diese fürchterlichen Stürme den Menschen zum Aeußersten zu bringen vermögen. Ein von tiefer Schwermuth genesener Pfarrer erzählte: „Ein Geräusch im Ofen hielt ich während meiner plötzlichen Schwermuth für Trommeln und glaubte Soldaten im Anzuge, um mich abzuholen; später glaubte ich ein Schaffot vor mir zu sehen, wo ich in kleine Stückchen zerfleischt werden sollte, und die Furcht vor der Hinrichtung dauerte beständig fort (circa 6 Monate lang). Die Dinge um mich erschienen mir viel schöner und glänzender als sonst, die Menschen weiser und klüger, nur mich selbst erblickte ich in der tiefsten Tiefe und glaubte zu gar Nichts mehr fähig zu sein. Nur für Augenblicke glaubte ich, daß ich doch wohl noch gerettet werden könnte, und dann folgte gewöhnlich nur größere Traurigkeit. — Meinen Zustand gegen Ende der Krankheit kann ich nicht besser beschreiben, als den eines aus einem schweren Traume Erwachenden, der sich nicht sogleich überzeugen kann, daß es ein Traum gewesen ist.“ — (Jacobi — Grießinger).

Welche Monate lange Kämpfe mit solch' einem fürchterlichen Traumzustande!

Wenn auch:

„Um zu kämpfen, ist der Mensch geboren,
Ruhe weilet nirgendwo auf Erden
Niemals in des Sterblichen Gemüth",

wie König Ludwig singt, das Menschenherz seine Feinde hat von Außen und von Innen, so ist doch der schrecklichste unter allen Gemüthskämpfen der mit der Vorstellung des Verzweifelnmüssens an Gott und Welt und der vollsten Hoffnungslosigkeit der schwerste. — Wenn das ganze Leben ein Traum, so ist die Schwermuth die Folter des Lebens, ein furchtbar und schauderhaft herzzerreißendes Träumen! —

Trefflich sagt in dieser Art auch Antonio von Tasso, dem unglücklichen, schwermüthigen Dichter und Träumer:

Es ist gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns schwere, wilde Träume gibt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was ist sein (Tasso's) Argwohn anders als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich
Umgeben. — —

Und Leonore sagt zum lieben Freund und melancholischen Dichter:

Du irrst gewiß, und wie du sonst zur Freude
Von Andern dichtest, leider dichtest du
In diesem Fall ein seltenes Gewebe,
Dich selbst zu kränken. —

Siebenter Brief.

Die einzelnen Formen der Melancholie.

Licht und Schärfe in Gedanken, die Gefühle stark und warm,
Zwischen beiden feste Schranken, sonst bist krank du oder arm!

Die Hypochondrie oder die hypochondrische Melancholie. — Die Schwermuth mit dem Wahne des Besessenseins (Daemonomelancholie). — Die religiöse Melancholie. — Die Schwermuth mit dem Wahne des Verwandeltseins (Mel. metamorfosis) in eine andere Person oder Thiere. — Das Heimweh. — Die Schwermuth mit Trieben zur Zerstörung und Verletzung Anderer. — Schwermuth mit Brandstiftungstrieb.

Die Hypochondrie.

Die Hypochondrie ist eine Art Schwermuth, jedoch hat sie ihre Eigenthümlichkeiten, die sie von den übrigen Formen der Melancholie unterscheidet. Die hypochondrische Melancholie hat mit der Melancholie im Allgemeinen den Grundcharacter der niedergeschlagenen, traurigen, depressiven Gemüthsverstimmung, der verminderten Willensenergie und eines dieser Stimmung entsprechenden Deliriums gemein.

Während jedoch bei der reinen Schwermuth die schmerzliche Verstimmung des Gemüthes sich auf rein imaginäre Dinge bezieht und aus den verschiedensten unzureichenden äußeren Momenten und Eindrücken hervorwächst, gründet die schwermüthige Stimmung bei der Hypochondrie in einem starken körperlichen Krankheitsgefühle, das die Aufmerksamkeit beständig lebhaft in Anspruch nimmt. Darum beziehen sich bei der hypochondrischen Form der Schwermuth die falschen Urtheile fast aus-

schließlich auf den Gesundheitszustand des Leidenden, und derselbe delirirt nun in Besorgnissen eigener schwerer Erkrankung in unbegründeten und bizarren Ansichten über die Art und Weise und Gefährlichkeit dieser seiner körperlichen Krankheit. Das körperliche Gefühl des Krankseins beruht häufig auf Gereiztheit der Nervencentren von Seite periferischer Störungen, namentlich der Eingeweide, ausgehend, und diese krankhaften Empfindungen werden durch die Richtung der Aufmerksamkeit auf sie immer gesteigert und an den verschiedensten Orten des Körpers durch Concentrirung der Gedanken auf sie wieder neu hervorgerufen.

Der Grund der schmerzhaften Verstimmungen ist aber hier immer der Hinblick auf das eigene kranke Ich. —

Die äußere Besonnenheit kann der Kranke ungeachtet der Gemüthsverstimmung und der falschen Vorstellungen doch lange erhalten. Die anomalen Empfindungen und Vorstellungen werden logisch zusammenhängend und consequent verarbeitet und mit Gründen, die doch noch innerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegen, gerechtfertigt.

Die Erscheinungen der hypochondrischen Schwermuth sind Besorgniß, Niedergeschlagenheit, Belästigung, Ermüdung, ärgerliche, mißtrauische Laune, eine psychische Kälte, die bis zum Lebensüberdrusse gehen kann, oft eine Angst, die sich nicht selten zur Verzweiflung steigert. Von einem unbestimmten, aber lebhaften Krankheitsgefühle wird der Kranke auf dunkle Weise belästigt und beunruhigt; alle Provinzen des Empfindungsnervensystems können zum Sitze krankhafter, oft sehr schmerzlicher Empfindungen, — wie Ameisenlaufen, Kälte, Hitze, Fortkriechen eines fremden Körpers, Zerspringen des Kopfes, Pelzigsein der Glieder, Leerheit, Abgestorbensein, Zerreißen, Stechen u. s. w. werden, und auch die höheren Sinne, das Gesicht und Gehör zeigen oft vermehrte Empfindlichkeit oder größere Stumpfheit und selbst wirkliche Hallucinationen. Der Kranke, der oft dabei meist ganz unbedeutende objective Krankheitserscheinungen darbieten kann, spricht von Schlagfluß, von Halbtod, von Vertrockung, Versteinerung oder Zerreißung des Herzens; seine Nerven sind glühende Kohlen, sein Blut ist siedendes Oel ꝛc. und gerne werden die schwersten, oder ganz neue, noch nie dagewesene Krankheiten angenommen. Mit der Veränderung des Sitzes und der Beschaffenheit

der Leidensgefühle wechseln dann auch die Vorstellungen über den Ort und die Art der Krankheit, und der Leidende glaubt allmälig mit allen Leiden, die seine Krankheitslehre kennt, behaftet zu sein. —

Wer kennte nicht Bilder von Hypochondern aus seinem Leben, — Hypochonder, diese Qualen ihrer, — ja aller Aerzte, deren sie habhaft werden können. Der Hypochonder sucht sich medicinische Werke zu verschaffen, und damit ist schon der große Schritt gethan, sich und seine Angehörigen auf's excessivste zu quälen und Allen zur Last zu fallen. Natürlich macht er sich selbst die größte Pein. Da ist kein Leiden in einem Handbuche der Pathologie beschrieben, das nicht auf ihn paßte. — Ein Hüsteln deutet auf unheilbare Schwindsucht, — ein leichtes Eingenommensein des Kopfes auf sicher bevorstehenden Schlagfluß, — ein Stich in der Brust auf Herzfehler, — ein Bläschen auf der Haut auf die gefährlichste Ansteckung u. s. w. Ihre Empfindlichkeit geht oft so weit, daß wir Einen, den wir auf größtes Zureden hin beredet hatten, unter den Arcaden in München in Gesellschaft mehrerer Herren spazieren zu gehen, wieder höchst angegriffen und erschreckt nach Hause umkehren sahen, weil — ja weil, — denken Sie sich Herr Doctor, — sagte er erschöpft: „eine Dame mit der Krinoline mich am Beine berührte." Mit wirklichem Herzklopfen und blaß war er erschreckt nach Hause gekommen. Sie untersuchen auf's ängstlichste alle ihre Ausleerungen, Speichel u. dgl., um dort doch etwas von dem zu finden, was die Handbücher der Pathologie anführen. Manche machten schon chemische Studien zum Behufe der Untersuchungen ihres Harns u. dgl., Andere kauften sich Microscope zu gleichen Zwecken.

Man wird zu einen solchen Kranken gerufen, der uns schon mit Ungeduld erwartet. Nach langen und weitläufigen biografischen Erörterungen zieht er mit geheimnißvoller Miene die wohlverschlossene Schublade seiner Kommode heraus und siehe da, — auf Papier mit ängstlichster Sorgfalt ausgebreitet — stehen in der Reihe 6—8 der schönsten, braungefärbten, nummerirten und mit Angabe des Gewichtes etiquettirten Häufchen, — die, hätten sie ihren Geruch nicht bereits schon verduftet gehabt, uns schon beim Eintritt in's Zimmer diese elegante Miniatur-Koth-Registratur

hätten riechen lassen. — Hier Herr Doctor, — hier was denken Sie, ich leide an Krebs und Herzfehler ꝛc., da der Beweis!

Ueberhaupt glaubt der Hypochonder alle Leiden der Welt zu besitzen, von denen er je gehört und gelesen, oder doch wenigstens allen diesen Uebeln noch entgegenzugehen. Der Eine betrachtet jeden Augenblick seine Hände, sie scheinen ihm zu schwinden; der Andere sieht sie voll und glaubt an Aufgedunsenheit und Wassersucht, die bestimmt zum Tode führe. Heute ißt der Hypochonder reichlich, er hat guten Appetit, ihm hinreichender Beweis einer Abzehrung, — morgen ißt er weniger, — und seine Verdauung ist, so behauptet er, ganz dahin. Er schläft ruhig und lange, dies ist ihm ein krankhafter Schlaf und kommt von Gehirndruck; — er schläft ein andermal schlecht, dies ist nur ein Beweis noch mehr, daß er ein unheilbares Kopfleiden habe. Alle Leiden sind zu heben, nur die seinigen sind unheilbar, er hat Ahnungen über Alles, er sieht Alles schon vorher, was er noch für die Zukunft zu leiden hat, bald scheint ihn sein Gedächtniß zu verlassen, es fehlt ihm Entschlossenheit und Muth und überall in der Natur sieht er ein leeres Kreuz stehen, bereit für ihn und seine Schmerzen:

„Soll ich, so ruft er aus,
Soll ich den Gram in tausend Zügen
Rings ausgebreitet in ein Bildniß kleiden,
Soll die Natur ich und ihr Todesleiden
Dort an des Kreuzes leere Stätte fügen?“ —

Die Vorstellungen dieser Leidenszustände sind aber beim Hypochonder wahre Delirien, weil sie falsch und eingebildet sind, — die Empfindungen jedoch, welche der Schwermüthige dieser Gattung wahrnimmt, sind wohl vorhanden und die Vorstellungen verhalten sich zu letzteren nur als Erklärungsversuche. —

Hier ist also derselbe Ursprung, dieselbe objective Grundlosigkeit und nur subjective Begründung der irrigen Vorstellungen wie bei den anderen Formen der Melancholie. Man nehme dem Hypochonder seine krankhaften Empfindungen, so wird er auch keine imaginären Krankheiten mehr haben wollen; ebenso nehme man dem Melancholischen in anderer Weise seine Angstgefühle, so wird er sich auch z. B. nicht mehr verfolgt und verurtheilt glauben.

Der heftigste Wunsch des Hypochonders ist gewöhnlich der

der Genesung, — darum, nachdem er sich in allen medicinischen Schriften Raths erholte, wechselt er meist mit Aerzten und Heilsystemen, der Allopathie und Hydrotherapie, der Homöopathie und dem Naturheilverfahren wirft er sich verzweiflungsvoll in die Arme. Meist ändert er auch die Ansichten über seine Krankheit, indem er Alles, was er gelesen oder gehört hat, auf sich bezieht.

Hat der Arzt einen Kranken vor sich, der seinen Puls, seine Zunge, seinen Herzschlag u. s. w. selbst immer zu untersuchen beflissen ist, so darf man sicher auf Hypochondrie oder solche Anlage schließen.

Hie und da ist aber eine ganze Veränderung seiner Persönlichkeit bezüglich der geistigen Auffassung seiner Sinnesempfindungen, ein Befangensein in den kranken Empfindungen und Vorstellungen, die Hauptklage des Leidenden, so daß Mancher sagte: „Jeder meiner Sinne, oder jeder Theil des Körpers selbst ist wie von mir selbst getrennt und ich kann mir keine Empfindung mehr verschaffen, — meine Augen sehen, mein Geist nimmt es auf, aber die Empfindung von dem was ich sehe, ist nicht vorhanden; es ist eine gewisse Leere, die ich vorne im Kopfe fühle, vorhanden" u. s. w.

Auch die seelische Störung nach Seite des Willens hin ist in den meisten Fällen auffallend; die Kranken werden muthlos, bedenklich, unentschlossen, in den höheren Graden völlig willenslos. — Auch die Intelligenz leidet bei weiter vorgeschrittener Krankheit, indem die anhaltende Gedankenrichtung auf den eigenen Zustand und auf die möglichen Mittel, ihm abzuhelfen, auch dem Vorstellen eine gewisse Einförmig- und Einfärbigkeit gibt, wobei alles Andere, was nicht zu jenem Kreise der trüben Krankheitsvorstellungen gehört, interesselos und gleichgültig wird und bald aus der Erinnerung erlischt. Deßhalb zeigen sich solche Kranke oft höchst zerstreut und vergeßlich.

Diejenigen Fälle von Hypochondrie, wo die Kranken noch mittheilende und unterhaltende, liebenswürdige Gesellschafter sein können, sind nur die sehr leichten Erkrankungen; in den höheren Graden zeigt sich eine Abnahme der Intelligenz, eine Art finsteren und grämlichen Blödsinns, wobei der Kranke fast zu jeder geistigen Thätigkeit unfähig wird.

Neben dieser seelischen, schmerzhaften Verstimmung, deren-

halben sich die Hypochondrie als eine Schwermuthsform darlegt, und neben den geistigen Störungen depressiven Characters kommen auch wirkliche organische, d. h. körperliche Störungen vor, so: Verdauungsbeschwerden, Blähungen, Stuhlanhaltung, Herzklopfen, Klopfen im Unterleibe, Spannungsgefühl, Kopfcongestionen, Kopfschmerz, unruhiger Schlaf, Hämorrhoidalbeschwerden u. s. f.

Dieser Zustand der Schwermuth, die hypochondrische Melancholie kann auf zweierlei Weise zu Stande kommen.

Entweder ist sie Folge von allerdings vorhandenen, aber leichten körperlichen Erkrankungen des Darms, der Leber, namentlich der Geschlechtstheile, besonders auch von Blähungsbeschwerden, von Schwäche durch Geschlechtsausschweifungen u. dgl., wodurch eine Gehirn- und Rückenmarksreizung, auf deren Grund hin durch ein allgemeines — weniger localisirtes — Krankheitsgefühl die hypochondrische Schwermuth entsteht. Oder aber die Hypochondrie kann auch auf direct psychischem Wege entstehen, indem durch äußere Veranlassung das Vorstellen (die Gedanken) anhaltend auf den eigenen Gesundheitszustand im Allgemeinen oder speciell auf einzelne Organe concentrirt wird, wodurch dann erst krankhafte Empfindungen geweckt werden. Solche Zufälle, die meist aus Besorgniß, Angst oder Furcht entstehen, beobachtet man bei Leuten, die viele medicinische Bücher lesen und hiedurch in Angst gerathen, beim Umgange mit Hypochondristen, zur Zeit schwerer Seuchen, namentlich der Cholera, auch bei Typusepidemieen u. s. w. —

Auch durch übertriebene geistige Anstrengung unter gleichzeitigen psychischen, deprimirenden Einflüssen werden körperliche Störungen (in Verdauung, Circulation, Blutbildung) und mittelbar dann durch diese auch hypochondrische Schwermuth hervorgerufen.

In der Kindheit sind hypochondrische Zustände selten, kommen jedoch vor, — öfter treten sie in der Pubertätsperiode auf, außerordentlich häufig sind sie aber bei jungen Leuten. Im vorgerückten Alter werden sie wieder seltener. Die Hypochondrie ist bei Männern viel häufiger als bei Frauen. Der Verlauf und die Dauer der hypochondrischen Schwermuth ist gewöhnlich ein sehr langwieriger. In einzelnen Fällen kommt die Genesung auf rein psychischem Wege zu Stande, wie uns z. B. folgender Fall zeigt: Ein Mädchen von 21 Jahren, von sehr starker Con-

stitution, verliert auf einmal ihre gewöhnliche Heiterkeit und zieht sich in völlige Einsamkeit zurück. Ein ganzes Jahr lang wird sie vergeblich um die Ursache ihrer Schwermuth gefragt. Endlich gesteht sie von selbst unter Erröthen ihrem Arzte den Grund ihrer Traurigkeit. Sie gibt eine andauernde, höchst lästige Empfindung in der rechten Hüfte an, an der sie, wie sie unter Thränen versichert, bald sterben muß, weil sie mit Bestimmtheit fühle, wie ihre Eingeweide durch die halboffene Bauchdecke heraustreten wollen. Der Arzt erklärt, die Musculatur sei hier allerdings etwas gewichen, dies sei nichts seltenes, und es genüge völlig, hier die Schwäche der Bauchdecken durch einen Gürtel zu unterstützen. — Mit dem Tragen des Gürtels verschwanden alle diese hypochondrischen Beängstigungen.

Ein andermal gibt eine Hypochondrische Reißen und Beißen, Stechen und Ameisenlaufen ꝛc. in allen Körpertheilen an. Ohrensausen, Schwindel, sonderbare Träume, Schlaflosigkeit gehen mit einem Delirium einher, in welchem sie behauptet, daß nicht allein Spinnen, sondern Teufel und Schlangen und alle möglichen Bestien sie innerlich verzehren und an ihr nagen. Sie ist beständig unruhig und voller Verzweiflung an jeder Möglichkeit ihrer Heilung. In ihre Stuhlausleerungen werden heimlich drei Spinnen gebracht, welche die Kranke wohl selbst entdeckt, jedoch von ihnen behauptet, dies seien nur die alten Spinnen, welche aber ihre Jungen in ihrem Bauche zurückgelassen hätten, die sie immer daselbst noch fühle. Noch zweimalige Wiederholung desselben Kunstgriffes nützte nichts, die Kranke versicherte, die Spinnen vermehren sich unaufhörlich und jeder Versuch, sie von dem Ungrunde ihres Wahnes zu überzeugen, wird mit Schelten und Drohungen erwiedert. Nun wird ihr der Vorschlag einer Operation gemacht, wodurch unfehlbar alle Spinnen entfernt werden müssen. Sie nimmt das Anerbieten mit Freuden auf, seufzt nach der Stunde der Operation und spricht von ihrer Heilung mit Hoffnung und Vertrauen. Die Operation wird mit einiger Feierlichkeit, um auf die Phantasie der Kranken zu wirken, vorgenommen und besteht in seichten Einschnitten in die Haut des Rückens. Man läßt einige in Bereitschaft gehaltene Spinnen über das Bett laufen, — sie sagt, sie habe das Ausziehen der Spinnen wohl gefühlt und freut sich über das Resultat. — Sie bestürmte den

Arzt immer mit steten Bitten nach neuen Operationen, weil sie sich immer noch sehr aufgeregt und viele Schmerzen fühlt. Man macht die kleinen Einschnitte öfter, einmal stürzte sich inzwischen die Kranke, ohne Schaden zu nehmen, zum Fenster hinaus und machte ein andermal Versuche, sich zu erhängen. — Endlich wird ihr erklärt, daß jetzt alle Spinnen entfernt seien — und unter Verschwinden der körperlichen Schmerzgefühle, Kopfschmerzen, Ohrensausen ꝛc. wurde die Leidende völlig ruhig, heiter, dankbar und man konnte sie in der Küche beschäftigen. Später wurde sie durch unvorsichtige Benachrichtigung vom Tode ihres Mannes wieder traurig und später unter den dürftigsten Umständen lebend und mit Nahrungssorgen, Hunger und Kälte kämpfend, erlitt sie einen Rückfall von Schwermuth, von dem sie auch wieder genas.

In anderen Fällen gelingt die Heilung des Hypochonders durch Beseitigung der körperlichen Ursachen; auch hat man mit dem Auftreten von Gichtanfällen und Wechselfieber ein Aufhören der hypochondrischen Verstimmung mit Schwermuth beobachtet.

Namentlich sind es im Allgemeinen Leute, die in günstigen Lebensverhältnissen leben, welche der hypochondrischen Schwermuth anheimfallen. Reiche, satte, unthätige Menschen sind es besonders, die in aller Fülle der Genüsse schwelgend, von Thoren glücklich gepriesen, doch von einer tief in ihnen versteckten trüben Mahnung unaufhörlich getrieben werden, sich selbst zu quälen, weil doch eine Lücke in ihrem Dasein ist, welche der Genuß nicht auszugleichen vermag und die nur der Weise, der auch für die Schatten auf der Lebensbahn sich geistig vorbereitet hat, auszufüllen im Stande ist durch seine gesunden und kräftigen geistigen Mittel. —

Die Schwermuth mit dem Wahne des Besessenseins, — Daemono-Melancholie.

Bei dieser Form der Schwermuth nimmt die von dem Kranken als feindlich angenommene äußere fremde, ihn quälende höhere Macht die Form von Dämonen, bösen Geistern, an, deren Beschaffenheit sich immer nach dem in Orts- und Zeitverhältnissen liegenden Aberglauben richtet und gestaltet. Diesen Kakodämonen (bösen Feinden gegenüber den Schutzgeistern) werden gewöhnlich diejenigen Organe und Körpertheile als ihr Sitz ange-

wiesen, in denen der Kranke seine ungewöhnlichen krankhaften Empfindungen fühlt; bald sitzen diese Dämonen im ganzen Körper, bald nur in einer Hälfte, bald in Kopf, Magen, Bauch, Brust u. s. w. Da bei solchen Schwermuthsanfällen nicht selten Convulsionen oder Krämpfe der Sprach- und Luftröhrenmuskel, sowie Zuckungen und Zusammenschnürungen in anderen willkürlichen Muskeln, — z. B. des Bauches, der Brust auftreten, so wird hiedurch die Stimme des Kranken oft so auffallend verändert, daß man, wenn er in einem Anfalle des Affectes spricht, oft glaubt, eine zweite Stimme, wie bei einem Bauchredner, ließe sich vom Innern des Leidenden aus vernehmen. Meist sind mit dieser Form der Schwermuth auch Empfindungslosigkeit und Empfindungsstörungen der Haut, dann Hallucinationen des Gesichts und Gehörs vorhanden. — Zuweilen tritt dieses Delirium abwechselnd in Anfällen (Paroxysmen) mit Krämpfen verbunden zu Tage.

Die ausgeprägte Form des eigentlichen Besessenseins scheint fast nur bei Weibern und immer zwar meist nur bei hysterischen und an Krämpfen Leidenden, sowie bei Kindern vorzukommen.

Meist entwickelt sich die Furcht oder der Wahn des Besessenseins auf den Grund von Hallucinationen oder Illusionen hin. Wie gar nicht selten solche Formen der Seelenstörung — namentlich in dem Zeitalter des noch sehr lebendigen Teufels-, Geister- und Gespensterglaubens gewesen, ja wie solche Zustände sogar hie und da epidemischen Character annahmen, zeigen heute noch die Exorzismenbücher der katholischen Kirche, sowie die darin enthaltenden Formeln und Gebete zum Behufe der Austreibung der Teufel aus den Leibern der Besessenen. Eine der vier niederen Weihen des katholischen Priesterthums ist heute noch das Exorzistat, d. h. die Macht und Kraft, die verschiedenen Teufel auszutreiben. Noch in der Neuzeit wird gar nicht selten auf abergläubische Weise solchen Kranken Hülfe zu bringen gesucht, und alle Teufels- und Geisterbeschwörer, alle klugen Hirten und Abdecker werden zu Rathe gezogen mit ihren Künsten. — Merkwürdig ist vielleicht, daß erst vor einigen Jahren bei einem an Daemono-Melancholie leidenden Mädchen der Teufel in Form von 3 schwarzen Kugeln vom protestantischen Decan in einer Universitätsstadt ausgetrieben worden zu sein, behauptet wird.

So glaubte auch unser beklagenswerther Dichter Lenau an einen Dämon, der ihn stets peinige. Bezüglich dessen schreibt auch Justinus Kerner: „Es ist völlige Wahrheit, daß in Lenau ein Dämon ist, der ihn furchtbar plagt und der in einer Viertelstunde sein Gesicht zwanzigmal verändert. Solange dieser Dämon nicht aus ihm getrieben ist, bleibt Lenau fürchterlich unglücklich und macht auch Andere düster." An diesen Dämon, den Justinus Kerner sogar gesehen haben wollte als einen haarigen Kerl mit langem Wickelschwanze, glaubte auch, wie bemerkt, Lenau selbst. Er klagte oft: „Eine Art Gravitation nach dem Unglücke regiert mich, mein Herz beherbergt einen Dämon des Unglückes. Merkt dieser Kerl, daß mir ein schöner Stern aufgehen will, flugs wirft er dann mir seinen rauhen Pelz oder seine Narrenkappe über die Augen" ꝛc. Dennoch wohnte damals in Lenau nur die einfache krankhafte Verstimmung, die einfache Melancholie, die noch ihre Intermissionen, noch einigen Wechsel und selbst noch Heiterkeit zuließ.

Weil in den ausgeprägtesten Fällen dieser Art von Schwermuth, namentlich im Besessensein, die eben ablaufende Gedankenreihe von einem sich ganz unwillkürlich daran knüpfenden Widerspruche begleitet wird, wobei dieser Kreis der widersprechenden Vorstellungen eine große Selbstständigkeit erlangt, und auch diese Widerspruchsgedanken von sich selbst aus den Sprachmechanismus in Bewegung setzen, sich in Reden verkörpern, so erscheinen sie als fremde, dem gewöhnlichen Ich des Individuums nicht angehörige Sprach- und Ausdrucksweisen. — Dieser Vorstellungscompler des Widerspruches, der selbstständig auf die Sprachorgane wirkt, wird, weil er aus einer Gegend der Seele kommt, die für das Ich selbst nicht beleuchtet ist, (weil sie umnachtet von der psychischen Störung) vor dem Aussprechen dem Individuum selbst nicht bewußt, und erscheint demgemäß dem Kranken als ein Eindringling von Außen, welcher der Individualität als fremd und diese bezwingend erscheint. Ungebildete schauen in diesem mächtigen, ihnen fremd erscheinenden dunklem Einflusse, der eine von ihnen zuvor nicht gedachte Sprache führt, ein fremdes — das böse Wesen. Meist spricht aus den tollen Reden der besessenen Frauen oder Kinder der versteckte Poet ihres Inneren, — der ja auch sich in der gewöhnlichen poetischen Bilder-

sprache des Traumlebens bei jedem gesunden Menschen äußert, — hie und da auch eine Ironie, gewöhnlich aber ist der Dämon ein ganz matter und trivialer Geselle. —

Manche vernünftige Kranke, an dem Zustande des sog. Besessenseins leidend, äußern sich sogar, daß sie nicht glauben, daß ein fremdes Wesen, ein Dämon, in ihnen stecke, daß aber auch ganz bestimmt sie selbst es auch nicht seien, welche die böse Stimme des Widerspruchs in sich erzeugten. Die Patienten wissen meist auch nicht zuvor, was „ihr Dämon" oder „Geist" sagt, bis es selbst ausgesprochen ist. —

Eine Kranke z. B. zeigte und beschrieb, daß im Anfange ihres Leidens die Bemerkungen, die aus ihrem Innern ohne ihr Zuthun hervorkommen, nur noch gleichgültig oder wenig widersprechend, sogar oft sachgemäß waren. „Es" sagte z. B. zu ihr: gehe zum Doctor, gehe zum Pfarrer! — Später wurde die Stimme „der Geister" mehr verneinend oder controlirend, gleichsam protocollirend, bald tadelnd und verhöhnend zu dem eben mit Bewußtsein Gesprochenen sich verhaltend. Wenn z. B. die Kranke irgend etwas Richtiges sagte, so sprach die zweite Stimme nach: „Du, das ist erlogen". Die Stimme des Geistes begann gewöhnlich im Baßtone, ging dann in eine höhere oder tiefere Stimmlage über, schloß hie und da mit höhnischem Gelächter oder es erfolgte ein scharfer, gellender Schrei.

Kerner in seinen Geschichten Besessener, Stuttgart 1834, gibt hiezu manche naiv erzählte Commentare.

Auffallend ist, welches Glück manche der Irren überhaupt, so aber namentlich Schwermüthige (hie und da auch bei Selbstmordtrieb) bezüglich der Unschädlichkeit der oft heftigsten Gewaltthaten, für sich haben.

So kam in Würzburg der Fall vor, daß ein zur katholischen Kirche übertretender 22jähriger, früher protestantischer Lehrer, der sich dem geistlichen Stande widmen will, auf einmal die ernstlichsten Scrupel bekommt, ob die protestantische Taufe richtig sei, — er glaubt, daß er durch dieselbe nicht einmal Christ geworden und läßt sich durch keine Belehrung von dieser Meinung abbringen. Am Tage vor dem wirklichen Convertiren hört er eine Stimme, die ihm befiehlt, zum Versuche, ob er in der Gnade Gottes sei, zum Fenster hinauszuspringen. Er folgt sogleich und

nimmt, obwohl er über zwei Stiegen wohnt, dennoch keinen Schaden. Er kehrt selbst auf sein Zimmer zurück und beschäftigt sich im Gebete nur mit Gott, um allen Versuchungen des Teufels, den er in und außer sich hört, zu widerstehen. — Aber der böse Geist hört nicht auf, ihn zu verfolgen, er stürzt sich auf sein Geheiß von dem hohen Festungswalle in den Stadtgraben hinab, dessen Boden aber zum Glücke sehr morastig und sumpfig ist. Hier findet man ihn mit zerrissenem Gesichte sprach- und lautlos. Er wurde schon sehr bald von seiner Daemono-Melancholie geheilt. — Wir sehen zugleich an diesem Falle, wie solche Vorfälle, die als Selbstmordversuche könnten gedeutet werden, oft ganz andere Motive haben und gar nicht auf die Zerstörung des körperlichen Ich's abgesehen sind.

Die religiöse Melancholie ist diejenige Form der Schwermuth, bei welcher sich der Inhalt des Deliriums vorzugsweise um göttliche und religiöse Dinge dreht. Sie hat Gott und den Glauben, Himmel und Hölle in das Bereich ihrer falschen Vorstellungen aufgenommen. Irrige Vorstellungen von Gott, das Gefühl großer Sündigkeit und Furcht vor Höllenstrafen; bei schwacher Intelligenz in Folge von oft streng geübter, mißverstandener Aszese und täglicher Zerknirschung, innere Unruhe, Verzagtheit, Energielosigkeit, innerer Zwiespalt, grenzenlose Zweifelsucht und Gewissensscrupulosität sind hier vorherrschend. Meist ist es jedoch Zufälligkeit, daß die schwermüthige Angstempfindung sich gerade als Sünden- oder Höllenangst äußert. So glaubten sich schon manche Kranke, wie dies vielfach vorkommt, vom Prediger von der Kanzel herab bezeichnet, nach dem Austritte aus der Kirche traten Visionen vom Teufel ein, gegen den sie sich mit aller Kraft wehrten u. s. w. — Hiemit ist denn schon die Grundlage zu einer ganzen Reihe von Wahnvorstellungen gegeben. Fast alle Religiös-Melancholischen haben Visionen. Manche wollen in ihrem Wahne die Leiden des Herrn nachahmen, um sich den Himmel zu erwerben. So weiß man auch von einem englischen Arbeiter Barthelmey Donavan, daß dieser, als er wegen religiöser Schwermuth in's Spital zu York gebracht wurde, Wunden an Händen und Füßen an sich trug, die er sich mit Nägeln zugefügt hatte, die er durch seine Hände und Füße gebohrt, um sich selbst kreuzigen zu können.

So ist es auch einst in Venedig einem religiös Schwermüthigen gelungen, sich selbst an's Kreuz zu nageln, es an der Fensteröffnung aufzuhissen und so in der Stellung des Christus sich der erstaunten Volksmenge zu zeigen. (Chiarugi). Verstümmlungen an den Geschlechtstheilen durch Abbinden u. dgl. Manipulationen, — um die Sünden des Fleisches an sich zu strafen oder ferner unmöglich zu machen, kommen gleichfalls vor, besonders war dies früher sehr häufig, besonders in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit, wo Origines, der Kirchenvater, bei seiner Verstümmlung so viele Nachahmer fand, daß diese Art der Selbstentmannung förmlich epidemisch wurde*).

Die Melancholia metamorfosis. Bei Schwermüthigen ist der Wahn nicht selten, die eigene Persönlichkeit verloren zu haben und in eine andere umgewandelt zu sein. Hier drehen sich dann die Delirien stets um das verlorne oder veränderte Ich. Auch den Wahnvorstellungen bei dieser Schwermuthsform liegen meist Sinnestäuschungen und verfälschte Empfindungen zu Grunde. Einzelne Melancholische dieser Art glauben sich in Thiere verwandelt, namentlich in Wölfe, sog. Wehrwölfe der früheren abergläubischen Zeit — (Lycanthropie) und in Hunde (Kynanthropie). Im Mittelalter war sogar auch die Lycanthropie eine Zeit lang epidemisch**). Andere glauben sich in Leichen verwandelt, oder ihre Körper in Butter, Holz, Glas, Spreu, Papier umgeändert. Manche halten sich für ganz klein geworden und Alles außer sich für groß. So verweigerte ein solcher Kranker hartnäckig die Nahrung, weil er sich für viel zu klein hielt gegenüber den großen Speisen, und erklärte, es wäre nicht möglich, daß irgend etwas von den mächtigen Stücken in seinen engen, winzigen Körper ginge. Interessant sind die Fälle, in denen die Kranken ihr Geschlecht verändert

---

*) Ueber Geistesepidemieen wird in einem späteren Briefe Nro. XV. ausführlicher gesprochen werden.

**) Die Lycanthropie war schon im Alterthume bekannt, wo auch Aristofanes und Plinius u. A. ihrer erwähnen. — Nach den ältesten altdeutschen Volksaberglauben und Sagen hing die Annahme oder die Verwandlung in einen Wolf von dem Ueberwerfen eines Wolfgürtels oder Wolfhemdes ab. (Grimm, Mythologie, S. 1048).

glauben, Männer sich für Weiber und Weiber sich für Männer halten. In manchen Fällen scheinen diese Wahnvorstellungen durch wirkliche Erkrankungen der Geschlechtstheile und durch sexuelle Empfindungen bedingt zu sein. Lallemand erzählt von einem Jünglinge, dessen Sexualorgane sich hochgradig krankhaft verändert fanden, daß er sich für ein Weib hielt und Briefe an einen imaginären Liebhaber schrieb. —

Wer kennt nicht auch das alte Inventarstück des Würzburger Juliusspitals (Pfründner- und Irrenabtheilung), eine weibliche greise Irre, die aus dem Stadium der ihre frühere Melancholie begleitenden Wahnvorstellungen noch die eine fixe Idee gerettet hat, und diese der ganzen Welt versichert, daß sie ein Mann sei und Joseph Vieglein heiße?

Diese Formen der Wahnvorstellungen, nemlich die Metamorfosen, bilden den schärfsten Ausdruck in den Delirien und sind eine Kundgebung, daß hier im Kranken eine völlige Umwandlung seines Fühlens vor sich gegangen sei.

Einen Beweis, mit welch' möglicher logischer Consequenz und Entschiedenheit solche Wahnvorstellungen documentirt und festgehalten werden, gibt bestimmt jener Kranke in Italien, der versicherte, er sei in einen Wehrwolf*) verwandelt, und sich als solcher geberdete.

Den Einwurf, daß er ja kein Wolf sein könne, und dies nur Irrthum wäre, da er ja nicht behaart sei, suchte er damit zu entkräften, daß er behauptete, er habe eben das Rauhe, die Haarseite des Pelzes nach Innen gekehrt. —

Seine Angehörigen amputirten ihm Glied für Glied, um seinen Wahn zu widerlegen, — er starb ungebessert und unbe-

---

*) In diesen Sagen und im Aberglauben, sich in Thiere durch zauberische Mittel verwandeln zu können, fanden jedenfalls jene psychischen Störungen von epidemischer Lycanthropie die Nahrung ihrer Delirien. Wie tief schon im Alterthume die Furcht und somit die psychische Aufregung war, wo es sich um Verwandlung in „Wehrwölfe" handelte, zeigt eine äsopische Fabel oder vielmehr folgender artige Schwank: Seinem Wirthe machte ein Dieb weiß, sobald er (Dieb) dreimal gähne, werde der Wirth zu einem Wehrwolf. Der furchtsame Wirth flieht und der Dieb bemächtigt sich seines hinterlassenen Gewandes. — (Grimm l. c).

kehrt an der Verblutung. — Ein anderer Kranker, dessen Brust auffallend behaart war, wähnte sich in einen Bären verwandelt. Er stieß auch zeitweise ein Brummen aus und schlug mit aller Körperkraft auf seine Brust, um dort den Bären zu tödten.

Bei all' diesen Formen der Schwermuth ist es immer ein gewisses unnatürliches Gefühl und die daraus hervorgehende Gruppe von Wahnvorstellungen, welche beide zusammen dem Kranken als objective Realitäten imponiren, und es ist immer dieselbe gestörte Psyche, welche einen Swedenborg die Gespräche mit den Engeln halten läßt, den Verzückten durch Himmel und Hölle führt, den Lycanthropen sich in einen Wolf verwandelt glauben, und den Besessenen sich von einem Dämonen regiert fühlen läßt.

Das Heimweh, — die Nostalgie, die nostalgische Melancholie, ist ebenfalls eine Unterart der Schwermuth. Der Character dieser psychischen Störung im Vorstellungsleben ist das Sehnen nach der Heimath und das Vorwiegen aller derjenigen Gedanken, die sich auf die Rückkehr nach Hause beziehen. Während der rein Melancholische gewöhnlich nicht weiß, was er eigentlich will, darum auch in seinem Tiefsinne selten nach irgend einem Ziele strebt und nur mehr der Sclave seiner unbegrenzten Passivität ist, — so beseelt den Nostalgen Ein Wunsch, für den sich seine ganze Thatkraft noch in's Werk setzt.

Wie tief psychologisch und wundervoll zeichnet uns Göthe in Mignon's Lied dieses heiße Sehnen nach ihrer südlichen Heimath:

Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n,
Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg ꝛc.,
Kennst du es wohl? Dahin! dahin
Geht unser Weg, — möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n. —

Das „Kennst du es wohl?" drückte sie geheimnißvoll und bedächtig aus; in dem „dahin! dahin!" lag eine unwiderstehliche Sehnsucht und ihr „Laß uns zieh'n!" wußte sie bei jeder Wiederholung dergestalt zu modificiren, daß es bald bittend und dringend, bald treibend und vielversprechend war. (Göthe: Wilhelm Meister's Lehrjahre, 3. Buch).

Der Wille des an Heimweh als psychischer Störung Leidenden ist wohl auch erschlafft wie beim Schwermüthigen, aber

dieser, wenn auch schwache Wille wird doch noch angeregt durch das Streben an den ersehnten Ort, in die ersehnte Lage oder in die ersehnte Stellung des Lebens selbst um jeden Preis wieder zurückzugelangen.

Auch in dieser Form der Schwermuth treten dem Gedankenkreise entsprechende Hallucinationen, namentlich Visionen von der Heimatgegend und den dort zurückgelassenen Lieben auf.

Der Kranke ist gewöhnlich gegen Alles, was nicht sein Sehnen nach einem bestimmten Orte betrifft, gleichgültig, seine Gedanken werden verwirrt und ein unüberwindlicher Drang, sich aus seiner jetzigen Lage, und sollte sie auch die bessere sein, zu entfernen und in die frühere zurückzukehren, beherrscht sein ganzes Wesen. Jugendliche Individuen mit tiefem Gefühlsleben und wenig ausgebildetem Verstande, jene Persönlichkeiten, die von einem instinktartigen Begehren getrieben und beherrscht werden, die aus der Mitte ihrer Lieben, von ihrem geliebten Vaterlande, aus einem stillen Thale oder von ihren immer sonnenhellen Bergen weggerissen werden, ergreift am leichtesten diese mit vollem Rechte als Schwermuth bezeichnete Seelenstörung, die, wenn sie einen höheren Grad erlangt, den Menschen seiner geistigen Freiheit beraubt, weil sie seine Intelligenz und seinen Willen derart schwächt, daß er nur einem einzigen Drange folgt, dem Triebe nach dem Ziele seiner unaussprechlichen Sehnsucht. In diesem Seelenzustande begeht der von Heimweh Ergriffene jede noch so verbrecherische Handlung, wenn sie ihm ein passendes Mittel scheint, um sein Ziel zu erreichen, ebenso wie der Gefangene kein Mittel scheut, um auf jede Art seine Freiheit zu gewinnen.

Ein ähnlicher Zustand bildet sich auch in Gefängnissen aus, zumal wenn hinreichende Beschäftigung mangelt und schlechte Nahrung, Feuchtigkeit, geschlechtliche Laster dabei mitwirken. — Die Tödtung kleiner Kinder und Brandstiftung durch Dienstboten, welche Verbrechen besonders von nostalgischen Mädchen verübt werden, gehen meist aus diesem Bestreben, aus einer aufgedrungenen unangenehmen Lage wegzukommen und aus dem außerdem bei Melancholischen unwillkürlich auftretendem Drange, sich durch die Verübung einer auffallenden Unthat, eine Art von Erleichterung zu verschaffen, hervor. —

Auch Selbstmord ist eine nicht seltene Folge der Heim-

weh-Schwermuth, zumal da und wenn bei ungestilltem Sehnen es den meist jungen Kranken an wahrer Bildung, an moralischer Kraft, an echter Religiösität und Seelengröße fehlt.

Hier ist jedoch zu bemerken, besonders für Beurtheilung gerichtlicher Fälle, daß nicht jedes Heimweh eine Seelenkrankheit und nicht jeder Nostalgische unzurechnungsfähig ist.

Melancholie mit dem Triebe zu Gewaltthaten.

Manche Zustände von Schwermuth sind von dem Triebe begleitet, Gewaltthaten auszuüben. Von dem Selbstmorde der Melancholischen haben wir bereits im vorigen Briefe gesprochen. — Die Gründe zur Verletzung Anderer oder zur Zerstörung lebloser Gegenstände sind beim Melancholischen fast immer auf Vorstellungs- und Sinnesdelirien zurückzuführen. Es sind dann die Gewaltthaten besonders als Rachehandlungen für gehörte Beschimpfungen (im Hallucinationszustande), Verfolgungen, Beeinträchtigungen u. dgl. zu betrachten.

Hieher sind auch die mehrfach vorgekommenen Fälle zu zählen, wo Hypochondrische auf ihre Aerzte Mordangriffe machten. — Andere Wahnvorstellungen des Schwermüthigen, daß z. B. Alles in der Welt durchaus schlecht und verloren sei, begründet den Mord von kleinen, unschuldigen Kindern, die der Schwermüthige dem Elende dieser Welt hiedurch zu entziehen sucht. Eine schwermüthige Irre faßte den Entschluß, ein Kind zu tödten, und schloß dabei folgendermassen: „Das Kind ist die einzige Tochter, auch ich bin die einzige Tochter meiner Mutter und war stets unglücklich und betrübt. Ein ähnliches Schicksal hat vielleicht auch dieses Kind, — deßhalb ist es gut, es zu tödten." — (Orfila).

Phantastisch-religiöse Hallucinationen des Gehörs, Stimmen Gottes oder vom Himmel lassen den Schwermüthigen z. B. das Schlachtopfer Abraham's nachahmen, das ihm von höherer göttlicher Macht befohlen wird. — So sahen wir eine Kranke, welche man der Brandstiftung halber zur Zuchthausstrafe verurtheilt hatte, bei der sich jedoch herausstellte, daß sie das Haus ihrer Eltern nur zufällig deßhalb in Brand steckte, weil sie, um Gott ein Brandopfer für ihre Sünden darzubringen, Feuer in ihren Nachttisch geschürt hatte. Manchmal fühlt sich der Kranke erleichtert von seinem schmerzhaften Affecte und Angstgefühlen, wenn er eine Gewaltthat vollführt hat. In manchen Fällen hält sich der Schwer-

müthige für einen großen Bösewicht und sucht sich durch eine Frevelthat, Mord u. dgl. die vermeintlich wohlverdiente Todesstrafe zuzuziehen. Gewaltthaten im höchsten Angstanfalle, sog. Raptus melanchol., sind ebenfalls auch nicht selten.

Marc erzählt uns einen interessanten Fall, wo Mordsucht Folge der höchsten unmotivirten geistigen Verstimmung gewesen. M. R., ein ausgezeichneter Chemiker und liebenswürdiger Dichter von außerdem sanftem und geselligen Charakter, meldete sich öfter selbst als Gefangener im Krankenhause des Faubourg St. Antoine. Von dem Antriebe zum Morden gequält, warf er sich oft vor den Altären nieder und flehte Gott um die Befreiung von dieser scheußlichen Neigung an, über deren Ursprung er sich nie Rechenschaft geben konnte. Wenn der Kranke sah, daß sein Wille auf dem Punkte stand, jenem Antriebe nachzugeben, eilte er zum Vorstande der Anstalt und ließ sich beide Daumen mit einem Bande zusammenbinden. Dies schwache und so leicht zerreißliche Band reichte hin, den unglücklichen R. in seinen Anfällen von Verstimmung und Mordtrieb zu beruhigen, welcher dennoch zuletzt einen meuchelmörderischen Angriff auf seinen Wächter machte und hierauf in einem Anfalle der heftigsten Wuth starb. — Bei ihm war der Trieb, nach den Briefen zu schließen, die Marc theilweise gelesen, auf kein Motiv gegründet, sondern völlig instinctartig anfallsweise aufgetreten. (Marc nimmt bei diesem Kranken schmerzliche Verstimmung nach sexuellen Excessen an!) Mancher Kranke unternimmt in seinem Anfalle von höchster Verstimmung den Mord mit der sicheren Aussicht auf Schande und Elend, ja selbst in der sicheren Erwartung auf Hinrichtung, welch' schimpflicher Tod ihm jedoch gegen seinen Angstzustand und seine Seelenqual, die um jeden Preis aufhören muß, — als ein Leichtes und als eine Wohlthat erscheint.

Unter die Gewaltthaten, die melancholische Verstimmung zur Grundlage haben, gehört hie und da auch die Leichenschändung. Das auffallendste Beispiel hievon war der Sergeant Bertrand, ein Mensch, wie Guislain erzählt, von angenehmem Körperbau, nicht heftig von Character, aber von Jugend auf der Einsamkeit nachhängend. Erst im 25. Jahre schlich er heimlich wie ein Dieb in die Kirchhöfe von Paris, er grub dort die Särge aus, brach sie auf, riß die Leichen heraus, besonders

die weiblichen und verstümmelte sie auf die entsetzlichste Weise. Er öffnete den Leib oder machte große Einschnitte in die Schenkel und anderen Theile, wozu er sich eines schlechten Messers bediente, das er immer bei sich hatte. Diesem Treiben überließ er sich mitten unter Gefahren, denn seine Entweihung der Leichenhöfe hatte fast ganz Paris aufgestört; es wurde dem Leichenschänder aufgelauert, aber verfolgt kletterte er mit der Behendigkeit einer Katze über die Kirchhofmauer. Lange entging er jeder Wachsamkeit, bis er endlich in Fuchsfallen, die man für ihn gelegt hatte, fiel und an den Füßen verwundet wurde. In's Spital eingetreten, wurde er an seinen Wunden erkannt. Es stellte sich heraus, daß ein unwiderstehlicher Drang ihn zu dieser That getrieben habe, und dieser Trieb überfiel ihn ungefähr alle 14 Tage unter den Erscheinungen heftiger Kopfschmerzen. Er mußte ihm genügen, gab der Leidende an, und hätte es ihm auch sein Leben gekostet.

Die krankhaften Neigungen Schwermüthiger zur Zerstörung lebloser Gegenstände äußern sich manchmal auf alle Gegenstände, die den Kranken umgeben. Manche zerschneiden oder zerfasern ihre Kleider, Betten, Andere zerbrechen Alles, was ihnen unter die Hände kommt, werfen Alles zum Fenster hinaus u. s. w.

Guislain erzählt: Eine in Folge von häuslichem Kummer geisteskrank gewordene Frau, die sich für verloren und zu Höllenstrafen verdammt glaubte, auch einen Selbstmordsversuch mit dem Strange gemacht hatte, — und dann als tief Melancholische im Spitale behandelt wurde, — hatte sich eines Tages eine Scheere zu verschaffen gewußt und nun ihre Matratze und Haube mit einer Menge kleiner Einschnitte durchlöchert. Dabei versicherte sie ganz treuherzig, ohne jede Spur von Zorn, dies sei ein Trieb, dem sie nicht widerstehen könnte. —

Am interessantesten ist der unter dem Namen: der Brandstiftungstrieb oder die Pyromanie vorkommende Drang, Feuer zu legen.

Man muß hier zugeben, daß in der Mehrzahl der Fälle von scheinbar motivirter Brandstiftung, die man früher namentlich seit Pinel und durch Pinel's Darlegungen für krankhafte angenommen hatte, eine wirkliche Seelenstörung nicht vorhanden

ist. Dennoch gibt es viele Fälle, in denen das Feueranlegen in entschieden schwermüthigem Zustande, namentlich in einem bis zur wirklichen Seelenkrankheit gesteigerten Anfalle von Heimweh oft unter Begleitung wichtiger körperlicher Störungen, namentlich in der Geschlechtssphäre bei jungen weiblichen Individuen, ausgeführt wurde. Die innere Angst und Verstörung treibt dann gar nicht selten dazu, durch irgend eine größere, wichtige äußere That überhaupt sich der Gemüthsverstimmung zu erwehren, um vielleicht hiedurch zur psychischen Ruhe zu gelangen. — „Sie können sich" — wie solche Kranke oft sich ausdrücken, „*nicht anders helfen*", — *sie müssen etwas anstellen*, um ihre Aufmerksamkeit möglichst durch eine wichtige That von ihrer Seelenqual abzuwenden. —

Die besondere Richtung auf Brandstiftung kommt aber sicher daher, daß sich den Individuen, bei denen sich dieser Trieb als wirklich krankhafter bewies, — nemlich meist jungen weiblichen Dienstboten — das Feuer, mit dem sie auch sonst viel umzugehen haben, als nächstes Mittel zur Befriedigung ihres inneren Antriebs darbietet, als ein Mittel, das leicht anzuwenden ist und weder Thatkraft noch Entschlossenheit bedarf. — Bei der Beschreibung der *geistigen Schwächezustände* werden wir noch einmal auf diese sog. Pyromanie zurückkommen. — Es ist auch durch vielfache Erfahrung außer Zweifel gesetzt, daß viele Brandstiftungen von Knaben und Mädchen, welche das elterliche Haus erst kurz verlassen haben, dabei oft in der Erziehung geistig etwas verzärtelt worden waren und dann in fremde Dienste oder als Lehrjungen in ungewohnte Verhältnisse eingetreten sind, aus dem Grunde angestellt wurden, weil sie nach ihren eigenen, oft höchst reuevollen Geständnissen, in ihrer Sehnsucht nach der Heimath und in dem Streben nach der verlornen Freiheit die Brandstiftung als das Mittel betrachteten, ihre gegenwärtige Lage zu verbessern und wieder zu den Ihrigen zurückzukommen. —

Weil aber bei der schmerzlichen Verstimmung, von der solche genannte Leidende gequält werden, in der Motivirung dieser selbst Irrthümer liegen, Gegensätze im Gemüthe, die nicht ausgeglichen werden, so geschieht es meist, ja fast immer, daß die Mittel zur Befreiung aus der unerträglichen Lage nicht verständig und zweckentsprechend sind, diese Befreiung auch nach den gewöhnlichen

Gesetzen einer gesunden Logik nicht herbeiführen können und werden, ja sogar das Gegentheil herbeiführen und durch wahrscheinlich vorauszusehende Arreststrafe u. dgl. sogar diese Befreiung hindern müssen oder gar unmöglich machen. Ebensowenig die Tödtung eines Kindes ein richtiges Mittel ist, das die Lage verbessern könnte, in der sich der psychisch Verstimmte befindet, ebensowenig ist es die Brandlegung, um hiedurch in die ersehnte Heimath zu gelangen. Das Mittel steht auch nicht im Verhältnisse zur Absicht und das Motiv zu so ungeheurer, folgenschwerer That ist zu klein, während ihr Urtheil in ihrem Bereiche des Lebens nicht so schwach ist. Darin allein liegt der Beweis, daß es diesen Schwermüthigen nicht um die That, um das Geschehene besonders zu thun ist, sondern nur darum, um sich von ihrem schmerzlichen Affecte und dem Gegenstande, dem sie diesen ihren Schmerzaffect zuschreiben, zu befreien. —

Es gibt freilich auch Fälle von Brandstiftung durch Geisteskranke, denen ganz andere krankhafte Motive als die eben angeführten zu Grunde liegen. Der berühmt gewordene und berüchtigte Herostrat, der die Kathedrale in York in Brand steckte: Jonathan Martin, war kein Schwermüthiger, sondern ein Verrückter, der durch Hallucinationen veranlaßt war: „das Haus des Herrn von unwürdigen Priestern zu reinigen, die von der Reinheit des Evangeliums abgewichen seien." —

Zu den Melancholien rechnete man früher einige Psychiater (Heinroth, Guislain), auch die sog. Ecstase oder Verzückung — und nannte sie eine Schwermuth mit Stumpfsinn — Mel. attonita. —

Wir werden die Ecstase später unter den Wahnsinnsformen besprechen. —

Achter Brief.

Die Tobsucht oder Raserei.

Das Außersichsein des Menschen. — Wahntriebe, gereimte Delirien ꝛc.

> Er aber war oft mit Fesseln und Ketten gebunden gewesen, er hatte die Ketten abgerissen und die Fesseln zerrieben, und Niemand konnte ihn zähmen. Und er war allzeit bei Tag und Nacht auf den Bergen und in den Gräbern, schrie und schlug sich mit Steinen.
>
> (Evang. Marcus, Cap. V., V. 4—5).

In der Melancholie und deren Formen haben wir es bisher mit den reinen Depressivzuständen, den betrübenden und schmerzlichen Affecten, welche die Seele darniederdrücken, zu thun gehabt. Wir kommen nun zu den Gegensätzen dieser bisher beschriebenen Seelenleiden — zu den Exaltationszuständen der Psyche, welche mit stark, jedoch krankhaft erregten Affecten einhergehen. Die Melancholie kann man wegen ihrer Concentrirung auf nur traurige Affecte wegen Darniederliegens des Selbstvertrauens und der Selbstempfindung das krankhafte Insichsein nennen. Die Zustände jedoch von anhaltender Aufgeregtheit und Exaltation des Wollens, mit denen sich auch leicht eine Erhöhung der Selbstempfindung und des Selbstvertrauens verbindet, kann man im Gegensatze zur Melancholie mit Recht als ein krankhaftes Außersichsein bezeichnen. —

Dieses Außersichsein des Menschen, — die Tollheit, Manie im weitesten Sinne, läßt sich unter den beiden Zuständen oder Formen der Tobsucht und des Wahnsinnes erschöpfend betrachten.

Beide Formen gehen meist ineinander über oder stellen unter sich gemischte Bilder dar. Das Grundleiden in der Tollheit überhaupt besteht nemlich in einer Störung der motorischen Bewegungs- oder Thätigkeitsseite des Seelenlebens, in einem freien, losgelassenen, ungebundenen, gesteigerten Streben, wobei das Bedürfniß erhöhter Kraftäußerung mit verbunden ist.

Ist es dem Kranken überhaupt nur um Kraftäußerungen zu thun, so ist sein Zustand mehr der rein tobsüchtige, wird aber sein ausschweifendes Wollen im Sinne bestimmter Wahnvorstellungen verwendet, wobei äußerlich meist mehr Ruhe vorhanden, so ist dies mehr der Zustand des Wahnsinns.

Der Tollheit, überhaupt maniacalischen Zuständen gehen meist Melancholien voraus und die Tobsucht und der Wahnsinn gehen in den allerhäufigsten Fällen aus der Schwermuth und deren Formen hervor.

In der Tobsucht ist es hauptsächlich die bei der Melancholie tiefstens darniederliegende Thätigkeit des Begehrens und Wollens, welche hier krankhaft bis zur höchsten Aufregung gesteigert ist. Ein abnorm erhöhtes Bestreben, eine anhaltende Aufgeregtheit (Exaltation), die innere Ueberspanntheit des Wollens durch äußere verkehrte, widersinnige und übertriebene Bewegungen nach Außen zu entladen, ist der Grundcharacter des Außersichsein des tollen Menschen. —

Darum sehen wir auch den Tobsüchtigen durchwegs vermehrte Muskelbewegungen ausüben, er springt, lärmt, zerstört, vernichtet, tanzt, schreit, kurz er tobt und rast.

Diese Manifestationen des Wollens tragen aber alle den Character von nur dunklen, nicht zum klaren Bewußtsein gebrachten Trieben an sich; der Kranke muß instinctartig toben, lärmen, schlagen u. s. w., er ist sich hiebei keines Zweckes klar bewußt, er handelt planlos nach seinen ihn beherrschenden und zu Willensäußerungen drängenden und zwingenden Empfindungen und dunklen, trüben Vorstellungen (Trieben). Das Toben an sich ist ihm selbst Zweck; er will hiedurch kein anderes Ziel, keine andere Absicht erreichen. Darum antwortete auch ein solcher Kranker, vom Arzte gefragt: „Warum er denn so schrecklich lärme", spottend: „Wissen Sie nicht, daß ich verrückt bin und toben muß, und Sie wollen Doctor sein?"

Beim Tobsüchtigen ist Alles Drang und Trieb. — Nicht ein eigentliches Wollen, d. h. ein Realisiren von herrschenden bewußten Vorstellungen, die ein überlegtes Streben nach gewissen Zielen oder Zwecken in sich schließen, beherrscht den Tobsüchtigen, — sondern ein Treiben, das oft und durch die oberflächlichsten und zufälligsten Sinneserregungen angeregt wird. —

Wie schon bemerkt, geht diesem Exaltationszustande gewöhnlich ein Stadium der Schwermuth vorher, wenn dieses auch sehr kurzdauernd und mäßig sein mag, — es zeigt sich dann der melancholisch Verstimmte allmälig äußerlich unruhiger, es ist ihm nirgends wohl, er läuft herum oder geht zu Bekannten und Freunden, um Hülfe zu suchen gegen seine ihn drängenden inneren dunklen Empfindungen. Der Schwermüthige ist bereits lauter und redseliger geworden, ißt mehr und mit größerer Eßlust, verlangt geistige Getränke und trinkt solche auch gerne im Uebermaße, — es bricht dann entweder allmälig unter sichtlich körperlicher Veränderung plötzlich der Tobsuchtsanfall aus, und mit ihm treten die bisherigen Krankheitsgefühle in den Hintergrund, so daß der Tobsüchtige jetzt behauptet: sich ganz wohl zu befinden. Nicht selten leuchtet bei der Tobsucht während etwas ruhigeren Nachlässen oder Pausen die Melancholie noch durch, und eine Reihe von melancholischen Empfindungen und Vorstellungen suchen hie und da wenigstens ihre Rechte noch in den eine vermehrte Angst oder Furcht andeutenden Wahnvorstellungen geltend zu machen.

Der Trieb zu anhaltenden Bewegungen beim Tobsüchtigen, die Nothwendigkeit für ihn, Alles was innerlich in ihm vorgeht, hastig und augenblicklich nach Außen kundzugeben, treibt den Tollen oder Rasenden bald zum rastlosen Herumtreiben, zum harmlosen Lachen, Weinen, Schreien, — bald zu beständiger, unaufhörlicher Geschäftigkeit, bald zur Neigung auf plötzliche und höchst unruhige Weise alles Lebendige und Leblose zu verletzen, zu ändern, zu zerstören, welche Ausbrüche sich bis zum blindesten Wüthen und Rasen steigern können. Der Kranke verfolgt dabei keinerlei vernünftige Handlungen oder Lebenszwecke, keine Sorge für sich oder die Familie; im Gegentheile, er ist völlig gleichgültig gegen Alles, was nicht gerade in Conflict geräth mit seiner leidenschaftlichen Erregtheit; dabei vernachläßigt er vollständig sein

Aeußeres und läßt alle Rücksichten des Anstandes und der Ehrbarkeit, der Scham und Reinlichkeit fallen.

Der Inhalt des psychischen Lebens, d. h. der Inhalt der Gefühls- und Vorstellenssphäre, unter dem sich das drängende Ungestüm des Tobsüchtigen äußert, besteht entweder nur in einzelnen schnell wechselnden Stimmungen oder in einzelnen stehend gewordenen Gefühlen und dunklen Vorstellungsmassen, die sich hier als einzelne gesonderte Triebe darstellen. Durch krankhafte Steigerung der geschlechtlichen Empfindungen und Gefühle tritt dann beim Tobsüchtigen eine krankhafte Lascivität mit schamloser Nacktheit hervor, die oft in brutalster Weise Befriedigung sucht. Es kann die Lust zum Besitze als eine anhaltende Neigung, Alles mögliche zu sammeln und aufzuhäufen, als krankhafte Stehlsucht sich äußern. Es kann die Lust am lauten Sprechen, an der rhythmischen Gestaltung der Rede, am Lärm, an geistigen Getränken, an Befriedigung von Speisebedürfnissen, eine besondere Lust an Blutvergießen ꝛc., sich in einer ungestümen und gewaltthätigen, tobsüchtigen Weise zu äußern suchen, und hieraus ergeben sich dann einzelne mehr fixere (feststehendere) oder wandelbarere Zustände, die man nach dem Vorherrschen der einzelnen Wahntriebe: Nymfomanie (Satyriasis), Stehlsucht, Sprechsucht, Versesucht, Saufsucht, Freßsucht, Mordsucht u. s. w. benannt hat.

Die Selbstempfindung, die krankhaften Stimmungen der Tobsüchtigen sind ebenfalls in verschiedenen Individuen verschieden gestaltet. Bald ist die Stimmung traurig, bitter, ängstlich, zornig, trotzig, wild, und der Kranke zeigt stets nur Lust zu schaden, zu beleidigen, und äußert sich anspruchsvoll, boshaft und tückisch, — bald ist die Stimmung, (und dies ist ebenso häufig der Fall als das vorgenannte), — heiter, lustig, launig, muthwillig, ausgelassen, und die krankhafte Steigerung der Selbstempfindung äußert sich als eine überspannte Fröhlichkeit, als Gefühl von Freiheit und Glück, als ungewöhnliche Zufriedenheit mit Allem und als aufdringliche Zuneigung zu den Menschen.

Diese verschiedenen Stimmungen der Aufregung und Abspannung wechseln häufig miteinander ab und bei dem Tobsüchtigen kommen die unmotivirten extremsten Uebergänge von Lustigkeit

zur tiefsten Trauer, von übermüthigem Trotz zur Verzagtheit, von Gleichgültigkeit zur grimmigsten Ereiferung, von Angst zu blinder Zuversicht und höchster Hoffnung, von Begehrlichkeit zur Zufriedenheit, von Scheu zur Frechheit unendlich häufig vor. Oft scheint es, als wolle sich der Kranke jetzt in seiner excessiven Freiheit und Schrankenlosigkeit seines Wollens für dessen peinliche Hemmung während der Schwermuthsperiode schadlos halten.

Schauen wir nun hinein in die Zelle des Tobsüchtigen. Ringsum sind die Wände mit Holz getäfelt oder gepolstert. Die wenigen Meubelstücke des Zimmerchens, welches durch ein einziges Fenster, das hoch oben, für den Kranken mit den Händen unerreichbar angebracht ist, sein Licht erhält, bestehen aus einem Tischchen, einer Bettstelle, einem Ausleerungsbehältniß, die alle von massivem Holze und mit Klammern stark befestigt sind. Haben die Zellen keine Luftheizung, so ist der Ofen durch starke Holzgitter geschützt. Ehe wir eintreten, hören wir schon den Kranken pfeifen, singen, schreien, fluchen, schimpfen, jammern, lachen, weinen, Alles in buntester Abwechslung und raschester Reihenfolge. Meist hört er auch das Rasseln des Schlüssels nicht, wenn der Wärter die Thüre öffnet, und bemerkt uns erst, wenn wir uns schon an seiner Seite befinden. — Da steht er, vollends entkleidet, hoch oben am Rande zu Haupten seiner Bettstelle und declamirt unter den heftigsten und lebhaftesten Bewegungen und Gesticulationen laut schreiend gegen das Fenster empor. Alle Kleidungsstücke waren zerrissen worden und in das Innere des Ausleerungsgefäßes gestopft. Die behendeste Unruhe, vermöge der unser Kranker immerwährend an seinem Körper kratzt, juckt und zupft, als wolle er von da etwas hinwegfangen, läßt ihm kaum einen freien Augenblick Zeit, um sich auch nur kurz nach dem Zwecke unseres Hierseins zu erkundigen. Er reicht uns flugs beide Hände zum Gruße dar, um sie sogleich aber ebenso rasch zurückziehend wieder zum Schaben und Umhergreifen an sich zu verwenden. In der rasendsten Zungenfertigkeit fährt er fort, die buntesten Begriffe und Sätze durcheinander zu werfen und zu verbinden. Unter freundlicher, ja herzlicher Begrüßung und wiederholter Darreichung seiner Hände nennt er uns in einem Augenblicke seine Freunde, Vettern, Könige, Fürsten, Feldherrn, Kaufleute, Wirthe, Krämer ꝛc. Ja, nachdem er den Einen als Kronprinz Heinrich,

den Anderen als Kaiser Franz, den Dritten als seinen Max'l angesprochen und begrüßt, sieht er sogleich in dem Ersten wieder den Eichelober und in dem Andern einen Cardinal. Abwechselnd immer disputirend zeigt er auf die leeren Wände und deutet auf das Fenster, um uns dort die Stefanskirche in Wien, den Münchener Obelisk, die Nürnberger Veste, die er selbst fast gleichzeitig wirklich, wie in einer Laterna magica — mittels Hallucinationen sieht, — vorzustellen. Er sieht die Thürme, erklärt die Fenster, hört läuten und ein Glockenspiel. Er beschwätzt uns unter beständigen Händedarreichungen und versuchten Umarmungen mit einer alle Welt umfassenden Liebe und Freundschaft, drückt uns die Hände als Brüder und fragt: Habt Ihr mich lieb? Und ohne Antwort abzuwarten, spricht er von Drachensteigen, Gedankeninstallation, Circularparaplui, und den Satz: „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt", verbindet er sofort mit Falschmünzerei und seinen Reichthümern, mit Diebstahl und Schuldarrest.

Ein anderer Kranke weicht vor uns scheu zurück, sucht zu entfliehen, klagt und schimpft, flucht und sucht mit uns zu raufen, nennt uns Diebe und Räuber, die ihn bestohlen und von seinem Vermögen leben, Betrüger, falsche Kartenspieler, Henkersknechte, Schufte, Trunkenbolde u. s. w. Er droht, uns zu ermorden, und zugleich verkriecht er sich wieder unter sein Lager, springt in den halsbrecherischsten Sätzen umher, macht Purzelbäume, kniet nieder und betet, Alles in einem kurzen Zeitraume von wenigen Minuten. So geht das Spiel der sonderbarsten Bewegungen im tollsten Reigen, wie ein wahrer Hexentanz fort, meist Tag und Nacht ohne Rast und Ruh'.

Dort sehen wir ein Weib, Mutter mehrerer Kinder, sich lange Zeit ehrlich und gut von ihrer Hände Arbeit ernährend, plötzlich eine abentheuerliche Veränderung ihres ganzen Wesens zeigen. Der früher heitere, aufgeräumte, leutselige Character an ihr war mit einemmale verschwunden, sie entfernte sich öfters und für längere Zeit vom Hause, ohne zu sagen Wohin und Warum sie gehe. Man entdeckte sie, zwecklos im Walde herumschleichend; stumm und tiefsinnig kehrte sie Abends nach Hause zurück. (Mel. errabunda). Nachts verließ sie ihr Bett, seufzte oft tief und laut und gab an, vom Teufel geplagt zu werden,

der sie zur Hölle abholen wolle. Diese Vorgänge zeigten noch die Reste und Spuren der Schwermuth. Auf das Zureden ihrer älteren Tochter begab sich die Kranke zu ihrem Beichtvater, um dortselbst sich Trost und Rath zu erholen. Wie zu erwarten, war dies vergebens, denn durch Reden und Zuspruch, durch Demonstrationen und Sprüchwörter wird nie das Gemüth und der Geist des Irren aufgebessert oder erleuchtet*). Bei ihrer Rückkunft war sie närrischer geworden wie zuvor, fuhr ihre Umgebung barsch und rauh an, drohte das Haus anzuzünden, um endlich Ruhe zu haben.

Jetzt überfiel sie die Tobsucht. Sie zerschlägt ihr Spinnrad und anderes Hausgeräthe; Spiegel und Teller werden zum Fenster hinausgeworfen, alle anderen Geschirre zerschlagen, die Kleider zerrissen, die Betten ausgeleert und die Federn hinwegfliegen lassen. Fortan wird gescholten und geflucht, ein vor dem Hause stehender Baum wird gefällt und liegen lassen, die Ziegeln vom Dache abgedeckt u. s. w. Ein stetes tolles Herumrennen, Sprünge und Entblößungen, verbunden mit den verschiedensten Drohungen von Brandlegen, Sich-Ertränken, Erhängen erfüllen die Scene. Wenn die Kranke in diesem Zustande auf der Straße umhertobend, dahinraste und sie Jemand von Ferne herbeikommen sah, lief sie eiligst querfeldein durch Bach und Flur, Wiese und Feld und verbarg sich im Dickicht des Waldes. Dieser Zustand dauerte mit einzelnen Nachlässen 1½ Jahre lang fort, bis endlich die Behörden auf diese Unglückliche aufmerksam wurden, die mehrmals angetroffen wurde, wie sie im Walde mit ihren Händen Löcher in den Boden wühlte und unter den tollsten Gebehrden und lasziysten Stellungen umherrannte. In die Irrenanstalt

---

*) Die treffende Antwort, welche der verrückte Jesuit Sgambari, der sich einbildete, Cardinal zu sein, seinem Provincial gab, als ihn dieser durch Ueberredung von jenem Wahne zu befreien suchte, verdient hier eine Stelle, wo es sich um Zuspruch und Belehrung der Irren handelt. „Entweder", sagte Sgambari, „halten Sie mich für einen Narren, oder nicht. Im letzten Falle begehen Sie ein großes Unrecht, daß Sie mit mir in einem solchen Tone reden; im ersten Falle halte ich Sie mit Ihrer Erlaubniß für einen größeren Narren als mich selbst, weil sie sich vorstellen, einen Narren durch bloßes Zureden von seinem Wahne überzeugen zu können." —

gebracht, bietet sie das Bild einer ausgebildeten Tobsucht dar, die sich auf Grund einer vorhergegangenen Melancholie entwickelt hatte. Unter Lärmen und Heulen springt sie in ihrer Zelle umher, Tag und Nacht jammert sie: „Nur nicht umbringen! nur nicht umbringen, — der Teufel! der Teufel! — Aus ist's! — aus ist's!“ —

Von den gräßlichsten Sinnesbildern gefoltert, an Händen und Füßen vor Schreck und Angst zitternd, händeringend, um Verzeihung bittend, die Kleider zerreißend, den Kübel zertrümmernd und an das Gitter der Zelle schleudernd, unter wilden Sprüngen und unabläßlichen Reibungen und Jucken an ihrem Körper, unter Hülferufen, Fluchen, Scheltworten, Angstgeschrei, tobt sie in rasender Hast und Schnelle umher. Der nahende Schritt einer Person, des Arztes, setzt sie in den größten Schrecken. „Nur nicht erstechen! — nur nicht den Kopf abschneiden!“ ruft sie wiederholt in dieser mit schwermüthigen Vorstellungen noch erfüllten Tobsuchtsperiode oft stundenlang aus. Dann tritt wieder das eigentliche heftige Rasen und Wüthen ein, Gesichts- und Gehörstäuschungen quälen die Unglückliche, Todtengerippe, Erschlagene, Gräber, die Hölle, der Teufel stehen vor ihr. Die menschliche Stimme lautet für sie wie steter Fluch und Schimpf. Sie hört die Gerichtsdiener, Schergen, Scharfrichter sie schmähen und verfluchen. Die Speisen riechen ihr nach Schwefel und Pech, — sind mit Schießpulver gemischt, darum ißt sie auch momentan nicht. Dabei ist sie unreinlich, bestreicht sich mit ihrem Kothe und trinkt den eigenen Urin. Abwechselnd zeigt sie eine unersättliche Eßlust. Kein Schlaf bei Tag und Nacht schließt die rollenden, nur heftige Angst aussprechenden Augen. Mitten in der heftigsten Todesangst und dem erschütterndsten Geheule ruft sie wieder: „Was krieg' ich zu essen“, verlangt für sich eine Priese Schnupftabak, der für sie jetzt der höchste Genuß ist. Arzneien verschmäht sie hartnäckig aus Furcht vor Vergiftung. Abwechselnd kletterte sie katzenartig an das hochgelegene Zellenfenster hinan, zerschlägt die Scheiben und unterhält sich mit den Arbeitsleuten, die sie unten im Hofe hört, durch höchst lebhafte mit Witz, Spott und Schimpf gewürzte Declamationen.

Solche Kranke werden für sich und Andere gefährlich durch Brandstiftung und Todschlag, die nicht selten von ihnen verübt

werden. — An diesen Bildern sehen wir deutlich, wie neben der Bewegungssphäre auch das Vorstellungsleben in gesteigertstem rapidestem Verlaufe und Durcheinander sich befindet. Ohne System und ohne Logik, nur geleitet durch seine innere Hast und Jagd der Vorstellungs- und Sinnesbilder zeigt der Tobsüchtige das bunteste, wirrste Gewebe seiner lebhaften, richtigen und unrichtigen, rasch und heftig ohne Ordnung und ohne Zusammenhang auf einander folgenden Wahnvorstellungen und Wahngedanken, die mit Hallucinationen und Illusionen reichlichst ausstaffirt und hiedurch auch verfälscht sind.

Dem krankhaft exaltirten Streben und der abnormen Stimmung analog, ist auch das Vorstellungsleben ein krankhaft gereiztes und exaltirtes und ist besonders durch einen rascheren Fluß der Gedanken characterisirt. Die vermehrte Bildung und rasche Aufeinanderfolge von Gedanken führt oft einen Strom längst eingeschlafener Erinnerungen wieder neu und lebhaft hervor, es erscheint eine Erhöhung des Gedächtnisses, so daß z. B. ein tobsüchtig Kranker während seines Irreseins lange Lieder vollständig hersagen konnte, was er vorher und nach seiner Genesung nicht mehr zu thun im Stande war. Beißender Witz, ungewöhnliche Beredsamkeit, launige Vergleichungen, kecke Urtheile werden je nach äußeren Anlässen oder der Stimmung gemäß von solchen Kranken geäußert, bei denen diese Denkthätigkeiten weit über den Horizont ihres gesunden psychischen Lebens hinausgehen. Doch kommt dies nur in der Minderzahl der Tobsuchtsfälle vor.

Wenn auch die Aeußerungen einzeln an sich scheinbar die vernünftigsten sind, und solche, wie sie entschieden und laut vorgetragen werden, den Ideenkreis der Leidenden weit zu überschreiten scheinen, — so geht denselben doch zumeist, trotz ihrer beredten und oft logisch scharfen Darstellungsweise, der innere Zusammenhang ab und es fehlt ihnen der Character des klaren, besonnenen Selbstbewußtseins. Meist werden die rastlos aufeinander folgenden Vorstellungen nur durch äußere zufällige Veranlassungen höchst locker aneinander gereiht. Diese wegen der wilden Hast nur ganz unvollständig ausgebildeten Vorstellungen tragen jedesmal die Färbung des Affects an sich, von dem gerade der Kranke beherrscht wird, und sie sind darum bald heiteren, übermüthigen, ausgelassenen, bald finsteren, drohenden

Inhalts. Hie und da bildet sich ein unermeßlicher Stoff von Bildern, Worten, Zahlen, Phrasen, die oft isolirt, oft verbunden unabläßlich wiederholt, geschrieen, gesungen oder zu Sentenzen förmlich wie bunte Lappen an einem Harlekinsgewande zusammengeflickt werden.

In einzelnen Fällen tritt das musikalische Element der Sprache in einer Neigung zu rhythmischem Ausdrucke, zu Assonanzen und zum Reime hervor; der Kranke spricht dann anhaltend in Versen, bei denen es sich freilich nicht um die Poesie, sondern nur um eine Reihe von planlos zusammengefaßten Bildern und Gleichklängen handelt.

Diese vielfach beobachtete Erscheinung bei Tobsüchtigen: die Wuth zu reimen, ist oft in der Art bewunderungswürdig, weil oft Wenig- oder Ungebildete in fliegender Eile ganz leicht, doch oft so ziemlich passende Reimworte zusammenzustellen wissen, wie dies im geistig gesunden Zustande nur schwieriger und seltener gelingt.

Der chaotische, poesielose Inhalt dieser Verse verräth jedoch sofort die Tollheit. Diese rythmische und metrische Ausdrucksweise überrascht nicht selten für den ersten Augenblick die Hörer, die Kranken spielen mit dem Gleichklange, freuen sich oft, nur in Knittelversen zu sprechen, und diese Tollheit der Zunge, diese Sprachbewegungen im Gleichklange sind ihnen oft ebenso zur Lieblingsthätigkeit geworden, wie manche excentrische Bewegungen und Gesten überhaupt den einzelnen Tobsüchtigen besonderes Vergnügen machen.

Diese in und mit Manie ausgeübten Verse- und Reimmachereien kann man mit Recht: „Gereimte Delirien" nennen.

Da das Vorstellungsleben bei der Tobsucht nie fixirte bleibende Wahnvorstellungen oder Wahnbilder zu seinem Inhalte hat, sondern die einzelnen Vorstellungen und Ideen in der höchsten Aufregung miteinander abwechseln und gleichsam einander in Sturmeseile jagen, deßhalb sind auch die Vorstellungen selbst immer verworren, — und dieser Zustand, diese Hast der sich eiligst abwickelnden verworrenen Gedankenbilder wird als Tobsuchtszustand in der Denksphäre die Ideenflucht genannt, mit der die Zungentollheit dann Hand in Hand geht. —

Treten auch beim Tobsüchtigen vorübergehende Wahnvor-

stellungen auf, die scheinbar kurze Zeit festgehalten werden, so haben diese Wahnvorstellungen zumeist die Bedeutung von Erklärungsversuchen der krankhaft gestörten Stimmung und beziehen sich daher nur auf das eigene Ich des Tobsüchtigen. Die frohe, lustige, ausgelassene, gesteigerte Stimmung ruft nach dem Denkgesetze von Ursache und Wirkung (Causalitätsgesetze) so zu sagen nothwendig und mechanisch auch Vorstellungen von Größe, Erhabenheit, Reichthum ꝛc. hervor.

Die exaltirte Stimmung der Freiheit, Größe, Kraft muß für den Kranken selbst doch einen Grund haben, d. h. es muß das Ich des Kranken momentan ein anderes geworden sein. Diesen seinen Zustand kann der Kranke nur mit einem Bilde vergleichen, wie dies eben der augenblickliche Zu- und Einfall bietet.

Weil aber der Tobsüchtige nie fixirte, das ganze Vorstellungsleben beherrschende und ausfüllende Wahnbilder (wie der Wahnsinnige), sondern stets nur wechselnde, flüchtige Wahnvorstellungen mit dem Character der Exaltation für sich hat, deßhalb ist er auch in demselben Augenblicke Minister, Napoleon, General, Messias, Rothschild, Jehovah, Gott, ja sogar Ober- oder Hauptgott. Was aber der Tobsüchtige zu sein wähnt, ist immer großartig. Ebenso ist's mit seinem Besitzen, Können und Wissen. — Er behauptet, alle Wissenschaften zu verstehen oder aller Künste Meister zu sein, über alle Schätze der Welt zu gebieten, und sagt oft zu uns in einem Athem: ich bin Garibaldi, — der Papst, Sie, dieser Stuhl, — diese Kirche, — ich bin Alles. Durch eine Häufung von Bildern sucht er überhaupt dem Drange, sein dunkles Vorstellen von seiner Allgröße und Allmacht kundzugeben, Genüge zu leisten.

Unter den heftigsten und lebhaftesten Gesticulationen, unter einem oft höchst interessanten Mienenspiele bringt der Tobsüchtige die in wilder Jagd vor seinem Innern dahingehetzten Bilder oft in einer wahren Musterkarte von weltlichen Größen zum äußeren Ausdrucke, und macht dabei manchmal die sonderbarsten Prätensionen:

Ja, es ist des Himmels Pflicht,
Daß man Gott in's Herze sicht (sieht),

reimte ein solcher Kranker und verlangte dabei sofort seine Schnupftabaksdose. —

So komm' in den Garten,
Ei laß mich nicht warten,
Der Wein schmeckt mir bitter,
Schon naht das Gewitter,

reimte ein Anderer.

Unter den exaltirtesten Declamationen, begleitet von den üppigsten Actionen, sahen wir einst einen jungen, katholischen Theologen R., — der stets einen so festen Glauben zu Tage geäußert hatte, daß er darauf fest vertrauend mit ihm Berge zu versetzen wähnte und auch den stärksten Trag- oder Dachbalken des Jesuitengebäudes in B. zu biegen versicherte, sobald er nur dies fest gläubig wollte, — in einem Tobsuchtsanfalle plötzlich den Katheder des Hörsaales besteigen. Er drängt den dort docirenden Professor herab, zieht den Rock aus, stülpt die Hemdärmel zurück und in einer Art kampfgerüsteter Positur, wie ein Metzgerknecht, der gerade an sein Schlachtgeschäft gehen will, beginnt er in hochparlamentarischem Tone einen Kanzelvortrag. Er erwähnt im Eingange, wie er all' seine theologischen Bücher erst heute Morgen dem Flammentode überliefert habe, — weil sie ketzerische Sätze enthielten; wie er dem Ewigen aus seinen Handschriften und Collegienheften ein Brandopfer errichtet auf dem Heerde seiner Küche — zur Bekehrung der Ungläubigen. Sofort behauptet er aber in allen möglichen Wendungen und dialectischen Floskeln, daß er Gott selbst und darum auch der beste Exegete der heil. Schriften sei, denn er selbst habe ja die ganze Bibel gemacht.

„Im Anfange war das Wort", das ist falsch, grundfalsch, fuhr er im beredten Tone fort, — im Anfang war der Spruch, — ja das Buch, — ich habe jedes Buch gemacht, — „ja im Anfang war der Satz" — jeder ist ein Esel, wer es anders deutet; denn ich bin Moses und Apostel, ja der oberste aller Apostel und Evangelisten, — „ich bin der, der ich bin" — Jehovah, — durch mich ist Alles, besteht Alles, ich kann Alles, weiß Alles. —

Ich bin „Er" und „Du" und „Sie", auch bin der Papst ich, fährt er fort, aber nicht Mastai Fereti; — denn ich verrede mich nie. (Man hört hier schon die Anknüpfungen der gleichlautenden Wörter: verrede (verspreche) mich nie mit Fereti, wie

auch in dem folgenden Schlußsatze). Er schlug mit aller Kraft seiner beiden Fäuste auf den Lehrstuhl, hob den dort stehenden Sessel in die Höhe und schwang ihn wie eine Waffe um den Kopf, — dann declamirte er weiter unter fürchterlichem Schreien, als wäre die ganze erschreckte Umgebung taub, — „ich allein darf Fleisch essen am Charfreitag, ich bin ja Carmeliter, — ja Präsident des Klosters, d'rum hab' ich auch Preßsack heute gegessen.

Sogleich fing er an zu reimen und bestätigt das Gesagte:

Fleisch eß' ich am Freitag Char,
Denn ich bin Meliter Car. —

(Gewiß eine merkwürdige Anknüpfung an die Gleichlaute und rasch gefaßte Versetzung der getheilten Worte). —

Er eilt hinaus, wühlt mit dem, dem Gärtner abgerungenen Grabscheite ein Loch in den Garten, der vor dem Collegium sich befindet, will hier seine Eltern ausgraben, die jedoch meilenweit von der Stadt entfernt noch am Leben sind, — zerstört dann in's Zimmer wieder dringend, den Ofen, weil dort der Teufel hause, will den zunächst stehenden Kirchthurm besteigen, um von dort zu beweisen, daß er fliegen könne, — wird jedoch von diesem Vorhaben abgehalten, während er schimpft und tobt, bittet und droht und sich überhaupt rasend gebehrdet.

Abermals springt er auf den Lehrstuhl, zieht seine Stiefel aus und wirft sie umher, versichert immer an seinen Hemdärmeln zurückstülpend und die Weste aufreißend, daß Alles Lug und Trug sei, was die Kirchengeschichte enthalte, „ich bin Profet und der heil. Stanislaus" rief er öfters hintereinander.

Ich werde dies beweisen, fuhr er hastig fort und zog ein dickes Manuscript hervor, das er in Fetzen zerreißt und dann anfängt halb zu singen, halb zu sprechen;

Ich bin der heil. Stanislaus,
Heilig ist das ganze Haus,
Ich erfand den Rosenkranz,
Heiße R. — Fritz und Hans,
Wer nicht glaubt, daß Stanislaus
Ich bin heilig, — o du Maus,
Laus das Lob, treib' Teufel aus,
Denn ich bin Napoleon,
Hop, hop, hop und reit' davon —

und er raste ohne Hut und Rock in Strümpfen, den Lehrstuhl verlassend, seiner Wohnung zu. —

So sehen wir auch den berühmten Arzt Fothergill, nach dessen Namen der fürchterliche Schmerz des Gesichtsnerven Tic douloureux als „Fothergill'scher Gesichtsschmerz" bezeichnet wird, plötzlich von solch' einem Tobsuchtsanfalle ergriffen. Fothergill war ein Quäcker, hatte nie ein Weib berührt, betrug sich in Edinburgh als Jüngling stets sehr anständig, ehrbar, mäßig, bescheiden und still; — plötzlich, ohne daß Jemand die Ursache errathen konnte, bestimmte ihn ein excentrischer Trieb, beim hellen Tage vollends nackt durch die Hauptstraßen Edinburgh's zu gehen, um in einem Anfalle von tobsüchtiger Schwärmerei unter den heftigsten Gesticulationen und Predigten polternd und lärmend die Rache Gottes allen Einwohnern zu verkünden.

Beim Tobsüchtigen kommen Hallucinationen des Gesichts, des Gehörs, sowie des Haut- und Geruchssinns häufig vor und sie sind es nicht selten, welche an sich schon eine Steigerung des Tobsuchtsanfalles bewirken. Aber auch diese Phantasmen gehen bald wieder in der rastlosen Eile der psychischen Prozesse unter und der Kranke ist nicht im Stande, ihnen lang dauernde Aufmerksamkeit zu schenken. Häufiger sind noch die Illusionen, so daß der Kranke in jedem Fremden einen bekannten Freund sieht, in jedem gleichgültigen Geräusche seinen Namen rufen hört, in jedem Sonnenstrahle Feuerwerke und Illuminationen betrachtet, die ihm zu Ehren ausgeführt werden.

In nicht seltenen Fällen zeigt der Tobsüchtige eine vermehrte und erhöhte Muskelkraft, was aber hauptsächlich von der ungebundenen Zügellosigkeit herrührt, mit der der Kranke bei den einzelnen Tobsuchtsausbrüchen seine Muskelkraft wirken läßt; jedoch ist es auffallend und interessant, wie Tobsüchtige oft in einemfort sehr lange andauernd einen gesteigerten Kraftaufwand äußern, dessen der geistig Gesunde nicht fähig ist. Dem Kranken scheint in seinem Tobsuchtszustande das Gefühl der Ermüdung zu fehlen, denn oft wochen- und selbst monatelang tobt derselbe bei höchst spärlichem Schlafe anhaltend auf's Gewaltigste fort und führt auch verhältnißmäßig bedeutende Kraftäußerungen aus. Selbst wenn der Tobsüchtige bei sehr darniederliegender

Ernährung und bei Abmagerung des Körpers äußerlich schwächlich erscheint, traut er sich noch unendlich viele Kraft zu.

Wie bei Tobsüchtigen die Störung des Schlafes sehr gewöhnlich ist, so daß dieselben oft lange Zeit sogar vollständig schlaflos sind, ebenso sind dieselben oft sehr unempfindlich gegen Hitze, Kälte und Schmerzen. Auffallend ist in vielen Fällen die Steigerung des Appetits, die bis zur Gefräßigkeit geht und sich nicht selten sogar auf nicht eßbare und unverdauliche Dinge erstreckt. Manchmal vergessen die Kranken auch ganz und gar auf das Essen, so daß das Sättigungs-, sowie das Nahrungsgefühl tief darnieder zu liegen oder mehr oder minder ganz zu mangeln scheint.

Der Geschlechtstrieb ist in einzelnen Fällen derart gesteigert, daß er dann wirklich den Mittelpunkt der krankhaften Vorstellungen und Bestrebungen bildet, — hie und da scheint wieder jede Steigerung und Prävalenz dieses Treibens ganz zu fehlen.

Die meisten Tobsüchtigen erscheinen trotz ihres vermehrten Appetits dennoch abgemagert, und hiedurch entsteht eine Spannung der Gesichtsmuskeln, die sie älter erscheinen läßt.

Ueberhaupt entstellt keine Form der Geistesstörungen die Gesichtszüge mehr als die Tobsucht. Die Physiognomie des Tobsüchtigen sticht sehr ab von seinem Mienenspiel in geistesgesunden Tagen. Der Kopf ist meist hoch aufgerichtet, die Haare starren empor, bald ist das Gesicht oder es sind die Augäpfel stark geröthet, die Pupille ist hie und da abnorm erweitert oder verengert, die Augen selbst funkeln, treten hervor, bewegen sich krampfhaft und rollen wild in ihren Höhlen oder sie richten sich gegen Himmel und halten den stärksten Glanz des Sonnenlichtes aus. Dagegen ist hie und da das Gesicht des Tobsüchtigen wieder bleich, mit faltigen Zügen und unbestimmtem, unsteten Blicke schaut er forschend und trotzend umher. In dem Paroxysmus (Wuthanfalle) beleben sich aber alle Züge, der Hals schwillt an, das ganze Gesicht röthet sich und strotzt von Blut, alle Bewegungen sind lebhaft und drohend. Endlich nach längerem Leiden wird die Gesichtsfarbe gelb, fahl, braun, die ganze Physiognomie überhaupt bekommt dann convulsivische (krampfhafte) Züge.

Meist schlafen die Tobsüchtigen, wie schon bemerkt, nicht, oder wenn sie schlafen, was jedoch nur sehr selten vorkommt, so ist ihr Schlaf immer von den ängstlichsten und aufregendsten

Träumen gestört. In einer oft sehr niedrigen Temperatur befinden sie sich wohl wegen ihrer Unempfindlichkeit gegen die Kälte. — Beim Tobsüchtigen verräth Alles Ausdauer, Abhärtung, Kraft, Anstrengung und körperliches Vermögen.

Der Anfall beginnt meist zuerst mit harmlosen Bewegungen und Anstrengungen der Muskelkraft, die sich dann allmälig bis zum Character tobender Wildheit steigern.

Wie sich während des Verlaufes von Lähmungszuständen in der motorischen (Muskel-) Sphäre Krämpfe (Convulsionen) einstellen, so ist dies auch mit der Tobsucht der Fall, die nicht selten in allen Formen der geistigen Schwächezustände dann auftreten kann, wenn z. B. die Kranken erzürnt oder durch Hallucinationen gepeinigt werden. Während die Tobsüchtigen von der reinsten Form, — wie sich dies Leiden successiv aus der Schwermuth entwickelt, — beim Anblicke oder Ueberraschtwerden von Menschen, dem Arzte, Wärter meist ruhiger werden und sich zusammennehmen, so steigern sich dagegen die Wuthanfälle bei Kranken im geistigen Schwächezustande beim Anblicke von Menschen meist auf hochgradige Weise.

Mit den Tobsuchtsanfällen wechseln oft noch die Zustände von Schwermuth. Es gibt aber auch ganz vorübergehende Tobsuchten (Mania transitoria) von sehr kurzer Dauer, die mitten bei scheinbar vollkommener geistiger Gesundheit auftreten.

Die Tobsuchtsanfälle selbst können bald nur einige Stunden, bald Monate lang anhalten. Tobsüchtige können auch plötzlich genesen, oder es geht die Genesung allmälig vor sich, der Sturm läßt nach, die leichteren Pausen werden häufiger und länger, der Kranke bekommt wieder mehr Interesse an der Aussenwelt, sein Benehmen wird geregelter, er bekommt Langeweile, — die er zuvor nicht kannte, weil er in seinem Außersichsein nie mit sich fertig werden konnte, — und sammelt sich nun zusehends.

Genest der Kranke nicht, so kann sich unter dem Scheine der größten äußerlichen Beruhigung der Wahnsinn ausbilden oder er verfällt in einen chronischen (langdauernden) psychischen, unheilbaren Schwächezustand, in irgend eine Abstufung der Blödsinnsformen.

Wenn auch die Tobsucht ohne bemerkbares und auffallendes Vorläuferstadium ausgebrochen erscheint, so ging ihr doch in den

allermeisten Fällen ein Zustand der Schwermuth vorher, weßhalb auch in den eintretenden Remissionen (Nachlässen) der Tobsucht oft ein wahres Stadium der Melancholie sich zeigt mit dem der Tobsucht dann ganz entgegengesetzten Character. —

Ein Beispiel von Raserei, wie diese sich ganz ausgeprägt unter Mitwirkung von vorübergehenden Wahnvorstellungen darstellen kann, zeigt schon das Alterthum der christlichen Zeit und zwar in so scharf contourirten Zügen, wie diese nicht schärfer zu geben wären. Wir haben in dem Motto schon diesen Fall angedeutet und müssen natürlich das rein übernatürlich mystisch-religiöse der Heilung wegrechnen, um den wahrhaft tobsüchtigen Gargesener oder Gadarener zu begreifen.

Der aus seinem früheren Irreseins- (Melancholie) Stadium noch an Besessenheit glaubende Rasende floh aus seinem Hause, lief nackt umher, — hatte solche Kraftäußerungen entwickelt, daß er alle Fesseln und Ketten zerriß, — er hatte häufige Paroxysmen, schlug sich dann mit Steinen, schrie und tobte. Er hatte die Wahnidee: festgehalten von bösen Geistern, besessen und auch verwandelt zu sein. Bei einem neuen Paroxysmus, während welchem er an einem einsamen öden Orte in der Nähe der Grabeshöhlen und der Weideplätze für Schweine sich geflüchtet hatte, ward er bei einer etwas lichteren Pause, in einem mehr beruhigten Zustande, überrascht worden durch die Landung von Fahrzeugen. Er erfährt, daß der Messias, der Wunderthäter und Exorzist gekommen sei und beschwört ihn in seiner Angst, seiner zu verschonen, weil er sich ja identificirt hält mit den Dämonen. „Was hab' ich dir gethan, Sohn des Allerhöchsten (Lucas 8, 28), warum willst du mich quälen?" fleht er angstvoll. Wie sich dieser Kranke von seinen Dämonen einerseits beherrscht glaubt, während er sich wieder anderseits mit ihnen identificirt, beweist er am treffendsten dadurch, daß er, von Jesus um seinen Namen gefragt, im Sinne des Dämonen selbst spricht und als solcher antwortet: „Legion", in der Meinung, daß seiner Qual und Hast entsprechend, Tausende von Teufeln in ihm steckten. (Wie tief psychologisch ist aber Christi Frage um seinen Namen, d. h. um Erforschung seiner Persönlichkeit, wie weit diese ihm noch bewußt oder in ihm verändert oder außer sich gekommen sei?!) Der Kranke fürchtet auch, die Dämonen würden ihn in ihrer Allherr-

schaft über ihn in den nahen See stürzen, wenn Christus sie angreifen und vertreiben würde. Ganz naiv und hergenommen von der nächsten, zufälligen äußeren Umgebung, bittet der Leidende, resp. bitten durch ihn, — den Metamorfosirten — die Dämonen, Christus möchte ihnen erlauben, in die nahen Säue fahren zu dürfen. (Neue, naive Verwandlung und Personificirung in Thiere). Das Einfahren der unsauberen Geister (Dämonen) in unsaubere Thiere (Schweine) ist selbst nach dem Judaismus tief logisch begründet. Christus ging auf die Wahnvorstellung des Kranken ein, erlaubt das Einfahren der Dämonen in die Säue; das vollste Vertrauen des Kranken zu Christus läßt ihn zur Ueberzeugung der Rettung kommen, — im Haß gegen die Schweine rennt er auf sie zu, diese wie ihre Hirten fliehen in Anbetracht des Rasenden, die Schweine werden scheu, er verfolgt sie, macht noch stärkere Muskel- und Körperanstrengungen, — endlich sieht er sie ersäuft und kommt zur Ruhe. — Die Allgewalt des Glaubens an den wahren Retter bringt ihm Besonnenheit, er kleidet sich an und wird vernünftig. Dadurch, daß ihm Christus befiehlt, seine Rettung zu verkünden, hält er in dem Genesenen das stete Bewußtsein seiner Erlösung von den Feinden aufrecht, und durch diese Prädication seiner Errettung wird er sich seiner Heilung um so eher bewußt und in derselben bestärkt. — Lucas 8. 26., Matth. 8. 28., Marc. 5. 1. —

Wie tief psychologisch ist nicht diese ganze Geschichte eines Irren schon vor 1800 Jahren höchst merkwürdig und naturwahr durchgeführt!?

Neunter Brief.

Der Wahnsinn.

Die Methode, — geistige Productivität beim Wahnsinn. — Der Mangel an Langeweile beim Wahnsinnigen. — Don Quixote und sein chimärischer Liebeswahn. — Sogenannte Monomanieen.

Wer den Wahnsinn kennt, kennt auch den Menschen.
(C. C. Marc.).

Das Wesen des Wahnsinns beruht in einem seelischen Exaltationszustande, dessen Character in einem affirmativen, befriedigenden, angenehmen Affecte besteht, aus welchem eine anhaltende Selbstüberschätzung entspringt, welche Hand in Hand geht mit excessiven und haftenden Wahnvorstellungen. Im Wahnsinne herrscht die Störung des Verstandes oder der Intelligenz vor, wobei die Affecte angenehm gesteigert sind. Dabei gehen phantastische Vorstellungen einher, die mit dem Streben verbunden sind, die eigene Persönlichkeit ungebührlich hervorragend geltend zu machen.

Bei dieser Form des Irreseins bildet das gesteigerte Selbstgefühl die Centralsonne, um die sich die anderen Thätigkeiten der Psyche, wie die Selbstempfindung, das Wollen und die Triebe in derselben gestörten Weise wie Nebengestirne oder Trabanten gruppiren. Von dem krankhaft gesteigerten Gefühle und Bewußtsein der Persönlichkeit aus erhalten die übrigen Seelenthätigkeiten ihr Licht, d. h. ihre gleichsam durch einen Zauberspiegel gebrochene Beleuchtung und Farbe. Weil aber der Kranke im Verhältnisse zu seiner früheren melancholischen

Verstimmung in diesem Zustande des Wahnsinns eine größere Freiheit des Handelns, eine leichter sich entwickelnde Fülle der Gedanken in sich fühlt, darum ist auch in ihm die beste Stimmung der höchsten Zufriedenheit mit sich selbst aufgetaucht, und dieses Gefühl von großer geistiger und körperlicher Gesundheit ist es auch, die sein gesteigertes, exaltirtes Selbstgefühl für ihn hinreichend motivirt oder psychisch begründet.

Der Kranke, der sich wohler wie je fühlt, weiß sich darum auch reicher, freier, zufriedener, glücklicher, mächtiger u. s. w., mit einem Worte, er wird aus allzu großem Lustgefühle übermüthig in seiner höchsten Zufriedenheitsstimmung.

Jede Anstrengung ist nun für ihn leichter geworden, er weist jeden auch nur geringen Zweifel an sein volles körperliches oder geistiges Wohlsein mit der größten Entrüstung zurück und sucht auf alle mögliche Weise, durch die kräftigsten Sofismen oft mittels einer höchst scharfen Dialectik zu beweisen, daß er in seinem ganzen Leben sich nie so wohl, so glücklich, so zufrieden, so kräftig ꝛc. befunden habe.

Diese exaltirte Selbstempfindung des Wahnsinnigen äußert sich sowohl als gehobene Stimmung, als heitere Laune, fröhliche Schwärmerei, sowie auch in dreistem, eitlen, übermüthigen Benehmen, wobei der Kranke bald ein nur mehr oberflächlich selbst gefälliges, affectirtes Betragen, bald mehr einen tiefsitzenden Hochmuth und Stolz, sowie den Hang, sich auf jede Weise geltend zu machen, zeigt.

Dieser im Wahnsinne gesteigerte Affect der Befriedigung — affirmativ — ist anhaltend und motivirt und wechselt nicht so wie in der Tobsucht.

Das gesteigerte Streben des Wollens oder nach Handlungen, Hand in Hand gehend mit der gesteigerten Selbstempfindung, zeigt sich in dem Bedürfnisse erhöhter excentrischer Thätigkeit, namentlich aber in zahlreichen und verschiedenen ausschweifenden Plänen und Projecten, deren Ausführung dem Kranken, weil er sich eben alles nur Mögliche zutraut, leicht erscheint.

Hier unterscheidet sich aber der Wahnsinnige vom Tobsüchtigen. Dem Tobsüchtigen kommt es besonders darauf an, Kraftäußerungen nach Außen zu setzen, jedoch ist beim Tobsüchtigen dies Bedürfniß der übertriebenen krankhaften Thätigkeit ein un-

mittelbarer, meist unmotivirter Trieb, während beim Wahnsinnigen gewisse Reihen krankhafter, jedoch geordneter Vorstellungen und Urtheile auf seine Handlungen einwirken und diese exaltirten Ausbrüche seiner Kraft hiedurch für ihn hinreichend motiviren. Beim Tobsüchtigen ist das Toben und Thaten-Setzen ein dunkles stürmisches Bedürfniß, beim Wahnsinnigen dagegen jedoch ein von bewußten Gedanken bewegtes und planmäßig ausgeführtes Handeln. Beim Tobsüchtigen ist Alles Trieb, — (Wahnthat), — beim Wahnsinnigen ein durch klar bewußte Vorstellungen geleitetes, krankhaftes Wollen.

Das höchst gesteigerte Selbstgefühl läßt den Kranken als eine andere, von ihm bisher verschiedene, — glücklichere Persönlichkeit auftreten. Ist dies bereits der Fall, so ist der psychisch Leidende wahnsinnig zu nennen. Der Character des Wahnsinns liegt also darin, daß das hochgehobene Selbstgefühl eine zweite, neue Persönlichkeit erzeugt.

Eine solche Umwandlung der Persönlichkeit setzt auch wie in den gewöhnlichsten und allermeisten Fällen die Melancholie und Tobsucht voraus und entsteht niemals von freien Stücken und ohne Vorläufer; denn um das alte frühere Ich und die bisherige Persönlichkeit förmlich aufzulösen und zu vertilgen und an dessen Stelle eine ganz neue Person zu setzen, dazu gehört sowohl Zeit, als auch eine Reihe von krankhaften Factoren, die nicht allein das frühere Bewußtsein von der Stelle drängen, als vielmehr das neue, höchstgesteigerte Selbstgefühl entwickeln und an die Stelle des früheren setzen.

Darum ist aber auch der Wahnsinn ein psychischer Krankheitsprozeß, kein Seelenleiden, das mit einemmale wie ein Contagium dem Menschenorganismus einverleibt worden wäre. Der Wahnsinn hat seine Entwicklungsstufen, aus denen er sich herausbildet.

Das Vorstellungsleben, — die Gedankenwelt des Wahnsinnigen befindet sich ebenfalls in einer Steigerung, was sowohl die Lebendigkeit, als den Inhalt und die Schnelligkeit des Verlaufes dieser Prozesse der Intelligenz betrifft. Die Vorstellungen selbst sind meist in Bezug auf ihren Inhalt übertrieben, was sich in der Neigung kundgibt, in großen, hochtrabenden Worten, möglichst glänzenden Bildern, hohen Zahlen ꝛc. zu reden. Machen

sich diese übertriebenen Vorstellungen von Reichthum, Größe, Macht als Bestrebungen geltend, so erzeugen sie hiemit die excentrischen Plane des Wahnsinnigen.

Diese Wahnpläne des Wahnsinnig-Irren sind natürlich jeweilig verschieden je nach Bildung, Stand, Beschäftigung, Erlebnissen, Zeitereignissen u. s. w. Der Militär will mit großen Armeen operiren, Eroberungen machen, Schlachten führen, — der Handwerker sein Geschäft in's ausgedehnteste Fabrikwesen erweitern, — ein halbgebildetes mechanisches Talent macht Projecte zu den unmöglichsten Erfindungen von Perpetuum mobile, Flugmaschinen für ganze Heere, — Andere machen die großartigsten Reise- oder Baupläne, wollen alle Erdtheile durchziehen mit neu erfundenen Reisemitteln, oder die ausgedehntesten Schlösser, Städte und Festungen erbauen.

Je nachdem der Kranke früher mehr ideale oder reale geistige oder materielle Zwecke verfolgte, wird sich auch sein wahnsinniges Streben darin kundgeben. Manche wollen die höchsten religiösen Zwecke als Apostel, Profeten, Andere die weitgehendsten materiellen Glücks- und Zufriedenheits-Tendenzen realisiren, indem sie die verschiedensten Vereine und Associationen, deren Präsidenten sie sind, gründen wollen, um Allen Alles zu sein.

Zufällig äußere Einflüsse und Ereignisse der socialen Welt bestimmen natürlich meist auch die Form der Wahnpläne. Immer aber ist der Wahnsinnige in hohem Grade activ in seinen Plänen, stets unternehmend, stets der herrschende, (während der Schwermüthige sich nur immer beherrscht und von den Plänen Anderer regiert fühlt), wobei sich diese seine Unternehmungen immer auch zugleich durch phantastische Uebertriebenheit characterisiren. Der Wahnsinnige ist aber immer productiv, thätig, schaffend; dies auch sein Character.

Weil aber der psychisch Kranke dieser Art stets seine eigene Kraft überschätzt und immer nur eine gesteigerte Empfindung von seinem Ich besitzt, darum ergeben sich hieraus auch nun weitere falsche Vorstellungen und Urtheile in Bezug auf das ganze eigene Ich und dessen Stellung zur Welt. Deßhalb ist der Wahn einer höchst ausgezeichneten Persönlichkeit, einer übermenschlichen Macht, eines unerschöpflichen Besitzes, hohen Standes, vornehmer Abkunft auch sehr häufig. Aus diesem

Grunde sind in den Irrenanstalten, wo die Wahnsinnigen immer eine bedeutende Rolle spielen, die Generäle, Kaiser, Fürsten, Bischöfe, Millionärs, Götter, Reformatoren, Künstler, Gelehrten so zahlreich vertreten, — die meisten wahnsinnigen Damen werden von Königen und hohen Herren geliebt, gehen mit Göttern, mit Christus, den Heiligen um 2c. —

Auch diese Wahnvorstellungen im Wahnsinne selbst verhalten sich zu der erhöhten Selbstempfindung als Erklärungsversuche; der Irre sucht sich sein Lust- und sein hochgetragenes Persönlichkeitsgefühl zu erklären, und da es ihm so gar behaglich und wohl ist, er sich so sehr glücklich fühlt, so erklärt er sich's nur dadurch, daß er Kaiser oder Millionär, Gott oder sogar Obergott sein muß.

Die falschen Vorstellungen und Urtheile über seine eigene Persönlichkeit, wie z. B. der Wahn, Gott zu sein, wollen ursprünglich nur sagen, daß sich der Kranke zu allem Großen, — zu Allem, was es in der Welt nur Mächtiges zu schaffen gibt, so thatkräftig fühlt, daß er sich Alles zutraut und Alles vollenden zu können glaubt. Er zeigt hiemit an, daß er den größten und hochgespanntesten Anforderungen jetzt mit seiner neuen Persönlichkeit völlig zu genügen im Stande sich wähnt, was er früher mit seinem (gesunden) gewöhnlichen Ich bei weitem nicht zu leisten auch nur im Entferntesten vermocht hätte, so daß, während seine früheren Thaten gewöhnlich menschliche gewesen, jetzt diese nur solche sind, wie sie den größten historischen Persönlichkeiten, den mächtigsten Helden und Reformatoren oder Gott allein zukommen.

Es ist interessant, den Fortgang der Steigerung in den Wahnvorstellungen über die neue Persönlichkeit zu beobachten, solange nemlich die exaltirte Stimmung andauert und zu stets neuen Erklärungsversuchen herausfordert. Ein Kranker z. B., der früher gemeiner Soldat war, äußert zuerst nur die Idee, Offizier zu sein, nach einigen Tagen (gleichgehend mit seinem immer sich höher steigernden Selbstgefühle) ist er schon General, bald der erste Feldherr des Jahrhundert, Feldzeugmeister, und wenn ihm dies noch genügte, um die Summe der Kraft der Wonne, Freiheit und Macht, die er in sich fühlt, durch solche

Begriffe und Worte auszudrücken, so wird er Herr der ganzen Welt, Christus, Schöpfer, Gott ꝛc. —

Der Kranke ist sich jedoch dieser Erklärungen seiner Stimmung als solcher (Erklärungsversuche) nicht bewußt, denn er denkt nicht ruhig darüber nach, was der wahre Grund seiner angenehmen Stimmung sein möchte, plötzlich vielmehr wie in dämonischer Weise steigen die Vorstellungen durch die Stimmung hervorgerufen, diesen letzteren adäquat und ihnen entsprechend in ihm auf, und während er anfangs darüber vielleicht freudig erschrocken oder schüchtern und zaghaft mit ihrer Aeußerung zurückhalten kann, so drängen sie sich ihm doch so gewaltig fix und beharrlich auf, daß er schon bald bezüglich ihrer Wahrheit und Realität keinen Zweifel mehr hegt und ihnen zu Liebe oft auf seine ganze geistige Vergangenheit verzichten, sein früheres Ich aufgeben und dem Zeugnisse der Sinne Trotz bieten muß. —

Merkwürdig ist es, wie vollends eingenommen von dieser einmal festhaftenden — fixen — Idee, diese durch alle Nuancirungen vertreten, vertheidigt und aufrecht erhalten wird, und zugleich mit welcher Logik und Dialectik alle, selbst die sinnenfälligsten und handgreiflichsten Gegengründe abdemonstrirt und abwehrend zu nichte gemacht werden. Z. B. ein armer Invalide, in der dritten untersten Klasse der Irren in der Anstalt verpflegt, mit schlechten Kleidern, geringer Kost, in einer Umgebung, die ihm klarstens zeigt, daß er hier nur als armer Kranker mit Unglück und Armuth zusammenlebt, — behauptet dennoch „ich bin Gott". Sagt man ihm: hier lese deinen Taufschein, dieser zeigt: Du bist eines Taglöhners Sohn; — „Dies macht nichts", erwiedert er: „eben darum, ich bin eben als Kind vertauscht und deßhalb bisher nicht anerkannt worden, deßhalb hat bisher ein anderer Eindringling meine Stelle versehen" u. s. w.

„Du hast Kost letzter Klasse, gemeine Nahrung, schlechte Kleidung, das paßt nicht für Gott, — Gott kann sich, wenn er die ganze Welt gemacht, sogleich in bessere Verhältnisse versetzen", werfen wir ihm ein. „Das will ich nicht, — ich bin Gott Sohn und will dulden und leiden, ich habe noch keinen Auftrag vom Vater, meine Macht fühlen und spielen zu lassen." —

Warum bist du aber in dem Narrenhause? „Dies ist mein

Wille, ich will die Leiden der Menschheit kennen lernen, um das unglückliche Geschlecht zu erretten, denn wenn ihr nicht werdet wie die Geringsten aus diesen, werdet ihr nicht eingehen in's Himmelreich, sagt der Vater durch mich", gibt er zur Antwort.

„Was hier lebt, lebt nur durch mich und von mir, vom Director an bis zu dem letzten Knechte, doch ist meine Zeit noch nicht gekommen, meine Herrlichkeit zu zeigen" u. s. w., fährt er fort. So ist es unmöglich, mit dem Wahnsinnigen durch Gegendemonstrationen zu einem Ziele zu kommen, alle Einwendungen schneidet er rasch und durch die consequentesten Beweise und verschiedensten Wendungen der Dialectik ab.

Wegen dieser Consequenz, mit welcher in logischen Schlüssen das Thema des Wahns, die fixirten Ideen oder Wahnvorstellungen durchgeführt werden, ist auch einer der Hauptcharactere des Wahnsinns, der ihn in dieser Beziehung von Verrücktheit und Verwirrtheit hinreichend unterscheidet, die Systematik, wie schon treffend Shakespeare den Polonius von dem wahnsinnigen Hamlet sagen läßt:

„Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode".

Eben diese Methode ist es, die den Wahnsinn von den übrigen Formen der Seelenkrankheiten unterscheidet. —

Ist auch der Vorder- oder Hauptsatz, — der das Centrum der Wahnvorstellungen bildet, — noch so widersinnig, dies ist kein Hinderniß, daß er dennoch in den feinsten Redewendungen und oft schärfsten Argumenten durchgeführt wird.

Darum haben wir einmal dem Wahnsinnigen seine fixe Idee, den Grundsatz oder die Thesis seiner Wahnvorstellungen als richtig zugestanden, so sind wir nie mehr im Stande, mit ihm den Kampf der Urtheile hierüber und Beweise hiezu erfolgreich zu beginnen, wir werden immer durch die treffendsten Argumente und durch ein Gewebe von Trugschlüssen scheinbar wenigstens aus dem Felde geschlagen.

Ein Buchdruckergehilfe z. B. war im Jahre 1848, wo nur wenig wissenschaftliche Werke, meist jedoch aber umsomehr Placate, Flugschriften, Zeitungen, Broschüren mit politischem Inhalte gedruckt wurden, durch Geschäftsstockung brodlos geworden. Er ging auf Reisen, hatte mit vielen Unannehmlichkeiten und Sorgen zu kämpfen, wurde im heißen Sommer desselben Jahres

durch eine Art Sonnenstich in Folge von Wohnen auf dem Dachboden gehirnleidend und bekam Delirien ꝛc. Es bildete sich Wahnsinn aus, der wie voraussichtlich, einen Theil der Färbung oder des Inhaltes der Wahnvorstellungen von den Ereignissen der Zeit hergenommen hatte. — Plötzlich stand er da vor uns der unglückliche Handwerksbursche und Buchdrucker als republikanischer Kaiser. Niemand ist im Stande, ihm das Widersinnige dieser beiden Begriffe darzulegen. Kaiser und Republik widersprechen sich ja von Grund aus. Dies kümmert ihn nicht; er ist Kaiser (wegen seiner hocheraltirten Stimmung) und zwar republicanischer (weil ja die Zeitereignisse ihren Reflex in seinen Ideen noch abspiegeln), und eben darum, weil dies der erste Fall ist, daß Jemand, wie er ein republikanischer Kaiser wird, wird er verfolgt und für krank gehalten, weil dies die schwache, ungebildete noch zu wenig aufgeklärte Welt nicht begreift u. s. w. Man hätte vielleicht vor 100 Jahren auch den Erfinder der Locomotiven für einen Narren gehalten, argumentirt er, weil damals die Welt noch so dumm war, wie sie es heute ist bezüglich seiner republikanischen Kaiserwürde. „Ich weiß", sagt der Kranke wörtlich, „warum ich hier im Irrenhause bin, ich habe zu Viel gehört (Hallucinationen), ich bin hier wegen einer Glücksaffaire. Meines Daseins Zweck ist die Erprobung wegen der Fähigkeiten, das zu sein, was ich sein soll. (Republ. Kaiser). Ich glaube, daß ich würdig sei, auf der Wahlliste zu stehen, auf der ich stehe. Ich bin bestimmt und gewählt zum republik. Kaiser. Ich hab' es gehört, ich weiß es von viel Höheren als hier sind ꝛc." —

Wie der Betrunkene in seinem Rauschdelirium nur von dem spricht, wovon sein Herz voll ist, — (der Mund läuft über, wovon das Herz erfüllt), — und man nach den Benehmen und Aeußerungen im Rauschzustande so gerne den Menschen nach seinem tiefen Inneren beurtheilt, — so hat sich auch beim Wahnsinnigen eine bestimmte Wahnvorstellung aus dem Kreise seiner Lieblingsideen herausgebildet, und namentlich lieferte das Jahr 1848 für so Viele die phantastischsten Aussichten zur Realisirung ihrer hochgestelltesten Wünsche und idealen Bestrebungen.

Ein anderer Kranke aus derselben Zeit, Farbmüller, 34 Jahre alt, mit ziemlicher Neigung zu geistigen Getränken, in nicht glücklichen, häuslichen und finanziellen Verhältnissen lebend, be-

schäftigte sich im Jahre 1849 sehr lebhaft mit den Wahlen zur Kammer der Abgeordneten, versucht Wahlumtriebe zu machen und denkt stark daran, selbst Abgeordneter zu werden. Rasch überspringt seine Phantasie unter Einfluß des Trunkes und der häuslichen unangenehmen Erlebnisse die Grenzen der Wirklichkeit, er glaubt fest, zum Abgeordneten gewählt zu sein, ja man geht damit um, ihn zum Kammerpräsidenten zu machen. In Folge dessen kommt er nach Würzburg, um sein „Patent auf der Regierung zu holen", geht zu einem Schneider und bestellt sich eine „Uniform" als Abgeordneter. Keine Einrede des Schneiders, daß es solche Kleidung nicht gebe, nützt etwas, er demonstrirt vielmehr Schnitt und Farbe, die er in Zeichnung gesehen, (Hallucinationen) ꝛc. Er trifft alle Anstalten nach München abzureisen, wo er sich in der Kammer zuerst auf die „rechte" Seite des Hauses zu setzen gedenkt, aber dann, „falls der König nicht parirt", auf die Linke übertritt. In sehr vertrauungsvoller Stimmung läßt er noch durchschimmern, daß er eines Tages auch Herzog von Franken würde und versicherte uns für alle Fälle seiner Huld und Wohlgewogenheit. — (Patient wurde in 3 Monaten von seinem Abgeordnetenwahne völlig geheilt). —

Wir sehen hier, welch' eine Consequenz und Methode in dem Wahnsinn sei, wie die fixe Idee durchgeführt wird in der Wirklichkeit und sich Alles auf dieselbe bezieht; Abgeordneter, Präsident, Patent, Uniform, Reiseanordnungen, Verhalten in der Kammer, Avançiren zum Herzog, Versicherung seiner Gnade u. s. w.

Von seinen fixen Ideen, die für den Wahnsinnigen den höchsten Grad subjectiver (persönlicher) Gewißheit und Ueberzeugungskraft haben, läßt sich derselbe weder durch äußeren Augenschein noch durch Beweisgründe abbringen, nur Anfangs kommen zuweilen Nachlässe und lichtere Zeiträume vor, in denen der Kranke manchmal für einige Zeit das Irrige seines Wahns auf vorgelegte Gründe oder äußere Beweismittel hin zugibt, während er sich doch dabei innerlich durchaus nicht von der Falschheit desselben überzeugen kann.

Hallucinationen und Illusionen sind auch beim Wahnsinne häufig und entsprechen der herrschenden Stimmung. Diese Sinnestäuschungen üben hier einen viel stärkeren und schlimmeren Effect für den Irren aus als in der Tobsucht.

Während sie im Zustande des tobsüchtigen Rasens bald wieder vergessen werden, so haften sie hier im Wahnsinne, entsprechend den fixen Wahnvorstellungen, fest und unterhalten und verstärken somit auch wesentlich die bereits bestehenden Wahnbilder.

Dieser Inhalt der Illusionen und Hallucinationen wird vom Kranken wieder für wahr gehalten, und insoferne heißen wir diesen Inhalt — auch Wahn; — die sich an diesen Wahn knüpfenden Vorstellungen nennen wir Wahnvorstellungen — und demgemäß heißen wir auch einen Menschen, dessen ganzer Sinn, sein Dichten und Trachten auf den Wahn gerichtet ist, — wahnsinnig.

Jede Vorstellung aber, deren Falschheit durch den Augenschein oder durch einen Beweis erwiesen werden kann, ist ein Wahn, sobald diese gegen das Zeugniß der Sinne und des Verstandesbeweises als wahr festgehalten wird. Dies unterscheidet auch den Wahn vom Irrthume. Der Irrthum ist möglich in Sachen, über die gestritten werden kann, er ist möglich in allen abstracten Gegenständen, in allen Erfahrungswissenschaften, da wo das Zeugniß der Sinne den entscheidenden Ausschlag und Aufschluß noch nicht gegeben hat; Irrthum ist möglich in allen Dingen, die der Untersuchung zugängig, über welche jedoch die Acten noch nicht geschlossen sind. Solange z. B. ein reicher Kaufmann auch in den besten Verhältnissen glaubt, er werde mit seinen Mitteln zur Durchführung eines neuen großen Unternehmens nicht ausreichen, er werde Gefahr laufen, Verluste an seinem Vermögen zu erleben, solange kann er sich nur irren, über diesen Punkt kann noch gestritten werden. Sobald der aber immer noch schuldenfreie, begüterte Mann gegenüber dem blühendsten Fortgange seines Geschäftes, das ihn reich gemacht hat, in jedem Fremden den Häscher zu sehen glaubt, der ihn, den Bankerottirer in das Schuldgefängniß abholt, wenn er dabei versichert, demnächst sammt seiner Familie verhungern zu müssen, — dann kann nicht mehr mit ihm gestritten werden, dann irrt er sich nicht mehr, er ist aus dem Bereiche des Irrthums in das des Wahnes übergegangen; er ist irre, wahnsinnig geworden. —

Zwei Eigenthümlichkeiten des Wahnsinnes sind es besonders, die dem Laien und dem Nichtirrenarzte als sehr auffällig erscheinen. Die erste besteht in der scheinbar erhöhten geistigen

Productivität. Diese erklärt sich aber folgendermassen: Indem nemlich des Kranken sich eine Menge neuer und unerhörter Ideen bemächtigen, die seiner Stimmung entsprechen und aus den vielen naiven und oft bizarren Wahnbildern entspringen, wird er gar oft originell. Durch die gleichzeitige Verstimmung jedoch und durch die Collision, in die der Irre mit der Außenwelt geräth, wenn er seine erhöhte Stimmung äußern, ihr Anerkennung verschaffen will, gesellen sich starke, neue Affecte zu seinem bereits vorhandenen Zustande, — und somit hat der Kranke die beiden Momente für sich erhalten, welche die Basis der poetischen Schöpfungen abgeben, — die Originalität und den Affect. Ein origineller Einfall aber und der erwärmende Affect — dies sind die beiden Quellen, aus denen die großen Dichterwerke entspringen, sie sind auch in den Irrenhäusern die Quellen zahlreicher poetischer Productionen, denen gar oft nur der gebildete Ausdruck und die gesunde Vernunft, keineswegs aber die Begeisterung fehlt, um neben Shakespeare und Göthe rangiren zu können. Daß man derartig schreiben, so declamiren ꝛc. könne, — wie dies bei Wahnsinnigen täglich auffällig vorkommt, — und dennoch oft unheilbar geisteskrank sei, das will dem Laien in der Psychiatrie oft nur schwer einleuchten, namentlich aber demjenigen Publikum, das sich unter Wahnsinnigen solche Personen vorstellt, die nicht ordentlich mehr lesen oder schreiben könnten, ihren Namen oder Aufenthaltsort nicht mehr wüßten und nur im unsinnigen Reden und Handeln ihre Tage verlebten.

Die zweite Eigenthümlichkeit des Wahnsinns besteht in dem Mangel an Langeweile. Der Wahnsinnige darf sehr lange isolirt, auf sich angewiesen, eingesperrt sein in seiner Zelle, er darf Monate lang ohne Beschäftigung gelassen werden, dennoch langweilt er sich nicht. Der geistesgesunde Mensch kann es durchaus nicht begreifen, wie der Irre in der Anstalt während seiner Abschließung von der Welt und Umgebung, bei dem Mangel jeder Arbeit und Unterhaltung es dennoch in seiner Zelle so gemüthlich findet und dabei ganz gut aushält, ohne je über Langeweile zu klagen. Aber der Kranke, der bereits in der Entwicklung des Wahnsinns begriffen ist, hat so unendlich viel mit sich zu thun, ergötzt sich so sehr an der Ausarbeitung und Durch-

führung seiner Wahnideen, daß ihm weder Neigung zu anderweitiger Beschäftigung beikommt, noch selbst die Fähigkeit zu derselben zu Gebote steht. Dieses stete innerliche Arbeiten schützt ihn auch vor der ihm ganz unbekannten Langeweile.

Jeder Laie, der diese Eigenthümlichkeiten nicht kennt, wird sich mit Recht wundern, wenn er z. B. heute mit uns die Zelle eines an Wahnsinn leidenden Malers betreten hat, dieser von uns einige Blatt Papier verlangt, um etwas zu zeichnen, zu skizziren, das Papier ihm gegeben wird und des anderen Tages noch so leer ist, wie er die Blätter empfangen. — Gefragt, warum er denn gar Nichts gezeichnet, antwortet der Irre: „Es thut mir Leid, ich habe keinen Augenblick Zeit gehabt". Darüber staunt nun der Uneingeweihte, weil er in der Zelle des Kranken keinerlei Beschäftigungsmaterial sieht außer Stift und Papier. Aber der Wahnsinnige hat Tage lang so viel innerlich zu denken, Pläne zu machen, Luftschlösser zu bauen u. s. w., daß es wirklich und vollkommen wahr ist, er hat oft keine Zeit zum Nothwendigsten außer sich. —

Dazu kommen noch die Sinnesdelirien des Irren. Bald erscheinen ihm Engel, die ihm Botschaften vom Himmel und allen Heiligen bringen, — bald hört er Stimmen, die ihn zu bestimmten Thaten auffordern, — er hört Töne und Musik, — sieht und hört Bekannte und Freunde, — bald werden ihm ganz merkwürdige hohe Geheimnisse mitgetheilt, wenn auch in ganz unverständlichem Unsinne, — bald erscheint ihm alles geringste Besitzthum als die höchsten, schönsten Güter, als Pretiosen, Gold und Edelgestein u. s. w. Gewiß Unterhaltung genug, leider zu viel für einen Menschen!

Die Hallucinationen des Wahnsinnigen, die jedesmal seiner exaltirten Stimmung entsprechen, weil ja der Kranke stets denkt was er wünscht, und hört und sieht was er denkt, — haben noch das Eigene, daß sie auch hier wie überall den Character der Zeit, der Nationalität, der merkwürdigen Geschichtsereignisse, Erziehung, Bildung, Bestrebungen, Erlebnisse an sich tragen.

Daher kommt es auch, daß es zur Zeit religiöser Reformationen mehr Irre mit religiösen Wahnvorstellungen, in den Tagen politischer Umwälzungen mehr Maniacalische mit politischen Wahnideen gibt u. s. w. Die Religion, die Politik, — und dies

muß hier ausdrücklich wiederholt bemerkt werden, — sind nicht an sich die Ursachen des Wahnsinns, wenn auch die einzelne Form als religiöse, politische ꝛc. Manie bezeichnet wird. Die Classificirung in religiösen, politischen Wahn heißt nur so viel und nichts weiter als: bei einem durch irgend welche Ursachen wahnsinnig Gewordenen drehen sich dessen Hauptwahnideen um zufällig sociale, politische, religiöse und andere Interessen, und die Wahnvorstellungen bekamen von diesen, am meisten au feu liegenden Bestrebungen, ihre Färbung und ihren Grundton.

Darum ist es richtig, der Wahnsinnige wird in seinem Wahne stets die Zeichen der Zeit an sich tragen, in der er an seinem Geiste Schiffbruch gelitten, wie auch Lenau von dem rasenden Tubal singt:

„Ob auch der alte Jude rase
In seinen Reden, graus und wild,
Auch im zerbrochenen Spiegelglase
Zeigt sich von unsrer Zeit das Bild".

Der Wahnsinnige kann ein außerdem ganz gebräuchlicher, liebenswürdiger Mensch sein und wird dies bleiben, solange wir seine heiligsten Interessen nicht verletzen, seine Ansichten theilen, seine Behauptungen anerkennen. Gar meist urtheilt der Wahnsinnige über die gewöhnlichen, außer dem Bereiche seines Wahns liegenden Verhältnisse gar nicht ungeordnet, nicht verkehrt und irre, sobald aber irgend Etwas ihm aufstößt, das mit seinen Wahnideen oder Interessen collidirt, dann ist er es immer, der Recht haben will, Recht behält und alle anderen Rücksichten bei Seite setzt, Alles soll und muß sich dann fügen seinem verkehrten Wahne.

So kann der Eitelkeitsnarr, der nur nach Anerkennung strebende wahnsinnige Jurist die besten Erkenntnisse liefern, die schwierigsten Prozesse durchführen, — der Wahnsinnige sich für den Rector magnificus und Rector Dr. Professor haltende Lehrer der Mathematik die schwierigsten astronomischen, mathematischen und geometrischen Probleme ganz scharfsinnig lösen, — dies hat Alles Nichts mit ihrem Wahne zu thun, der erste und der zweite suchen für sich durch solch' gelungene, mit Fleiß und Mühe durchgeführte Arbeiten nur noch um so entschiedener zu beweisen, daß sie wirklich Justizminister und aller Professoren Oberster seien,

und diese ihre geistige Integrität und Productivität nach einzelnen Richtungen hin ist ihnen umsomehr Grund, für sich alle Anerkennung und Ehre von der Umgebung auch nach jeder anderen Seite hin zu verlangen. —

Auch von Don Quixote, dem Muster des Wahnsinnes, einem wundervoll fein durchgeführten Bilde der Tollheit, sagt der Licentiat und Pfarrer: „Ebenso wunderbar ist es, daß außer den einfältigen Reden, die dieser unser wackere Junker in Bezug auf seinen Wahnsinn vorbringt, wenn man über andere Dinge mit ihm spricht, er ganz klug und vernünftig redet und in Allem einen klaren, heiteren Geist zeigt, so daß, so lange man ihn nicht auf das Capitel der Ritterschaft bringt, ihn Niemand für anders als für ganz verständig halten wird." —

Mit welcher Consequenz gegenüber aller sinnlichen Anschauung und Wahrheit aber der von seiner fixirten Wahnvorstellung ganz beherrschte Wahnsinnige seinen Wahn vertritt, vertheidigt, auf's systematischste in Thaten setzt, für ihn lebt, wirkt und stirbt, zeigt uns das von Cervantes aufgestellte Musterbild, das Einzige in seiner Art, — der Ritter von der traurigen Gestalt, der edle Don-Quixote von der Mancha.

Alles wird im Sinne des bei ihm zur fixen Idee gewordenen Ritterwesens verwendet, Alles darauf bezogen, das fahrende Ritterthum ist ihm das Alfa und das Omega seines Denkens und Thuns, was er sieht und hört und fühlt und erlebt, Alles muß zum Ritterthume gehören. Die heftigsten Prügel, Hunger, Noth, Elend ꝛc., Alles ist Sache des fahrenden Ritters, Alles wird gedeutet im Sinne seiner fix gewordenen Wahnidee. Sobald er einmal seine gewöhnliche Land- und Junkerpersönlichkeit verloren hatte und sich in ein neues Ich, in einen fahrenden Ritter umgewandelt wußte, von da an gab es kein, auch nicht das augenscheinlichste und handgreiflichste Document mehr, das diese seine Idee auch nur im Geringsten hätte wankend machen können.

An ihm, dem edlen Ritter Don Quixote, können wir am besten sehen, wie der Wahnsinnige hört was er denkt, sieht was er wähnt, überhaupt erfährt, was er erfahren will und womit sich sein kranker Geist lebhaft beschäftigt.

Wie höchst originell wird Alles von Sancho höchst pro-

saisch über die Dulcinea Erzählte, jede auch die alltäglichste und obscönste niedrigste Beschäftigung von unserem Ritter im idealsten Sinne des Ritterthumes ausgelegt, und dort wo der Augenschein ihn dennoch vollständig belehren könnte über seinen Wahn, da spielen sogleich Zauberer mit, welche Alles verheren und umwandeln, so daß der edle Ritter dennoch stets Recht behält. —

Und dieser Reichthum der Illusionen! Wie consequent wird alles Aeußerliche, ihm Aufstoßende im Sinne seiner Wahnidee verwerthet und durch die Zauberlaterne seiner Phantasie betrachtet, für ihn zum neuen Anstoß zu weiteren ritterlichen Abentheuern? Die Windmühlen sind ihm Riesen, — pfeifende Schweineschneider hält er für Musikanten, — die schlechteste Dorfschenke für eine Ritterburg, — Stockfisch für Forellen, — schwarzes Roggenbrod für die feinsten Semmeln, — den Kneipwirth für den Schloßcastellan, — Benedictinermönche für Zauberer, — Weinschläuche für Riesen u. s. w. —

Schon bei seinem Auszuge als ritterlicher Abentheurer, noch ehe er im Hofe der Schenke am Brunnentroge vom schelmischen Wirthe zum wirklichen Ritter geschlagen war, hielt er zwei schlechte Landläuferinnen für adelige, vornehme, anmuthige und reizende Damen und Fräuleins, die ihm auch bei seiner Weihe den Ritterschmuck und Ritterwehr überreichen müßten, und wobei namentlich die Flickschneiderstochter von ihm in eine Donna umgewandelt wurde, so daß er mit vielem Anstande, während sie schon bei seiner Ankunft ihn entwaffneten, ihnen folgende poetische Rede hielt:

Niemals ward ein fahrender Ritter
So von Damen gut versorget,
Wie bei seinem ersten Auszug
Aus der Heimath Don-Quixote;
Fräulein pflegten seines Leibes
Und Prinzessen seines Rosses. —

Cervantes bemerkt mit tiefer Kenntniß des Wahnsinns und mit eminenten psychologischem Tacte ganz wahr, daß dem Abentheurer Alles, was er dachte, sah oder sich einbildete, ihm so erschien und sich so zutrug, wie er es in seinen Ritterbüchern gelesen hatte. Darum war ihm bei der Ankunft vor der Schenke diese als ein mit Zinnen, Thürmen und Zugbrücke versehenes Schloß erschienen, und da sich durchaus kein Zwerg oder

Burgwart auf den Zinnen wollte sehen lassen, so mußte für seinen Wahn sofort der seinen Schweinen auf einem Horne rufende Sautreiber als der anmuthigste Zwerg erscheinen, der die Ankunft unseres Helden durch die entsprechenden Signale verkündete.

Wie der Wahnsinnige selbst dem klarsten Augenscheine und dem für jeden Andern vollgültigsten Beweise der Sinne gegenüber seine Illusionen und damit zusammenhängenden Wahnvorstellungen als wahr zu deuten und als richtig zu vertheidigen sucht, sehen wir an unserem Ritter von der Mancha bei Gelegenheit des Streites, den der zu dieser Zeit ziemlich klar schauende und noch nicht in den Wahnsinn seines Herrn mit hineingezogene Schildknappe mit seinem Gebieter und Helden über die Identität des goldenen Helms Mambrin's mit einem messingenen Barbierbecken führt:

„Höre, Sancho, spricht der Ritter von der traurigsten Gestalt, höre, bei demselben Gotte, bei dem du zuvor geschworen hast, schwöre ich dir, du hast den allerschwächsten Verstand, den je ein Schildknappe in der Welt hat und je gehabt hat. Wie ist es möglich, daß du so lange mit mir gezogen, noch nicht bemerkt hast, daß alle Dinge der fahrenden Ritter aussehen wie Hirngespinnste, Narrheit und Unsinn, und daß Alles verkehrt dabei zugeht? Dies ist aber nicht, weil es sich wirklich so verhält, sondern weil hinter Leuten unseresgleichen immer ein Haufe von Zauberern herläuft, die Alles, was uns angeht, nach ihrem Belieben verwechseln, austauschen und verwandeln, je nachdem sie uns begünstigen oder uns den Untergang bereiten wollen; und darum scheint das, was du für ein Bartbecken hältst, mir der Helm Mambrin's, einem Andern scheint es vielleicht etwas Anderes zu sein. Auch war es eine seltsame Vorsicht des Weisen, der auf meiner Seite ist, daß es Allen wie ein Bartbecken vorkommt, während es in der That und Wahrheit Mambrin's Helm ist; denn da er von so hohem Werthe ist, würde mich die ganze Welt verfolgen, um mir ihn zu nehmen; da sie ihn aber für nichts weiter als ein Barbierbecken ansehen, liegt ihnen nicht sonderlich daran, zu seinem Besitze zu gelangen u. s. w."

Wie aber auch im Wahnsinne, namentlich bei Frauen sich ideale Liebesverhältnisse entwickeln und zu einem ganzen Systeme

ausspinnen, wobei gewöhnlich seruelle Empfindungen zu Grunde liegen, sehen wir an sehr vielen Wahnsinnigen. Die meisten in dieser Beziehung irren, weiblichen Personen sind Bräute mit hohen Personen, — Verlobte von Fürsten und Königen, Geliebte irgend eines ungenannten und ungekannten Mächtigen; — sie gehen nicht selten geheimnißvoll mit ihren Wahnliebschaften um und halten sich auch in letzter Potenz für Verlobte und Bräute Christi, wozu namentlich der Glaube, das Hoffen und das Lieben der christlichen Kirche Vieles beitragen zum Inhalte solcher Liebeswahnvorstellungen. Eine Irre z. B. sieht sich verlassen von ihrem rechtmäßigen Bräutigam, sie fühlt in ihrem Wahnsinne sich allmälig wohl und zufrieden, eigenthümliche seruelle Regungen, Sinnesbilder und Träume machen in ihr die Vorstellungen des Geliebt- und Verliebtseins rege und bilden so allmälig eine Liebschaftsgeschichte aus, die für völlig wahr gehalten wird. Und ist der wahre Bräutigam untreu geworden, — ein Bräutigam der Seele, — ein Bräutigam aller Herzen lebt für sie noch fort, an diesem haben alle Christen und Christinnen ihren gerechten Antheil, — es ist Christus, dessen Braut ja auch die Kirche ist, und mit dem sich jede bedrängte Seele vermählen kann, soll und darf. — Darum finden wir so häufig weibliche Wahnsinnige mit der firen Idee, die Bräute, Verlobte unseres Herrn, des Gottessohnes Christi zu sein.

Auch Don-Quixote hatte seine ideale Geliebte*), denn er mußte ein- für allemal als fahrender Ritter eine Geliebte als Herrin und Gebieterin für sich haben, für die er fechten und Abentheuer bestehen konnte. „Ein irrender Ritter ohne Liebe ist ein Baum ohne Blätter und Frucht und ein Leib ohne Seele", waren seine eigenen Worte, als er hinauszog in die Welt, um Heldenthaten auszuführen. Die Bauerndirne, in die er sich ohne ihre geringste Ahndung und ohne ihr Wissen ideal verliebte, und

*) „Gibt es wohl, sagt Ideler, in der Literatur aller Völker eine Schilderung des chimärischen Liebeswahns, die auch nur die entfernteste Vergleichung mit dem Don-Quixote aushalten könnte? An dem unvergänglichen Meisterwerke des Cervantes könnte man mit leichter Mühe fast die ganze Seelenheilkunde erläutern". (Ideler in seinen Anmerkungen zu C. Marc.).

die er zur Herrin seiner Gefühle und Gedanken machte, wurde seine hohe Dame und Prinzessin, seine Dulcinea von Toboso. Sie wurde die Richtschnur seines Handelns, sie war der gute Geist, der ihn stets in Gefahren umschwebte, sie verlieh ihm Kampf und Sieg, für sie wagte er freudigst sein Leben, auf ihr vertrauend ging er jeden, auch den verwegensten Kampf ein, sie war der Stern seiner Seele, zu ihr schickte er die von seiner Lanze Ueberwundenen, um von ihr Gnade und Leben zum Geschenke zu erhalten, und sie konnte über ihn und seine Unterlegenen vollständig verfügen u. s. w.

Dies mußte Alles so sein, — dies gehörte nothwendig zum System seines Wahnsinns, — denn es stand dort geschrieben, von wo er die Richtschnur seines Denkens und Thuns seiner Wahnideen und Wahnthaten hergenommen hatte, — in seinen Ritterbüchern. —

Ein Beispiel hiezu, wenn auch in einer noch nicht Wahnsinnigen doch in dem Punkte was die Liebe betrifft, sehr geistesschwachen und gemüthsverirrten Person, — sehen wir in Hackländer's „Jungfer Clementine Strebeling", die im „Eugen Stillfried" eine so interessante und gut gezeichnete Rolle spielt. Auch sie, die züchtigste und verschämteste aller Jungfern, opfert noch in einem Alter, wo die Liebestollheit so ziemlich schon erkalten sollte, ihr ganzes Vermögen ihrem treuesten, in der That ungekannten und unbenannten Liebhaber, — einem idealen Pfarramtscandidaten, der in ihrer Seele als schönste Illusion sich festgebettet hat, der aber in der Gestalt des lästigen Rathes von Clementine in der That so wenig weiß, an ihrer Liebe zu ihm ebenso geringe Schuld trägt, als wie ein Komet heute unschuldig ist an einem allenfallsigen Türkenkriege.

Wäre es ein Wunder gewesen, wenn die bereits in ihrer idealen Wahnliebe und in ihrem Wahngeliebtwerden höchst Gläubige durch den Polizeicommissär so plötzlich aus ihren schönsten Träumen gerissen, jetzt erst das vollends geworden wäre, wozu sie schon sehr viele und große Anlage zeigte, — wirklich wahnsinnig aus verunglückter Liebe? Ihr zartes, süßes Geheimniß hatte man schonungslos verrathen, ihr reines Verhältniß war mit einemmale zu den unheiligen Ohren der Polizei gekommen, sie blamirt auf ewig! —

Ihr Grundsatz war ganz gleich dem Don-Quixot'schen bezüglich der Liebe: „Ich könnte", sprach Clementine, „ihn, — den unbekannten Briefschreiber, — lieben, aber ich würde ihn nicht sehen, und dürfte nie mit ihm über diese Liebe sprechen". Auch unser Ritter liebte, ohne daß der Gegenstand seiner Liebe es zu wissen brauchte. Heißt das nicht den höchsten Exceß mit den schönsten Gefühlen seines Herzens, mit einer Leidenschaft treiben, deren Gegenstand eine Phantasie, — eine Illusion ist?

Auch in anderer Beziehung sehen wir an Don-Quixote den Exceß seiner Lieblingsvorstellungen realisirt, wir hören von ihm, wie der fixen Idee alle anderen, auch die besten Erfahrungen auf dem Gebiete des Wahren, Guten und Schönen untergeordnet werden. Wenn er für das Ritterthum schwärmt und in dessen Genüssen schwelgt, in welch' begeisterten Worten sucht er nicht jeden Andern auch davon zu überzeugen, daß seine Ritteridee die einzig beste ist auf der ganzen Welt!

Wie unser Held dem Pfarrer und Barbier seines Dorfes auf alle Weise zu beweisen suchte, und diese seine Idee auf jede Art vertheidigte, daß in der ganzen Welt kein Ding nothwendiger und nützlicher sei, als ein fahrender Ritter, und daß in ihm diese Zunft wieder aufleben solle, ebenso sehen wir gar manche, außerdem für vernünftig gehaltene Männer in der Welt, die auf ihr, ihnen zur fixen Idee gewordenes Lieblingsthema gebracht, dasselbe mit einem Enthusiasmus der ganzen Welt als das Nothwendigste und Beste darzulegen auf jede Art sich bemühen, und bei denen diese ihre Lieblingsidee zu einer solchen Leidenschaft geworden und hiedurch eine solche Gewalt auf sie auszuüben im Stande ist, daß ihnen Alles, was außer diesem ihren höchsten Wahne gelegen ist, null und werthlos erscheint. Ein herrliches Muster finden wir in Hackländer's „Postmeister", Herr von Dachsinger, dem früheren Infanterie-Hauptmann (Wachtstubenabentheuer), dem die ausgedehnteste Liebhaberei für das Bajonnetfechten zu den, stets von ihm mit aller Entschiedenheit festgehaltenen und mit allen Waffen seines Geistes vertheidigten Grundsatz gebracht hatte, daß in der ganzen Welt die wichtigste und größte Kunst das Bajonnetfechten sei.

Wie dieser bei ihm zur fixen Idee gewordene Satz auch die Motive seines Benehmens gegen Andere, seiner Urtheile über seine

Dienstangehörigen abgaben, ist bekannt und Folge einer streng logischen Consequenz.

Wenn dieser Postmeister fast daran war, zu glauben, daß das Bajonnetfechten als die beste aller Vertheidigungsarten, ebenso wie es einen Säbelhieb oder Lanzenstich, beinahe auch eine feindliche Kugel abwehren könnte, so wäre dies kein Irrthum mehr gewesen, sondern eine fixe Wahnidee.

Wer denkt nicht unwillkürlich, wenn er den früheren Hauptmann Dachfinger mit seiner Tabakspfeife Ausfälle machen, Terzen und Quarten in der Luft stoßen sieht, als hätte dieser ein ganzes Bataillon Feinde vor sich, — an Don-Quixote's Kämpfe und Gefechte?

Hiebei sind wir auf einen neuen Punkt des Wahnsinns gekommen, — nemlich auf die sogenannten Monomanien, die vor einigen Decennien eine nur allzu wichtige Rolle in der Psychiatrie und den Verhältnissen der Irren zur Rechtspflege spielten, namentlich wo es sich um die Zurechnungsfähigkeit der Monomanen handelte.

Unter partiellen oder theilweisen Seelenstörungen, partiellem Wahnsinne, — fixer Idee, — Monomanie*) (Manie, die sich um einen einzigen Wahn dreht), —

---

*) Als Monomanie von monos (μονος) einzig und manie — Raserei, — verstand man auch namentlich in gerichtsärztlicher Beziehung einen allein und ausschließlich in der Willenssphäre haftenden Zustand, ohne daß die anderen Sphären der psychischen Thätigkeit in Mitleidenschaft gezogen wären. — Monomanie war gleich einer einzig in der Willenssphäre liegenden Seelenstörung; der Monomane war einem einzigen Triebe unterworfen, von einem Wahntriebe beherrscht, — durch eine vorwiegende ihn tyrannisirende Willensexaltation geknechtet, darum waren der Mordtrieb, die Tanzwuth, der Stehltrieb, die Feuerlegluft ꝛc. als Monomanien ausschließlich betrachtet worden. — Im weiteren Sinne hielt man dann auch, und wohl mit Recht, alle Wahnsinnsformen, den fixen Wahn namentlich, sowie die theilweise Verrücktheit, einzelne fixe Ideen oder Wahnvorstellungen für Monomanien. Mit diesem Worte sowohl, das durch Esquirol geschaffen wurde, als mit der Bedeutung desselben, weil „unter Monomanie als Begriff" zu Viel aufgenommen wurde, ist namentlich in der Kriminalpsychiatrie mancher Unfug und Mißbrauch getrieben worden, und darum müssen wir uns auf

wurden zu den verschiedenen Zeiten verschiedene Zustände des gestörten Seelenlebens verstanden. Uns genügt es hier zu wissen, daß es möglich ist, daß eine einzige der angenommenen Seelenthätigkeiten, — also die Verstandes-, Gefühls- oder Willenssphäre quantitativ oder qualitativ gestört sein könne, ohne daß die anderen unter dieser theilweisen Störung leiden. Wir finden daher auch gar oft bei der Erforschung der ersten Spuren eines Seelenleidens, daß Anfangs nur eine einzige irrige Vorstellung oder ein einziges perverses Gefühl bestand, dann aber so lange andauerte, bis sich aus dieser theilweisen Störung allmälig erst die vollends ausgebildete Psychose entwickelte. Auch zeigt die Erfahrung anderseits, daß solche partielle Störungen in der Vorstellung oder im Gefühle Jahrelang bestehen, ja den Kranken bis in's Grab begleiten können, ohne daß hieraus eine allgemeine, vollendete Seelenkrankheit entsteht.

Es können also theilweise Seelenstörungen in der Art vorkommen, daß sich die verkehrte Richtung des Geistes nur auf eine einzelne Seelenthätigkeit bezieht. Darum können auch solche Monomanien sowohl durch falsche Vorstellungen (fixe Ideen), als auch durch verkehrte Sinnesempfindungen (Hallucinationen, Sinnesdelirien), durch anomale Gefühle, Neigungen, Triebe dargestellt werden, wenn diese eine solche Stärke gewinnen, daß sie sich auch äußerlich zu erkennen geben. —

Obgleich es richtig ist und man daran festhalten muß, daß man in gewissen Dingen „ganz vernünftig" sprechen, sich aber dennoch durch sein Thun und Lassen genugsam als seelenkrank documentiren

---

unsere weiter ausgesprochene Ansicht berufen, daß reine Monomanien, z. B. Stehltrieb oder Brandstiftungstrieb ꝛc. bei außerdem geistig ganz gesunden Individuen nie vorzukommen pflegen, indem stets, wenn auch verborgen gehaltene, anderweitige Seelenstörungen immer mit im Spiele sind. — So haben namentlich sogenannte Pyromanien — Brandstiftungstriebe, — zuerst als Monomanien betrachtet, im Verlaufe einer richtigen Untersuchung gezeigt, daß die Anstifter entweder wirkliche Verbrecher waren und sich nur verstellten (wie Casper und Schürmayer hinreichend es beweisen), oder an wirklichen melancholischen Störungen, Heimweh oder dgl., oder an ausgebildetem Wahnsinne, also wirklichen Seelenkrankheiten, oder an theilweisem oder totalem Blödsinne litten. —

könne, so ist doch bezüglich der Annahme von Monomanien sehr vorsichtig zu urtheilen. —

Hat der Mensch nur eine fixe Idee, eine Wahnvorstellung und ist er außerdem geistig gesund, so ist er wohl sehr nahe an der Stelle, wo es leicht möglich ist, daß er über diese eine Wahnidee hinausgeht und dann, wenn diese zuvor einzige Wahnvorstellung mehre erzeugt, andere gesunde verhindert, sie auch zum Motiv des Handelns, und die Person hiedurch geistesgestört wird. — Solange jedoch die partielle Störung, die fixe Idee, für sich ganz abgeschlossen bleibt und die anderen Thätigkeiten der Seele nicht beeinträchtigt, überhaupt keinen eigentlichen Prozeß bildet und keinen fortschreitenden Entwicklungsgang eingeht, solange können wir den Menschen noch nicht für einen Irren halten; — denn wie wir oben gezeigt haben, beruht der Character des eigentlichen ausgebildeten wirklichen Wahnsinns nicht auf einer wahnwitzigen That oder in einer Wahnvorstellung oder in einem Wahngefühle, sondern in einem Complexe von tief ineinandergreifender, sich gegenseitig bedingender, verkehrter Vorstellungen und Gefühlen, Sinnesempfindungen und Bewegungen, Reden und Handlungen.

Wenn uns täglich noch Geschichten erzählt werden, daß einzelne Leute glauben, in ihrem Magen fahre ein Heuwagen herum, oder der Tyrann habe ihnen den Kopf abschlagen lassen, und daß diese Personen mit diesen Ideen jahrelang umhergehen, ihre Lebensweise darnach einrichten und nebenher doch ganz vernünftig sein könnten, so sind all' diese Fälle mit großer Vorsicht aufzunehmen. Eine Kranke z. B., die sich die Zunge zerbiß, um das darin befindliche Jesuskindlein an's Tageslicht zu befördern, wurde ebenfalls für außerdem ganz vernünftig gehalten, jedoch stellte sich heraus, daß schon ein jahrelanger fortschreitender Wahnsinn, wenn auch von der Umgebung unbemerkt, sie beherrschte, ohne daß sie bisher an ihre Zunge gedacht hatte.

Sind auch solche fixe Ideen, Capriçen, Lieblingsleidenschaften, welche eine hohe Herrschaft über das Individuum erlangt haben, keine eigentlichen Wahnsinnsformen, — sind sie auch nur Wahnideen, welche ohne Beeinträchtigung der anderen geistigen Kräfte, dem Einzelnen nach gewissen einseitigen Richtungen hin den Character eines excentrischen Menschen geben,

so sind sie doch oft die nächste Stufe zum wirklichen Irrewerden. —

Wie viele sog. Spleens gibt es nicht bei den Engländern, wie viele sog. tolle Kerl's und närrische Käuze mit den sonderbarsten Bizzarrerien bei den Deutschen; Leute, die immer noch nicht zu den eigentlich Wahnsinnigen zu rechnen sind! — Ein alter Volksspruch sagt:

„Sind wir auch nicht Alle Narren,
Jeder hat doch seinen Sparren". —

Ja es gibt unendlich Viele, namentlich alte Militärs aus der Klasse der unüberwindlichen, ergrauten Junggesellen, alte Jungfern, langjährige Pultsitzer, Stubengelehrte, Staatshämorrhoidarier, wie man sie unter den alten Pensionisten tausendfach findet, die ihre Capriçen und ihren sog. Sparren haben. —

Gehen wir nun wieder zur weiteren Beschreibung des eigentlichen ausgeprägten Wahnsinns über, — und betrachten wir dann noch einzelne, namentlich in früherer Zeit hiezu gerechnete Formen in dazu gehörigen Bildern.

Zehnter Brief.

Der Wahnsinn. (Fortsetzung).

Entstehungsweisen des Wahns. — Bild, Benehmen, Sprache, Bewegungen des Wahnsinnigen. — Der Liebes- und religiöse Wahn. — Interessante Beispiele.

— — — ich sehe
Die edle, hochgebietende Vernunft
Mißtönend wie verstimmte Glocken jetzt; — —
(Ophelie).

Dies ist blos eures Hirnes Ausgeburt,
In dieser wesenlosen Schöpfung ist
Verzückung sehr geübt.
(Königin in Hamlet).

Wir kehren nochmal zur Darlegung der Entwicklungsgeschichte des Wahnsinns zurück, nachdem wir uns einige nothwendige Abschweifungen hierin erlaubt hatten.

Wir haben schon im vorhergehenden Briefe erwähnt, wie die Sinnesdelirien des Wahnsinnigen seiner Stimmung, dann der Zeit und seiner Bildung entsprechen. Der Inhalt der Sinnesdelirien sowie der Wahnvorstellungen wird ein um so beschränkterer sein, je geistiger tief an Bildung der Kranke bisher schon gestanden. Bezüglich des Einflusses der Hallucinationen überhaupt für die Entstehung von Wahnsinnsformen wollen wir noch einiger Beispiele erwähnen. Ein 50jähriger Mann, der seit mehr als 30 Jahren die Gewohnheit hatte, täglich um Mitternacht oder auch nach dieser späten Stunde aus dem Gasthause nach seinem 1/4 Meile entfernten Gute heimzukehren, erblickte einmal auf freiem Felde eine riesenartige Gestalt, die sich parallel

mit ihm fortzubewegen schien. Er hielt diese bei Mondlicht gesehene Erscheinung für Täuschung und erzählte dies zu Hause, wo man, obwohl der Mann nicht betrunken war, diese Vision dem Biergenusse zuschrieb. In der nächsten Mitternacht stellte sich auf demselben Platze dieselbe Gestalt wieder ein; auch jetzt glaubte der Mann noch nicht an die Wahrheit der Erscheinung, nahm aber auf dem nächsten Heimwege seinen erwachsenen Sohn als Augenzeugen mit. Als sie an die bewußte Stelle kamen, erblickte der Vater dieselbe Gestalt zum drittenmale, der Sohn sah aber Nichts. Am anderen Morgen war der Mann erkrankt, fieberte, und es hieß, er werde „die hitzige Krankheit" bekommen. — Aus dem kleinen Anfange entwickelte sich zuerst Melancholie, die in weitere Formen des Irreseins überging und bei der Unwissenheit der damaligen Zeit (1820) ohne Hülfe und ungeheilt blieben.

Ein anderer 25jähriger, sehr wohlhabender Müller von nur mittelmäßigen Geistesgaben, aber von sehr ruhiger Gemüthsart, so daß er selbst bei der Entdeckung, daß er nur die Hand seiner schönen Frau und ein Anderer ihr Herz besitze, seine Gemüthsstimmung vor der Welt zu beherrschen wußte, und der dabei geistig und körperlich stets gesund gewesen, durch glückliche Speculationen seinen Wohlstand bedeutend erhöhte, immer sehr freigebig war und nie eine Spur von Geldgier verrathen hatte, hörte sich eines Tages, als er einen unbrauchbaren Mühlstein etwas vertiefter wie gewöhnlich betrachtete, plötzlich in's Ohr rufen: „Dies ist Gold, — reines Gold". — (Der Mühlstein bestand aus Granit mit schimmernden Glimmerplättchen durchzogen). Er glaubte zuerst, daß ihm Jemand, der hinter ihm stehe, diese Worte scherzweise in's Ohr geflüstert habe, schaute sich um, als er aber Niemand hinter sich gewahrte, verließ er lachend über seine eigene Täuschung den verführerischen Stein. Er hatte dies Ereigniß bereits wieder vergessen, als er nach einigen Tagen wieder in die Nähe des noch vor der Hausthüre liegenden Steines zu stehen kam. Er erinnerte sich der gehörten Worte, ging an den Stein hin, kratzte einige Glimmerblättchen von demselben ab und hörte nun wieder dieselben Worte: „Dies ist Gold, reines Gold". Bei einer großen Gabe von Aberglauben fing er an, die nicht von Außen gekommene Stimme

für eine Eingebung Gottes zu halten, verlegte sich von nun an auf das unabläßliche Sammeln aller Glimmerblättchen und sann beständig darüber nach, wie er diesen Sand in Gold verwandeln könnte. Er machte die verschiedensten Versuche durch Auswaschen, Auslaugen, Glühen, Gold aus dem Glimmer zu erhalten, und als diese seine unabläßigen Versuche scheiterten, machte er sich, ohne seiner Umgebung von seinen Plänen etwas mitzutheilen, mit Hintansetzung seiner Berufsgeschäfte auf die Reise, um die aus den Mährchen von der Goldmacherkunst gehörten alchymistischen Studien u. dgl. zu machen. — Ueberall, wohin er auf seiner Reise kam, fragte er nach alchymistischen Büchern und Schriften. Er war zur Zeit eines Jahrmarktes auch so glücklich, eines dieser Narrenprodukte auf dem Trödelmarkte zu entdecken, zahlte dafür eine runde Summe und kam exaltirt und ungewöhnlich heiter nach Hause. Von nun an trieb er nichts als Alchymie; seine Frau sah seinem Treiben, das sie und alle Andere als Zeichen ausgebrochener Narrheit erkannten, mehrere Jahre geduldig zu. Eines Nachmittags brach in den Stallungen des Müllers Feuer aus. Unser Alchymist hatte in einem Winkel des Stalles eine Glutpfanne stehen gelassen, deren glühende Kohlen das umherliegende Stroh entzündet und den Brand verursacht hatten. Um die Ursache und den Hergang seines unvorsichtigen Verfahrens befragt, erzählte er Folgendes: nachdem er den vermeintlichen Goldsand allen chemischen Proceduren auf trockenem und nassem Wege unterzogen und von seiner theuer erkauften Schrift nicht näher belehrt worden war, sei er auf den Gedanken gekommen, bewußten Goldsand im frischen, warmen Kuhmiste auf glühenden Kohlen zu rösten, zu welchem Zwecke er die Kohlenpfanne gebraucht; nachdem er sich aber auch in dieser Erwartung getäuscht gefunden, habe er dieselbe unwillig in einen Winkel geworfen und sei davongegangen.

Bis zum ausgebrochenen Brande stellte sich die Seelenkrankheit dieses Mannes als wahre Monomanie dar; abgesehen davon, daß er seinen Beruf ganz verlassen, blieb er bei vollkommen klarem Bewußtsein, urtheilte über Alles richtig und bewahrte ein treues Gedächtniß alles Vergangenen; nur eine irrige Vorstellung beherrschte sein ganzes geistiges Ich, welches allzu schwach — weil krankhaft ergriffen — war, um die fremde,

irrige Idee zu überwinden. — Diese einzige Wahnvorstellung gewann aber an Umfang und Intensität so, daß er sonst Nichts mehr sah und hörte als Gold, welches er endlich aus allen möglichen Materialien zu gewinnen hoffte. Die Goldmacherei bildete den Kreisel, der sich in seinem Gehirne und seiner Gedankenwelt immerfort drehte und endlich das ganze Denkvermögen derart schwächte, daß Verstand und Urtheil tiefstens darniederlagen und kein anderer Sinneseindruck mehr aufgenommen und geistig verwendet wurde, als was sich auf's Goldmachen bezog. — (Sind die früheren Alchymisten nicht großentheils auch als theilweise wahnwitzig mit diesem unseren seelenguten Müller als modernen Goldmacher zu vergleichen?) Aus diesem Wahnsinne bildete sich später eine vollkommene Verwirrtheit aus, die in Blödsinn endete. Wir werden später auf diesen merkwürdigen Fall nochmals zurückkommen, erwähnen aber nur noch, daß, obgleich hier der Weg vom Sinneswahn — zum Wahnsinn ein langer war und drei Jahre dauerte, dennoch der Krankheitsprozeß unaufhaltsam fortschritt, bis er mit dem vollsten geistigen Ruine endete. —

Welch' sonderbare Vorstellungen hie und da den Angelpunkt des Wahnsinnes bilden, sehen wir z. B. an einem Irren im Tollhause zu Neapel, der von dem fixen Wahne befangen ist, man habe ihm seine Nase vertauscht, und in der Nase jedes Anderen die seine, eigene, ihm entwendete zu erblicken wähnt, und deßhalb solche für sich auf jede Weise zu revindiciren sucht.

Bei den Wahnvorstellungen, die im Wahnsinne selbst haftend bleiben, sind auch die Ueberbleibsel aus der vorhergegangenen Tobsucht am häufigsten zu beobachten.

Die Bewegungen des Wahnsinnigen zeigen durchaus nicht die stürmische, aufgeregte Heftigkeit wie die der rein Tobsüchtigen. Es ist weit mehr äußerliche Ruhe vorhanden und die Aufregung meist eine äußerlich motivirte.

Entsprechend den bisher im Ganzen beim Wahnsinne erwähnten Störungen stellt sich das Gesammtbild des Wahnsinnigen äußerlich in seiner Entwicklung folgendermassen dar:

Nach einer raschen Aenderung der früheren Gemüthsstimmung, d. h. nach einer oft kaum wahrnehmbaren Periode der Schwermuth oder des Tiefsinns wird der Kranke auf einmal selbstzufrieden, äußert lebhafte, phantastisch übertriebene, rasch

fließende Ideen, an die er unzählige Pläne anknüpft. Der Ideenreichthum und das scheinbar höhere geistige Wohlbefinden steigert das Selbstgefühl; er fängt an, sich zu überschätzen; sein gesteigertes Selbstvertrauen macht ihn eitel, verwegen, stolz, übermüthig, seine exaltirte Stimmung ist anhaltend und die wohl überdachten Pläne sind die Frucht seiner erhitzten Phantasie, deren trügerische Bilder er für Wahrheit nimmt und demgemäß handelt; sich diesen Trugbildern endlich ganz überläßt, in einer eigenen Welt lebt und seine inneren Vorgänge durch Geberden, lebhaftes Mienenspiel, bizarre Bewegungen, schnelle, lebhafte, blumenreiche, scheinbar zusammenhängende, aber von Wahnbildern ausgehende Reden verrathend, Gang, Haltung, Sprache und Benehmen stets seinem phantastischen Zustande anpaßt. Während die Störung der intellectuellen (Verstandes-) Sphäre vorherrscht, ist hiebei die Exaltation des Bewegungslebens auch nur bedingt durch die phantastisch übertriebenen Vorstellungen, wobei sich, wie schon bemerkt, die nach Außen strebenden Actionen, Bewegungen und Geberden nur durch Lebhaftigkeit, nicht aber durch tobsüchtige Tollheit auszeichnen. Hiedurch unterscheidet sich der Wahnwitzige von dem Tollen oder Tobsüchtigen. Der Wahnsinnige verbindet mit seinen verkehrten Kraftäußerungen bestimmte Pläne, während der Tobsüchtige seinen dunklen Vorstellungen (Trieben) planlos, maschinenartig und ohne Rücksicht auf seine Persönlichkeit, (die dem Wahnsinnigen jedoch immer vorschwebt), unbedingt folgt. Die Wahnbilder des Tobsüchtigen sind flüchtig; die des Wahnsinnigen dringen tiefer in dessen Bewußtsein ein, haften hie und da länger und können sogar unter dem Character des firen Wahns das ganze Vorstellungsleben vollständig beherrschen.

Wie schon öfter erwähnt, richtet sich die Form und der Inhalt der Wahnbilder (Wahnvorstellungen) nach dem Stande, dem Bildungsgrade, dem Alter, den Neigungen, der Gewohnheit des Kranken, sowie nach den effectvollen Zeitereignissen.

Die Luftschlösser des Gelehrten, des Priesters, des Juristen, des Arztes, des Militärs und Mechanikers, des Industriellen und des Handwerkers, des Bauers, des Bettlers, der Frau und des Mannes, des Jünglings und Greises, des Säufers und Gourmand's, der Coquette und der züchtigen Jungfrau, des Freisinnigen und des Pietisten, des Verschwenders und Geizhalses sind

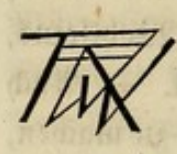
himmelweit verschieden, wenn auch die von Allen gewählten Stellen und für sich erkorenen Persönlichkeiten durchwegs großartig, glänzend und imponirend sind.

Der Wahnsinnige besitzt nicht wie der Schwermüthige ein Bewußtsein seiner Krankheit oder seiner seelischen Leiden, — nein, im Gegentheile, er schwelgt in den Gefühlen höchsten Wohlseins, unversiegbarer, noch nie dagewesener Frische und Kraft. — Auch macht der Wahnsinnige keine Bewegungen, um sie nur zu machen, wie der Tolle, — sondern er macht sie, weil er aus bestimmten, für ihn maßgebenden Gründen will; seine Bewegungen sind für ihn durch Wahnvorstellungen hinreichend motivirt. — Beim Wahnsinne fehlt auch das Irrereden, das Unsinnschwätzen der Tobsüchtigen; es fehlen ihm auch die Monologe, die den Schwermüthigen erleichtern. Die Persönlichkeit des Wahnsinnigen tritt vielmehr mit allem geistigen Aufwande von Scharfsinn und Witz, mit Humor und Naivität, sowie mit Gewandtheit der Sprache dem Gegner entgegen.

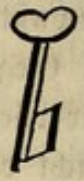
Die Sprache des Wahnsinnigen hat aber immer folgende Eigenthümlichkeiten: er liebt es vor Allem, seine Gedanken in kühne Wendungen zu fassen, in Gegensätzen, Sprichwörtern, Maximen oder Aphorismen zu sprechen; dabei bedient er sich eines meist blühenden, blumenreichen Styls, bildlicher Bezeichnung und Symbole oder einer befehlenden Kürze, die keinen Widerspruch duldet. — So erinnern wir hier nur an Don-Quixote, der allein ein ganzes Wörterbuch von Sprichwörtern, Bildern und von den originellsten Lob- und Schimpfbezeichnungen liefern kann. Ferner ist es namentlich dem sogenannten Religiös-Wahnsinnigen eigen, — dessen Hauptideen sich um Sachen der Religion drehen, — in Worten der Bibel zu sprechen und zu schreiben, und es ist bewunderungswürdig, wie manche Irre es hierin zu einer oft bedeutenden Fertigkeit bringen, und als andere Apostel, — als neue Johannes in der Sprache der Apocalypse auftreten. Nicht selten geschieht es, daß der gewöhnliche Sprachenschatz in seinem Reichthume nicht ausreicht, um den Gefühlen und Wahnvorstellungen des Wahnsinnigen zu genügen und um ihnen entsprechenden Ausdruck zu geben, — er muß sich neue Worte schaffen, — und wenn auch Begriffe hiefür fehlen, ein neues Wort stellt doch zur rechten Zeit sich ein. — Auch bedient er sich oft geheimnißvoller

Zeichen, die er selbst erfindet. — So z. B. gab ein wahnsinniger Postconducteur seine Wünsche und Gefühle in folgender Art kund, wie er auf Tabakpapier mit dem Bleistifte seine Ideen niederlegte:

Wer nicht gaid h h h Erlang am 14/6 55.


gegeben

gegeben

gegeben


Es glaubt Niemand prein so wenig
Ewie draußen wird
einem immer das
Rauchen vorgeworfen.

Nach dem Horchen des Ohrs hörte †† heute Nachmittags wurde ich beauftragt, mich zum zweitenmale um eine Wärterstelle zu melden ††††† wo gegenwärtig ich die Herren Vorgesetzten bitte ††††† und wissen sich gegenseitig zu benehmen.

Sontag, den Juli 1855.

(Name).

Um die Erklärung dieser mysteriösen Zeichen befragt, gab der Kranke unter geheimnißvollster Miene zur Antwort: „ja ich hab's gesehen, ich hab's gehört, das ist das Räthsel zum Glücke, ich bin der, der es nur allein versteht; es sind dies Geheimnisse der Natur und auf diesem Blatte steht der Weg zum Ziele". Die Figuren aber deuten, sagte er weiter, die Kunst, wie man ein Ganzes, z. B. einen Teller in seine Theile zerlegen könnte, ohne mit den Füßen daran zu stoßen" ꝛc.

Das Benehmen des Wahnsinnigen gegen Andere hängt aber größtentheils davon ab, ob er seine Stellung, seine neue Persönlichkeit, sein zweites (krankes) Ich, schon anerkannt und sicher gestellt glaubt, oder ob er sich diese äußere Anerkennung erst verschaffen muß. Im ersteren Falle ist er freundlich, herablassend, gnädig, mittheilsam bis zur Vertraulichkeit, theilnehmend und hülfreich denen gegenüber, von denen er sich geehrt und anerkannt wähnt. Im letzteren Falle dagegen sucht er zu imponiren,

um zu seiner Würde zu gelangen, er will herrschen, ist stolz, hochmüthig, rechthaberisch, gewaltthätig oder sarcastisch, erfinderisch, ein Proselytenmacher, ein Verschwender, Lärmschlager u. s. w. Wir kennen z. B. einen verunglückten Mathematiker, der als Candidat schon dem Wahnsinne verfiel und sich für den Rector magnificus, Dr. Professor, der alle Doctoren und Professoren macht, hält. — Begegnet ihm der Arzt mit der gewöhnlichen Ansprache Herr N., — so ergeht sich der Kranke alsbald in den hochmüthigsten Schimpfreden, sagt: „Sie elender Doctor, — ich bin Doctor aller Doctoren, Sie sind ein Grobian, ein Bengel, wissen Sie nicht, wem sie vor sich haben, um ihre Mütze abzuziehen" u. s. w. — Spricht man ihn nach Kurzem mit Herr Professor! an, so ist er der zutraulichste, gefälligste, freundlichste und artigste Mensch der Welt, erzählt von seinen Kenntnissen und seiner Zurücksetzung und wie er täglich auf Installirung in seine hohen Aemter und Würden warte.

Darum erscheinen auch manche Kranke dieser Art mit der Mimik des Stolzes, der Kraft; Andere treten wie wortgeschwollene Theaterhelden auf, und wieder Andere zeigen ein affectirtes, gnädiges, wohlwollendes Benehmen. Einzelne schmücken sich phantastisch heraus, namentlich Weiber, kleiden sich mit ungewöhnlicher Eleganz selbst ganz allein in ihrer Zelle; wieder Andere vernachläßigen ihr Aeußeres, indem sie über ihre ausschweifenden Plane alles Andere vergessen. Die Kranken befehlen gerne und wollen ungeduldig ihre Befehle schnell befolgt wissen, sie sind begehrlich, freigebig und verschwenderisch; je nach der Verschiedenheit der sie beherrschenden und leitenden Wahnvorstellungen machen sie verschiedene Anstalten zur Realisirung derselben, es werden Schreiben, Requisitionen, Proclamationen erlassen, große Einkäufe gemacht, gnädige Handbillets ausgefertigt, Orden und Titel mit freigebiger Hand ausgetheilt, es wird an weitläufigen Rechnungen und Bauplänen, an Schriften und Brochüren zur Reform der Welt gearbeitet u. s. w. Einige Kranke sind dabei äußerlich sehr ruhig, ihre Reden und ihr Benehmen zeigen eine hohe, stille Freudigkeit, eine Art innerer, verzückter Schwärmerei und Schwelgerei in Gefühlen; es sind damit meist Vorstellungen einer innigen mystischen Verbindung mit dem Göttlichen, messianische Ideen u. dgl. mit oft verborgen gehaltenen Hallucinationen, — Engels-

gestalten, Stimmen vom Himmel u. s. w. verbunden. Diese schwächlichere sentimentale Form des Wahnsinns kommt oft bei den der sogenannten stummen Sünde Ergebenen vor. Auch hie und da kann aber die schwärmerische Freudigkeit, wenn man dem Kranken entgegentritt, durch heftige Zornausbrüche, oft mit Drohungen vor göttlichem Gerichte und feierlichen Profezeiungen demnächst eintretender schwerer Strafen unterbrochen werden. Bei Weibern kommen ähnliche Zustände innerlicher Verzückung, freudiger, meist religiöser Schwärmerei vor, deren Objecte seruelle Empfindungen und ideale Liebesverhältnisse sind, wobei ebenfalls oft zahlreiche aber wohl verborgene und geheim gehaltene Hallucinationen einhergehen.

Zur Entstehung des Wahnsinns selber, zu seiner Entwicklung aus einem bereits kranken oder gestörten Seelenleben heraus, zur Festhaltung gewisser Wahnvorstellungen können alle jene, in der Aetiologie — den Ursachen zum Irrewerden, — angeführten Momente beitragen. Meist wirken mehre zusammen, um den Menschen zum Wahnsinnigen sich entwickeln zu lassen, — denn der Wahnsinn ist, wie schon öfter bemerkt, kein Leiden, das plötzlich den Menschen überfällt, sondern ein fortschreitender Prozeß, — man wird wahnsinnig.

Darin aber auch, weil das Wahnsinnigwerden unter gewissen Verhältnissen consequent vor sich geht und sich der Kranke an sein zweites neues Ich allmälig gewöhnt, weil ihn das Irresein nicht unerwartet überfällt, daß er nicht wüßte, wie oder was ihm geschehen sei, liegt auch die Systematik, das Durchgebildete, das Consequente in seinem Benehmen gegenüber dem Tobsüchtigen, der noch nicht weiß was er will, was er wirklich oder seinem Wahne gemäß ist, und was er anstrebt. Vermöge der Consequenz im Denken des Wahnsinnigen ist es auch möglich, daß wenn mehre Wahnsinnige gleiche Pläne, z. B. zum Entfliehen besitzen, über die Ausführung ihres Vorhabens sie oft die durchdachtesten, feinsten Anschläge zu Tage bringen. Ein solches Complott ist bei der Tobsucht gleichfalls nicht möglich. —

Was Alles über ein Herz hereinstürmen kann, um die hohe, himmlische Mitgift, die den Menschen zum wahren Ebenbilde des Ewigen stempelt, ihm wieder zu entreißen — und so den Geist

zu verwirren, sagt uns unter Anderm auch Lenau in seinem „Savanarola" von dem Juden Tubal:

Du armer Jude! ist's ein Wunder,
Wenn deine Sinne sich verirrt,
Und wenn des Wahnsinns grauser Plunder
Dir zornig von den Lippen schwirrt?

Warst du nicht elend und verachtet,
Von Jugend auf gedrückt, gehetzt?
Bis sie geraubet und geschlachtet
Selbst deine Kinder dir zuletzt?

Nun schlägst du grimmig mit der Krücke
Den Kies, nun bildest du dir ein
Im wild erträumten Racheglücke,
Das Herz des Papstes sei der Stein. —

Tubal ist wahnsinnig, sein Schmerz ist besiegt, — er irrt umher im „wild erträumten Racheglücke", worin er Befriedigung und Ruhe sucht.

So ist Marschall, der Auffinder der Goldminen Californien's wahnsinnig geworden, er delirirt von unsichtbaren Geistern, die ihm neue Minen offenbaren sollen, zu deren Auffindung bis jetzt noch nicht die Zeit gekommen, — er irrt umher in den Quarzminen und ist voller Hoffnung und voller Wünsche, es werde und müsse die Zeit kommen, die für ihn die unwägbarsten Schätze bringe. Er hat von seiner ersten Entdeckung der Minen nichts für sich an Gold gerettet, seine Ruhe des Geistes verloren und den Wahnsinn eingetauscht, und so irrt der Mann umher, harrend der Erlösung von seinen überschwenglichen Wünschen, Er, durch dessen Scharfblick die ganze civilisirte Welt in Bewegung und Aufregung versetzt wurde. — Hier sehen wir, wie das Verlangen nach Gold die große Rolle spielte. — Wie aber die Leidenschaft, — der gerecht gewähnte Zorn und Groll zum Wahnsinne und dessen Wahnthaten führt, zeigt uns ein obersteyerischer Bauer, der aufgebracht und entrüstet über die von Kaiser Josef aufgehobenen Feiertage, einen Scheiterhaufen errichtete, an einen gegenüberstehenden Baum ein Cruzifix heftete, sich auf den angezündeten Haufen legte und sich aus consequentem Wahnsinnszorne ganz zu Asche verbrennen ließ.

Ein anderer höchst interessanter Fall von Wahnsinn befindet sich heute noch in der Kreisirrenanstalt in Werneck (Bayern, Un-

terfranken). Patient ist gegenwärtig 49 Jahre alt, Oekonom, verheirathet. In seiner Jugend zeigte er bei mangelhafter Erziehung und Schulbildung große Neigung zum Herumstreunen im Freien und war gerne allein. Schon im 9. Jahre soll er an Hallucinationen gelitten und besonders einen gespenstigen Hund öfters durch seine Beine haben hindurchschlüpfen sehen. Gegen das 15. Jahr hin nahm Muthwille und Bizarrerie bei ihm so überhand, daß er bereits von Einigen für einen Narren, von Anderen für einen sehr bösen Menschen gehalten wurde. Im 19. Jahre überstand er eine hitzige Krankheit, wahrscheinlich den Tyfus. Ueber Excesse in Bacho et Venere — Trunk und Liebe, konnte nichts Besonderes von Belang erhoben werden. Erst nach seiner Verheirathung entwickelten sich die Erscheinungen der Seelenstörung dergestalt, daß er von seiner ganzen Umgebung für einen „Narren" gehalten wurde und zwar waren es vorerst namentlich zwei Richtungen, in denen sich die psychischen Störungen kundgaben, nemlich der übergroße Kummer über die Kinderlosigkeit seiner Ehe (seine zwei Kinder waren ihm frühzeitig gestorben) und dann sein immenser Aberglaube mit der ganz besonders vorwaltenden Sucht, — dem Streben, — einen sogenannten „Schatz" zu heben. Er verkehrte zu letzterem Behufe mit einem in seiner Wohnung hausenden „Tempelritter und dessen Bedienten", consultirte nahe wohnende Fallmeister, von deren Einem er Pferdeblut zum Trinken bekommen haben soll und äußerte um jene Zeit einmal, der Geist des Tempelritters habe ihm aufgetragen, sich als unentbehrlich zur Hebung des ersehnten Schatzes die Hoden eines Judenbuben zu verschaffen, eine Wahnidee, die sicher von hohem Einflusse auf die hauptsächlichste seiner nachfolgenden Gräuelthaten war. Er verfolgte auch wirklich Knaben, spielte gerne mit Feuer und Licht, machte die verkehrtesten Handelschaften, besonders mit Pferden u. s. f. und stellte sich, wohl zeitweise seine Verkehrtheiten selbst einsehend, im Jahre 1851 freiwillig unter die Curatel seiner Frau. Um jene Zeit machte er Nachts manchmal gräulichen Spektakel, flüchtete sich vor imaginären Soldaten, großen Thieren ꝛc., wurde aber gewöhnlich wieder durch den Einfluß des Ortspfarrers beschwichtigt. Im Mai 1852 kam er auf die fixe Wahnvorstellung, zur Hebung des Schatzes vieler Kuhhaare benöthigt

zu sein und begab sich deßhalb in den Stall, um solche von seinen Kühen abzuschneiden. Seine Frau, Schaden für das Vieh fürchtend, rief einen Nachbarn und eine Nachbarin zu Hülfe, sie griffen den Wahnsinnigen zusammen an und verletzten ihn dabei leicht an der Hand. Sofort tödtete er mit einem Balken die beiden angreifenden Personen (im Anfalle der wahnsinnigen Tobsucht). Im Kriminalgefängnisse zeigte er gar keine Reue, beschmierte sich selbst und die Geräthschaften öfter mit Koth, sprach von Befehlen des Geistes und wurde als unzurechnungsfähig erklärt, schon im September desselben Jahres aus der Untersuchungshaft entlassen. Im Februar des folgenden Jahres erst kam er in die Irrenanstalt in Sct. Georgen bei Bayreuth, wo er hauptsächlich seine fixe Schatzhebungsidee geltend machte, außerdem wenig psychische Verirrung zeigte, fleißig an Fleckelschuhen arbeitete, bis sich erst im October an ihm wieder eine auffallende Unruhe bemerklich machte. Da verlangte er dringend Geld, sagt, er müsse „Menschenklöse" essen, um statt seiner verstorbenen 2 dann 45 neue Kinder erzeugen zu können; dazu machte er unter Verzerrung der Gesichtszüge einen raschen Griff an die Genitalien des besuchenden Arztes, und konnte nur mit Hülfe der Wärter von dem Abreißen der Hoden abgehalten werden. Darauf wurde er in einen sogenannten Zwangsstuhl gesetzt in einem Zimmer, in dem sich gleichzeitig wegen Ueberfüllung der Anstalt noch ein Tobsüchtiger in einem sogenannten deutschen Zwangssessel befestigt befand. Unser Maniacus verhielt sich nun im Allgemeinen ruhig, nur sang er bisweilen geistliche Lieder und verweigerte etliche Tage die Nahrung. Am 29. November nun gelang es ihm, als er sich unbeobachtet wußte, sich wiewohl mit beträchtlichen Hautverletzungen aus seinem Zwangsstuhle und seiner Zwangsjacke zu befreien, worauf er sogleich seinem Nachbarn die beiden Hoden abriß und sie sogleich auffraß, wie aus seinem noch bluttriefendem Munde zu schließen war. Der Verstümmelte starb bald darnach. Nach seiner Gräuelthat war unser Kranke sehr zufrieden und glücklich und wünschte noch mehr solcher „Klöse"*). Im Jahre 1854 äußerte er öfters den Trieb zum

*) Klöse im Fränkischen = Knödel, aus Mehl oder Kartoffel u. s. w. zubereitete kugelförmige Speise.

Todtschlagen und zum Feuerlegen, vorzüglich wenn er Hindernisse für seinen Lieblings- und Hauptwahn, für die Hebung seines Schatzes zu finden meinte, und er delirirte überhaupt häufiger und anhaltender als früherhin. Im Uebrigen sucht er seine Zwecke oft mit erheuchelter Ruhe und höchster Schlauheit auf die consequenteste und durchdachteste Weise zu erreichen, z. B. sich von den Zwangsmaßregeln zu befreien und beim Umkleiden den Wärtern nach den Genitalien zu greifen, so daß er mit Recht sehr gefürchtet wurde.

Im März 1855 trat er in das Juliusspital in Würzburg ein. Er ist ein Mann von mittlerer Größe, stark und voll gebaut, Gesichtsfarbe gesund; sein Gang und seine Bewegungen einfach und gemessen, tragen das Gepräge der Berechnung an sich, die Haltung aufrecht, — sein ganzer Körper gut genährt, die Haare sind struppig, braun mit etwas Grau melirt, der Schnurrbart stark und dunkelbraun, die Stirne hoch, die Stirnhaut und die Augenbrauen werden gerne und leicht bewegt. Sein Auge (Iris) ist schön blau, die Augenbrauen buschig, laufen an der Nasenwurzel schwach zusammen, die Augenlider sind schmal, die Lidspalte eng geschlitzt. Sein Blick ist stechend, gerne die Umgebung scharf fixirend, verräth Schlauheit oder Selbstzufriedenheit und contrastirt gegen den sonst lächelnden mehr gleichgültigen übrigen Gesichtsausdruck. Die Stimme ist tief, die Sprache gemessen und trägt gewöhnlich den harmlosen, gutmüthigen Ton.

In der Würzburger Irrenabtheilung zeigte der Kranke nur einmal eine stärkere Unruhe und gab selbst an, durch ein im Hofe aufgehängtes blutendes Schwein, das er im Vorbeigehen gesehen hatte, aufgeregt worden zu sein. Er wird beständig in einer ledernen Zwangsjacke gehalten, hat ein eigenes Zimmer und erklärt sich mit allem diesem sehr zufrieden. Ebenso gibt er die besten Versicherungen, Niemanden Etwas zu Leide thun zu wollen, will arbeiten u. s. w. Er erinnert sich fast auf Alles genau, kennt keine Reue, sucht aber doch den Fragen über seine Vergangenheit gerne auszuweichen. Manchmal spricht er davon, nach Amerika auswandern zu wollen, eine Kirche auf einem Berge zu errichten, ein Haus im Walde zu bauen, welches mit ihm zu bewohnen er die Wärter auf's freundlichste einlädt. —

In die größte Aufregung geräth er, wenn man ihm die Geschichte mit dem Geiste läugnet, der die Hoden des Judenbuben haben will. Andrerseits äußerte er wieder den Wunsch, nochmals Hoden zu verspeisen, um viele Kinder erzeugen zu können. Auch die Erinnerung an seinen Doppelmord macht ihn lebhafter, doch entschuldigt er ihn mit Nothwehr. Andere Dinge, wie den Angriff auf den Bayreuther Arzt läugnet er ganz, — noch Schlauheit genug in seinem Wahnsinne, — weil er wohl ganz richtig denkt, es könne dies Vorkommniß die Aerzte jetzt nur noch mehr zu strenger Haltung und Aufsicht gegen ihn veranlassen. Geht man ihm wegen seiner Hodengelüste hart zu Leibe, so läßt er sich auch manchmal darauf ein, sein System zu vertheidigen, er gibt dann an, die Castration sei so übel nicht, sie sei ja in der Türkei zu Hause, nur müsse sie kunstgerecht gemacht werden. Weitere Versuche, obgleich er noch manchmal viel von Teufeln, schwarzen Hunden u. s. w. sprach und sehr aufgeregt war, sich seiner ledernen Zwangsjacke zu entledigen, machte er nie, wurde vielmehr nach und nach Virtuose darin, diese „ledernen Handschuhe" wie er sagt, zu gebrauchen, indem er damit ißt, kegelt, die Mütze abzieht u. s. w.

Diese Menschen- resp. Hodenfresserei bei genanntem Kranken mit Wahnsinnsanfällen erinnert an die Wehrwölfe der früheren Zeit und ist sicher einer der interessantesten Fälle in der Literatur der Irrenhausgeschichten. Patient befindet sich noch jetzt in Werneck am Leben. —

Wie wir schon bei der Tobsucht erwähnt, so ist es in einzelnen Fällen der Manie besonders der gesteigerte Geschlechtstrieb, der den Mittelpunkt der krankhaften Vorstellungen und Bestrebungen bildet. Aus der Tobsucht wird aber diese erhöhte Geschlechtslust gar häufig in den Wahnsinn mit herübergenommen und es spielt dann die Leidenschaft der Liebe und der seruellen Bestrebungen, wenn auch oft sehr verdeckt und maskirt, dennoch durch die Wahnvorstellungen hindurch.

Bei weiblichen Kranken ist dies Vorkommen gewöhnlich häufiger der Fall als bei Männern, und dieser nymphomanische Anstrich ist nicht selten, ja sogar häufig, mit religiösen fixirten Wahnvorstellungen vermischt. —

Wir haben hier eine Kranke vor uns, zu deren Grundleiden

die unglückliche Liebe, eine verfehlte Verlobung mit einem reisenden Kaufmanne, den letzten Anstoß gab. Sie befindet sich stets in einer heiteren und liebenswürdigen Stimmung durch die fixe Wahnvorstellung des Verlobtseins mit dem Könige von X., — damals noch Kronprinz, als die Kranke ihre neue falsche und kranke wahnsinnige Persönlichkeit mit Consequenz zur Anerkennung für sich brachte und für Andere zu bringen suchte. Ihr Selbstgefühl ist in einer umfassenden Weise erhöht, es ist im Stande, alle Dinge in Lust zu ändern und ihnen die heiterste Seite abzugewinnen, und nur momentan wird die Kranke zur Unlust gestimmt, wenn sie sich gegenüber einer höheren Instanz sieht, welche ihre hohe Würde nicht anerkennt und gegen ihr Wahnsystem kämpft. Hierin liegt auch die Methodik ihres Wahns. Würde man ihr den Vordersatz ihrer Schlüsse zugeben, so hätte man ein ganz logisch räsonnirendes Individuum vor sich. Die Beweglichkeit und Behendigkeit ihrer Zunge ist eine bedeutende, sie ist immer etwas gereizt, da sie Alles um sich als auf die Negirung (Verneinung) ihrer Forderungen abzielend betrachtet.

Mit ungeheurer Redefertigkeit erklärt sie, daß sie Offenbarungen höre und zwar den Geist der Macht. Sie ist als Tochter des Herrn auch Königstochter des Reichs. „Ich bin die Tochter des Herrn" wiederholt sie, „der Vater befiehlt mir und ich befehle Ihnen" sagt sie zum Arzte. „Ich bin Königstochter aus Italien, heiße Theodolinde, war auch gestorben und mußte als Mensch wieder in die Welt eingehen, um Kirchenmutter zu werden. Das österreichische Fürstenhaus Marsaletti ist mein Stammhaus, wo für mich 200,000 fl. hinterlassen und hinterlegt wurden und noch sind. Sie tyrannisirten mich bisher so, daß ich gar nicht mehr auf meinen Füßen stehe, sondern nur noch auf den Füßen des Herrn. Das Geld von Carl Theodor ist das meinige. — Sie sind entlassen", wendet sie sich plötzlich zum widersprechenden Director der Irrenanstalt, — „wir führen den Religionskrieg aus und wenn Sie der Vater begnadigt, so können Sie hier bleiben. — Ich bin die rechtmäßige Frau des Kronprinzen X. Dies ist so klar als die Sonne am Himmel. Daß ich nicht anerkannt bin, das ist eben mein Unglück, ein Betrug, um meine 200,000 fl. behalten zu können".

Zuerst hielt sich Patientin für Theodolinde, später für die

Mutter des Herrn (Jesus Christus), und darum ist sie ja in diesem Sinne auch die Tochter des Herrn (Gott des Vaters). Jedoch ist ihre Beweistheorie ganz scharf, um von der Königstochter Theodolinde zur Gottesmutter und Gottestochter zu avançiren, mußte sie zuerst sterben als Theodolinde, um neu aufzuerstehen und wiedergeboren zu werden als Gottesmutter. „Ich bleibe hier", fährt sie fort, „und Du (zum Director gewendet) gehst fort. Alle hier anwesenden Herren (die klinischen Zuhörer) sterben und kommen wieder als andere Menschen. Sie sind (sagt sie zum Hausarzt) der verstorbene Schinderhannes und jetzt als zweitgeborener Sohn des Pflasterers X. der Doctor dahier." Ein Eid beim Vater bindet sie, daß sie als die zum zweitenmale geborene Theodolinde sich mit dem Könige verheirathen solle, wenn sie Neigung dazu habe, außerdem gehört das Geld ihr zum Unterhalte. Als sie mit dem Kaufmanne verlobt war (dies gesteht sie selber), hat sie die Offenbarung noch nicht gekannt und sie hatte damals auch noch nicht heirathen dürfen. In P. sei die Sache mit dem Könige 7 Jahre lang anhängig gewesen. Nach dem Kaufmanne hat sich die Geschichte mit dem Kronprinzen eingeleitet, dies ist gerichtlich constatirt. „Ich bin doppelt, geistig und menschlich das Höchste; dies ist nicht unmöglich, da ja auch der junge Zimmermann im Stall bei Ochs und Esel zu Gott wurde". „Sie glauben der geschriebenen Offenbarung, aber nicht meiner Person, wenn ich vor Ihnen stehe; (sagt sie mit Selbstvertrauen) zum Teufel, das Geschriebene wird ja erst über mich später kommen. Bin ich Ihnen nicht genug Autorität? Sie haben nicht den gehörigen Verstand, weil Sie keinen Glauben haben. — Daß ich heftig bin, ist mein Beruf, meine Worte leiden keinen Widerspruch. — Ich darf Ihnen ohne den Willen des Vaters die Hand nicht geben, — (als ihr der Arzt die Hand reichen will zur Versöhnung wegen seiner Opposition); ich kann die Hand (sie hält dieselbe aufgehoben und streckt sie starr aus) und den Arm nicht bewegen, dies ist die Macht des Vaters, wenn der Vater will, so kann ich Ihnen die Hand geben; die Tochter des Herrn muß mit dem Sohne und dem Vater erscheinen" u. s. w.

Wir sehen hier eine förmlich umgewandelte Person vor uns, die an ihrem falschen Vordersatze mit dem strengsten Systeme in

einer erstaunlichen und feinen Logik festhält und damit die schärfste Dialectik verbindet.

Hier spielt die Leidenschaft der Ehre mit der Leidenschaft der Liebe und zwar mit der Liebe zum irdischen und himmlischen Bräutigam die Hauptrolle beim Wahnsinn. Die Grundlage ist der Hochmuth, — wir haben also hier Hochmuthswahnsinn mit erotischer und religiöser Färbung vor uns. Diese auffallende aber bekannte Eigenthümlichkeit, daß bei Irren, namentlich Wahnsinnsformen, die Liebe und die Religion gewissermassen als zwei gleich reiche Quellen nebeneinander fließen, aus denen die Wahnvorstellungen ihrem Inhalte nach ihre Nahrung und ihr Colorit sich schöpfen, muß aber gewisse feststehende Gründe für sich haben, woraus das Verhältniß des Geschlechtsbedürfnisses zum religiösen Bedürfnisse sich erklärt.

Vor Allem muß aber anerkannt werden, da es die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Zeit der intensivsten religiösen Wärme und Begeisterung, die Zeit der Pubertätsentwicklung und Pubertätsreife ist. Wie nahe liegen aber da die sentimentalste Liebe oder — das Kloster nebeneinander! (Wir sprechen hier vorzüglich vom Katholizismus). Man darf jedoch das eigentliche religiöse Bedürfniß und das, wodurch dieses befriedigt wird, die Glaubensstärke, nicht verwechseln mit dem dogmatischen und philosofischen Interesse, das der reflectirende Mensch, der Forscher an den Lehren dieser oder jener Religion nehmen kann. Die Religionslehren und Glaubenssätze können Gegenstand des Studiums, des Kampfes, des Scharfsinnes ꝛc. werden, überhaupt das intelligente Leben beschäftigen, sie stehen aber mit der Befriedigung des religiösen Bedürfnisses, — soweit diese der Gemüthssphäre angehört, nur in sehr lockerem Zusammenhange. Die wahre und tiefere Bedeutung aller Religionen, insoferne von dem einzelnen Individuum die Rede ist, besteht nicht in der Annahme dieser oder jener Lehre, sondern in der Lebendigkeit und dem Feuer des Gefühles, mit dem der Einzelne nach der Vereinigung mit dem Uebersinnlichen, — seinem Gotte, — sei er Jehovah oder der Dreieinige, strebt. Die lebendigste Art des dauernden Wunsches aber nach solch' einer Vereinigung ist die Sehnsucht, — und wir müssen einräumen, daß Jemand in dem Grade Religiösität besitze, als die Sehnsucht nach dem Uebersinnlichen,

Ewigen in ihm lebendig geworden und zur Geltung gekommen ist. — (Dies kann nur ein trockener Dogmatiker vielleicht läugnen, bei dem Religion gleich ist dem positiven starren Glauben). —

Haben wir gefunden und anerkannt, daß die Sehnsucht bei der Religion eine so bedeutende Rolle spielt, so bleibt uns nur noch übrig zu fragen, ob denn das Gefühl der Sehnsucht auch sonst beim gesunden Menschen in so hohem Grade mit dem Streben nach Vereinigung sich vorfinde und wornach sich dann der Mensch namentlich in der Blüthe seiner Kraft und seines Lebens hauptsächlich noch sehnen könne. — Allerdings nach mancherlei Dingen, aber sicher nach Nichts so sehr als nach der Vereinigung der Geschlechter, überhaupt nach jenem Acte, durch den überhaupt die Existenz der Weltgeschichte möglich gemacht wird. Hierin also liegt schon eine Analogie, ein Aehnlichkeitsverhältniß zwischen den Geschlechtsgefühlen und den Religionsgefühlen, indem Beide das Sehnen in ihrer concentrirtesten Form darstellen. Dies gilt im Allgemeinen von allen Religionsformen. Wie eng muß aber diese Verbindung erst bei einer Religion auftreten, die als den Angel- und Hebelpunkt alles religiösen Lebens die Liebe verkündet, — die Religionsform, welche zuerst und allein das Weib auf die Stufe der vollsten Menschheit erhob, welche die geschlechtliche Vereinigung zum Sacramente weihte, die Geschlechtsliebe heiligte und die auch daher die Religion der civilisirten Welt geworden ist! Eine Religion, die es der Menschheit so oft und so eindringlich an's Herz legt, — der Glaube ohne Liebe ist ein eitel Ding*), die den Jünger der Liebe, Johannes, als Anfangs- und Endpunkt seiner Ermahnungen Allen zurufen läßt: „Kinder, Brüder, liebet einander", — eine Religion, die uns lehrt, wie nur die Liebe die Menschheit erlöste, — die verkörperte Liebe dort auf Golgatha für Alle liebend blutete, — diese, die christliche Religion weiß das Verhältniß von Gott und Menschen nicht besser zu fassen, als unter dem Bilde des Vaters und seiner Kinder, das Verhältniß von Christus und seiner Kirche, als das von Bräutigam und Braut. Und die Christenheit findet es auch nicht anstößig, das von asiatischer Wollust und

*) Man sehe vorzüglich hiezu I. Brief Pauli an die Corinther. Cap. 13.

orientalischer Liebesphantasterei triefende, hohe Lied Salomonis ganz bona fide — im harmlosesten, besten Glauben, — als Vorbild der Vereinigung Christi mit seiner Kirche in den Canon ihrer heiligen Schriften mit aufzunehmen. Gehen wir aber erst gar auf die Verirrungen christlicher Sectirer zurück, so wären erbauliche Bücher zu schreiben von der Rolle, die geschlechtliche Erregungen und Ausschweifungen aller Art bei solchen Gesellschaften gespielt haben. (Neumann).

Durch diese Thatsachen wird der Umstand der Einmischung von religiösen Vorstellungen oder von solchen, die mit denselben in äußerlicher Association stehen, in die geschlechtliche Erregung erklärlich. Die Aeußerungen der Kranken, die sich hierauf beziehen, sind bei der Nymphomanie constant, und diese Richtung verräth sich auch in mancherlei Art. Während des leisen Beginnens des Wahnsinns mit Geschlechtserregung zeigt sich größere Neigung in Andachtsbüchern zu lesen, häufiger zur Predigt oder zur Beichte zu gehen; die Kranke geht auch wohl, um sich Rath und Trost zu holen, eher zum Geistlichen als zum Arzte; die Briefe der Kranken verrathen religiöse Stimmung; die Erinnerung an den Confirmations- und Communionunterricht und an den Religionslehrer werden wieder wach; Jesuitenmissionen werden besucht, für Patres wird geschwärmt, die Brüdergemeinde gepriesen, — wie es gerade die Erziehung und die individuellen Verhältnisse mit sich bringen. — In der ausgebildeten Form dieser Art des Wahnsinns tritt das eben Geschilderte viel heftiger und stürmischer auf; die Sünde der ganzen Menschheit wird gefühlt und verwünscht, es tritt Bekehrungseifer ein, der sich absonderlich um das sechste Gebot dreht; die Kranke will nun Diaconissin oder Nonne oder Wirthschafterin bei einem Pfarrer werden, sie will einen Pastor heirathen, spricht von Superintendenten und Cardinälen, sucht Briefwechsel mit bekannten Geistlichen anzuknüpfen, denen sie oft grausam zur Last fällt; spricht viel von Unschuld, Jungfräulichkeit, schwärmt für die Jungfrau Maria und wird oft knieend und in betender Stellung angetroffen u. s. w.

Bei den meisten weiblichen Irren aber ist die Liebe in ihren verschiedenen Formen das Grundmotiv der Verirrung und die Hingabe an ein anderes Element, um sich in ihm zu ergänzen und die Lücke im Gemüthe auszufüllen, führt zunächst zur

religiösen Schwärmerei. In beiden, in der physischen (sinnlichen) wie in der religiösen Liebesschwärmerei ist das Sehnsuchtsmoment der Ergänzung der Grundtypus und beide, die Liebes- und Religionsschwärmerei sind darum so nahe verwandt und so oft miteinander verbunden, daß meist die eine aus der anderen entsteht oder beide sich gegenseitig wegen ihrer Wahlverwandtschaft auslösen.

Da aber die Liebe, insbesondere die geschlechtliche nicht allein Gefühl — ein Gemüthsaffect, — sondern auch mit einem oft leidenschaftlichen Triebe verbunden, — mit dem Bestreben nach Besitz und Vereinigung verknüpft ist, so hat auch jede Form des Wahnsinns, bei der die Liebe mitspielt, gewisse Wahnbestrebungen und Wahntriebe in ihrer Begleitung, die den einzelnen Wahnvorstellungen entsprechen und ihnen genügen sollen.

Da der Wahnsinn der Centralpunkt aller Formen des Irrseins ist, von welchem aus in weiterer Entwicklung das Seelenleiden allmälig in die Zustände der meist untheilbaren geistigen Schwäche übergeht, — der Wahnsinn sonach den Gipfelpunkt derjenigen Seelenkrankheiten bildet, die noch zur Heilung und vollen Genesung berechtigen, ja daß sogar die Genesungen von Seelenleiden im Stadium des Wahnsinns die häufigsten sind, so wollen wir hier des klaren Verständnisses halber noch einige interessante Belege aus dem Leben anführen.

Folgender Fall z. B. endete aus Blödsinn mit dem vollen Zerfalle aller geistigen Kräfte, mit dem psychischen Tode. —

Ein 43jähriger früherer Officier hatte in seinem Benehmen schon längere Zeit eine gewisse Hastigkeit, Unruhe und Reizbarkeit gezeigt. Im Winter 1824 fing er an sich mehr auf sein Zimmer zurückzuziehen, diesem eine etwas phantastische Einrichtung zu geben und hier kleinen Druck bei stärkerem Lampenscheine durch ein großes Brennglas zu lesen. Dabei besorgte er aber noch pünktlich seine Geschäfte. Im nächsten Sommer hatten sich schon bei ihm nach vorausgegangener deutlicher Gemüthsaufregung die Wahnvorstellungen vom Besitze ungeheurer Reichthümer und großen Ansehens festgesetzt. Bald schon hielt er sich für den Fürsten von Neufchatel und glaubte daneben ein großer Maler zu sein, beschäftigte sich den ganzen Tag mit Zeichnen und Illuminiren von Landschaften, wie man solche von 5—6jährigen

Kindern verfertigen sieht und zeigte seine Kunstproducte allen Anwesenden und Bekannten als große Meisterwerke vor.

Nach einigen Tagen kam er in die Irrenanstalt; er wurde nach sorgfältiger Behandlung sehr bald schon ruhiger, heiter, spazierte unabläßig umher und seine früheren Lebensverhältnisse waren ihm ganz aus dem Gedächtnisse entschwunden. Später ward er wieder heftig aufgeregt, wusch sich den Kopf mit Urin und entschuldigt dies Verfahren mit dem Beispiele der Hottentoten; er begehrt oft, daß angespannt oder seine Reitpferde (welche er natürlich nicht besitzt), vorgeführt werden sollen und schlägt den Wärter, wenn es nicht geschieht. — Zuweilen reibt sich der Kranke den Kopf auch mit seinem Kothe ein, legt großen Werth auf einen Haufen Kieselsteine, die er für Edelsteine ausgibt, hält sich für bestimmt, in einem prächtigen Aufzuge nach Mexico zu gehen u. dgl.

Er behauptet, allmälig in seinem Zustande weiter schreitend, daß seine Tochter, welche 18 Jahre alt sei, den Sohn des ersten Banquiers an seinem Wohnorte heirathen werde und schien nur wenig betroffen, als man ihn zum Eingeständniß brachte, daß seine Tochter thatsächlich erst 4 und ihr angeblicher Bräutigam 5 Jahre zählte. Er schreibt nach Hause, daß seine Frau, seine Schwäger und Schwiegereltern von dem Teufel in die Hölle geworfen seien, daß Gott ihm den Stand des Londoner Kurses geoffenbaret habe, daß seine Uhr und Uniform nach Mexico geschickt worden seien u. dgl.

Später äußerte er wieder, er sei der Fürst von Neufchatel und werde nächstens den Heiligengeisterden erhalten. Alle Bemühungen, ihn auf das Ungereimte dieses Vorgebens aufmerksam zu machen, störten ihn weder in seinen Wahnvorstellungen noch in seinen Wahnbestrebungen. Als später einmal auf seine Bitte, daß ihn der Irrenarzt doch nächstens zu einem gemeinschaftlichen Freunde mit nach Bonn nehmen möchte, der Arzt erwiederte, daß er nicht Zeuge davon sein möchte, wenn er (der Kranke) sich durch Aeußerungen, wie die vorhin erwähnten, vor jenem Manne compromittire, sagte er mit Lebhaftigkeit, er werde sich wohl hüten, vor diesem dergleichen zu reden. Dann aber schrieb er am folgenden Tage heimlich an seinen Commis und bat ihn dringend, ihm doch zu sagen, ob er denn nicht der Fürst von

Neufchatel sei, zugleich ihm aber das Zeitungsblatt zu senden, in dem die Nachricht von seiner Ernennung stehe. Daneben gab er den Auftrag, ihm ein neues Haus für 75,000 fl. zu kaufen u. s. w.

Nach mannigfachem Wechsel von größerer Ruhe und Besonnenheit mit neuen Aeußerungen von Wahnsinn wurde der Kranke ein halbes Jahr lang anhaltend frei von auffallendem Irresein; er verfiel aber allmälig in eine Herabstimmung und Erschlaffung der intellectuellen Kräfte und des Gemüthes, und die Krankheit kehrte später in der alten Form wieder und endete in unheilbaren Blödsinn.

Ein Beispiel von sogenanntem Liebeswahnsinne bei einem jungen Manne zeigt uns das schwärmerischste Bild der liebessehnsüchtigen Jugend.

Ein junger Kattundrucker aus Sachsen, der von Kindheit auf mehr still und schweigsam war und auf seine Kameraden den Eindruck eines Menschen machte, der sich aus einem gewissen Stolze zurückzieht, weil er sich für etwas Besseres halte, faßte zur Tochter eines Schenkwirthes in Himberg bei Wien, Namens Rosine, eine stille aber desto innigere Zuneigung. So groß war die Schüchternheit seiner Liebe, daß er es nie wagte, sich ihr selbst zu nähern und nur ein einzigesmal bat er zaghaft die Eltern Rosinen's um die Erlaubniß, sie zum Balle führen zu dürfen, was ihm diese als einem wildfremden Menschen, mit dem Bemerken abschlugen, daß es ja doch nicht Sitte sei, daß Mädchen ohne ihre Eltern Bälle besuchen dürften. Er wagte keinen zweiten Schritt mehr, sondern gekränkt durch das Mißtrauen und betrübt über die Nichterfüllung seiner Hoffnung kehrte er bald in seine Heimath zurück, wo er seiner Militär-Dienstpflicht genügen und in ein Infanterie-Regiment eintreten mußte. Bald nach seinem Eintritte in's Regiment kam er wegen allerlei Beschwerden, die aber kein eigentliches Krankheitsbild darboten, auf sein Verlangen in's Lazareth. Bald daraus wieder entlassen, verließ er eines Tages, als er Schildwacht stehen sollte, seinen Posten, ohne auf den Zuruf eines Officiers zu hören; benahm sich beim Exerciren sehr ungeschickt und als man ihn darüber zur Rede stellt, wirft er endlich das Gewehr mit den Worten weg: „Zum Donnerwetter, nun exercire ich keinen Schritt mehr". Im ersten Verhöre hierüber verriethen schon einzelne gänzlich verworrene

Redensarten seine geistige Störung und später ergibt sich, daß er bald nach seinem Eintreffen in Erfurt immerfort von dem Gedanken an seine Liebe erfüllt, ein Mädchen im Hause des Inspectors, das gerade ein Kind auf dem Arme trug, für seine Rosine gehalten habe. Es erscheint ihm seine Geliebte, oder vielmehr das Mädchen, das er in Erfurt gesehen, in der Nacht und erzählt voll bitterer Reue, daß sie ein Kind von einem Anderen habe, daß sie aber nur ihn liebe, ihm deßhalb aus ihrer Heimath hieher gefolgt sei und nun bäte, sie zur Seinigen zu machen. Er sieht jenes Mädchen am Tage wieder (Vision), und nur von dem Wunsche erfüllt, sich ihr zu nähern, sie zu sprechen, verläßt er seinen Posten. Im Lazarethe dauern seine schwärmerischen Liebesgedanken fort und bei steigernder Aufregung verflicht sich der Grundgedanke der Sehnsucht nach seiner Geliebten bald mit einem bunten Kreise von noch anderen Wahnvorstellungen. Seine Geliebte erscheint ihm wieder im Traume, spricht ihm Muth ein, sein Unglück und seine Gefangenschaft zu ertragen, weil er noch zu großen Dingen bestimmt sei. Seine Liebe füllt den ganzen Inhalt seiner Seele, was ihm begegnet, wird in freundliche und feindliche Beziehung zu ihr gesetzt. Die Medicamente, die er erhält, sollen ihn unfähig machen, sich auch mit ihr zu verbinden, man will ihn castriren; er weint, seufzt nach seiner Geliebten, benützt jeden Papierstreifen, um einen Brief an sie zu schreiben; er versucht Fremden seine Briefe zuzustecken oder verliert sie auf der Treppe, in den Corridors, im Garten, in der Hoffnung, daß sie Jemand aufheben und an ihren Bestimmungsort abgeben werde. Er glaubt sich inzwischen Schuld am Tode Christi, an dem Tode eines im Lazarethe gestorbenen Officiers, verlangt mit Ungestüm entlassen zu werden u. s. w.

Er will sich mit seinem Hosenträger erdrosseln, versucht Glas zu verschlucken, weil er sich opfern müsse oder weil der Teufel es ihm so geboten u. s. f. Er ward aus dem Lazarethe nach mehreren Monaten, als seine Aufregung gedämpft war und seine Geistesstörung nicht mehr gefährlich erschien, in seine Heimath entlassen, — nach einigen Monaten aber schon machte sein zweckloses Umhertreiben, das auf wüstes Nichtsthun und müßiges Sinnen folgte, endlich seine Aufnahme in die Irrenanstalt nothwendig. Nach verschiedenen Schwankungen in seinem gestörten

Seelenleben, wobei Trübsinn und Abgeschlossenheit, sowie abwechselnd Hochmuth sich geltend machten, indem er z. B., als seine Stiefeln zerrissen waren und man ihm neue Sohlen darauf gemacht hatte, er diese durchaus nicht anziehen wollte, weil solch' grobe Stiefel für ihn nicht gut genug wären ꝛc., starb er endlich, bis zum letzten Augenblicke noch irr im Geiste, mißtrauisch, sich gegen Alles sträubend ꝛc. an Lungentuberculose. —

Der vorliegende Fall zeigt eine sehr einfache und ruhige Entwicklung. Es liegt etwas unendlich Rührendes in der Müdigkeit des Gemüthes, das festgebannt ist an einem einzigen Gedanken und erst mit seiner eigenen Vernichtung von ihm sich lösen kann. Seine Schüchternheit und ein mangelndes Selbstvertrauen, das ihn nach einmal mißglücktem Versuche von seiner Geliebten forttrieb, trug jedenfalls viele Schuld an seinem Leiden. Seine Sehnsucht wird zuerst in seinen Träumen wach und verkörpert; die Wirklichkeit, die sich vielleicht durch eine zufällige Aehnlichkeit in seinen Wunsch hineinwebt, spinnt sich in einen Traum hinüber und der lebendige Traum, der nur den inneren wahren Menschen wiederspiegeln konnte, wird ihm wieder zur wachen Wahrheit (Vision, sieht auf dem Posten die Geliebte), und von diesem Augenblicke an ist er wahnsinnig.

Ueberhaupt ist der Beginn des Ausbruches einer Seelenkrankheit von und durch einen Traum gar nicht selten. So z. B. träumte einem anderen Kranken, der ganze Harz glänze von Gold und Diamanten und sei sein Eigenthum; auch habe er 10,000 Thlr. in der Lotterie gewonnen und auf Grund dieses Traumes fing dieser am anderen Tage dann an, Schulden zu machen, sich in Champagner zu betrinken ꝛc. Obgleich es nicht ganz richtig ist, den Beginn solcher Seelenleiden gerade von dem Traume an zu rechnen, indem die Erzeugung solcher Träume in vielen Fällen erst die Umdichtung einer seit langer Zeit schon gehegten ersehnten Vorstellung ist und das geistige Leben schon vorher meist zerrüttet war, so ist doch der letzte Anstoß zum Ausbruche, gar oft von solchen Träumen abzuleiten. Unser kranker Verliebte sieht seine Geliebte im Traume und Wachen, sie ermuthigt ihn, als es ihm schlecht geht, verweist ihn auf das Glück der Zukunft; sein Stolz entspringt zunächst aus der Hoffnung, und aus der Niedrigkeit und Demuth und aus dem niederdrückenden Ge-

fühle, verstoßen und verschmäht zu sein, erhebt sich als Entschädigung der Wahngedanke, daß er noch zu hohen Dingen bestimmt sei. Der individuelle Hochmuth dieses Irren mag Schuld an seiner Narrheit gewesen sein und der Uebergang zum Stolz aus der Eitelkeit der Liebe ist bei Erotomanen nichts seltenes; gewöhnlich aber vergöttlichen sie zuerst den geliebten Gegenstand und durch diesen dann in zweiter Instanz erst sich selber. — Mädchen halten ihren Geliebten für Christus und durch ihre Vereinigung mit ihm werden sie dann erst die Beherrscherinnen der Welt.

Es ist oft auch interessant, welche Satyren auf die verschiedensten Bestrebungen des Lebens, auf Künste und Wissenschaften, auf sociale und andere Verhältnisse in den Irrenanstalten bei Wahnsinnigen gefunden werden. In diesem Sinne berichtigt uns Schleiden einen interessanten Fall, der die Irrwege in der in den letzten Decennien hoch aufstrebenden Wissenschaft der Chemie, auf's Trefflichste persiflirt.

Die Chemie auf ihrer höchsten Stufe hat vielleicht bei manchen excentrischen oder überschwenglichen Gelehrten zu allzugroßen Hoffnungen berechtigt, — und ein Bild hiezu sehen wir an dem Wahnsinnigen, der eines Tages am Ofen niederkauernd, mit gespannter Aufmerksamkeit einen Tiegel beobachtete, dessen Inhalt er sorglich umrührte. Bei dem Geräusche des eintretenden Professors Schleiden drehte sich der Irre um und flüsterte mit wichtiger Miene: „Bst, bst! stören Sie mir meine kleinen Schweine nicht, sie sind gleich fertig". Voll Neugier zu wissen, was hier vorginge, trat Schleiden näher. — „Sie sehen", sagte der Irre leise mit dem geheimnißvollen Ausdrucke eines Alchymisten, „ich habe hier eine Rothwurst, Schweineknöchelchen und Borsten im Tiegel, hier ist Alles, was nöthig ist, es fehlt nur noch die Lebenswärme und das junge Schwein ist wieder fertig hergestellt". — Schleiden sagt hiezu, wenn die bloße Form des Irrthums, d. h. diese Wahnvorstellung „Schweine" machen zu können, das Entscheidende allein wäre, so müßten selbst manche ausgezeichnete Naturforscher unserer Tage die enge Zelle des unglücklichen Mahlberg theilen. (Schleiden, die Pflanze. 4. Vorlesung).

Ein anderer Kranke ähnlicher Art glaubte aus einem Atome

Fleisch eine Brühe bereiten zu können, mit welcher er Tausende von armen Irländern füttern wird; er glaubte auch, ein concentrirtes Nahrungsmittel zu verfertigen im Stande zu sein, neben welchem die Speisung der 4000 Mann im Evangelium verschwindet.

Wie aber Wahnsinnige oft ohne besondere Absicht sich etwas zu Leide thun zu wollen, sich lebensgefährlich verletzen können, sehen wir an einer, bei wahrscheinlicher erblicher Anlage ebenfalls rasch entstandenen Manie einer 45jährigen Frau, die außerdem gesund, Mutter von 4 Kindern war und bei welcher Person nur ein Bruder ihres Vaters nachgewiesen irrsinnig gewesen. — Patientin verfällt nach dem unausgesetzten Anhören von etwas über 20 Missionspredigten innerhalb 8 Tagen (in Würzburg) in Wahnsinn mit religiösen Exaltationsdelirien, sie ist heilig und im Stande der Gnade, will sich bei Gott für die verderbte Welt verwenden, und predigt und schreit in ihrem Religionseifer derartig, daß sie sich ein anderthalb Zoll langes Stück der Zunge bis auf wenige Fasern abbeißt. Dieses Stück Zunge wird sogut als möglich wieder angeflickt, — Patientin stirbt aber nach 5 Tagen an dieser brandig gewordenen Zungenwunde, nachdem das abgebissene angenähte Stück bereits nach 3 Tagen wieder abgefallen war.

Im nächsten Briefe werden wir, da die Wichtigkeit des Gegenstandes es uns nicht erlaubt, hier schon die Darlegung des Wahnsinns abzuschließen, einzelne wichtige Formen desselben, sowie einzelne mit Manie sehr verwandte Seelenzustände besprechen.

Eilfter Brief.

Der Wahnsinn. (Schluß).

Entwicklung des Wahnsinns. — Ausgänge in Genesung. — Der Tod im Wahnsinne. — Der Selbstmord des Wahnsinnigen. — Das treueste Bild des Wahnsinns. — Die Trunkenheit. — Die Ecstase oder religiöse Verzückung. — Die künstlerische Entzückung. — Hexenwahnsinn. — Der Vampirismus.

Es ist gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns schwere, wilde Träume gibt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
(Antonio in Tasso).

Wir haben bereits im Vorhergehenden mehrmals erwähnt, daß der Wahnsinn ein Fortschreiten gewisser abnormer, außergewöhnlicher Seelenzustände in sich schließe, — d. h. daß der Wahnsinn ein Krankheitsprozeß sei. Bei dem Beweise, ob Jemand als wahnsinnig seiner bürgerlichen Rechte beraubt und für unzurechnungsfähig erachtet werden soll, genügt es nicht nur darzulegen, daß Jemand in seinem Denken, Fühlen und Wollen nur ein einzelnes seelisches Krankheitselement aufzuweisen habe, — d. h. es genügt noch nicht, daraus behaupten zu wollen, Der oder Jener sei wahnwitzig, weil er an Hallucinationen, Illusionen, Gedächtnißschwäche, an einer bizarren Idee laborire. Wir betrachten vielmehr mit Recht nur den für einen Wahnsinnigen oder Irren überhaupt, bei dem ein Krankheitselement, z. B. eine Vision, eine Caprice, die Veranlassung zu fortschreitender Bildung neuer krankhafter Momente für seine Seelenthätigkeit wird.

Es ist allerdings richtig, es gibt keine Seelenkrankheit, in deren Verlaufe sich keine Wahnvorstellungen vorfinden, — aber man kann an einzelnen Zuständen der Exaltation leiden, ohne wahnsinnig zu sein; aber entweder man wird bald und direct aus dem Zustande der krankhaft exaltirten Aufregung, sei es in der Sinnes-, Verstandes-, Gefühls- oder Willenssphäre heraus gesund oder man wird wahnsinnig. Solange ein geistig überreizter Mensch nur umherschwärmt, solange braucht er allerdings noch keine Wahnvorstellungen zu haben, sobald er aber anfängt, die Wirklichkeit zu ignoriren, eine trübe Lage in rosiger Beleuchtung zu sehen, die Sitte als für ihn nicht vorhanden, die Sittlichkeit als für ihn nicht maßgebend anzusehen, dann ist der Mensch allerdings in das Gebiet der Wahnvorstellungen, selbst auch ohne Illusionen und ohne Hallucinationen hineingetreten. —

Ein Mensch aber, der gestern geistig gesund war, ist heute noch nicht wahnsinnig, er kann es werden, er wird es, er wird es vor unseren Augen, wir können in vielen Fällen die durch einen krankmachenden Einfluß bedingte fortschreitende Verirrung oder so zu sagen, Vergiftung des Seelenlebens Schritt für Schritt beobachten, wir können sehen, wie Tag um Tag die seelische Erkrankung fortschreitet und können so eines Tages bei einem Punkte angelangen, wo wir vergebens nach einer von dem Krankheitsprozesse noch nicht ergriffenen Seelenprovinz uns umschauen. Dies ist dann der Gipfel des Wahnsinns.

Wir haben aber mit Absicht schon in der Reihenfolge unserer Briefe den Verlauf des Prozesses angegeben, wie die Seelenleiden beginnen, fortschreiten und im Wahnsinne ihren Höhepunkt erreichen, — wir haben hiemit auch dargethan, wie in den gewöhnlichsten Fällen zuerst vorzugsweise das Gemüth, dann der Wille und allmälig die Intelligenz so in den Krankheitsprozeß hineingezogen werden, daß zuletzt die Störung des Verstandes den Centralherd, das Aufgeben der ganzen früheren Person, der Verlust des bisherigen selbstbewußten Ich's und die Annahme einer zweiten Persönlichkeit mit gleichzeitiger Störung des Gemüths- und Willenslebens den Brennpunkt des ganzen Leidens bilden.

Der Wahnsinn selbst entwickelt sich demnach ganz wie die Tobsucht, vorzugsweise aus einem vorhergegangenen Zustande

der Schwermuth. Anfangs ist der Zustand der Exaltation oft längere Zeit hindurch unbestimmt, er schwankt zwischen Tobsucht und Wahnsinn, — der Kranke tobt, ist wieder ruhig, raisonnirt hie und da abwechselnd theilweise vernünftig, äußert verschiedene Wahnvorstellungen, handelt dann scheinbar bald motivlos, bald nach gut berechneten Plänen, — später erst fixiren sich einzelne Wahnvorstellungen, sie werden haftend und nun ist der Kranke in einen wesentlich neuen Zustand eingetreten, in einen Zustand, der ein weit schwereres Ergriffensein der Seele documentirt als bei der Tobsucht. Je ruhiger der zuvor höchst exaltirte, lärmende, declamirende, lebhafte Kranke in seinem äußeren Benehmen allmälig wieder wird, je mehr der Wechsel falscher Vorstellungen zurücktritt und sich nur einzelne wenige, aber bleibende Ideen fixiren, je mehr in der früheren Individualität des Kranken schon Eigenthümlichkeiten lagen, die eine baldige Verfälschung des Ich's von ihrer Seite aus begünstigen, umsoweniger ist eine Rückkehr aus dieser traurigen, unheilschweren Traumwelt zu erwarten.

Wirkliche Pausen, d. h. wahre, lichte Zwischenräume kommen nur da vor, wo der Zustand noch zwischen Tobsucht und Wahnsinn schwankt, außerdem wo der Wahnsinn schon sich festgesetzt hat, gibt es hie und wohl noch scheinbare Nachlässe, welche aber nur mehr in äußerer Beruhigung als in innerer Klarheit bestehen, und die nur ein stilleres, leiseres Träumen, ein ruhigeres oft concentrirteres Beschäftigtsein mit den Delirien beurkunden.

Der Kranke kann im Wahnsinne genesen, — und dies geschieht sogar sehr oft; dann fällt es ihm wie Schuppen von den Augen, er erwacht wie aus einem meist heiteren Traume und kann dann nicht begreifen, warum ein einfaches Raisonnement in Bezug auf seinen Wahn, das ihm jetzt ganz klar ist, während der Krankheit durchaus keinen Eindruck auf ihn machen konnte. Jetzt werden auch die Wahnvorstellungen als Irrthümer erkannt, und es ist, da der Reconvalescent nunmehr für Gründe empfänglich ist, oft nöthig, durch Erklärungen und handgreifliche Beweise seinem Verständnisse zur vollen Klarheit nachzuhelfen, weil die einzelnen Wahnvorstellungen hie und da doch nicht selten wieder auftauchen und jetzt vollends entkräftet werden müssen.

Ein völlig fixer, exaltirter Wahn, der einmal nahe an ein

Jahr gedauert hat, wird nicht leicht wieder verschwinden. Alle Zeichen der beginnenden psychischen Schwäche, Abnahme des Gedächtnisses, neu auftretende Verworrenheit deuten von nun an auf Unheilbarkeit.

Genest der Kranke aus seinem Wahnsinne nicht, so bleibt er niemals sein ganzes künftiges Leben hindurch in dem Zustande hoher gemüthlicher Exaltation, die dem Wahnsinne eigen ist, d. h. der Kranke kann nie für sein folgendes Leben im Wahnsinne bleiben, wie wir diesen Zustand bisher beschrieben; vielmehr der affirmative, beglückende Affect, die gehobene Stimmung erlöschen und es bleiben nur deren Erzeugnisse, die fixen Wahnvorstellungen zurück, wobei die äußere Ruhe wiederkehrt. — Oder der Kranke verfällt sogleich nach nicht langer Dauer des Wahnsinns durch fortschreitende Krankheitsprozesse im Gehirne, in allmälig weiter schreitende geistige Schwäche, in Verwirrtheit und in Blödsinn.

Es entsteht die Frage, kann man am Wahnsinne sterben? Am Wahnsinne stirbt Niemand, — im Wahnsinne sterben Viele. — Der Tod im Wahnsinne ist überhaupt ein mehr seltenes Ereigniß; stirbt ein Kranker im Wahnsinne selbst, so sind dies solche Fälle, wo die zum Wahnsinne hinzu tretende Tobsucht den Tod durch Erschöpfung herbeiführte; — der Irre stirbt dann, nachdem er ruhiger und besonnener geworden, meist unter leisen Zuckungen wie ein par force gehetztes Wild. Der Wahnsinn als solcher kann nur in der Art zum Tode führen, daß er dem Kranken den Entschluß einflüstert, seinem Leben ein Ende zu machen und hier kann dann ein doppelter Fall vorliegen, einmal kann nämlich das Motiv des Selbstmordes ein dem Wahnsinne entsprossenes sein; der Wahnsinnige glaubt z. B. sich als ein zweiter Messias für seine Brüder opfern zu müssen oder er will sich oder die Seinigen durch seinen Tod vor einem grenzenlosen Unglücke bewahren u. s. w. In diesen und ähnlichen Fällen ist der Selbstmord voraus überlegt; der Kranke bereitet sich lange und mit größter Schlauheit auf die Vollführung der That vor, die er auch endlich sicher und trotz aller Wachsamkeit vollbringt. Ein andermal ist es aber auch nur eine confuse Stimmung, es sind dunkle, schmerzhafte Gefühle, verwirrte Empfindungen ohne bestimmte Wahnvorstellungen, die den Kranken bestürmen, diesen

traurigen Ausweg zu nehmen. Hier ist dann nicht das Motiv das Wichtigste, sondern die krankhaft verkehrte Stimmung, auf welche das Motiv wirkt, und hier schwebt auch dem Kranken kein bestimmter Plan vor, er probirt, versucht dies oder jenes unzureichende Mittel, gibt seine Idee wieder auf, kommt wieder auf sie zurück und führt endlich, wenn er inzwischen nicht geheilt wurde, zuletzt doch die That aus, wenn ihm die Umstände unerwartet günstig zu Hülfe kommen. In beiden Arten des Selbstmordes beim Wahnsinne mögen sich nicht selten noch alle diejenigen Hülfsmotive mit einmischen, die auch beim geistesgesunden Selbstmörder ihre Rollen spielen. Der Wunsch, die vermeintlichen Feinde zu kränken und durch Kränkung zu strafen, einem untreuen Geliebten Gewissensbisse zu machen, überhaupt aber etwas zu thun, was bei den Anderen Grausen erregt und worüber gesprochen wird, tritt innerhalb und außerhalb der Irrenanstalten gar oft zu anderen Motiven hinzu und verstärkt die Summe derselben. — In diesen Momenten bei gleichzeitigem Mangel an sittlicher Kraft liegt auch die Analogie des Wahnsinns mit derjenigen Altersperiode, wo die Rücksicht auf Sitte und Sittlichkeit gemindert ist und die Affecte die Oberhand über die Reflexion (Besonnenheit) haben, — mit dem Kindes- und Knabenalter. Die erschreckende Häufigkeit der Selbstmorde im Knabenalter kann nur dazu dienen, diese Beziehungen und Verhältnisse noch schärfer zu kennzeichnen und zu bewahrheiten.

Von hohem Interesse ist die große auffallende Aehnlichkeit im Grundzustande des Wahnsinns, in den Aeußerungen und den Ausgängen der Wahnsinnsformen, mit den entsprechenden Verhältnissen der Trunkenheit.

Es gibt Trinker, bei denen der Wein zuerst die Wirkung hat, daß sie still, in sich gekehrt, weinerlich, gerührt und verschlossen werden, — ein Analogon des dem Wahnsinne häufig vorhergehenden Stadiums der Melancholie.

Die wesentlichste Wirkung der Spirituosen ist aber eine Gereiztheit, eine Spannung aller Seelenthätigkeiten mit besonders erleichtertem und freierem Streben. Die Gedankenfolge ist anfangs eine raschere, das Urtheil wird schneller gebildet, weil die Thatsachen, aus denen es geschöpft wird, durch die lebendige Vorstellung und das geweckte Gedächtniß näher beisammen liegen,

die Farben der Phantasie sind lebendiger, die Rede gefällt sich in schlagenden und überraschenden Wendungen, die Ideen finden sich wie von selbst zusammen, das Sprechen geht leichter, die Stimme wird voller und kräftiger und die Muskelthätigkeit ist energischer. Diesem Verhalten entspricht gewöhnlich die Stimmung der Heiterkeit, der psychischen Lust und Kraft; — der Angetrunkene vergißt sehr leicht seine Leiden und Sorgen, hält sich für freier und glücklicher als im nüchternen Zustande, es entsteht so ein Gefühl von Wohlbehagen und Lust, von erhöhter Kraft und neu gestähltem Muth, das auch den Gram und die Furcht verscheucht, und richtig bezeichnet man den Wein in diesem Sinne als „Sorgenbrecher".

Der Betrunkene spricht mit größerem Selbstvertrauen von sich, und nicht nur bereits Geleistetes, sondern auch künftige Unternehmungen werden mit Selbstgefälligkeit ausgeplaudert.

Später läßt sich der Angetrunkene ganz gehen, er gibt die vor dem Sehfelde seines inneren Lebens rasch vorüberziehenden Vorstellungen offen und sogleich durch Wort und That nach Aussen kund, und unwillkürlich entschlüpfen ihm oft die früher sorgfältigst verborgen gehaltenen Gedanken und Pläne.

In diesem Sinne singt auch Lenau treffend:

Wagst du es nicht, mit uns zu zechen,
Weil du ein Mörder oder Dieb?
Bangt dir, daß wir die schlimme Kunde
Dir treiben aus mit Rebenblut,
Wie man hervor vom Erdengrunde
Den Maulwurf tränket mit der Flut?

Hie und da artet das erhöhte Selbstvertrauen des Trunkenen und seine Selbstüberschätzung in Unverschämtheit aus, er renommirt gerne, er wird freigebig und verschwenderisch, indem er sich selber für reicher hält als er ist, oder an keine bessere Verwendung seines Geldes denkt, und nicht selten treten die einzelnen Neigungen und Triebe mit besonderer Stärke und Heftigkeit auf, z. B. die Neigung zum Reimen, zum Sprechen in fremder Sprache (namentlich in französischer), zur Verwendung verschiedener, meist höchst drollig und verkehrt angebrachter Kunstausdrücke aus anderen Sprachen, die Neigung zum Singen, Schreien, Raufen u. s. w. Der Betrunkene ist gewöhnlich sehr empfindlich und reizbar, und wie der Wahnsinnige nimmt er meist nichts übler

auf, als für krank d. h. betrunken gehalten zu werden, indem er fast immer in den lautesten und sonderbarsten Argumenten seine Nüchternheit zu beweisen sucht, weil er sich in seinem Zustande für sehr wohl und genial hält. Fremde Angelegenheiten finden mehr Theilnahme und Nachsicht, die man umgekehrt auch bei anderen erwartet. Diese Stimmung des Betrunkenen kann wie im Wahnsinne mit oder ohne äußere Motive wechseln; es drängen sich dem Betrunkenen zuweilen unwillkürlich traurige Gedanken auf und er fängt an, bitterlich und reuevoll zu weinen; bald ist er zärtlich und sentimental, bald drängt ihn ein inneres Bedürfniß nach gesteigerter Kraftäußerung zu unbesonnenen gefährlichen Thaten, zum Umsichschlagen und oft zu förmlichem Toben. Oft ist der Betrunkene rechthaberisch, krakehlsüchtig bei jedem Widerspruche, der seine Person betrifft, aufgebracht u. s. f., wie ja täglich die klarsten Beispiele sich unseren Blicken vorstellen und Jeder sie gewiß in den reichlichsten Exemplaren kennt.

Nimmt der Rausch zu, so tritt wie beim Wahnsinne eine immer größere Verwirrtheit ein, — es kommen Hallucinationen und Illusionen vor. Der Berauschte sieht die Gegenstände verwischt, unklar oder doppelt, er hat Mücken vor den Augen, Funkensehen, Ohrenklingen, hört weder seine eigene noch die fremden Stimmen deutlich, schreit statt zu reden und singt falsch, ohne es zu wollen. Der Betrunkene wiederholt mechanisch das früher Gesagte, — er spricht mit sich selber, gibt sich Frage, Rede und Antwort wie ein Doppel-Individuum. Das Gedächtniß nimmt allmälig ab, der Berauschte vergißt während des Sprechens, was er sagen wollte, auf diese Weise wird das Urtheil getrübt und er ist endlich zu neuen Gedankenbildungen unfähig, — kurz, er geräth aus seiner Verworrenheit in einen Zustand von Blödsinn. Jetzt wird in auffallender Aehnlichkeit mit der weiter unten noch zu besprechenden sog. fortschreitenden Lähmung, auch zuerst die Sprache lallend, die Zunge schwer, die Zungenbewegung selbst unregelmäßig, die Energie der willkürlichen Muskeln nimmt gleichfalls ab, die Beine tragen den Körper nicht mehr, die Füße kreuzen sich beim Gehen, die Arme hängen herab, der Kopf sinkt nieder. Der Betrunkene schwankt, er kann seinen Schritten keine feste Richtung geben, strauchelt und fällt, überhaupt es tritt ein Zustand von Schwäche ein,

ähnlich dem Verhalten des Nervensystems, namentlich des Gehirns bei einem schweren Typus oder in der allgemeinen Lähmung mit Blödsinn. Der Trunkene wird schwindlich und schläfrig, die Sinne sind abgestumpft, die Besonnenheit schwindet, das Bewußtsein geht verloren und endlich versinkt er in einen tiefen Schlaf. —

Wie wunderbar ähnlich geht der Zustand des Betrunkenseins mit dem des Wahnsinns Hand in Hand, — wie gleicherscheinend sind die Störungen im Gemüthe, im Denkleben und in der Bewegungssphäre bei beiden krankhaften Vorkommnissen? Denselben Gang, den die Entwicklung des Rausches im Kleinen, vom ersten Glase des „zuviel" an vom wonneerzeugenden Getränke, bis zur vollen Bewußtlosigkeit durchmacht, machen auch im Großen, nur viel langsamer, die Phänomene bei dem Irren, der aus einem anfänglichen Zustande von Exaltation der Empfindungen und Affecte, der Gedanken und des Willens mit dem Fortschreiten der Gehirnerkrankung allmälig in einen Zustand psychischer Schwäche mit Verlust der Herrschaft über die Sprache und über sämmtliche willkürliche Bewegungen verfällt.

Hier bei Abhandlung des Wahnsinns erübrigt uns noch einiger Abarten dieses Leidens, die in der Geschichte der Zeiten sowohl, wie in den Erscheinungen der Wissenschaft und Kunst eine nicht unbedeutende Rolle spielten und heutzutage noch spielen zu erwähnen. Wir meinen hier die Ecstase oder religiöse Verzückung, dann die Entzückung der Künstler und Dichter. —

Zum Schlusse fügen wir den in früheren Zeiten eine so furchtbare und gefürchtete Rolle spielenden Vampirismus und den Hexenwahn an. —

Wahnsinn mit religiösem Inhalte, oder die Ecstase, die Verzückung.

Die religiöse oder mystische Verzückung ist der directe Gegensatz der Melancholia religiosa, d. h. derjenigen Art von Schwermuth, die zum Inhalte ihrer Wahnvorstellungen Gott und himmlische Dinge hat. Wie dort bei der Schwermuth der vollste Seelenschmerz und die heftigsten Anklagen des Bewußtseins der größten Unwürdigkeit den Religiös-Melancholischen bezeichneten, so wohnt in dem religiösen Wahnsinne ein seelisches inneres Wohlbehagen, ein Entzücken über die Würdigkeit mit Engeln und Gott zu verkehren, überhaupt ein hochgetragenes Bewußtsein des erhabensten Selbstgefühls, in gleich krankhafter Heftigkeit inne, wie dort beim Schwermüthigen der niederschmetternde Affect dominirte. Die Wahnvorstellungen der Ecstatischen sind zahllos, doch stimmen sie im Allgemeinen darin überein, daß der Kranke wähnt, der Messias oder doch wenigstens ein Hochbegnadigter, Wunderthäter u. dgl. zu sein, der die Welt von ihrem Elende und ihren Drangsalen erlösen wird. Der Ecstatische erhält meist durch die Stimme Gottes den Auftrag zur Welterlösung, er predigt, sieht überall den Fingerzeig Gottes, der ihn ruft und allenthalben Beweise dieser persönlichen Sendung in den an sich unbedeutendsten Wahrnehmungen und an sich gleichgültigsten Dingen kundgibt. Zu seiner Ausdrucksweise benützt der Kranke meist passende Bibelstellen, oder er spricht im mystischen Tone, er ist gewöhnlich Profet und macht Weissagungen im Style der Apocalypse.

Die eigentliche Verzückung selbst, diese Anfälle von zeitweiser eigenthümlicher äußerlicher Unempfindlichkeit auf sinnliche Eindrücke bei innerer starker Concentration, ist sehr interessant. Manchmal ist im Anfalle, — Zustande — der eigentlichen Ecstase die äußere Empfindung ganz aufgehoben, und die ganze seelische Thätigkeit ist nur auf innere, gewisse religiöse Gefühle, heilige Bilder, himmlische Vorstellungskreise gerichtet. Dieser Zustand äußert sich in dem höchst affectvollen Gesichtsausdrucke und Blicke, in dem sich je nach der Art der inneren Bewegung, Staunen, Entzücken, Schmerz ausspricht, meist mit völliger Stummheit, Unbeweglichkeit der Glieder, oft cataleptischem Zustande derselben. (Muskelstarre). Die Kranken erscheinen in ihren inneren

Bewegungen ganz aufgegangen, verweigern dabei meist die Nahrung, und besonders die Willenssphäre des psychischen Lebens erscheint im Anfalle der Verzückung wie völlig gebunden. —

Fasten, Schwächungen aller Art, eine übertriebene Aszese, Schlaflosigkeit scheinen den Eintritt der Verzückung zu begünstigen und auch bei der religiösen Ecstase vergangener strenggläubiger christlicher — heiliger — Zeiten scheinen diese Momente eine große Rolle gespielt zu haben.

Jetzt ist die Ecstase viel seltener geworden, hie und da kommen solche Anfälle nach heftigem Schrecke, zuweilen im Irrsinne hysterischer Frauen, bei Geschlechtsausschweifungen, Epileptischen und hie und da im Wechsel mit Tobsuchtsanfällen vor.

Während sich der religiöse Melancholische mit drohenden Bibelstellen ängstiget und mit der Lust, sich selbst innerlich wehe zu thun, diese wiederholt und laut ausruft, hält sich der Religiös-Wahnsinnige, — Ecstatische, — an dem entgegengesetzten Inhalte und zieht aus ihm neue Aufforderungen zu Bekehrungs-, Profeten- und Wunderthaten, zu Jubel und Freude. Ein solcher Kranker begann z. B. zu dichten aus dem Grunde, weil der Psalmist sagt: „Herr, ich will dichten". — Sehr oft treten während der Verzückung selbst Convulsionen (Krämpfe) ein. Diese Kranken haben fast immer Hallucinationen und zwar meist in der Form von heiteren religiösen Visionen.

Indem der große Esquirol über die Gefahren spricht, seinen Verstand zu verlieren, sagt er auch: „Die Gefahr ist weit größer und unmittelbarer, wenn die Aufmerksamkeit sich auf religiöse Ideen concentrirt". Der Fanatismus ist gar häufig die Ursache dieser Störungen und Excesse. So hat man dies bei den Brahminen und Fakiren in Indien, bei den Methodisten in England, bei den Martinisten in Deutschland gesehen. Wenn sich zu der religiösen Monomanie (so zu sagen) heitere, belebende Delirien, Wahnvorstellungen gesellen, so sind dieselben meist von angenehmen Hallucinationen und Illusionen bedingt. In diesem Falle kommt es dann auch zuweilen vor, daß sich Erotomanie und Aediomonomanie*) (Liebes- und Geschlechtslustwahnsinn)

*) Esquirol sagt: Erotomanie ist der keusche Liebeswahn, — Aidiomanie die wahnsinnige Wollust. Auch nach Ideler genügt diese Unterscheidung.

mit den religiösen Vorstellungen compliciren, welche Fälle sich unter den Protestanten viel seltener ereignen wie unter den Katholiken, wozu außer anderen Ursachen, nach Marc noch „die Anschauung kirchlicher Gemälde, — sowie nach Ideler der contemplative (beschauende) Müssiggang der zum Cölibate verurtheilten Mönche und Nonnen als Grund zu suchen sei".

Ueber die Ansteckungsfähigkeit der religiösen Ecstasen werden wir bei den Geistesepidemieen sprechen.

Wir haben oben gesagt, wie bei Ecstatischen die äußere Empfindungsfähigkeit oft theilweise ganz aufgehoben ist. Hieher sind sicher diejenigen historischen Beispiele, namentlich aus früherer Zeit, zu zählen, die wenn auch manchmal etwas übertrieben, doch in der Ecstase ihre Erklärung und Begründung finden. —

Wie in manicalischen Zuständen, namentlich in gewissen Tobsuchtsanfällen der Leidende gegen alle äußere Eindrücke unempfindlich ist, das Auge den Glanz der Sonne aushält, die heftigsten Verbrennungen nicht schmerzen, die Glieder starr werden, so ist dies bei gewissen ecstatischen Zuständen schon seit ältesten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern der Fall gewesen, namentlich bei solchem Religionscultus, wo die äußere, tollste Begeisterung und die excessivste Verzückung eine Hauptrolle spielen. Der indische Yogi sitzt während seiner religiösen Verzückung in glühender Sonne nackt zwischen fünf Feuern, streckt die Arme aus, bis die Sehnen erstarren, blickt ohne zu blinzeln, unverwandt in die Sonne, läßt seinen Körper an eisernen Hacken schwingen, stehet lebenslang auf einem Fuße auf einer Säule ꝛc., und wenn die Beschreibung eines Yogi in der Sacontala, der die Augen auf die Sonnenscheibe gerichtet, ohne zu blinzeln, sein Leib halb bedeckt mit einem Termitengebäude, den Hals umschlungen von Knotenpflanzen, seine Schultern rings bedeckt mit Vogelnestern, auch eine poetische Ausschmückung sein mag, — so erzählen uns doch Bernier und Andere von der vollkommenen Unempfindlichkeit der Fakir's, auf die weder Stechen noch Brennen einen Eindruck machte und die in ihrer Ecstase in völligem Scheintode athemlos und fühllos dalagen. Wie aber bei den Indiern so auch bei den Christen! Auch der heil. Augustin erzählt solch' einen Fall. Die Geschichte der Märtyrer erwähnt

ihrer Viele, die in ihrer heil. Ecstase bei der grausamsten Pein ihre Tyrannen verlachten und unter den furchtbarsten Qualen ihre Seelenfreudigkeit nicht verloren. Huß und Hieronymus sangen in den Flammen bis zum letzten Lebenshauche Lieder der Freude und des Dankes. Bei allen religiösen Ecstasen dieselbe Geschichte. Besonders sind es die Convulsionnärs von Sct. Metard, von deren Unempfindlichkeit alle Berichte gleich Wunderbares erzählen, Berichte, von denen Dr. Bertrand sagt: „Die von ihnen erzählten Thatsachen sind sonderbar und unbegreiflich, allein sie sind so vielfach bezeugt und eine Täuschung der Beobachter war unmöglich". — Die Proceduren, deren Natur in dem Artikel: „Convulsionnair" des Dict. des Sciences médicales näher auseinandergesetzt ist, sollten die außerordentliche Insensibilität der Körper der Convulsionnärs beweisen. — Was wir hier epidemisch sehen: Unempfindlichkeit bei religiöser Ecstase, das kehrt in vielen einzelnen Fällen wieder, wo Menschen sich verstümmeln, quälen, martern und die Selbstqual des eigenen Leibes ihnen zur Wollust wird. —

(Freilich ist hiemit dem Wunderglauben das beste Brett unter den Füßen weggenommen).

Schindler in seinem magischen Geistesleben sagt ferner: Wenn wir sehen, daß Fakir's in der gottbegeisterten Ecstase sich bedeutende Verletzungen des Körpers beibringen, ohne davon schmerzlich berührt zu werden, wenn Derwische sich tagelang begraben lassen, wenn uns die Brahmanen berichten, daß wenn die Seele in Brahma entzückt ist und sein Sonnenlicht in ihm wohnt, das Feuer dem Körper nicht schade ꝛc., so dürfen wir uns nicht wundern, wenn uns die Bibel von drei Männern im feurigen Ofen berichtet und wenn die Kirche erzählt, daß der heil. Ignatius vom Feuer nicht berührt worden sei; wenn in vielen Fällen die Gläubigen bei der Feuerprobe unversehrt die glühende Pflugschaar beschritten; wenn uns die Hexenprozesse berichten, daß einzelnen Hexen das Feuer Nichts anhatte; wenn uns glaubwürdige Schriftsteller erzählen, wie der Profet Clarus in den Cevennen im Angesichte der ganzen Versammlung aus einem um ihn her angezündeten Reißighaufen unversehrt hervorging und vom Geiste ergriffen, Camisar-

den*) ihr Bewußtsein verloren und von bedeutender Höhe herabstürzten, ohne Schaden zu nehmen u. s. w.

Auch die Nahrungsverweigerung, wie sie bei Irren überhaupt vorkommt, tritt nicht selten bei Ecstatischen auf. Sie ist von den indischen Sehern gerade so gut bekannt wie von den christlichen Martyrern, bei den Besessenen gleich wie bei den Somnambulen. Dominika Lazzari, der Jesuit Petrus Hugo, der Pater Klaus, Katharina Emmerich und Magdalena von Hademar sind die ausgezeichnetsten Beispiele dieser abnormen Zustände. —

Viele und interessante Beispiele von der Sehergabe der Verzückten bringt Schindler in seinem magischen Geistesleben. S. 175 flg., — wobei er schließt: die ganze christliche Zeit bewies aus der Ecstase ihre Dogmatik. Jede neue Ecstase bestätigt aber das bereits im Verstande aufgebaute Gebäude und jeder Verzückte (Seher oder Profet) empfängt in der Verzückung seine Offenbarung daher, woher er sie gehofft hat und ihr Inhalt ist der seiner schon vorhandenen religiösen Ansichten und des Glaubens seiner Zeit. Dem Moses erscheint Jehovah, der Pythierin Apollo, dem Brahmanen Brahma; der Buddhist durchschaut in seinen Offenbarungen das von ihm geglaubte Gewebe der Wiedergeburten, — der Bachantin erscheint der weinbekränzte Lycäus, der christlichen Verzückten Christus oder eine Heilige und sie hört aus dem Munde Marias, was sie denkt, zu hören und sehen wünscht und begehrt. — Die Neuplatoniker sehen in ihrer Ecstase Dämonen und Heroen, die Heiligen haben Erscheinungen und Offenbarungen von Engeln und Teufeln während ihrer Ecstase, die Scandinavier von ihren im Kampfe gefallenen Helden, die alten Germanen von weißen Frauen, Elfen und Kobolden. —

Darum weil der Ecstatische in seinen Delirien die Charactere seines und des Volks-Glaubens und die unverkennbaren Abbilder seiner Bildung und Zeit an sich trägt, deßhalb war es auch leicht, daß der heil. Augustinus sich auf die Ecstase des Curma berufen konnte, um die Wahrheit seines Himmels und

---

*) Camisarden, die Volksbezeichnung, die den Reformatoren der Sevennen seit 1688 zu Theil geworden

seiner Hölle zu beweisen*), und daß der heil. Gregor von Tours auf die Aussagen des heil. Salvi, Bischof von Alby seine Beweise stützt. —

Wie wir dies schon bei dem Wahnsinne im Allgemeinen, so auch bei der Tobsucht erwähnten, — so ist es auch eine nicht seltene Erscheinung, daß Verzückte eine Fülle der Beredsamkeit entfalten und auf eine Weise der Sprache Meister werden, wie dies im gewöhnlichen Leben außer dem Anfalle denselben ganz fremd gewesen. Und wie schon meist die Somnambule (in diesem ihrem dem Irresein so analog verwandtem Zustande) in beredter Weise die Rede von ihren Lippen strömen läßt, so wiederholt sich diese Erscheinung namentlich auch bei den religiösen Ecstasen. Am häufigsten kommt sie vor in jenem Zustande der Erweckung, der sich der Ecstase nähert, bei Savanarola und Swedenborg, bei den Erweckten in der Dauphinée und Vivarais, bei den Trembleurs und Methodisten, bei den Irvingianern in der neuesten Zeit (Schindler). —

Nahe verwandt mit der Verzückung überhaupt als innerliches concentrirtes Schauen göttlicher Dinge ist die Entzückung, in der gar viele Künstler und Dichter schwelgen und aus der sie oft die besten Motive zu ihren großartigsten Werken schöpfen. Auch bei diesem Zustande, — der selbstverständlich noch nicht zu den Wahnsinnsformen zählt, — schafft die Phantasie wirkliche Hallucinationen sowohl des Gesichts als Gehörs, wie bei der religiösen Verzückung (Ecstase) der mehr minder Wahnsinnigen. Allerdings ist noch ein Unterschied zwischen einer Hallucination und zwischen derjenigen inneren Erregung der Phantasie, wie sie der Künstler bei der Conception seines

---

*) Die Ecstatischen waren nemlich nicht damit zufrieden, sich auf der Erde umzusehen, sie wollten auch wissen, wie es in jener Welt aussehe, und während von Empedocles, Aristäus, Eros, Thespesius u. A. berichtet wird, daß sie Reisen in die Unterwelt gemacht, so erzählt es die Kirche vom Bruder Alberich, von Cäsarius, von Vincenz von Beauvais, Brandau, von einem jungen Katechumenen in vita Sti. Martini, vom heil. Salvi, Bischof von Alby, von Hinkmar, Bischof von Rheims, daß diese während ihrer Verzückung Himmel und Hölle durchwanderten. —

Kunstwerkes hat. Die Hallucinationen der Geisteskranken werden für äußerlich reell gehalten, — die Phantasie-Sinnesbilder des geistesgesunden Künstlers für das, was sie wirklich sind, wie Göthe und Johann v. Müller ihre Visionen für nichts weiter als Phantasiebilder hielten. Jedoch ist der Unterschied zwischen den künstlerischen Phantasiebildern in einem Zustande hoher Concentrirung der Seele auf einen Punkt, also in einer Art Entzückung und zwischen den wirklichen Hallucinationen der Kranken nur ein gradweiser, jedoch kein specifischer, denn sonst müßte außerdem der Act der Hallucinationen ein anderer, es müßten ganz andere Organe, andere Vorgänge thätig sein. Wie uns die Geisteskranken so oft angeben, gehen auch ihre Hallucinationen meist von der allerblaßesten und schattenhaftesten Erscheinung bis zur höchsten und größten sinnlichen Lebendigkeit, und es kommt auch bei der künstlerischen Phantasieerregung gar nicht selten bis zur wahren, wenn auch leiseren und blaßeren, sinnlichen Erscheinung.

Weil aber selbst wirkliche Hallucinationen noch keine Seelenkrankheit sind, — (denn hiezu gehört, wie schon oben bemerkt, ein Fortschreiten, und es müßten in diesem Falle diese Hallucinationen die Ausgangspunkte einer ganzen Reihe von anderweitigen Störungen werden), — so ist diese künstlerische Verzückung auch noch keine Manie, obgleich es ein alter vielgeprüfter Satz ist, daß scharf denkende und angestrengt tief und schwärmerisch fühlende Geister mit weicher Phantasie, Männer, die ihre Seelenthätigkeiten einseitig heftig auf einzelne Punkte concentriren, leicht zum wirklichen Wahnsinne sich hinneigen.

Sehr begabte Geister werden gar nicht selten wahnsinnig. Nochmals wiederholt, wer eine Vision hat in seiner künstlerischen oder poetischen Entzückung, hat nur eine abnorm erhöhte Seelenthätigkeit rege gemacht, die allmälig in Verbindung mit anderen Krankheitselementen ihn an seinem Geiste irre machen können. Wer eine musikalische Stimme hört, ein Marienbild vor sich sieht, — während das Zimmer leer und Niemand in der Umgebung ist, — und sagt und weiß, daß dies sein Schauen und Hören eine Täuschung oder die äußere Verkörperung (Realisirung) seiner tiefsten Gedanken oder Gefühle sei, der ist noch gesund am Geiste. Wer aber gegen das Zeugniß der anderen gesunden

Sinne behauptet, es sei wirklich Jemand da, der gesungen habe, die Madonna sei ihm wirklich erschienen, bei dem wirkt die Hallucination dann weitererzeugend, — und jetzt erst wird der Mensch geisteskrank. —

Schindler sagt: Alle wahren Künstler schaffen in einem Zustande der Entzückung. Von Hesiod, Homer, Lucrez u. A. wird erzählt, daß sie ihre göttlichen Lieder gesungen, ohne selbst davon recht genau das Etwas und Wie gewußt zu haben. Auch Plato bemerkt im Jon: „Viele Dichter verstehen, wenn das Feuer der Begeisterung nachgelassen hat, das von ihnen Gedichtete selbst nicht recht, während sie doch in den einzelnen Künsten und Wissenschaften nach dem Ausspruche urtheilsreifer Männer überall das Richtige getroffen haben". — So beschreibt auch Rafael sein Schaffen: „Die Welt entdeckt in meinen Gemälden manches Vorzügliche, so daß ich oft mich selbst belächeln muß, wenn ich finde, daß ich in der Verkörperung meiner zufälligen Conception so erfolgreich, so glücklich gewesen bin. Aber mein ganzes Werk ist in einem leiblichen (wachem) Traume vollendet worden, und während ich es componirte, habe ich immer mehr an meinen Entwurf gedacht, als an die Weise, ihn auszuführen". — (Traum im Wachen, welche treffliche Bezeichnung des geistigen innerlichen Schauens!) Und Michel Angelo sagt über eine von ihm gemalte Madonna: „So konnte kein Mensch ein Bild schauen, ohne das Urbild wirklich gesehen zu haben". (Vision). Auch der Maler Johann von Fiesole fiel während seiner Kunstarbeiten zuweilen in Entzückungen und hatte darin die Anschauung seiner Schöpfungen. Auch Mozart schreibt: „Wenn ich z. B. des Nachts nicht schlafen kann, gut aufgelegt bin u. s. w., dann fließen mir die Gedanken zu wie in einem Strome. Woher sie kommen und wie, das kann ich nicht sagen und ich habe auch keine Gewalt über sie". (Sie verhalten sich also gerade wie die den Wahnsinnigen beherrschenden Gedanken seines neuen, zweiten Ich's, die auf eine zauberartige Weise sich ihm aufdrängen und vor dem Sehfelde des Geistes gleichsam defiliren). „Ich höre dann", fährt Mozart fort, „das Stück wirklich ganz fertig und klar vor mir und kann es im Geiste mit einem Blicke überschauen, wie wenn ich ein schönes Gemälde oder einen wohlge-

bildeten Menschen vor mir sehe, und ich höre es in der Einbildung nicht in einzelnen losgerissenen Stücken, sondern als ein fertiges Ganzes. Das ist dann eine wahre Freude. Alle meine Gefühle und Compositionen gehen in mir d'rinnen vor, wie ein lebendiger schöner Traum". — Haben wir hier nicht die größte Aehnlichkeit mit dem Schauen des Himmels und der himmlischen Freuden der Verzückten, die eben als Wahnsinnige von ihrer religiösen fixen Idee beherrscht werden? Selbst Schiller, der als der Dichter der Reflexion gilt, erhob sich oft von seinem niedrigen Lager, wenn ihm ein Gedanke von Bedeutung in den Sinn kam und brachte ihn sogleich zu Papier. Am Morgen stand er dann da wie ein riesenhafter Traumgedanke aus einer dem Leben fremden Welt des Ideals. Es war dann die Arbeit des Tages, die der Nacht abgelauschte Offenbarung in das vorliegende Werk einzupassen.

Einem Zauberschlage gleich enthüllt der in uns verborgene Genius zuweilen dem Auge des entzückten und verzückten Künstlers den zu hebenden Schatz, und der Glanz einer heiligen Blume erhellt die Nacht des für das gewöhnliche Auge des prosaischen Taglebens unsichtbaren geheimnißvollen Bergschachtes.

Der Künstler, der Dichter und Musiker, der Maler und Bildhauer, wir wiederholen es, Jeder schafft in einem Zustande einer meist noch gutartigen (noch nicht krankmachenden) Extase in einem Zustande prophetischen Traumes, ohne sich des Vorganges in seinem Innern bewußt zu werden, ohne die Gründe der Vorzüglichkeit seiner Schöpfung zu kennen. Gar oft wird der Künstler überrascht durch sein eigenes derart geschaffenes, der Phantasie abgesehenes oder abgelauschtes Werk, — er wird überrascht wie von Etwas Fremdem, außer ihm Gelegenen, gleicherweise der Wahnsinnige überrascht wird durch sein hohes Wonne- und Freudegefühl, das ihn derart bestürmt, daß er sogar seine alte wirkliche Persönlichkeit vergißt und sich eine neue schafft, die zu seinen überraschenden neuen und idealen schönsten, affectvollen Gefühlen und Gedanken vollkommen paßt und hiemit harmonirt.

So ist es auch nicht denkbar, daß Shakespeare seine vollendeten Schöpfungen rein nur durch die Intelligenz produzirt habe, sie sind so unmittelbar dem Leben der Natur in ihrer feinsten und schönsten Tiefe abgelauscht, und verrathen ein inniges

Schauen. Und wenn Kaulbach's Köpfe in seinen unsterblichen Compositionen, der Natur so vollendet entsprechen, daß die Kranioscopie Studien an ihnen macht, so hat er einen mächtigen und zaubervollen Griff in das innerste Leben der Natur gethan, da er sie in ihrem tiefsten Wirken erfaßte, ja erschaute und so vollendet richtig darstellte, ohne hiezu und deßhalb wirkliche kraniologische Studien gemacht zu haben. Betrachten wir dieses Meisters — unseres Kaulbach's — großartige Schöpfung, sein Zeitalter der Reformation! Wie ist hier die Natur so wahr und sinnig mit dem Ideale verwebt? Diese Bilder sind nicht allein gedacht mit dem ruhigen kalten Gedanken des Schaffens, — nein, sie sind tief innig erschaut und phantasievoll gefühlt, jede Figur aus dem schönsten Tage ihres durch den Künstler verklärten Lebens.

Die Form des Kunstwerks selber wird bald mehr der einen, der philosofisch-ideellen, bald der anderen Seite, der phantastisch-ideellen, zugewendet sein, je nachdem es von Seite der Intelligenz entspringt und die künstlerische Plastizität hinzukommt, oder aber, ob es aus dem Gefühle entspringt und die Intelligenz erst den Stoff bewältigt; und wie Schiller und Kaulbach das Kunstwerk im Geiste erfassen, der Genius aber, die innerlich schauende Phantasie ihm die Form gibt, so reicht einem Mozart und Rafael dies phantastische Schauen, der Genius im Innern das Material, das die intelligente Behandlung in die rechte Form gießt. Ohne exacte, sinnliche Phantasie aber, ohne solches Schauen, ist ein Kunstwerk gar nicht denkbar.

Bei einzelnen Naturen sind diese inneren Anschauungen oft so reizend und lebendig, die Farben dabei so „stark aufgetragen", daß sie sogar die wirklichen äußeren Anschauungen bei Weitem übertreffen. Zeigt sich ein solch' glücklicher Augenblick, wo ein solches Bild mit ganzer Klarheit vor der schauenden Seele emporsteigt, so gibt sich der Mensch dann oft mit dem größten Vergnügen und Enthusiasmus hin und ruft wie Faust, entzückt aus:

„Verweile doch, du bist so schön".

So tritt auch die künstlerische Ecstase nahe zum Schauen in Wahnsinn und ähnelt einem rauschartigen Zustande.

Hieher gehört auch, was Lenau vom Künstler singt bezüglich der Begeisterung im Weine:

„Ein Maler senkt an's Glas die Stirne,
Ob er Madonnen schauen mag".

Auf diese nahen Beziehungen zwischen Rausch, Wahnsinn und künstlerische Verzückung hat schon Euripides aufmerksam gemacht, und poetische Wuth, poetische Manie sind sprichwörtliche Redensarten. Socrates meint in diesem Sinne, der Wahnsinn (die verzückte Begeisterung wohl damit bezeichnen wollend), sei kein Uebel schlechthin, sondern durch ihn seien die größten Güter über Hellas gekommen; Plato sagt im „Phädrus", daß ohne einen gewissen Wahn kein ächter Dichter sein könne. Horaz singt, es gebe kein großes Genie ohne etwas Verrücktsein und nennt dies amabilis insania, — die liebenswürdige Tollheit; — und Cicero bemerkt, es existire kein guter Dichter ohne eine gewisse Entzückung der Seele oder einen gewissen Anflug von Irrsein. Göthe hat gar in seinem „Tasso" nicht nur das Märtyrerthum des Genius, sondern auch seinen stetigen Uebergang zum Wahnsinne plastisch dargestellt. Vom Worte „*μαινω*" ich rase, stammt *μαντις*, das einen Wahrsager, aber auch einen Dichter bezeichnet. „Wahnwitzige, Liebhaber und Poeten sind von Einbildungskraft gediegen voll", singt Pope und Wieland:

„Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt!
Wer schlang das magische Band
Um meine Stirne?" —

Ja die poetische Raserei ging nicht gar selten in wirkliches Irrsein über. Tasso dichtete während seiner heftigsten Paroxysmen; Lucrez, Hölderlin, Lenau wurden wahnsinnig, und Rousseau, Byron, Alfieri u. A. waren nicht weit davon.

Der Engländer Blake, ein Maler, Musiker, Kupferstecher und Dichter gerieth öfters in Ecstase, unterhielt sich in seinen Visionen mit den Heldengestalten der Vergangenheit, mit Genien und Dämonen und wollte auf diesem Wege ein Gedicht von Milton erhalten haben, das er Andern mittheilte u. s. w.

So läßt Göthe von seinem Tasso dem Antonio sagen:

— — — Bald
Versinkt er in sich selbst, als wäre ganz
Die Welt in seinem Busen, er sich ganz
In seiner Welt genug, und Alles rings
Umher verschwindet ihm. —

Und ferner:

„Es ist gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns schwere, wilde Träume gibt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen." — —

„Das Genie schöpft aus des Lebens Born unmittelbar", sagt Lessing. Die großen Kunstwerke, die das geistig innere Auge des Künstlers geschaffen, stehen da als ewige Offenbarungen ihrer Zeit, sie sind das verkörperte Zeitbewußtsein selbst, der Ausdruck der höchsten religiösen, politischen und ethischen Ideen ihrer Zeit. Der Dichter und Künstler sieht in seiner Entzückung (wie der Wahnsinnige in seinen Hallucinationen die entsprechenden Abbilder seiner Verhältnisse und des Lebens um sich schaut), — das was er sehnendst erstrebt, hofft, wünscht, liebt, und weil er nur in und mit seiner Zeit denkt und fühlt, so empfindet er auch die zeitgemäßen Antworten auf seine inneren Fragen, die er an seine Phantasie stellt.

Jede Zeit hat darum auch ihre Kunstwerke und wie es heute ein vergebliches Bemühen wäre, eine Bildsäule des Zeus zu schaffen, so malt auch der heutige Maler keine eigentlichen Madonnen.

Daß aber beim stets tief denkenden Gelehrten, beim anhaltend phantasievollst fühlenden Künstler und Dichter der nächste Schritt zum Irrewerden leichter ist, wie bei dem gewöhnlichen Alltagsmenschen mit dem sogenannten hausbackenen Verstande, ist noch aus folgenden Punkten zu ersehen, die nun die Grundtypen, d. h. die Hauptrichtungen des Bewußtseinslebens darlegen sollen. Je nachdem das höhere psychische Leben seine Hauptinteressen der Sinnenwelt, der Abstraction, der Willenssphäre oder dem gemüthlichen Leben vorzugsweise und andauernd zuwendet, entstehen auch **4** Grundcharactere des Seelenlebens in practischer Beziehung.

Wenn bei dieser hier angedeuteten, mehr oder minder einseitigen Entwicklung der psychischen Thätigkeiten Tüchtiges geleistet und der Mensch dabei geistesgesund bleiben soll, so muß sämmtlichen Geistesrichtungen ihr Recht in der Art widerfahren, daß keine ganz vernachläßigt wird. Denken wir uns einen Menschen, der der Sinnenwelt, also der Natur vorzugsweise zugewandt, dennoch die Gedankenwelt nicht vernachläßigt, sondern mit ihr

vertraut und von ihr erleuchtet und gebildet die Natur anschaut, denken wir uns dies Streben von einem kräftigen Willen getragen und von dem Wunsche begleitet, das Erworbene in angenehmer, heiterer Weise zu verkündigen, so erhalten wir das Ideal des Naturforschers.

Ein Zweiter läßt der Natur, dem Daseienden sein Recht; er arbeitet im Gedankenleben, aber Alles wird einem großen, nach Außen projectirtem Zwecke untergeordnet; Alles dient dem eisernen consequenten Willen, der aber der Sittlichkeit unterthan, Segen und Heil verbreitet, so daß das Gemüth auf seine Werke mit Befriedigung blickt. Das ist das Bild des wahren Helden, des Gesetzgebers, des Staatenstifters.

Einer lebt ganz in Gedanken; die Natur, die Gesellschaft, das Alles ist wahrhaft nur so, wie es der Gedanke schafft, ihm allein ist er unterthan und er weiß, daß die Wahrheit auch dem Gemüthe genugthuet, daß ihre Erkenntniß dem Willen Kraft verleiht und ihre Darstellung Schönheit ist. Wir haben hier den Mann des Gedankens, den Denker, den Philosofen.

Wer ganz im Gemüthe lebt, der strebt nach der Schönheit; ihr dient der Gedanke, der Wille. Das Auge, das in die Natur schaut, bringt nur Stoff zurück, der erst zum Ideale erhoben werden muß, um schöne Wahrheit zu werden. Wer erkennt in diesem Bilde nicht den Künstler, den vierten möglichen Menschen. —

Dies sind die Ideale der Seelenthätigkeiten, äußerlich realisirt und repräsentirt. Ihnen aber gegenüber stehen vier andere Grund- und Elementarzustände, ebenfalls Grundtypen, die aber als die Gegenbilder und als carricaturähnliche Verzerrungen des Menschen überall da entstehen, wo der einseitigen Entwicklung kein Gegengewicht durch die anderen Functionen geboten wird. Es fehle dem ganz naturergebenen Menschen der harmonische Sinn für das Gute, Wahre und Schöne, und seine Geistesrichtung wird aus der rohen Sinnlichkeit nicht hinauskommen, — er kommt auf den Weg der Brutalität, der Rohheit.

Fehlt dem Heldengeiste die sittliche Grundlage der Wahrheit, wird der starke Wille nicht vom Gedanken geleitet, fallen die zarteren Gemüthsrücksichten weg, findet keine Rücksicht auf

das Aeußere mehr statt, so ist eben nur noch die Fratze des Helden da; wir kennen diesen Zustand, es ist der der Leidenschaft, und wer hätte nicht Menschen gesehen, deren ganzes Leben in der Knechtschaft der Leidenschaft verfließt, ja aufgerieben wird?

Auch neben dem Philosofen lauert die Gefahr, wenn er willensschwach die Natur verachtend, des Gemüths spottend, phantasirt und Luftgebilde an Luftgebilde systematisch reiht; er wird zur Carricatur, wird Phantast, Schwärmer. Wir nennen diesen Zustand der Emancipation des Gedächtnisses die Zügellosigkeit, die Effrenation, — kurz die geistige Unbändigkeit. —

Der schwächlichste und unfruchtbarste Zustand aber ist der, in welchem der Mensch vor lauter Gemüthszustand weder zum freien Blick in die Natur, noch zum ruhigen Denken, noch auch zum kräftigen Wollen kömmt, der Zustand des Affectes, welcher leider auch der ausschließliche Grundzug seines ganzen Lebens werden kann.

Diese vier ebengenannten Carricaturen, die Brutalität, die Leidenschaft, die Effrenation und der Affect als excentorische Gegensätze der vier Grundtypen der Geistesrichtungen führen so entschieden und so auffällig vom gesunden Seelenleben ab und zur Geistesstörung hin, daß ihre enge Beziehung zu dem Irrewerden und Irresein wohl niemals konnte übersehen werden. Ja es gab zu seiner Zeit sogar die größten Irrenärzte (und es gibt solche noch), welche diese genannten, einzelnen geistigen Carricaturen als ausschließlichen Ursprung und als das Wesen aller Seelenkrankheiten betrachteten und angesehen wissen wollten.

So machte Heinroth die Brutalität zum Ausgangspunkte seines ganzen psychiatrischen Systemes, indem er in der leichtsinnigen Verachtung alles Sittlichen und Höheren, also in der Sünde, die Wurzel alles Irrseins gefunden zu haben glaubte. —

Ein anderer großer Systematiker der Seelenleiden kannte keinen anderen Ursprung des Wahnsinns als das Gemüth, und in den Gemüthsaffecten liegt nach Guislain der Schlüssel zur Erkenntniß aller Irrseinsformen. Ein Dritter findet in der Leidenschaft die reichste und letzte Quelle des Wahnsinns, die Leidenschaft bringt ihm allein Licht in das Dunkel der psychischen Leiden, Leidenschaft ist ihm die Basis des religiösen, des

socialen, des politischen Wahnsinns, — und der geniale Ideler ist der Vertreter dieses Systems.

Aber auch die Effrenation, die zügellose Geistesunbändigkeit hat, wenn auch nicht in der Systematik der psychiatrischen Wissenschaft, doch um so mehr in der öffentlichen Meinung ihre große Zahl von Anhängern gefunden; denn welcher Laie wäre nicht überzeugt, daß man durch allzuvieles Studiren um den Verstand kommen könne; ein Ueberstudirter und ein Narr sind doch bei vielen Leuten synonyme, d. h. gleichbedeutende Begriffe. —

Da aber diese obengenannten vier Carricaturen in der Geschichte der Seelenkrankheiten häufig genug zum Vorschein kommen und daselbst auch eine große Rolle spielen, so werden wir uns auch um so weniger wundern können, wenn bei einmal vorhandener Störung im Gleichgewichte des Geisteslebens, jene Carricaturen grell hervortreten und wenn wir an dem Philosofen, Helden, Naturforscher oder Künstler, wenn er an seinem Verstande Schaden gelitten hat, das Bild der seinem Geistestypus entsprechenden Carricatur in mehr oder minder klaren Farben ausgeprägt sehen. — Weil aber bei diesen Grundtypen des Seelenlebens, wenn sie scharf ausgebildet sind, die entsprechende Carricatur oft in sehr gefährlicher Nähe liegt, darum ist es auch erklärlich, wie und daß der nicht selten einseitig cultivirte Grundtypus, — der starre excentrisch-grübelnde Philosof, — der hoch exaltirte Künstler, — der wildstürmende Held und der in den Wäldern und Felseinöden herumirrende excessive Naturforscher, — meist viel weniger Schritte zum Wahnsinne zu gehen haben, als der in der Breite einer mittleren geistigen Ruhe lebende und webende ruhige Staatsbürger, der ohne besonderes Interesse täglich die Sonne aufgehen sieht über Gerechte und Sünder. Wenn darum der Satz, daß große Gelehrte oder Künstler leichter wahnsinnig werden könnten, als gewöhnliche Alltagsmenschen, aus bisher Gesagtem eine ziemlich hinreichende Begründung für sich finden kann, so ist hier noch zu erwähnen, daß bei einseitig und hoch ausgebildeten einzelnen Geistesrichtungen immer noch dazu ein einzelnes Temperament maßgebend gleichzeitig scharf ausgeprägt ist, so daß auch dieses seinen Antheil geltend macht bei leichterer Entwicklung von Seelenstörungen. Und in der That —

gestehen wir es uns offen, — haben die größten Männer ihrer Zeit oft nicht Bizarrerien, Capricen, Launen, Aeußerlichkeiten an sich, die manchmal auf große Einseitigkeiten und Verwirrungen schließen lassen!

Die frühere Zeit hatte die complicirtesten und verschiedensten Eintheilungen des Wahnsinnes und fast ebenso viele Formen aufgestellt, als es Möglichkeiten des Inhaltes der Wahnvorstellungen gibt. Die Wahnvorstellungen gaben früher die Eintheilungsgründe an. Darum sprach man vor Allem zuerst vom gemeinen Wahnsinne, wobei man aber Schwermuth und Wahnsinn zusammenwarf, dann, indem man die zufällige Färbung der Wahnvorstellungen und deren Ursachen untermischte, von Wahnsinn aus Aberglauben, faselndem Wahnsinne, vom Wahnsinne aus Liebe (Erotomania), boshaftem Wahnsinne, Eifersuchtswahnsinne, schwärmenden Wahnsinne (Mania energica), eifernden Wahnsinne (M. fanatica), — dumpfen, entzückten, rastlosen, zufälligen ꝛc. Wahnsinne.

Wie wir eine Form des Besessenseins bei der Melancholie kennen lernten, so stellte die frühere Zeit eine eigene ähnliche Form des Wahnsinnes auf, die aber sicher mehr zur Melancholie zählte, nämlich die Hexenfurcht (M. sagarum). In diesem Zustande drehten sich die Wahnvorstellungen der Kranken um die Centralidee, mit dem Teufel einen Bund geschlossen zu haben, daß sie deßhalb Menschen und Vieh verzaubern könnten und sogar mit dem Teufel selbst sich geschlechtlich vermischt hätten u. s. w. Im Anfange des XVII. Jahrhunderts war dieser Wahnsinn namentlich in der Schweiz und in Deutschland fast epidemisch. Dank unserer Civilisation! hat diese Form des Wahnsinns heute doch nur mehr den Werth einer historischen Ueberlieferung und ist als ausgerottet zu betrachten.

Gleiches ist der Fall mit einer anderen Wahnsinnsform, deren wir hier ebenfalls nur des geschichtlichen Interesses wegen gedenken wollen und welche sich in den Irrenhäusern des neunzehnten Jahrhunderts kaum mehr finden wird, es ist dies der Vampirismus, der Wahn, von Vampiren, gewissen verstorbenen Menschen — geplagt und seines Blutes beraubt zu werden. Diese Blutsauger sollten aus ihren Gräbern erstehen und Menschen und Vieh das Blut aussaugen und sie tödten. Anstatt

einer Beschreibung dieser historischen Wahnkrankheit wollen wir hier einen Auszug aus einem actenmäßigen wörtlichen Berichte jener Zeit, wo die Vampire eine so gefürchtete oder schauderhafte Rolle spielten, zur Erläuterung folgen lassen.

Actum den 7. Januar 1732, in dem Dorfe Medwedia des Königreichs Servien.

„Auf hohe Verordnung des hochlöblichen Obercommando's ist gegenwärtige Inquisition vorgenommen und von der Stallater Heyducken-Compagnie Groschitz Hadnack, Variactar und ältester Heyd des Dorfes folgendermassen summariter abgehört worden:

„Einhellig wird ausgesagt, daß vor circa 5 Jahren ein hiesiger Heyducke Namens Arnod Pavle sich durch einen Fall vom Heuwagen den Hals gebrochen; dieser hat bei seinen Lebzeiten sich öfters verlauten lassen, daß er bei Caßova in dem türkischen Serbien von einem Vampiren geplagt worden sei, dahero von der Erden des Vampiren Grabes gegessen und sich mit dessen Blut bestrichen habe, um von der gelittenen Plage entledigt zu werden. In 20 oder 30 Tagen nach seinem Todesfalle haben sich einige Leute geklagt, daß sie von obgedachtem Arnod Pavle geplagt worden, wie dann auch wirklich vier Personen von ihm umgebracht. Um nun dieses Uebel einzustellen, haben sie auf Einrathen ihres Hadnacks (der schon vorhin bei dergleichen Begebenheiten gewesen), diesen Arnod Pavle in beiläufig vierzig Tagen nach seinem Tode ausgegraben und gefunden, daß er ganz voll und unversehrt sei, auch ihm das frische Blut aus den Augen, Nasen und Ohren herausgeflossen, das Hemde, Uebertuch und Sarg ganz blutig gewesen, die alten Nägel an Händen und Füßen abgefallen und dagegen andere neue gewachsen seien. Weil sie nun daraus ersehen, daß er ein wirklicher Vampir sei, so haben sie demselben nach ihrer Gewohnheit einen Pfahl durch das Herz geschlagen, wobei er einen lauten Schrei gethan und ein häufiges Blut von sich gelassen, wornach sie den Körper gleich noch selbigen Tag zu Aschen verbrannt und in's Grab geworfen. Ferner sagen obgedachte Leute, daß alle diejenigen, welche von den Vampiren umgebracht wurden, auch wiederum dergleichen werden müßten, als haben sie die obberührten vier Personen auf gleiche Weise exequiret".

„Dem fügen sie auch hinzu, daß dieser Arnod Pavle nicht allein die Leute, sondern auch das Vieh angegriffen und das Blut ausgesauget, und weilen die Leute von diesem Vieh das Fleisch benutzet und gegessen, so zeigt sich auf's Neue, daß sich wiederum einige Vampire allhier befinden. Allermaßen in Zeit von drei Monaten 17 junge und alte Personen mit Tod abgegangen, worunter einige ohne vorher gehabte Krankheit in 2 oder längstens 3 Tagen gestorben, und meldet der Heyduck Jehoviza, daß seine Schwiegertochter Stanoicka vor 15 Tagen frisch und gesund sich schlafen gelegt, um Mitternacht aber ist sie mit einem entsetzlichen Geschrei, Furcht und Zittern aus dem Schlafe gefahren und hat geklagt, daß sie von einem vor 9 Wochen verstorbenen Heyduckensohn Millove sei um den Hals gewürget worden, worauf sie auch einigen Schmerz auf der Brust empfunden und von Stunde zu Stunde sich schlechter befunden, bis sie endlich den dritten Tag gestorben. Hierauf sind wir auf den Freydhof gegangen, um die verdächtigen Gräber zu eröffnen und die darin befindlichen Körper zu visitiren, wobei sich gezeigt:

„1) Ein Weib, Namens Stana war nach 2 Monaten noch ganz unverweset. Nach Eröffnung der Brust zeigte sich eine Quantität frisch ausgetretenes Blut; das Herz, Lunge, Leber, Milz, Magen, Gedärme waren dabei im vollkommen guten Stande. — Die Haut aber an Händ und Füßen sammt den alten Nägeln fiel von sich selbst herunter, dagegen zeigten sich frische, etwas mit Blut unterlaufene Nägel;

2) dieser zweite Körper, sowie der 4) 5) 6) 7) ausgegrabene zeigten die Merkmale des ersten;

3) ein Kind, das 90 Tage gelegen, hatte frisches Blut in der Brust und im Herzen und neue Nägel an Händen und Füßen;

8) ein Weib nebst Kind, das verwest war;

9) und 10) wie 8);

11) 12) 13) wie bei der ersten Leiche. Nach geschehener Visitation sind denen sämmtlichen Vampiren die Köpfe heruntergeschlagen und sammt den Körpern völlig verbrennet, die Asche

davon in das Wasser geworfen, die verwesten Leiber aber wieder in das Grab gelegt worden".

Actum ut supra:

Büttner, Grenadier-Oberstlieut., löbl. P. Alex.-Reg.
Frhr. von Köttwitz, Fähndrich v. Alex.-Reg.
Joh. Flückinger, Regim.-Feldscheerer, löbl. Baron Fürstenbach.-Reg.

Bei dem Vampirismus waren, wie aus diesem Actenstücke ersichtlich, namentlich zwei Umstände zu bemerken. Der passive Vampirismus, diese eigentliche Wahnsinnsform, und der vermeintlich active Vampirismus, der in einer eigenen Disposition des Körpers bestehen sollte, wie oben die Ausgrabungen und Leichenöffnungen angeben. Der eigentliche Character dieser Wahnsinnsform, des passiven Vampirismus, war immer die Einbildung (Wahnvorstellung), sterben zu müssen, weil man von verstorbenen Menschen geplagt und seines Blutes beraubt werde. In dieser Beziehung gehörte diese Irreseinsform ihrer Zeit eigentlich zur Melancholie (hypochondrischen Form derselben). Der active Zustand des Körpers des Vampirs jedoch bestand (wahrscheinlich) in einem dem Winterschlafe der Thiere ähnlichem Leben, einer Art Starrsucht, wie diese auch bei Wahnsinnsformen vorkommt, und wie sie durch den maniacalischen Zustand als höchster Grad der Sinnlosigkeit und Unempfindlichkeit erzeugt werden kann. In den Jahren 1725—1735 war dieser Wahnsinn in Ungarn äußerst gemein (häufig), und Tournefort fand eine Stadt aus dieser Ursache ganz verlassen. Man findet aber schon ähnliche, sehr alte Erzählungen, ehe noch der Vampir gemein wurde.

Ueberhaupt ergeben die Erzählungen, daß manchmal die Vampire nicht Blut gesaugt, sondern nur gewürgt hätten, auch daß sie ohne zu schaden, erschienen wären, so daß man später allen Wahnsinn, bei dem der Kranke die Einbildung hatte, daß er von Verstorbenen geplagt würde, unter dem Vampirismus begriff.

(Ich habe diese Berichte fast wörtlich aus Wagner's Beiträgen zur philosofischen Anthropologie (Wien 1794) wiedergegeben, weil es sehr schwer ist, jetzt, wo man diesen Irrseinsformen so ferne steht, originellere Belege hiefür anzuführen). —

Auch beim Vampirismus walten dieselben Verhältnisse ob, wie bei allen später zu besprechenden Geistesstörungen in Folge von psychischer Ansteckung oder seelischer Uebertragung durch Nachahmungssucht. Gerade wie der Hexenwahnsinn war auch er ein Product seiner Zeit und ein epidemisches Leiden gewisser Landstriche, wenn einmal dieser fixirte Aber- oder Wahnsinnsglaube Wurzel gefaßt hatte. Wie heute noch Hunderte vom wirklichen Alp angeblich nächtlicher Weise gedrückt zu werden glauben*), so wurden früher eben so viele von Vampiren gequält. Es ist eine alte wahre Volksphilosofie, die sich im Sprüchworte täglich noch geltend macht:

„Ein Narr macht zehn Narren".

Wie beim Vampirismus, beim Geisterſehen, beim Teufelbeschwören, ist dies heute noch in einzelnen Provinzen förmlicher Nationalwahn, an Bilwerschnitter und Truden im schlimmen, ebenso wie an gute und wunderthätige Geister im guten Sinne zu glauben. — Es war eine Zeit, wo in meiner Vaterstadt B. Hunderte von Einwohnern das sog. Christofelgebet verrichteten, um den Teufel zu zwingen, Gold und Gut zu schaffen. In meiner Jugend war ein großes Haus lange noch unbewohnt, ohne Fensterscheiben und ohne Thüre, Niemand traute sich hinein, weil dort die Versammlungen der Christofelesbeter gehalten worden waren.

Auch jener Wahn war seiner Zeit ein krankhaft ansteckender und gleichsam epidemischer, der wie eine ansteckende Seuche Viele ergriff, mit sich fortzog und zum Behufe von Versammlungen zu Teufelsbeschwörungen associrte. Alle und jede auffallenden Erscheinungen im Leben, Kranksein, Todesfälle dieser Leute wurden von ihnen selbst und von ihrer Umgebung auf den Teufel und den Christoffegen geschoben. — Ich behandelte selbst noch einen Mann am Tyfus, der früher Einer von den Christofelesbetern

---

*) Das Alpdrücken, (die Trute, der Alp, Incubus), ist ein nächtlicher Anfall von Asthma (Schwerathmigkeit), das im Zustande des Halbwachens den Kranken befällt und denselben wieder verläßt, sobald er vollends aus seiner Traumvorstellung erwacht ist, und bei dem Schlummernden das Gefühl, als laste ein Mensch, Hund, Ungeheuer auf seiner Brust, erzeugt.

gewesen sein soll. Dies wenigstens war Thatsache, daß dieser starke, über 6 Schuh hohe, mit colossalem Körperbau versehene Schmied weder Winter noch Sommer den von meinem Aufenthaltsorte nach seiner Heimath entfernten kaum halbstündigen Weg auf offener Strasse, nie nach dem sog. Gebet- oder Abend-Ave-Maria-Läuten mehr zu machen wagte aus Furcht vor dem — Teufel. Er bekam den Tyfus, — war bereits in der Reconvalescenz, und während er an einem Sonntag Nachmittag allein zu Hause war, stand er vom Bette auf, setzte sich an den Tisch, aß rohe Birnen in großem Quantum, — starb und lag, als seine Angehörigen von der Kirche nach Hause kamen, rücklings vom Stuhle herabgefallen, todt am Boden. Alles war damit einverstanden „der Böse brach ihm das Genick". — (Er selbst hatte es vielleicht noch im letzten Augenblicke auch geglaubt). —

Wie es völlig wahr ist, daß „ein Narr zehne mache", ersehen wir aus folgender Geschichte: Eine alte Betschwester, eine sogenannte Jungfer, ebenfalls in meiner Heimath, besaß ein hölzernes Marienbild, das heute noch zur Verehrung ausgestellt ist. Plötzlich verbreitet sich der Ruf, dies Bild bewegt die Augen, natürlich für fromme, gläubig Betende und eigens Begnadigte. Vielleicht 10,000 Menschen mochten in Kurzem zur Anstaunung des Wunders die Wohnung der gottbegnadigten Jungfer mit der wunderthätigen Mutter Gottes besucht und dort gebetet haben, und Tausende sahen das Augen verdrehen dieses circa 3 Schuh hohen, schön und bunt mit Oelfarbe bemalten Bildes. Auch ich ging mehrmals dahin, und stets, zu jeder Tagesstunde war ein Drängen von Andächtigen, die das Wunder entweder schon gesehen hatten oder erst sehen wollten.

Wenigstens ein halbes Hundert Kerzen flammten und flackerten zwischen den Beobachtern und dem geheimnißvollen Zauberbilde. Während in meiner Gegenwart einige gottbegnadigte, alte Spitalschwestern, sog. Pfründnerinnen (vielleicht des süßen Rosoli's oder Bitteren voll), plötzlich riefen: „Seht, seht, — es bewegt sich", — schaute auch ich in der vordersten Reihe, scharf noch mit den Augengläsern bewaffnet, auf das todte Holz. Ich schaute, als ob ich mir die Augen aus den Höhlen herausdrängen wollte, — und sah Nichts und abermals Nichts und wieder Nichts, als hölzernes Bild und wächserne, brennende Lichter. Ich

hörte rings um mich herum heiliges Gelispel und herzloses Murmeln, — es roch nach Kerzendampf und Fusel. —

Die Botschaft hört ich wohl, allein mir fehlt der Glaube,
Das Wunder aber ist des Glaubens liebstes Kind.

Aber auch viele Gebildete haben gesehen diese Wunderthaten in jener Zeit an jenem Bilde. Nun steht es in einem Winkel der Pfarrkirche, und schon seit Jahren sieht Niemand mehr diese Himmelskönigin ihre kobaltblauen Augen verdrehen. — Die Zeit der Epidemie ist herum und es gehört heute gleichsam nicht mehr zum religiösen Tone, das Wunder zu sehen, wie es heutzutage nicht mehr zur absolut feineren Bildung einer Dame gehört, bei einer Berührung ohne Handschuh in obligate Schamhaftsohnmacht zu fallen. —

Aber bewunderungswürdig ist der Wahn und seine geistige Ansteckungsfähigkeit; bewunderungswürdig, wie außerdem vernünftige Menschen sich bethören lassen, wenn es nur was zu bewundern gibt, und Hundert und wieder Hunderte betrügen sich so gerne, wenn nur die Sache mystisch lautet und irgend welchem Zauber Spielraum läßt.

Wie an diesen Erlebnissen erhellt, jede Zeit hat seine Narrheiten und ein Narr macht sicher zehn, wenn nicht mehr.

Gleiches war der Fall mit Hexen und Vampiren. —

Wie heute Jeder, der allen Ernstes behauptet: ein Vampir vom Grabe erstanden, hätte ihn gebissen, in's Tollhaus gehört, — so kommt vielleicht wohl sicher auch noch eine Zeit, wo es bei allen Vernünftigen den größten und begründetsten Verdacht auf Irrsein abgibt, wenn Jemand versichert, sein hölzerner St. Wendelin fange an, seine Glieder zu rühren u. dgl., und wenn der staunende Bewunderer nicht seine Visionen zugestehen wollte. —

In diesem Sinne ruft auch Fischer im Triumphe aus: „Mit dem Begriffe der Hallucinationen (Sinnestäuschungen überhaupt) bewaffnet, vermag uns keine übernatürliche Erscheinung mehr in Erstaunen, kein Gespenst mehr in Schrecken zu setzen; denn höchstens, wenn es nichts Natürliches ist, so ist es Hallucination". —

Wie und wenn die Kinder in Mora, Calv, Haarlem u. s. w. gleiche Träume träumen, wenn sie dieselben Personen bezeichnen, die sie zum Hexensabbath abgeholt; wenn die Teufelserscheinungen

im Mittelalter sich allgemein verbreiten, wenn ganze Gegenden von Vampirismus so heimgesucht werden, daß Hunderte den Vampir des Nachts in ihr Zimmer schleichen sehen, machtlos unter dem Blicke seines starren, gläsernen Auges, von Todesangst gepeinigt, regungslos daliegen, seines näher und immer näher Heranschreitens bewußt, den Grabeshauch an ihren Wangen und den Biß seines scharfen Zahnes an ihrem Halse fühlen; wenn sie in der Ueberzeugung, dem Ungethüm nicht mehr entgehen zu können, allnächtlich der Qual derselben Erscheinung erliegen, bis sie an der eigenen Illusion zu Grunde gehen, wie Dr. Gregory, der von der Unrealität seiner Visionen überzeugt war: ist dies nicht durch jene gleiche psychische Ansteckung nur erklärbar, die wir auch als Wahnsinnsepidemieen bereits schon erwähnt und weiter unten noch ausführlicher kennen lernen werden. Und sollte der Wahnsinn in gewissen Formen nicht übertrag- und weiter verbreitbar sein, zumal wenn er passend ist für gewisse Zwecke und sich so Manche, Mehre und Viele finden, die ihr Möglichstes thun, um dem Wahne allen möglichen Vorschub zu leisten und die den Wahnwitz der Menge sorgfältiger pflegen, als wie der nordische Gärtner die südliche Camelie!?*)

---

*) In meinen demnächst erscheinenden „Erlebnissen eines Arztes" werde ich unter Anderem auch eine Historie erzählen, wie man Einen,

„Der einst den Beruf auf Erden
Hatt', ein Theolog zu werden",

zur Stunde, wo er vielleicht seinen gescheidtesten Einfall hatte, für plötzlich verrückt zu erklären sich bemühte. —

Zwölfter Brief.

Die Schwächezustände des Geistes.

Die Verrücktheit. (Partielle, — theilweise Verrücktheit).

Die psychischen Schwächezustände, ihre Entstehung, — Character dieser Zustände. — Die Wahnvorstellungen des Verrückten. — Ein personificirter Aufschneider, der Allewelt Reisende. — Gefühlsleben. — Bewegungssphäre. — Benehmen des Verrückten. — Hallucinationen und Illusionen in der Verrücktheit. — Merkwürdiges Beispiel. — Ausbildung der Verrücktheit, Ausgänge dieses Seelenleidens.

> Was für ein betrüglich Ding ist es um eines Menschen Vernunft, und was für eine glatte, verführerische Schlange ist die Erzzauberin Eigenliebe. (Wieland).

Wir haben bis jetzt diejenigen Krankheitsprozesse der Seele (Psychosen) betrachtet, in denen eine Activität, eine thätige Steigerung der seelischen Thätigkeiten vorhanden gewesen. In der Melancholie sahen wir den erhöhten Affect des Schmerzes und der Trauer; in der Tobsucht den excessiven, verkehrten Willen und den beschleunigten Gedankenverlauf; in dem reinen Wahnsinne die alterirte und erhöhte Verstandesthätigkeit mit Steigerung aller psychischen Functionen vorherrschend und krankhaft erregt, sich geltend machen.

In der Manie ist der Gipfelpunkt der psychischen Krankheiten in der Art erreicht, daß eine krankhafte Steigerung oder noch höhere Spannung der perversen Seelenthätigkeiten nicht weiter mehr möglich wird; es geht von nun an (hat der Wahnsinn längere Zeit gedauert), oft sehr rasch abwärts, die Seele ist gleich-

sam ermüdet von ihrer An- und Ueberspannung, erschlafft in ihrer Thätigkeit und wird nun in ihren Aeußerungen matt und schwach, sie, die erst noch vor Kurzem in den größten Extravaganzen sich überaus, ja übertrieben thätig zeigte.

Wir haben gesehen, daß beim Wahnsinne das Characteristische desselben, sein Wesen in der geistigen Productivität bestehe. Der Mensch im Wahnsinne bemächtigt sich mittels seiner erhöhten, noch vorhandenen geistigen Kraft der krank machenden Elemente und verwendet diese zu einem neuen Ich. Der Wahnsinn ist also ein thätiger, activer Prozeß, und der Mensch hat sich in seinem Wahnsinne eine eigene Welt des Bewußtseins geschaffen, seine neue, innere Welt, die mit der seiner Mitmenschen im Widerspruche steht und welche weder durch die Urtheile und Schlüsse (Bewußtseinsproducte) anderer Menschen, noch durch die Macht der Sinnenwelt für ihn corrigirbar ist. Auf diese Weise schließt sich der Wahnsinnige allmälig von jeder gesunden geistigen Nahrung ab (die für ihn und seine neue Welt nicht mehr paßt), er zehrt mehr und mehr vom eigenen kranken Fette und auf diese Weise verkümmert und verarmt er in seinem Geiste immer weiter. Die Production wird erschöpft, das Interesse am geistig Erworbenen vermindert sich, die Bande, welche die geistigen Elemente zusammenhielten, lockern sich und die Fähigkeit, sich noch einmal geistig aufzuraffen, zu einem klaren Bewußtsein sich nochmals zu ermannen, schwindet mit jedem Tage. — Dieser Zustand der sinkenden geistigen Productivität kann dem activen Wahnsinne gegenüber ein passiver genannt werden, und es ist dies der Schwächezustand der Seele, bei dem wir jetzt in dieser Entwicklung angelangt sind.

Diese geistigen Schwächezustände sind darum aber auch keine primären, keine Anfangs-, sondern stets secundäre oder Folgeleiden eines schon vorhandenen Irrseins, die als Ueberreste und Ausgänge der bisher betrachteten Formen, der Melancholie, Tobsucht oder des Wahnsinnes zurückgeblieben sind, wenn erstere nicht geheilt wurden.

Diese Schwächezustände bilden demnach auch die Uebergangsformen von der irren geistigen Thätigkeit zum vollen Zerfalle jedes seelischen Bewußtseins, — also die Mittelstufe zum vollständigen Blödsinne.

Genannte Zustände geistiger Schwäche tragen zu Anfangs auch immer noch das allgemeine Colorit derjenigen Grundform des Irrseins an sich, aus der sie entstanden sind. Sie folgen entweder den Wahnsinnsformen, oder schweren Melancholien, oder der Tobsucht unmittelbar nach.

Der Grundcharacter dieser in Rede stehenden krankhaften Seelenzustände ist der theilweise oder völlige Mangel des Affectes, oder eine hochgradige Beschränkung desselben; dort bei der Melancholie und den Manien (Wahnsinn und Tobsucht) ist das richtige Denken durch die Affecte beeinträchtigt, hier ist das Denken beschränkt, ohne daß Affecte besonderer Art ihre Einflüsse geltend zu machen brauchen.

Diese Störung und Beschränkung der Intelligenz in unseren gegenwärtig zu beschreibenden Zuständen, kann entweder ganz offen das Gepräge der Schwäche an sich tragen, die sich dann in vollendeter Energielosigkeit des Vorstellens, dem Verluste des Gedächtnisses und jeder gesunden Combination, mit gleichzeitiger Gemüths- und Willensschwäche repräsentirt, und stellt dann so den eigentlichen erworbenen Blödsinn dar.

Oder aber der Character der psychischen Schwäche ist noch verdeckt durch das Herrschen einzelner Wahnvorstellungen, die aus den vorhergegangenen Zuständen noch herüberspielen, und der ganze Rest der psychischen Kraft geht dann in deren starrem Festhalten auf. Hinter diesen Wahnvorstellungen liegt im Bewußtsein nur eine leere Oede. Aus dieser Leere erheben sich auch, weil ja die Productivität verloren gegangen, — keine neuen Vorstellungen mehr, welche den Wahn anfechten oder umstoßen könnten, obgleich dies jetzt leichter zu sein scheint, da die noch bestehenden Wahnvorstellungen ihres sie erzeugenden und ernährenden herrschenden Affectes bereits entbehren. — Mit diesem Verhalten haben wir nun die Verrücktheit gezeichnet.

In der psychischen Schwäche überhaupt, beruhen die falschen Vorstellungen, wenn sie nicht aus einer früheren Periode des Irrseins stammen, zum größten Theile auf Zusammenhangslosigkeit und Schwäche des Denkens, oder auf noch vorhandenen, jedoch affectlosen Hallucinationen und auf immer weiter durchdringender Ausbreitung der früher gebildeten Wahnvorstellungen über den ganzen noch möglichen Inhalt des Vorstellens. Dieser Zustand

geistiger Debilität ist nur nach einer Seite hin noch eines Wechsels und einer Veränderung fähig und zwar nur zum Schlimmerwerden, zum immer tieferen Hinabsinken in die geistige Leere und zum vollen Zerfalle aller gesunder Geistesthätigkeiten. —

Wie eine Fontaine sich hebt und höher hebt in den verschiedensten Sätzen und Sprüngen, je nach Ab- oder Zunahme des Druckes der Wasserkraft, — dann ihren Gipfelpunkt erreicht, immer noch die hohe Kraft verrathend, himmelan steigt — plötzlich aber einen Augenblick auf ihrer steilsten Spitze stehen bleibt, — und auf einmal, wenn kein Druck und keine Spannkraft mehr wirkt, nur dem Gewichte ihrer eigenen Schwere folgend, unaufhaltsam abwärts stürzt und ihrer Ruhe kraftlos entgegeneilt, so ist Gleiches der Fall mit dem geistigen Leben des Irren. Es steigen die krankhaften gestörten, gleichsam künstlich gespannten und gereizten seelischen Thätigkeiten und Kräfte immer höher und höher, fortschreitend zum schwindelnden Gipfel des Irrseins — da mit einemmale ist das Halt! geboten, — es geht nicht mehr vorwärts, — die Kraft ist gebrochen, — und mit vorwaltender Schwäche geht es nun rasch und unvermeidbar abwärts, wie der künstlich gehobene Wasserstrahl hinabfällt in's Ruhe gönnende Bassin. Noch einzelne Wellen spritzen auf und glänzen im Sonnenlichte, als Zeugen des vor Kurzem noch mächtig wirbelnden Strahles, der in bunter Regenbogen-Pracht erglänzte; und die zuvor so hoch d'roben reich schimmernden Tropfen, sie verlaufen dann endlich kraftlos und nur noch ruhig schleichend, und versickern zuletzt als stagnirender Sumpf und Moraſt, baar aller weiteren Kraft. Und die trübe Pfütze, wer kennt in ihr dann wieder die kurz zuvor noch tausendfach in Demantschein erzitternde Cascade? Gleiches ist der Fall mit dem Menschengeiste, wenn er krankhaft gereizt, zur steilsten Höhe seiner ausschweifendsten Thätigkeit hinaufgehetzt (wie im Wahnsinn getrieben), — endlich zerfällt in das finstere Chaos einer dunklen, trüben und sternenlosen Nacht. —

Betrachten wir nun diese psychischen Schwäche- oder Folgezustände genauer, so ergeben sie sich als folgende Arten:

1) als die Verrücktheit,
2) die Verwirrtheit, und
3) als der Blödsinn.

Wir gehen nun in specie zur Verrücktheit und zwar zur sog. partiellen Verrücktheit über.

Die Verrücktheit ist eine stets aus der Melancholie, der Tobsucht oder dem eigentlichen Wahnsinne herausgebildete Seelenkrankheit, wobei der ursprünglich lebendige, krankhafte Affect, ob depressiver oder exaltativer Art, entweder sehr bedeutend nachgelassen hat oder völlig verschwunden ist und das Individuum in einzelnen fix zurückgebliebenen Wahnvorstellungen delirirt, welche letztere mit besonderer Vorliebe gepflegt und immer wiederholt werden.

Im Bewußtsein des Verrückten gibt es kein Ich mehr, welches alles Vorstellen, Fühlen und Wollen zu einer Einheit sammelte. Während der Melancholische sein altes Ich noch besitzt, wenn dasselbe auch schwer gelitten hat unter dem Zwange der Verstimmung; — (des schmerzhaften Affectes) — während der Tobsüchtige sein eigentliches Ich im tiefsten Kerne noch unversehrt inne hat, wenn dasselbe auch überwältigt ward durch spontane exaltirte Bewegungen; — während beim speciell Wahnsinnigen das neue kranke und veränderte Ich zur wirklichen Persönlichkeit, zum zweiten Mittelpunkte der psychischen Vorgänge geworden ist, um welchen und wegen welchen neuen Centralpunktes alle psychischen Productionen vor sich gehen, — so fehlt beim Verrückten jede einheitliche Persönlichkeit, sowohl die gesunde als auch eine umgewandelte neue. — Der Verrückte hat kein Selbstbewußtsein wie diefrüheren Formen des Irrseins, sondern sein Ich ist vollkommen aufgegangen und gleichsam zersetzt in und durch Wahnvorstellungen, welche die psychische Persönlichkeit allmälig überwältigten.

Die Wahnvorstellungen des Verrückten sind dem Inhalte nach wieder denen in der Manie oder in der Melancholie ähnlich. Sie sind also demnach entweder maniacalisch exaltirte, und die Kranken halten sich dann für Götter, für die Personen der Dreieinigkeit, für Staatsreformatoren, Könige, große Gelehrte, Profeten, Erfinder des perpetuum mobile, Beherrscher der Natur, die das Siegel aller Geheimnisse erbrachen und die Elemente aller Dinge durchdrungen haben u. s. w., oder die Wahnideen beziehen sich auf einen psychischen Leidenszustand, auf ein Beherrschtwerden durch äußere (objective) feindliche Mächte, so daß sich der Kranke

verfolgt, von Complotten umgeben, von geheimen Feinden durch Electricität gequält, von Freimaurern beschädigt, oder von Teufeln besessen, von Dieben beraubt ꝛc. wähnt. Der Verrückte kann auch fixirte Wahnvorstellungen über die Verhältnisse seines eigenen Körpers besitzen, sich für todt halten, Beine von Glas, Thiere im Leibe haben u.s.f.

In diesem Sinne, je nach der Verschiedenheit der Wahnvorstellungen kann auch der Verrückte im exaltirten oder deprimirten Wahne befangen sein, immer aber ist hiebei wiederholt darauf aufmerksam zu machen, daß, während beim Wahnsinne der übermüthige, bei der Melancholie der schwermüthige Affect und die jeweiligen entsprechenden Störungen der psychischen Selbstempfindungen, die zu den irrigen und verkehrten Gedanken Veranlassung gegeben haben, fortdauerten, — diese hier in der Verrücktheit zurückgetreten oder gänzlich erloschen sind, und daß nur die Resultate dieser früheren Affecte, d. i. die falschen Gedankenbildungen selbst, die Wahnideen und zwar losgelöst von ihrem Boden, auf dem sie entstanden sind, fortbestehen und nun als für immer bleibende Verstandesirrthümer das ganze seelische Leben des Kranken beherrschen.

Je beschränkter aber der Kreis dieser auf Grund und Boden der Manieen oder Melancholie entstandenen, und nun zurückgebliebenen Wahnvorstellungen ist, um so mehr erscheinen sie bei oberflächlicher Beobachtung oft nur blos als einfache und manchmal gar nicht einmal sehr bedeutende Verstandesirrthümer. — Aber wie weit sich ein solcher Irrthum des Verrückten von dem Verstandesirrthum eines Geistesgesunden unterscheidet, ergibt bei genauerer Beobachtung die entsprechende Controle.

Da bei dem Verrückten aber neben dem Mangel an Affect noch eine Lückenhaftigkeit des Denkens, eine Gedankenleere vorhanden ist, so ist dies Fortbestehen der Irrthümer, resp. des Wahns, um so mehr gesichert, da ja auf diese Weise im Geistesleben nichts mehr vorhanden ist, was ihm eine entscheidende Kritik, einen lebhaften Gegensatz oder ein wirksames Raisonnement entgegensetzen könnte. — Der Verrückte denkt aber auch nicht nur über einen Gegenstand falsch, sondern sein Delirium besteht noch darin, daß er eine einzige Hauptidee immer wieder vorzugsweise äußert, weil diese sich ihm immer wieder aufdrängt. Er bringt demgemäß Alles unwillkürlich zu seinem Wahne in Be-

ziehung, von ihm aus urtheilt er, und so kann es gar nicht fehlen, daß er wenigstens im besten Falle eine ihm früher ganz fremde Verschrobenheit der Gefühle und Lebensansichten zeigt, was besonders beim hypochondrischen Irresein der Fall ist. Bei irgend wichtigeren Wahnvorstellungen über die eigene Persönlichkeit aber wird die ganze Weltanschauung des Kranken total verrückt, — d. h. in eine völlig unrechte Stellung gebracht, es wird Alles von einem falschen Centrum aus und mit falschen Vordersätzen combinirt und im günstigsten Falle kömmt es dann sehr häufig in der Intelligenzsphäre des Verrückten, aber auch nur, wo noch eine Art von Formalismus im Denken, eine Gewohnheitsmethode in dieses Irresein hereingebracht ist, — höchstens zu einem Systeme von Unsinn, in dem oft alle Verhältnisse des menschlichen Verkehres, alle sittlichen Beziehungen, ja die ganze äußere und innere Einrichtung des Universums in geheimnißvollem Galimathias ihren Ausdruck finden sollen. Auch dem Verrückten genügt dann die gewöhnliche Sprache gar nicht mehr und er bildet sich, wenigstens für seine noch restirenden Wahnvorstellungen, eine ganz eigene Terminologie, die er ebenso wie die Somnambulen die ihrige, für die Ursprache des Himmels oder des Weltgeistes ꝛc. hält und ausgibt.

Beim Verrückten ferner beherrschen gewisse verschiedene Gruppen von Wahnvorstellungen, die aber ohne einheitlicher Verbindung, ohne einen gewissen Cristallisationspunkt in sich selbst zu haben, um den sie sich folgerichtig und natur- und denknothwendig anlagern könnten, nur ganz locker neben einander hängen, (statt einer, wenn auch krankhaften, doch compacten, abgeschlossenen Persönlichkeit), das ganze Denken, Fühlen und Wollen. Der Melancholische dagegen kann ebenso viele Wahnvorstellungen haben wie der Verrückte, sie können auch desselben Inhaltes sein, aber beim Schwermüthigen stehen sie nicht verbindungslos und nicht so schroff nebeneinander; das geistige Band der Verstimmung, das sich durchschlingt, hält sie concentrisch zusammen. Auch die Wahnvorstellungen in der Tobsucht besitzen einen ihnen gemeinsamen Ausdruck und bereichern sich aus einer und derselben Stimmung. Ebenso sind die Wahnvorstellungen des Wahnsinnigen, die sich alle zu einem Zwecke und zu einer Erhöhung des Ich's und alle als Gesammtausdruck der gehobenen

Stimmung documentiren, in systematischer Verbindung vorhanden. — Obgleich beim Verrückten ein mäßiger oder höherer Grad von Schwäche des Denkens immer auffallend ist, wobei sehr häufig gleichzeitiger Verlust (Vergessenheit) größerer Gedankenkreise, die dem früheren gesunden Leben angehörten, vorkommt, so findet man doch wieder Verrückte, die eine so mächtige und umfangsreiche Gedankenreihe aus ihren gesunden Tagen noch gerettet haben, daß sie manchmal im Gespräche die Beweise eines früher sehr gediegenen Wissens und solider Kenntnisse liefern und durch Bemerkungen, Folgerungen, Vorschläge witziger und ironischer Art ein gewisses geistreiches Wesen an den Tag legen, das in Erstaunen setzen kann und jede Vermuthung, daß hier ein Geisteskranker, geschweige ein Verrückter spreche, ferne hält. Diese Beobachtungen gelten aber nur für gewisse Stimmungen einzelner Verrückter, die meist von seltener Befähigung und voll eines inneren Wissensreichthums waren, welch' letzterer in sich fest geschlossen war und ein solides, gründlich festes Wissensgebäude darstellte. Doch sind dies dann meist solche Gespräche, in denen der Verrückte noch als mehr oder minder geistreich erscheinen mag, die sich in geläufigen Phrasen abmachen lassen und die von früher her ungeheuer fest im Bewußtsein wurzelten und nur so mehr mechanisch reproducirt werden. Sobald es an ein wirkliches abstractes Denken gehen soll, zeigt sich sogleich die Unfähigkeit, den Gegenstand geistig zu durchdringen. In gewissen Momenten entäußern sich diese sog. gelehrten Verrückten nur triebartig durch solche rhetorische Ergüsse ihrer zeitweisen Stimmungen und es werden, indem und solange sie nur das aus gesunden Zeiten gerettete Gedankenmaterial reproduciren, — gleichsam abspiegeln, — auch die Forderungen der Logik eingehalten und zwar auch solange nur, als die passende Stimmung mäßig ist und die Gedanken dem mechanischen Ablaufe folgen können. Steigert jedoch sich die Stimmung, sofort tritt dann Verworrenheit der Gedanken ein; steigt sie nicht, oder läßt sie allmälig nach, oder greift der Kranke zur Feder, um schriftliche Mittheilungen zu machen, so liefert er sogleich verwirrtes unverständliches Zeug. Aber auch den geordneten aus gesunder Zeit geretteten und oft überraschend richtig referirten Sätzen und Gedanken fehlt dennoch die Einheit und nur solange (wie schon bemerkt) dieselbe passende Stimmung

qualitativ, ihrer Art, und quantitativ ihrem Grade nach anhält, erscheinen diese Gedankenreihen in ihrer Unversehrtheit und keine auffallenden Wahnvorstellungen mischen sich ein. Das Band aber, das diese Gedanken, die wie „ein Mährchen aus guten alten Zeiten" aus der Erinnerung hervorquellen — zusammenhält, liegt entweder nur in flüchtigen, zufälligen, so zu sagen förmlich mechanischen Wiederholungen (Reproductionen), die durch die Stimmung wieder wach gerufen werden, oder sie sind auch nur durch zufällige Assonanzen (Mit-Anklänge) aneinander gereiht oder durch einen gewissen Pathos, in dem sich der Kranke gefällt, verknüpft. Wahrer Scharfsinn kommt niemals vor, obwohl manche baroke Gedankenverbindungen manchmal etwas Ueberraschendes und Imponirendes haben können. Oft sieht der scharfe Beobachter durch diese, wenn auch besten Referate der Reminiscenzen, den geheimen wirklichen Faden im Hintergrunde durchschimmern, wenn auch der Kranke die entgegengesetzten Gedanken ausspricht.

Beim Verrückten sind, wie bisher gezeigt, und namentlich in einzelnen Fällen gewisse Reihen von Vorstellungen als Gedächtnißbilder aus der alten Zeit haftend zurückgeblieben und ebenso auch Reihen von Bewegungs- oder Willensacten, welch' letztere am längsten und treuesten verbleiben.

Während der Wahnsinnige mit seiner ihm eigenen Methodik systematisch, logisch und dialectisch nicht allein seinen Wahn durchficht und vertheidigt, sondern auch alles Andere strenge darauf bezieht und seinem Wahne und seinem Selbstgefühle, — dem ganzen neuen Ich anpaßt und so festhält, so kann dagegen der Verrückte keine Vorstellung, die nicht engstens mit dem vorzugsweise herrschendem Wahne verbunden ist, fixiren; er springt vom Thema ab und kehrt gewöhnlich beim Schreiben noch mehr als beim Sprechen offener oder versteckter zu jenem Kreise des Denkens zurück, der für ihn noch der allein wirklich reale ist. — Bei noch höherem Grade der Verrücktheit, die wir übrigens Verwirrtheit nennen, wird diese Schwäche des Vorstellens zur wirklichen Verworrenheit, zu einem zufälligen sinn- und zusammenhangslosen Aufsteigen von Bildern und Gedanken, die nur ganz locker durch die einzelnen fixen Ideen noch miteinander verknüpft werden.

Das Vorstellen, — das intelligente Leben des Verrückten überhaupt, trägt demnach in Kurzem zusammengefaßt, folgende characteristische Merkmale an sich:

a) Dem Kranken fehlt das persönliche selbstbewußte Ich, indem er aller jener Ergebnisse des Zusammenwirkens und Ineinandergreifens der Vorstellungen entbehrt, die dem Ich zur unentbehrlichen Grundlage dienen;

b) die Wahnvorstellungen erhalten beim Verrückten weder durch Affecte noch durch Denkprozesse einen ausgleichenden Gegensatz; und darum haben sie eine selbstbeherrschende, selbstbestimmende Uebermacht (Autonomie) erhalten, sie regieren die Reproductionen der Gedanken, sowie deren Associationen, und hiemit auch alle daraus folgenden Ergebnisse, somit allmälig alles Denken;

c) die überrestlichen Bestandtheile der früheren Perioden seelischer Thätigkeit besitzen nur noch insoferne unter sich einen gesetzmäßigen Verkehr, als sie nicht mit anderen Factoren in Conflict gerathen. —

Betrachten wir nun zur Erläuterung des Gesagten, des sicher schwierigsten Capitels in der ganzen Lehre von den Geisteskrankheiten, — sogleich ein Musterbild von Verrücktheit.

Ein alter Soldat, hoch in den 60er Jahren, E., tritt vor uns auf, eine hagere Figur mit scharf markirten Zügen, grauem Schnurr- und Knebelbarte. Er hat sich den Schurz eines Maurers umgebunden, denn er kommt soeben von seiner Arbeit und hat sein Gefäß mit Kalk, Kelle und Hammer außerhalb der Thüre niedergestellt. E. wird nemlich seit Jahren in der Irrenanstalt, da er gerne arbeitet, als früherer Maurergeselle, dazu benützt, kleine Schäden am Mauerwerke des Hofes, in den Gängen z. B. herabgefallene Kalkstücke zu repariren, Mauslöcher zu vermauern ꝛc. — Patient ist im Ganzen sehr zuverläßig in seinen Alltagsgeschichten, sehr sorgsam für die Ordnung des Hauses, so daß man ihm unbedingt die Schlüssel zu den Corridor's anvertrauen kann, ihn weit und breit im Garten und offenem Hofe arbeiten läßt, ohne daß etwas Unordentliches von seiner Seite zu fürchten wäre. Er hält strenge Wache über seine Kameraden und duldet auch nichts Ordnungswidriges von ihnen in seiner Gegenwart. Mit einem Worte: wer in diesem Alten Nichts weiter sieht als den invaliden Maurergesellen, sich wenig um ihn küm-

mert und nur in den nothwendigsten Alltagsgeschäften mit ihm zusammentrifft, würde den Verrückten sicher nicht an ihm finden. — Doch gehen wir ihm nun zu Leibe mit einigen Fragen, um den noch schwach glimmenden Affect bei dem außerdem so ruhigen und friedlichen Kranken rege zu machen, so hören wir Folgendes immer wieder vortragen:

Doctor: „E., nicht wahr, Ihr seid hier in der Anstalt, weil Ihr verrückt seid?" —

E.: „Wer sagt, ich bin närrisch, ist selber nicht recht gescheidt".

Doctor: „Nicht wahr, das sind boshafte Leute, die von Euch so etwas sagen?" —

E.: „Dies wissen Sie selbst am besten. — Hätte ich nur meine Schwäche des Kopfes und meinen Schwindel nicht".

Doctor: „Nun erzählt uns einmal Eure Geschichte".

E.: „Ja!" — (und nun wird er lebhafter, sein Auge etwas glänzender, seine Bewegungen etwas rascher). — „Ja, so ist's, der König N. ist daran Schuld, daß ich hieher gekommen bin, — ich habe mit seiner Frau 3 Jahre lang uncopulirt gelebt, dann war es ihr nicht mehr Recht. Da sind mir dann allerlei Geschichten vorgekommen mit der Kreisräthin Frau v. S. Ich habe Nichts dafür gekonnt, ich war schon 12 Jahre in der (Pflege-) Anstalt in Sch. nur wegen dieser Kreisräthin und wegen der Königin N. und wegen der Fürstin L. Diese kamen Alle zu mir in's Spital und in E. sagte die alte Königin zu mir: „es kommt mein Sohn, der Prinz X., und ich laß dich dann mit ihm nach Sachsen fahren". Ich sagte zur Königin, wenn Sie mir 300 fl. geben, so heirathe ich Sie, — denn sie waren Alle verliebt in mich u. s. f."

Doctor: „Aber wie steht es denn mit Euren Reisen, E.? Erzählt uns auch davon Etwas".

E.: „Sie wissen ja, ich bin überall in der ganzen Welt gewesen". Von Belgrad kam ich nach Hamburg über Wien und Prag, wo ich den Stefansdom und den Hradschin besucht habe; in Hamburg ging ich auf den Jungfernstieg, zum Hafen, von da ging ich nach St. Helena und nach Lissabon. In Portugal, Corsica und Jerusalem bin ich ebenfalls gewesen. Ich sah das heilige Grab, den Calvarienberg, kurz Alles, Alles. — Dann fuhr ich nach America, von da wieder nach Corsica. Ich war

dort bei der Mutter Napoleon's, die hat mich eingeladen zum Essen, eine gar brave Frau. Von Corsica kam ich nach Samaria, Jericho, Emaus, Australien, Capernaum". — Als man unseren Verrückten bei Nennung der letzten Stadt scherzweise gefragt hat, ob er dortselbst auch den Hauptmann kennen gelernt habe, besinnt er sich ein wenig, dann sagt er: „Wie man nur als Doctor so lächerlich fragen kann, wie ich in Capernaum gewesen, war der Hauptmann schon 300 Jahre gestorben". — Ueberhaupt ist der vor uns sitzende Kranke, der während dieser seiner Erzählung hie und da lebhaft wird und seine Erfahrungen durch rasche Handbewegungen zu bekräftigen sucht, überall gewesen, er hat Alles gesehen, man darf ihn fragen nach Provinzen oder Städten der Welt, nach welchen man wolle, — er kennt jeglich Land und aller Länder Leute.

„Den Hauptmann in Capernaum habe ich nicht gesehen, aber dort im Hause des Zachäus (fährt unser Kranke fort) bin ich über Nacht geblieben. (Zachäus lebte jedoch in Jericho). Von Capernaum ging ich nach Bethlehem, da wollte mich ein Maurermeister, der vor seiner Thüre stand, in Arbeit nehmen, er stand vor dem Stalle in Bethlehem, wo Christus geboren wurde. Dieser Mann hatte einen blauen Rock an und eine blaue Kappe auf dem Kopfe wie die Leute hier in Franken. Von da aus ging ich nach Babylon, sah den großen Thurm und bin an ihm vorbeigefahren. Wie ich nach Frankreich kam? wollen Sie wissen, meine Herren? — Man sagt, ich hätte geschimpft über die Franzosen und über Moureau, ich hätte „du Canaille!" zu ihnen gesagt, und da hatten sie von Ansbach nach Frankreich geschrieben*), sie hatten mich aber nicht recht verstanden gehabt. Ich arbeitete immer fort, auch in Ansbach. Graf Spiegel hat mir sogar 36 kr. Trankgeld gegeben. Da haben sie nach Frankreich geschrieben, ich hab's erfahren*), ich hätte einen Sergeanten blessirt, den Kopf auseinandergehauen wegen der Tanzmusik. Weil sie mich in Frankreich köpfen wollten*), haben sie mich dort hinunter transportirt. Dann bin ich fortgegangen und bin auch nach Brasilien gekommen und nach England gegangen,

*) All' dies sind Hallucinationen aus früherer Zeit, wo er Alles dies erfuhr, hörte, sah ꝛc.

wo ich die Königin sah, die mit mir gesprochen hat. Beim König von Egypten bin ich mehrmals eingekehrt, ein gar charmanter Herr, den ich schon sehr lange kenne" u. s. w.

Gefragt, wie denn die fremden Kaiser und Könige in Frankreich, England, Brasilien, Egypten ꝛc. gesprochen hätten, ob deutsch oder wie sonst, daß er (E.) sich doch so gut mit ihnen unterhalten konnte, sagt der Kranke rasch:

„Wie gesprochen? — ah! diese Frage, ja deutsch, freilich deutsch und dazu noch fein deutsch; denn der König von Egypten hat zu mir gesagt, als er zu seiner Hausthüre herausging und mir begegnete: „Du E.! du Lump! du kannst in meinen Silberbergwerken arbeiten und bekommst täglich 1 fl. 30 kr. Lohn und ein Seidel Schnaps!"" u. s. f. —

Kritisiren wir nun diesen Kranken genauer, so finden wir, daß in seinem seelischen Innern, in seinem Bewußtsein zwei Wässer, ein heller und ein dunkler Strom nebeneinander laufen. Dieser Patient ist bezüglich der täglichen und gewöhnlichen Lebensverhältnisse und Vorkommnisse ein gar nicht ungeordneter Mensch; es fällt Nichts an ihm auf, wenn er als invalider Soldat und Maurer seinen Hausgeschäften nachgeht, er kennt sogar und tadelt die Verkehrtheiten Anderer, hat Sinn für die Hausordnung, ist willig, geschäftig, aufmerksam und vollführt seine ihm aufgetragenen Arbeiten ganz exact. Dies bezeichnet den hellen Strom in seinem Geiste, — dies ist die Tagseite seines Seelenlebens.

Aber dieser Greis hat, nachdem er bereits schon über 25 Jahre als Irre lebt, und nachdem die Affecte des Gefühlslebens und die Erregungen der Willenssphäre schon längst nachgelassen haben, noch fixe Wahnideen, die als Reminiscenzen aus seinem früheren Wahnsinnsstadium bis heute ihm geblieben sind. Er hatte früher zahlreiche Hallucinationen und Illusionen, er sah einerseits Könige, Königinnen, Fürsten, Kaiser, hörte sich anderseits verurtheilen, vernahm, wie man nach Frankreich schrieb, ihn köpfen wollte ꝛc., und diese Hallucinationen imponirten ihm wie jedem Irren, als objective Wahrheiten, umgaukelten sein Bewußtsein, regten es an und verfälschten es. Jetzt hat der Kranke keine Hallucinationen mehr und nur sehr geringen Affect; nur wenn er seine Referate aus früherer Zeit, diese Erinnerungen

seiner Wahnvorstellungen aus der früheren Manie vorträgt, wird er etwas lebhafter, agirt, steht dabei unter Gesticulationen von seinem Sitze auf, schlägt auf den Tisch, spricht überhaupt mit Emphase. Dies geschieht aber Alles nur während seiner Erzählung, die ihn noch in Erregung bringt, — und besonders geräth er in diesen gelinden Affect, wenn er Widerspruch erfährt oder wenn man Bedenken trägt über die Wahrheit seiner Abentheuer. Außerdem ist der Kranke ganz ruhig und zeigt Gleichgültigkeit; — sein Gemüth ist im Allgemeinen heiter, zufrieden, indifferent. Seine Willenssphäre zeigt, trotzdem seine Phantasie, wenn es sich bei ihm um die Darlegung und Glaubwürdigkeit seiner Erzählungen (Wahnvorstellungen) handelt, etwas belebt ist, doch gar Nichts von Heftigkeit; überhaupt ist das motorische Element nicht besonders an ihm ausgeprägt. Seine Haltung ist meist nur die einer theoretischen Erzählung entsprechende, wenn Patient nicht besonders gereizt wird dadurch, z. B. daß man ihn direct einen Lügner oder Verrückten nennt. Er hat keine Vorhaben, keine Pläne; keine imaginären Thätigkeiten nehmen ihn in Anspruch, keine Speculation reizt ihn. Er referirt nur über Vergangenes (aus seinem Wahnsinne), und die Pointe, der Brennpunkt seiner Erzählungen ist immer „das Ueberall in der Welt herumgewandert, mit allen großen Herren in Berührung gekommen, überhaupt eine Person von Wichtigkeit gewesen zu sein".

Er spricht keinen Unsinn, aber er bezieht Alles, wenn er in die passende, für seine Wahnvorstellungen erwünschte Stimmung gebracht ist, auf den Mittelpunkt seines Wahns. Trotz dieser seiner Hauptwahnvorstellung aber, überall in der Welt gelebt, mit allen fürstlichen Personen verkehrt zu haben, mit Fürstinnen verheirathet, mit Königinnen verlobt gewesen zu sein, ist er doch nicht wie andere Wahnsinnige in seiner Wahnpersönlichkeit avancirt, oder er hat dieses wieder vergessen; er ist nicht Major, nicht Feldherr, nicht König, ja nicht einmal Lieutenant geworden, was doch während seines früheren Maniezustandes sehr leicht und sogar sehr wahrscheinlich und folgerichtig gewesen wäre bei seinem einst gewiß sehr hoch getragenen Selbstgefühle. Er sagt heute noch ganz wahr von sich: „Ich bin nur gemeiner Soldat gewesen und geblieben, ich war von jeher ein fauler Schlingel wie

ich jünger gewesen bin und habe nie Unternehmungen gemacht, mich nie auf besondere Auszeichnungen verlegt. Dies mag wohl auch der Grund sein, daß dieser seiner natürlichen Anlage, Geistesrichtung und seines Temperamentes gemäß, die Thätigkeit des Verstandes- und der Willenssphäre nicht Hand in Hand gingen mit seinem erhöhten Selbstgefühle, der früheren hochmüthigen Gemüthsstimmung. Er verkehrte in seinem Wahne mit allen Großen der Welt und kam doch nicht weiter als zum Gemeinen; wäre jedoch sein früher erhöhtes Selbstgefühl als gewähnter Geliebter, Bräutigam und Gatte von Fürstinnen, gleichen Schritt gegangen mit seinem Wahne, so hätte er es sicher durch solche Connexionen ganz folgerichtig und logisch, wenigstens zum General gebracht, er ein Mensch, um den sich Alle so viel interessirten. Wahrscheinlich kam das Schwächestadium zu einer Zeit über den Verstand unseres Irren, wo er noch nicht avançirt war und von wo an es ihm nicht mehr möglich war, fortzuschreiten in der Entwicklung seines Selbstgefühls. Darum ist E. trotz der früher gehegten und der ihm noch heute anhängenden Tendenz, Aufsehen zu machen, doch sehr bescheiden in seinen Wünschen, er beträgt sich stets nur als alter Soldat und Maurergeselle, spaltet und legt Holz, tüncht die Wände, verstreicht Risse und Löcher u. s. w. Ein Wahnsinniger würde und müßte diesem seinem Systeme gemäß, wenn er sich für eine so vielgereiste und viel geachtete hervorragende Persönlichkeit hielte, — sich feierlich verwahren, wenn man seiner hochgeschätzten Person, ihm, dem Freunde von Kaisern, dem Gatten von Königinnen, dem Verlobten von Fürstinnen, dem Weltreisenden zumuthete, — die Mauslöcher in der Küche oder die zerbrochenen Steine des Hühnerstalles zu verkalken.

Der Gang des Seelenleidens dieses vor uns stehenden geistigen und körperlichen Invaliden — ist kurz folgender:

E. war gemeiner Soldat, machte einen Feldzug mit, war in Tyrol und wurde auch bei Eckmühl verwundet. Nach vollendeter Dienstzeit aus dem Heere entlassen, spielte er in seiner Heimath, einem Dorfe, den sog. Miles gloriosus, — den ruhmredigen Krieger. Er war in allen Wirthshäusern, wo er überhaupt seine meiste Zeit verbrachte und sein Hauptdomicil aufgeschlagen hatte, der Prahler ohne Ende, wobei ihm noch ein

hoher Grad von Eitelkeit, die jedoch ganz harmloser Natur war, zu Hülfe kam. Er erzählte den horchenden und staunenden Kameraden und Bauern seines Ortes die abentheuerlichsten Dinge, die er erlebt haben wollte, — hatte dabei Manches bei Tage gelesen, was er bei Abendbier oder Abendschnaps in der Kneipe seinen unmilitärischen Freunden als eigene Erfahrungen und Thaten auftischte. So faullenzte er in seiner Heimath, bramarbasirte weidlich dabei, beschäftigte sich mit Nichtsthun und trank hiezu viel Schnaps.

Bezüglich seiner Erzählungen, wofür er ein dankbares Publikum fand, machte er es wie viele andere Militärinvaliden, ob Tambours oder Majors, die gar oft, wie wir uns namentlich einiger uns bekannter alter Kriegshelden noch erinnern, Bekannte und Freunde zu Gast laden, nur darum, um sich einmal ordentlich wieder aussprechen, d. h. renommiren und in Heldenthaten schwärmen zu können. — Was sind nun diese Referate, die E. heute noch macht, wie weit stehen sie mit der Wirklichkeit im Zusammenhange, stellt sich jetzt die Frage?

Lügen sind es, — nichts als Lügen, — gemachte und zuletzt selbst geglaubte Lügen. — E. war früher ein sog. Aufschneider und seine Erzählungen sind heute noch selbstgeglaubte Aufschneidereien und Patient repräsentirt so heute noch die personificirte Aufschneiderei. Zwischen der Zeit, wo er die Lügen erdichtet und sie noch als Lügen erkannte, und dem Zeitraume, wo er anfing, sie selber zu glauben und die Lüge, die Täuschung für Wahrheit zu halten, liegt sein Wahn, sein Irrewerden.

Hiemit löst sich auch das Räthsel, warum unser Verrückte heute noch seine selbstgemachten Lügen glaubt.

Patient war in seinen guten, geistesgesunden Tagen ein Säufer, und nachdem er nun fast zwei Jahre lang unter ständigem Müssiggange und Trinken in einem immerwährenden mehr oder minder großem Rauschdelirium sich befand, hatte er dabei inzwischen sicher Hallucinationen, namentlich des Gesichts, wie ja solche bei fast allen Trunkenbolden vorkommen.

In diesem Zustande von steter Erregung und überspannter Phantasie, in einem andauernden Halbrausche, hatte er nun seine Lügen producirt und gerieth durch fortgesetzte Trunksucht in Tobsucht mit Ideenflucht. In diesem Zustande der Exaltation

mit Beschleunigung des Verlaufes der Vorstellungen unter vielfachen Wahnvorstellungen und Gesichtshallucinationen, — (denn er basirt heute noch seine Wahnvorstellungen in der Erzählung meist auf das Gesehen haben, Alles in der Welt gesehen haben, — wie wenn er zu jener Zeit Nichts gethan hätte als in Panoramen geschaut), — wurden die wirklichen Erlebnisse und die im Rausche oder rauschähnlichem Zustande producirten Aufschneidereien mit in das Bereich (den Inhalt) der Wahnvorstellungen hereingenommen und so wurden diese einzelnen Wahnvorstellungen aus wenig Wahrheit und viel Dichtung bestehend, zu einem Systeme verarbeitet, von welchem er heute noch, jedoch unter sehr verdächtigem Zusammenhange, das im Gedächtnisse aus jener Zeit Beibehaltene mit Eifer vorträgt und mit Emphase Jedem glaubwürdig zu machen sucht. Dies ist auch sein einziges Streben in seiner Erregung, das Streben, Glauben zu finden für sein Gewebe von Aufschneidereien. In ihm, dem Reisenden par excellence, dem personificirten Aufschneider, sehen wir den reinen Augenmenschen, das beste Bild früherer Visionen, denn er hat die ganze Welt gesehen, dabei aber auch viel Merkwürdiges gehört. —

Bei Säufern sind überhaupt die Visionen wegen ihrer Häufigkeit und Heftigkeit merkwürdig, nur besteht hiebei der Unterschied, daß der im acuten, im wirklichen fieberhaften Säuferwahnsinne sich Befindliche, meist nur schwarze Gegenstände, Spinnen, Ratten, Mäuse, Hunde, Mücken, oder die Diener der Polizei sieht, — während der chronische Säufer, der fortdauernd im Zustande eines Halbrausches lebende aufgeregte Trunkenbold, von Königen und Kaisern, Prälaten und fürstlichen Bräuten in seinen Sinnen delirirt.

Das psychische Moment aber, das heute noch unseren Kranken seine vermeintlichen Erfahrungen und Erlebnisse (Wahnvorstellungen) festhalten läßt als wirkliche Thatsachen, ist ein noch übriggebliebener beschleunigter Verlauf der Vorstellungen, — er trägt heute noch etwas Ideenflüchtiges an sich, und in einem gewissen Zustande passender Erregung (Affectes) erzählt er das tausendmal schon Vorgetragene wie ein dressirter Vogel zum tausend und einemmale wieder. Der ganze Inhalt seiner Wahnvorstellungen in der Verrücktheit ist heute noch auf Eitelkeit zu reduciren.

E. ist ein Verrückter und zwar befindet er sich in theilweiser (partieller) Verrücktheit, — er hat nur theilweise Störungen des Bewußtseins, denn die Alltagsverhältnisse zeigen an dem Kranken keine Verwirrtheit und keine Narrheit, — er ist ein seinem Stande und Alter gemäß brauchbares Individuum als Arbeiter, ein richtiger Beurtheiler der meisten Tagesereignisse, — und zwar solange ein ruhiger, affectloser, gewöhnlicher Invalide, als man nicht zu ihm sagt: E., Ihr seid verrückt, — oder E., Ihr seid ein Aufschneider ꝛc., — dann hat man mit einemmale den Verrückten in vollem Glanze vor sich. —

Was das Gefühlsleben des Verrückten betrifft, so besitzt dieses ebenfalls noch die Anklänge aus den Characterzügen, die den vorhergegangenen Irrsinnsformen eigen waren. — Allmälig aber mit der fortschreitenden Erkrankung des Gehirns (als Organs für die Seelenthätigkeiten) läßt auch die Lebhaftigkeit der Gefühle nach. Dieses Erblassen der Gefühle hat aber auf die Vorstellungen einen entscheidenden Einfluß und erklärt die Thatsache, daß der Verrückte die heftigsten Gegensätze zu gleicher Zeit ohne Unlustgefühl im Bewußtsein ertragen kann, was bei den früheren bisher abgehandelten psychischen Störungen nie der Fall war. Bei der Melancholie werden alle heiteren Gefühle durch die durchaus schmerzliche, — beim Wahnsinnigen alle trüben durch die exaltirte Stimmung, d. h. es werden alle Gegensätze gehemmt. Beim Verrückten aber lösen sich auch die stärksten Contraste im Gefühle nicht, sondern sie bestehen ruhig im Bewußtsein gleichzeitig nebeneinander. Beim Verrückten hat sich allmälig ein mittlerer Stand der psychischen Spannkraft, ein neues Gemüth und ein neuer Character gebildet, die Kranken sind jetzt ihrem früheren Wahnsinne oder ihrer Melancholie gegenüber ganz Andere geworden. Diese durchgreifende Veränderung, die natürlich in den Fällen da am deutlichsten sich zeigt, wo die allgemeinen melancholischen Zustände, wo die allgemeine maniacalische Exaltation bereits total erloschen ist, besteht wesentlich in Abstumpfung und Schwäche aller psychischen Empfänglichkeit, — in Gemüthsleere, Gleichgültigkeit und verminderter Energie des Willens. Keiner dieser Kranken ist derselben Theilnahme an der Außenwelt, derselben Liebe oder desselben Hasses mehr fähig wie früher; — Freunde und Verwandte können sterben, das Liebste,

was der Kranke hatte, kann ihm entrissen werden, das froheste Ereigniß seiner Familie widerfahren, er wird dabei höchstens in ganz oberflächliche, angenehme oder unangenehme Erregung gerathen, oder er wird über die Sache wie über eine unwillkommene Störung schnell hinweggehen, oder er wird auf diese Eindrücke gar nicht reagiren, durch sie vollends unberührt bleiben in seinem Gemüthe. Nur von einer Seite kann die psychische Spannkraft und Thätigkeit noch immer schnell bestimmt und verändert, können Gemüthsaffecte und Willensthätigkeit noch wieder rasch wach gerufen werden, und zwar man berühre ernstlich des des Kranken fixen Wahn, man trete seinen Aeußerungen entgegen, sogleich wird er heftig, ja zornig werden; man schmeichle seinem Wahne und er wird sich freuen. Die gemüthliche Abgestorbenheit des Verrückten zeigt sich recht klar und characteristisch in seinen Verhältnissen in der Irrenanstalt. Solche Kranke finden sich fast ohne Ausnahme ganz leicht in ihren Aufenthalt daselbst, als ob er sich von selbst verstünde, sie complottiren nie, obgleich sie ihre Ueberzahl in allen Anstalten hiezu leicht befähigen würde, — ein einziger Wärter leitet sie wie eine Heerde, wird Einer gestraft oder abgeführt, so läßt es die Anderen gleichgültig.

Die Möglichkeit von affectvollen Zuständen ist also, wie gezeigt, in der Verrücktheit nicht aufgehoben, aber nur eine Gruppe von Wahnvorstellungen ist noch mächtig genug, um solche Gemüthsbewegungen entstehen zu lassen. Die vorherrschende Stimmung ist zwar im Ganzen eine der Wahnvorstellung entsprechende, doch schon im abgeschwächten Maaße, und in den höheren Graden der Verrücktheit herrscht oft eine so völlige Gleichgültigkeit, daß der Kranke sich beharrlich fort ohne jede Spur von Gemüthsbewegung und Gemüthserhebung für den Beherrscher aller Welten, den Besitzer aller irdischen und himmlischen Dinge, für den größten Feldherrn, ja für Gott zu erklären vermag.

Dem Verrückten aber, ohngeachtet er nicht mehr im Zustande des Affectes sich befindet, der früher die Erkenntniß seines Irrthums unmöglich machte, ungeachtet er in der That mit dem ihm gebliebenen Reste zuweilen formal (der Form nach) wenigstens richtig raisonnirt (urtheilt), ist gar keine Möglichkeit des Zweifels an seinem Wahne mehr gegeben. Daß sich aber die

fixen Vorstellungen in ihrem Zuge gar nicht mehr stören lassen, kommt jetzt daher, daß ihnen gar kein Gegengewicht, gar kein innerer Widerspruch mehr entgegentritt und dies scheint ebenso sehr auf einer allgemeinen Abschwächung des früher möglichen Vorstellens, als auf der Auslöschung einzelner Reihen gesunder Vorstellungen zu beruhen, denn viele Vorstellungsmassen, die dem früheren Leben des Kranken angehört hatten, sind nun völlig vergessen oder werden von dem Kranken nicht mehr als seine eigenen erkannt.

Die Bewegung des Verrückten, sein Benehmen, überhaupt die motorische oder Willenssphäre trägt gleichfalls den Character des Ungeordneten, Plötzlichen und immer den des Seltsamen an sich. Da die Bewegungen aber immer die Entäußerungen der jeweiligen Wahnvorstellungen sind, so beobachtet man oft die sonderbarsten Stellungen, Actionen, Anstrengungen, Gewohnheiten, so daß diese allein schon auf den ersten Anblick das Bestehen von Wahnvorstellungen und von Verrücktheit andeuten. So fühlte z. B. ein Verrückter und sah es auch wirklich, wie die Erde immer tiefer und tiefer sich hinabdrehe, man sah ihn sich mit ungeheurer Anstrengung bemühen, — (es rann ihm dabei der Schweiß von der Stirne) — sie an Stricken, die er in seinen Händen hatte und welche die Erde zu umfassen schienen, ganz deutlich festzuhalten und die entfallende Erde hiemit auch wieder heraufzuziehen. Derselbe Kranke spinnt die Sonnenstrahlen wie Fäden, er wickelt sie zusammen und macht mit den Fingern Knäuelchen daraus, diese fühlt er, gibt sie Anderen in die Hand und wundert sich dann nur, daß diese versichern, Nichts in der Hand zu haben, da er die Knäuelchen doch tastbar und leibhaftig ihnen aufgezählt habe.

Das Benehmen dieser Kranken zeigt immer, selbst in den mildesten Formen, eine gewisse Verschrobenheit und Verzerrtheit. Die Physiognomie erscheint meist alt und verwittert mit stumpferem oder von dem herrschenden Wahne gefordertem Ausdrucke. Die Bizarrerien, welche die Einzelnen fast immer an sich tragen, bestehen manchmal darin, daß sie beständig gestikuliren und in pedantischem Gleichmaaße Hände und Kopf bewegen, ein andermal stehen die Kranken wie in Verzückung stille, um Hallucinationen zu lauschen; Andere gehen beständig an einem bestimmten Lieb-

lingsplatze auf und ab, wie Thiere in einem Käfig, sprechen oder brummen dabei Worte, Reime oder Melodieen. Diese wohlbekannten Monologisten sind in den Irrenanstalten häufig. Kranke dieser Art gehen im Zimmer auf und ab, meist in einer gewissen mittleren gemüthlichen Erregung, und monologisiren, — man glaubt von Außen ein Gespräch zu hören, von dem man aber immer nur den einen von den Redenden (Interlocutor) bemerkt. Die Reden sind dann meistens nur kurze aber sehr mannigfaltig accentuirte Partikeln: So? hm! aha! — hm! so! hoho! freilich! — warum nicht gar? — Dazwischen kommt dann irgend ein abrupter Gedanke und dann wieder von Pausen unterbrochen: na ja! wie? was? schändlich! u. dgl. m. Tritt man in das Zimmer, so läugnet der Kranke meist entschieden, daß er gesprochen habe. Andere Kranke hört man nur einzelne Worte ausrufen, aus denen man auf das Vorhandensein und den Inhalt der Hallucinationen schließen kann: z. B. Spitzbuben, Mörder, haltet ihn auf! — Manche Kranke halten sich immer in den dunkelsten Räumen auf, die sie finden können, wenden den Vorübergehenden sogleich den Rücken zu und werden bei jeder Störung heftig. —

Solange noch leise melancholische und maniacalische Gemüthserregungen übrig sind, hat das Streben im Allgemeinen den Character dieser Zustände, und es werden dann theils ein einseitiges Festgehaltensein in einer negativen Richtung, z. B. anhaltende Neigung zu ruhigem Zerstören lebloser Dinge, Kleiderzupfen, Papierzerreißen ꝛc., theils eine unruhige Geschäftigkeit im Sinne der Wahnvorstellungen, theils vorübergehende tobsüchtige Anfälle beobachtet. Später aber tritt auch auf der Seite des Strebens ein mittlerer oder höherer Grad allgemeiner Schwäche ein; Einzelne können von früher her gewohnte mechanische Beschäftigungen fortsetzen, wie z. B. Professor Titel, der sich für den römischen Kaiser hielt, ein Collegienheft noch ablesen; oder sie können leichte manuelle Arbeiten verrichten; aber es ist keine Rede mehr von einem Bedürfnisse gesunder Thätigkeit, und sogar das der Wahnvorstellung entsprechende Treiben, das Briefeschreiben, Proclamationen-Erlassen u. s. w. wird immer energieloser und seichter, und in den höchsten Graden bleibt nur noch die schwächlichste Geschäftigkeit, das Handthieren mit Kieselsteinen,

Lumpen, Papier, das Sammeln von Holz, Schnecken, Fäden ꝛc. übrig.

Allerlei grillenhafte Neigungen, wie solche auch innerhalb der früher abgehandelten Formen vorkommen, beobachtet man auch ganz besonders bei den partiell Verrückten, wo sie zu fixen Gewohnheiten werden. Einige suchen sich immer mit Wasser zu thun zu machen, Andere wollen immer die Schuhe ausziehen, wieder Andere zeigen eine besondere Vorliebe für einzelne Orte oder Winkel, wo sie sich immer aufhalten; Einige wollen gar nicht sprechen, Andere schreien, declamiren, singen gerne oder wollen immer die Wände bemalen; Andere lieben es, sich mit Stroh, Fetzen und Lumpen auffallend und phantastisch zu putzen, Andere wollen die Nägel beständig wachsen lassen, noch Andere verüben boshafte Streiche, machen immer sonderbare Geberden. — Oft hat dieses Treiben einen besonderen, geheimen Sinn für den Kranken, oder es geht überhaupt aus einzelnen mit dem Wahne zusammenhängenden Stimmungen hervor; anderemale ist es rein automatisch, der Verrückte weiß selbst keinen Grund dafür anzugeben und wird zornig, wenn man solchen wissen will, in derselben Weise, wie der Gesunde oft ärgerlich wird, wenn man ihn um den Grund von grillenhaften Gewohnheiten, z. B. Nägelkauen, allerlei unnöthigen Bewegungen mit Kopf, Händen ꝛc. fragt.

Was die Sprache des Verrückten betrifft, so herrscht auch hier das musikalische und rythmische Element vor, er liebt das Pathetische, die Declamation. Alle Verrückten aber ergehen sich in Bildung von neuen Worten oder einer Satzbildung, die noch Niemand ahnte und je gewagt hat. Am thätigsten und erfinderischsten sind hier die durch vorausgegangene Hypochondrie und durch geschlechtliche Excesse Erkrankten und zur Verrücktheit Gekommenen. — So z. B. referirte ein nach früherer hypochondrischer Melancholie verrückt Gewordener, der aus zahlreichen Sinnesdelirien seine Wahnvorstellungen durch Reflexion erzeugt hatte, folgendermassen:

„Ich vergaß, Erwähnung zu machen von der Wirkung der Luft oder verschlossenen Schwefels mittels Stein- oder Baumpechs. Um den Körper in Stärke zu erhalten, bedarf man für das Steinpech des Bieres und für das Baumpech des Branntweins; durch das Wassertrinken entsteht aber Pechansatz an den

Fersen. Ich wurde schon etlichemal pechdurchgerührt und mittels Schwefels fester gemacht. Daher geschah es, daß die Wangen in Folge der Lebensmittelverzehrungs-Steigung ganz gegen den Kopf, oftmals durch das Pech feinroth, aber durch die Sonne und das Naturgemisch gelblich oder grüngelblich waren, — daß ich täglich mit Auswurf des Leibesdunstes geplagt werde und zum höchsten Zorne gereizt werde, was auch alle übrigen Kranken betrifft, ist schon bekannt". —

Alle diese Verrückten aber, welche einer hypochondrischen Melancholie ihren Zustand verdanken, leiden auch an den seltsamsten Mißgefühlen, für die sie meist im ganzen Wortreichthume der Sprache keinen genügenden Ausdruck finden und nun schaffen sie neue Worte. Ein solcher Verrückter, der an zahlreichen Sinnesdelirien litt und seine Wahnvorstellungen sehr emsig verbreitete, gab folgende Qualen an, von denen er gepeinigt werde: „Stete Gedankenbelauschung mit Oeffentlichkeit, — Sehnervenausführung, schwarzer Staar beider Augen durch electrische Augenstiche, — Geschlechtsgliedeszerrungen, Verrenkungen, Dehnungen und Brennungen der Adern, Hautdürre, Hautschwärzung, Ansetzung microscopischer Haarstäubchen, allnächtliche Schlafesfesselung, Visionen und Gehirnschläge, Hodenstränge, innere Röstung endloser Marter und Tücke, Kopfaderpressung, Herzschwindung durch entfernte Einwirkung und Lebensverkürzung durch endlose Entkräftungsabsichten. Dies waren seine Leiden.

Hiebei ist noch zu bemerken, daß alle Verrückten, deren geistigem Schwächezustande eine religiöse oder hypochondrische Melancholie vorherging, die ausgebreitetsten Wahnvorstellungen noch fortbesitzen, weil in diesen Melancholieformen die Reflexion (das Nachsinnen) über ihren Zustand ungemein thätig ist. Aus der Melancholie aber entsteht, wenn die überwältigende schmerzliche Stimmung verschwunden ist, (ohne die gebildeten Wahnvorstellungen zu berühren, weil dann die Einheit im Ich (Selbstbewußtsein) allmälig verloren geht), häufig die Verrücktheit. Viel seltener ist die Verrücktheit aus Wahnsinn entstanden, weil der Wahnsinn an sich schon seltener ist als die Melancholie. Hier aber zerfällt das zweite, kranke, neugebildete Ich des Kranken in einzelne Wahnvorstellungen. Das Band aber, welches das geistige

Bewußtsein zu einer neuen — wahnsinnigen — Person zusammengehalten hatte, ist gelockert und die Wahnideen sind ihrer Einheit beraubt, jedoch leiten und beherrschen sie doch noch jene Gefühle, Affecte und Bewegungen, weil ihnen jetzt der Gegensatz fehlt. — Das neue Ich des Wahnsinnigen, bestehend aus einer geordneten, systematisch verbundenen Summe von Wahnvorstellungen mit ihren entsprechenden Wahntrieben, wird durch die Allgewalt des erhöhten Selbstgefühls zusammengehalten; mit dem Nachlasse dieses wird auch das Band gelöst und die einzelnen Gruppen von Wahnvorstellungen oder die einzelnen Richtungen des kranken Ich in seinem Denken, Fühlen und Wollen werden zerrissen und gehen so als losgetrennte Glieder, — zerstreute Theile, — auseinander. Durch dieses Auseinandergehen der Vorstellungsgruppen, durch diese Lockerung und Lösung des Zusammenhanges und des Wahnsystems ist die Verrücktheit mit all' ihren Characteren aufgetreten, — mit ihrem Mangel einer Persönlichkeit und mit der Uebermacht der Wahnvorstellungen.

Eine Verrücktheit mit dem aus dem früheren Wahnsinne zurückgebliebenen Character der Exaltation bietet jene Frau dar, die zu gleicher Zeit Gott, Jesus Christus und die heilige Jungfrau zu sein behauptet. Mit Bändern geputzt, auf dem Kopfe einen Federbusch und Papierblumen, geht sie glücklich und zufrieden in den Höfen des Hospitals umher. Sie erzählt, wer ihre Eltern waren und erwähnt überhaupt Dinge, von denen sie während ihrer ersten Lebensjahre Zeuge war. Wir führen hier einen Theil der Unterredung mit dem Arzte an:

Doctor: „Seit wann sind Sie Gott?"

Patientin: „Drei Jahre nach meiner Hochzeit. Eines Tages wollte ich zum Fenster hinausspringen, aber ich fühlte mich zurückgehalten".

„Von wem?"

„Von Gott".

„Sie sind Gott, Sie haben sich also selbst zurückgehalten".

„Ja wohl, und am anderen Tage bin ich zur Beichte gegangen".

„Sie waren also damals noch nicht Gott?"

„Nein, ich fühlte mich noch nicht als solcher".

„Jesus Christus war ein Mann und Sie sind eine Frau, Sie sind also nicht Jesus Christus?"

„Ah, Aha, mein Herr, das ist ein Geheimniß, ich weiß nicht mehr davon, ich bin die Jungfrau Maria".

„Es scheint mir, Sie haben keinen Grund, sich für Gott zu halten?"

„Gott von seiner Höhe kann nicht herunter kommen, um mich zu rächen".

„Erzürnen Sie sich nicht. Sie sind Gott, nicht wahr?"

„Ja, mein Herr".

„Sind Sie freiwillig hier?"

„Nein, ich war auf einer Wallfahrt und man hat mich verhaftet und mich in dieses Hospital gebracht". —

„Warum verlassen Sie es denn nicht, da Sie doch Gott sind?"

„Ich kann nicht, es steht mir nicht zu, gegen die Autoritäten aufzutreten. Der Herr Staatsprocurator erlaubt mir nicht zu gehen. Wir werden einen großen Krieg bekommen, einen Bürgerkrieg, ich habe an Louis Philipp geschrieben, daß er noch 2 Jahre König sein werde. Ich habe einen Bruder, der 4 Söhne hat, die Königslehrlinge sind" u. s. f. —

Hallucinationen und Illusionen treten bei Verrückten in allen Sinnen auf und zwar sind sie hier häufiger als in den übrigen Formen des Irrseins. In sehr vielen Fällen nähren und unterhalten sie vorzüglich das Delirium (die Wahnvorstellungen). Oft conversirt der Kranke oder zankt anhaltend mit den gehörten Stimmen und geräth in zornige Aufregung; oft findet er auch in heiteren Gesichtsillusionen sein ganzes Glück, wie jene verrückte Mutter, die in einem zerbrochenen, mit Lumpen bedeckten Kruge ihr geliebtes verlorenes Kind sah und viele Jahre lang dieses Phantom mit der größten rührendsten Zärtlichkeit pflegte.

Von den Qualen, welche die Hallucinationen in der Verrücktheit auf den Leidenden ausüben, gibt ein sehr interessanter Fall ein Beispiel.

Hier war der Wahn körperlicher und geistiger Beeinträchtigung förmlich dramatisirt, Hallucinationen aller Sinne, besonders des Hautsinns, spielten dabei die Hauptrolle.

Ein gewisser Matthews im Bedlamhospital in London

hielt sich bald eine Zeit lang für den Automaten gewisser auf ihn wirkender Personen — bald für den Weltkaiser. Dieser im hohen Grade Verrückte hegte den festen Wahn, daß eine Bande böser Menschen, von einem Zimmer in der Nähe der Stadtmauer aus, durch magnetische Strömungen auf mancherlei Weise auf ihn einwirke. Er zeigt in diesen seinen auf Hallucinationen beruhenden Wahnvorstellungen noch die Residuen der hypochondrischen Melancholie aus früherer Zeit.

Matthews sieht und hört die Personen, die auf ihn einwirken und kann sie deßhalb genau beschreiben. Es sind ihrer 7; 4 männliche und 3 weibliche. Er benennt sie mit Namen, gibt ihr Alter, Figur, Kleidung ꝛc. an. Das Haupt darunter ist Einer Namens Bill, auch der König genannt, er ist 64 bis 65 Jahre alt, seine Gedanken sind stets auf Böses gerichtet; nie sah man ihn lächeln. Der zweite heißt Jack, der Schulmeister, der jedoch sich selbst auch den Registrator nennt, etwa 60 Jahre alt, schlank von Körperbau. Die dritte Person ist Sir Archy, 55 Jahre alt, mit einem Rock von schmutziger Farbe und mit Beinkleidern, welche die Knöpfe nach alter Weise zwischen den Beinen haben; er führt stets schlüpfrige, höhnische Reden und zwar in einem Provincialaccent. Der vierte heißt Middle-Man, 57 Jahre alt, mit einer Habichts-Physiognomie ohne Blatternarben, trägt einen blauen Rock und eine schlichte Weste; er sitzt immer grinsend da. Die erste der weiblichen Personen ist Augusta, 36 Jahre alt, von mittlerer Größe und durch die Schärfe ihrer Gesichtszüge ausgezeichnet. Sie trägt sich schwarz, wie eine Kaufmannsfrau vom Lande mit ungepuderten Haaren. Die zweite weibliche Person, Charlotte, ist eine röthliche Brunette, vom Ansehen einer Französin. Die letzte weibliche Person ist sehr ungewöhnlicher Art; sie scheint keinen christlichen Namen zu haben, sondern die Uebrigen nennen sie blos die Handschuhfrau, weil sie stets baumwollene Klapphandschuhe trägt, und zwar dies, wie Sir Archy behauptet, damit man nicht sehe, daß sie die Krätze habe ꝛc.

Die Einwirkungen, welche diese imaginären Personen mittels einer complicirten, von dem Kranken ausführlich beschriebenen und abgebildeten Maschine auf ihn ausüben, sind nun verschiedener Art, und zwar bezeichnet er diese Qualen, die er in

sich entstehen, wachsen und sich ausbreiten sieht, ohne die Kraft oder Macht zu besitzen, sie zurückzudrängen, auf folgende Art:

Abschneiden der Seele vom Gefühl: eine Ausbreitung der magnetischen und dabei gerinnenden Strömung von der Nasenwurzel aus unter die Grundfläche des Gehirns, gleich einem über diese ausgebreitetem Schleier, so daß die Gefühle des Herzens von den Operationen des Verstandes abgeschnitten werden.

Flüssigkeitshemmung: eine Zusammenschnürung an den Fasern der Zungenwurzel, wodurch die Sprache in's Stocken gebracht wird.

Drachensteigen: wie Knaben einen papierenen Drachen steigen lassen, so treiben jene Bösewichte mittels ihrer Künste irgend eine Vorstellung in das Gehirn des Angegriffenen, die sich daselbst dann stundenlang hin und her bewegt. Wie dann auch der auf solche Weise Angegriffene von der aufgedrungenen Vorstellung los zu werden und auf irgend eine andere überzugehen wünsche, er ist es nicht im Stande; er muß seine Aufmerksamkeit mit Ausschluß aller anderen Vorstellungen auf die ihm zugeführte richten. Dabei ist er jedoch sich während der ganzen Zeit bewußt, daß die Vorstellung ihm fremd, ihm von Außen aufgedrängt sei.

Niederbinden: eine Fesselung des Urtheils der angegriffenen Personen in der Beurtheilung ihrer Gedanken.

Bombenberſten: eine der schrecklichsten Einwirkungsarten. Die im Gehirne und in den Nerven vorhandene Lebensflüssigkeit, der in den Blutgefäßen auf- und niedersteigende Dunst, das Gas im Magen und in den Därmen werden höchst verdünnt und brennbar gemacht, was dann eine sehr schmerzhafte Ausdehnung durch den ganzen Körper verursacht. Während die angegriffene Person auf diese Weise leidet, lassen die Bösewichter eine kräftige Ladung der electrischen Batterie, deren sie sich zu dieser Einwirkungsweise bedienen, auf sie los, die dann eine schreckliche Erschütterung bewirkt und den ganzen Körper zerreißt. Im Kopfe tritt ein furchtbares Krachen ein und es ist ein Wunder, wenn die starke Erschütterung nicht augenblicklich den Tod herbeiführt u. s. w. Selbst während des Schlafes wird Matthews durch Traumbereitungen gequält. Die Bösewichte haben seltsam gestaltete Puppen von verschiedener Art; wenn sie

diese eine Zeitlang anhaltend ansehen, so können sie das Bild solcher Gestalten während des Traumes in seine Seele werfen ꝛc.

Die Stoffe, deren sich die Bande zu ihren Zubereitungen bedient, sind von verschiedener Art: Samenflüssigkeit, Ausflüsse von Kupfer, Schwefel, die Dämpfe von Vitriol und Scheidewasser, von Nachtschatten und Nießwurz; Ausflüsse von Hunden, menschliches Gas, Krötengift, Dämpfe von Arsenik u. s. f. —

Der Uebergang der Melancholie und Manie mit Wahnvorstellungen in die Zustände der verrückten Seelenstörung geschieht immer allmälig, es tritt oft sehr langsam mit Schwankungen von mehrjähriger Dauer der Zustand des depressiven (traurigen) oder affirmativen (heiteren) Affectes, in dem sich die Kranken befanden, zurück; ein ganz verblaßter, allmälig und langsam verlaufender, gleichsam geistiger Siechthumsprozeß, wobei die melancholische oder maniacalische Gemüthserregung immer mehr abgeschwächt wird, bleibt oft lange bestehen und erst später erlischt auch dieser gänzlich mit Zurücklassung einiger Wahnvorstellungen. Mit dem Schwächerwerden des Affectes stellt sich die äußere Besonnenheit allmälig wieder her, an die Stelle der oft früher vorhandenen Verworrenheit des Vorstellens, der gehemmten Spannung oder der krampfhaften Losgelassenheit des Strebens tritt wieder ein gleichmäßiger Fluß der seelischen Thätigkeit. So stellt sich nach und nach ein äußeres Gleichgewicht ganz oder fast wieder her, indem mit dem Erlöschen der Affecte das Gemüth sich vollständig beruhigt hat. Aber dieses ist jetzt nicht mehr das Gleichgewicht des gesunden Lebens, der Verrückte ist jetzt nicht etwa der vorige Mensch wieder geworden (+) plus (mit Beigabe) einiger Irrthümer oder Wahnvorstellungen, — nein, in dem Verrückten sehen wir auf Grund seiner Gemüthsberuhigung einen ganz anderen Menschen mit neuem Gemüthe und neuem Character.

Was die Körperbeschaffenheit des Verrückten betrifft, so ist zu bemerken, daß mit dem Ablaufe der melancholischen oder Wahnsinnsperiode auch meist wieder eine Vermehrung der Körpermasse, ein Stärkerwerden, sowie ein Zustand körperlichen Wohlbefindens sich einstellt, so daß jede Irrenpflege-Anstalt solche unheilbare Kranke aufzuweisen hat, die schon viele Jahrzehnte im

mittleren Wohlsein fortleben, gut und wohlgenährt aussehen und ein hohes Alter erreichen.

In der Verrücktheit kommen Unterbrechungen des Leidens, — Pausen — nicht mehr vor und alle bisherigen Erfahrungen stimmen auch darin überein, daß eine vollständige Heilung dieses Zustandes unmöglich sei. Durch eine gute, passende und wissenschaftliche psychiatrische Behandlung gelingt es jedoch in einzelnen Fällen, den Kranken so zum Zurückhalten und zur Unterdrückung seines Wahns und zur Ablegung bizarrer Gewohnheiten zu bringen, daß derselbe wieder in höherem Maaße zur Ausübung von Geschäften brauchbar wird. — Dem Kranken kann gelernt werden „Sichzusammenzunehmen" und dieses Sichzusammennehmen der Kranken ist auch der Grund, daß die Aufführung von Theatern und Bällen durch derlei Irren zu ermöglichen ist, ohne daß der beschauende Laie irgend einer Störung oder Verkehrtheit gewahr wird. Ueberläßt man jedoch diese Kranken sich selbst, so befestigen sie sich immer mehr in ihren Wahnvorstellungen, letztere breiten sich allmälig über immer weitere Kreise des Denkens aus und die Kranken verfallen endlich in Verwirrtheit und Blödsinn.

Wollen wir schließlich noch das Benehmen einer 65jährigen Greisin, die sich seit ihrem 16. Lebensjahre, — also seit ihrer Jungfräulichkeit, in Irrenanstalten befand, beleuchten, deren harmloses Thun und unschuldiges Vergnügen jeden Beschauer, selbst ihre Aerzte nicht ohne Rührung ließ.

Die Verrückte hielt sich, wie aus ihren vielen Briefen zu entnehmen, für eine Königin, Tochter der Sonne und nahe Verwandte und Freundin aller Monarchen. — Sie hoffte Jahrzehnte hindurch, — freilich angeblich, — von Tag zu Tag in einer goldenen Kutsche mit 6 Pferden bespannt, abgeholt zu werden. Ihre meisten Briefe schrieb sie an den Beherrscher der hohen Pforte und seine Gemahlin. Ihre Briefe an die Monarchen, die sie fast regelmäßig drei- bis viermal des Jahres schrieb (auch an die allgemeine Scharfrichterei der Welt schrieb sie), enthielten gewöhnlich Gesuche und bestimmte Befehle, diejenigen verbrennen zu lassen, die sie in ihren Beschäftigungen gestört hatten. Diese Kranke war eine Sammlerin von ungewöhnlicher Ausdauer. Wenn die Sonne schien, war sie während der Erholungs-

stunden im Irrengarten am thätigsten. Kleine bunte Steine, todte glänzende Käfer, Fliegen, einzelne kleine Blätter, kleine Stückchen von Baumzweigen, bunte Federchen, bunte Läppchen, glänzende Glasstückelchen sammelte sie mit dem größten Vertieftsein in dieses ihr Geschäft. Hatte sie so eine reiche Sammlung gemacht, dann verließ sie strahlenden Auges den Platz, suchte rasch ihr Zimmer, um ihre Schätze zu verbergen. — Mit List suchte sie sich dann dem nächsten Spaziergange im Freien zu entziehen, um wo möglich in ihrem Zimmer allein sein zu können. Was that sie nun? Sie öffnete das Fenster an der Sonnenseite und sah einige Augenblicke in die Sonne, dann holte sie aus allen Taschen ihrer Kleidung und aus den Verstecken in ihrem Lager ihre Schätze hervor, betrachtete dieselben eine Weile auf ihrem Fenster vor sich ausgebreitet, mit tiefem Nachdenken, dann band sie diese bunten Kleinigkeiten an grünen, gelben, rothen, weißen Fäden befestigt, zwischen den Eisenstangen vor dem Fenster so an, daß sie in bunter Reihe sich schwebend erhielten. War diese Kette vollendet, dann öffnete sie die dem Fenster gegenüberstehende Thüre und schaffte so einen Luftzug. Wenn nun durch diesen Zugwind die leicht befestigten Blättchen, Federchen, Läppchen, Fliegen ꝛc. in Schwingung kamen, dann blickte die greisenhafte Gestalt mit freudestrahlenden Augen bald in diese, bald in die Sonne, und bewegte sich vor Freuden weinend, aber lautlos, bald einige Schritte zurück, bald wieder vortretend, einem Kinde ähnlich, das über sein Spielzeug entzückt wird. Doch die Zeit verstrich, bald verkündete das zunehmende Lärmen die Annäherung der vom Irrengarten Wiederkehrenden, schnell und vorsichtig packte sie Alles wieder ein, und wenn die Stubengenossinnen wieder eintraten, war Alles spurlos verschwunden. Auf Veranlassung des Arztes wurde auch dann untersagt, die Unglückliche in ihren Feierstunden zu belästigen, denn es hat kein Mensch auf Erden das Recht, seinem unglücklichen Nebenmenschen ohne jede erweisliche nützliche Absicht in seiner Freude und erlaubten Lust, — ja in seiner höchsten Seligkeit zu stören. So zehrte diese alte Dame, die Spuren der besseren Erziehung immer noch an sich tragend und das Bild früherer Schönheit und Liebreizes heute noch verrathend, — die Greisin mit früher dunkelblondem, jetzt ergrautem Haare und tief liegendem umschatteten lichtblauen, heute

noch glänzendem, ehedem vielleicht jungfräulich schwärmerischem seelenvollen Auge, verlassen von Verwandten, Freunden und Bekannten (denn sie wurde von Niemand in der Anstalt besucht), verlassen von Allem, was ihr lieb und theuer sein könnte, nur allein auf sich angewiesen, — viele Jahre an dem dürftigen Sparpfennig ihrer Freude bis zu ihrem Tode, der sie hoch in den 60er Jahren erreichte. Sie war länger als ein halbes Jahrhundert im Irrenhause, — und in ihr sehen wir, mit wie geringen Mitteln der von Allen verlassene arme Unglückliche sich in seiner traurigsten Lage noch Hochgenuß und Freude zu verschaffen weiß, — das höchste Glück im grenzenlosesten Unglücke.

Dreizehnter Brief.

Die Verwirrtheit oder die allgemeine Verrücktheit. — Der Blödsinn.

Character und Bild des Verwirrten. — Die Unerträglichkeit dieser Kranken für die Umgebung. — Die Narrheit. — Beispiele. — Denken, Fühlen, Wollen des Verwirrten, seine Sinnesorgane, Physiognomie. — Ein verwirrter Naturforscher. — Der Blödsinn, sein Wesen, Character. — Bild des Blödsinns. — Des Blödsinnigen Lust an Feuereffecten.

Und er, verstoßen, — —
Fiel in 'ne Traurigkeit; dann in ein Fasten;
D'rauf in ein Wachen; dann in eine Schwäche;
Dann in Zerstreuung, und durch solche Stufen
In die Verrücktheit, die ihn jetzt verwirrt. — —
(Polonius in Hamlet).

Wir haben im vorhergehenden Briefe gesehen, wie der Character der Verrücktheit und zwar schon der theilweisen Verrücktheit der Mangel an Methodik, an Consequenz ist in der Durchführung des Wahns. Der hochmüthige Verrückte und wenn er sich selbst für den höchsten König hält, spaltet ruhig Holz, — gewiß keine Consequenz für einen wenn auch nur Wahnpotentaten. Mit einem Worte, — das Resultat der Analysirung der Verrücktheit ergibt dem Wahnsinne gegenüber Folgendes: Die characteristische Differenz zwischen Beiden ist die hinreichende oder nicht hinreichende geistige Energie, das Thema des Wahnsinns durchzuführen. Verrücktheit ist darum Wahnsinn + (plus = mehr) mit vorherrschender Schwäche, oder Wahnsinn = (minus = weniger) bei mangelnder geistiger Kraft, = (minus)

Energie. Darum bildet der Unterschied zwischen Wahnsinn und Verrücktheit das Prädicat der Schwäche, und diese Schwäche ist durch den Mangel an Consequenz und durch den Mangel an Zusammenhang nachzuweisen.

Diese characteristischen Merkmale finden wir noch deutlicher, ja vollends entschieden ausgeprägt in der Verwirrtheit oder der totalen, allgemeinen Verrücktheit.

Die Verwirrtheit ist jener psychische Schwächezustand, in dem das auffallende oder vorwiegende Herrschen eines Einzelwahns bereits nachgelassen hat, jedoch die Kranken noch einige äußere Lebendigkeit und Beweglichkeit sowohl in Rede als Benehmen zeigen, welche dann eben auch auf einige noch vorhandene Mannigfaltigkeit und Activität des Vorstellens und Strebens hinweist. Auch hier namentlich gibt es unendliche Verschiedenheiten in der Aeußerungsweise der seelischen Schwäche; noch am meisten Characteristisches haben die zahlreichen Fälle, die in ihrem äußeren Verhalten sichtbare Aehnlichkeit mit der Manie darbieten; obgleich diese Aehnlichkeit freilich immer nur eine oberflächliche und äußere sein kann.

Der Characterzug des Verwirrten ist der unmotivirte, spontane, stromweise Erguß, die Geschwätzigkeit, wie sie noch in der Tobsucht und einzelnen Formen der theilweisen Verrücktheit vorkommt.

Gleichviel, ob die vorhergegangene Tobsucht sich in den psychischen Krankheitsverlauf eingemischt hat oder nicht, so kann die Entwicklung der Verwirrtheit aus dem Wahnsinne nach zwei Hauptrichtungen vor sich gehen. Die Lockerung, — Auflösung des Zusammenhanges der einzelnen psychischen Thätigkeiten, welche den Grundzug der Verwirrtheit abgibt, kann sich über das ganze Dasein des Menschen erstrecken. Dies ist dann die schlimmere Art, denn dann spricht und thut der Mensch nichts Vernünftiges mehr, denn es herrscht nunmehr ausschließlich nur das krankhafte und im Systeme gelockerte kranke Seelenmaterial, das im Wahnsinne erzeugt und aufgehäuft worden ist. Auf diese Weise wird das Interesse an dem Wirklichen, — dem Sinnenfälligen oder Gedachten ein immer mehr beschränkteres; die Wirklichkeit wird entweder vollständig ignorirt oder nur im Sinne der Verwirrtheit ausgebeutet. Die Theilnahme an

allen Gemüthsinteressen erlischt vollständig, und zu dem intellectuellen Egoismus (Egoismus in der Verstandes-, Vorstellungssphäre) des Wahnsinns tritt nun auch der grellste Egoismus in dem Bereiche des Gemüthslebens. So entfremdet sich der Mensch immer mehr von dieser Welt der Wirklichkeit, und bei aller Treue und Gewissenhaftigkeit, die ihm seine Umgebung pflichtgemäß noch angedeihen läßt, erlischt doch auch allmälig mit dem fortschreitenden Verschwinden der geistigen Persönlichkeit des Kranken, das Interesse der Umgebung an dem Irren dieser Art mit seinem starrsten Egoismus. So lockern sich dann auch die Familienbande und gar bald würde der Unglückliche inmitten einer zahlreichen Bevölkerung einsam und verlassen dastehen, wie auf eine wüste Insel gebannt, wenn nicht die Irrenanstalt vermittelnd dazwischen träte und für den Verirrten und Verwirrten das Asyl herstellte, in dem die Menschlichkeit für ihn gehandhabt wird, die er selbst zu handhaben nicht mehr fähig ist.

Man denke sich einen Kranken dieser Art, wie er sich fast *unerträglich* macht, selbst für seine nächste Umgebung. Er kennt weder wirkliche Liebe und Anhänglichkeit mehr, sowie auch der Haß bei ihm unmöglich geworden ist; ebenso sind ihm Entbehrungen kaum oder gar nicht mehr bekannt, und kaum oder gar nicht freut er sich an den glücklichsten Ereignissen seiner ihm zunächst Stehenden. Kommt es zuweilen auch zu einer augenblicklichen, etwas tumultuarischen Aufwallung, so ist diese doch weder von einer starken Vorstellung, noch von einem energischen Gefühls- oder Willensacte getragen, die *Gleichgültigkeit* kehrt schnell zurück, und diese Gleichgültigkeit ist es auch, welche die Gefühlsempfänglichkeit (Reaction) der Außenwelt gegenüber ihrem Inhalte nach abnorm erscheinen läßt, so daß z. B. bei den traurigsten Anlässen der Kranke fortlacht, fortspielt, oder bei den heitersten Zufällen derselbe nicht aus seinen Klagen und seinem Weinen kommt.

Noch unerträglicher werden diese Kranken für die Umgebung dann, wenn sich das *verwirrte* Wesen auch auf die Handlungen dieses Irren erstreckt. Solch' ein Mensch, sagt *Pinel*, nähert sich mir, sieht mich an und überschwemmt mich mit seinem Geschwätze. Gleich darauf macht er es mit einem Anderen ebenso. Kommt er in ein Zimmer, so kehrt er darin Alles um, faßt

Tische und Stühle an, versetzt und schüttelt sie, ohne dabei eine besondere Absicht zu verrathen. Kaum hat man das Auge weggewandt, so ist er schon auf einer benachbarten Promenade und daselbst ebenso zwecklos geschäftig als in dem Zimmer; er plaudert, wirft Steine weg, rupft Kräuter aus, geht und geht denselben Weg wieder. Kurz ein ununterbrochener Strom losgebundener Ideen bestürmt ihn und veranlaßt ihn zu ebenso isolirten und zwecklosen Handlungen. —

Je nach der Verschiedenheit in den herrschenden Grundstimmungen, welche noch immerhin vorkommen, äußert der Kranke sich oft anhaltend heiter, er lacht, tanzt, singt, zeigt in Geberde und Rede Eitelkeit, Selbstgefälligkeit und dreiste Zuversicht, benimmt sich überhaupt wie ein schwach Tobsüchtiger und ist im mittleren Grade exaltirt und weiß nicht warum? Die Neigung, namentlich bei dieser innerlichen Gedankenleere, noch etwas scheinen zu wollen, die Eitelkeit, die sich entwickelt und vermöge welcher der Kranke sich höchst egoistisch geberdet, macht ihn durch den Gegensatz was er ist und dem, was er sein und scheinen möchte, wozu noch sein unabläßliches Aushängen seines Krankheitsschildes kommt, der Umgebung höchst lächerlich. Diese lächerlich gewordene Verwirrtheit wird mit dem Namen; „Narrheit" bezeichnet und stellt so den Eitelkeitsnarren, den Narren der Deutschen — *κατ-ἐξοχήν* — überhaupt dar. Andere Kranke zeigen immer ein ängstliches Wesen, weinen viel und bieten die Mimik der Trauer und Besorgniß dar. Noch Andere zeigen eine Neigung zu boshaften Streichen, zu Schadenfreude. Aber diese Stimmungen sind weder äußerlich, wie beim Gesunden, noch innerlich, wie beim Wahnsinnigen oder Schwermüthigen psychisch motivirt (begründet), sie sind ganz oberflächlich, können ohne allen Grund miteinander wechseln und äußern sich durchaus in schwächlicher, kindischer, läppischer Weise. Bei aller Unbekümmertheit und bei der Abwesenheit jeder wirklichen Begierde kommen ebenso doch unordentliche psychische Bewegungen und ein zweckloses, zuweilen extravagantes Treiben vor, dessen Sinn aber der Kranke selbst nicht mehr versteht, und die Willensthätigkeit, wo noch solche vorhanden ist, hat durchaus den Character des Flüchtigen und Schwankenden.

In anderen Fällen (außer dem oben bezeichneten Narrheits-

zustande) — ist die aus der Verwirrtheit entspringende Handlungsweise des Kranken nichts weniger als lächerlich. Oft sehen wir, daß der Trieb, der in gesunden Menschen freilich auch existirt, aber durch die Vernunft in Schranken gehalten wird, in der Verwirrtheit ungezügelt und ungebunden herrscht. So kann namentlich der Hunger, der Durst und die Geschlechtslust zu den widerwärtigsten Ausschweifungen führen. Die Gefräßigkeit wendet sich dann sogar oft von den normalen Nahrungsmitteln ab und versinkt stufenweise, nachdem sie, wie Hamlet sagt, „am Abwurf genagt hat", bis zum Verzehren der Excremente (Leibesausleerungen). Der Geschlechtstrieb verirrt sich, führt oft zum schaamlosen Herabreißen der Kleider, zur Besudelung der ganzen Umgebung ꝛc.

Manchmal, und zwar in sehr vielen Fällen kommt zur Verwirrtheit eine beginnende oder weiter schreitende allgemeine Lähmung und dann sind natürlich die Muskelthätigkeiten, die Gesticulationen, die automatischen Bewegungen, sowie alles Hüpfen und Herumtreiben gehemmt, beschränkt oder aufgehoben. Im Allgemeinen drücken Haltung und Geberden entweder vollständige Nullität oder nur die oberflächlichsten Affecte aus und auch hier kommen mannigfaltige kindische und grillenhafte Gewohnheiten vor, wie Kehrichtsammeln, beständiges Liegenbleiben im Bette, Freude an dem sonderbarsten Spielwerke, dem lächerlichsten Putze u. s. w. Zuweilen tritt eine launische Weigerung zu essen unter anderen Aeußerungen kindischer Widersetzlichkeit auf, — oft werden, wie schon bemerkt, dagegen die eckelhaftesten ungenießbarsten Dinge hinuntergeschluckt.

Oben wurde bemerkt, daß in dem ersten Falle, wo die Lockerung des Zusammenhanges der psychischen Functionen sich über alle Sphären ganzer Menschen erstrecke, der Kranke nichts Vernünftiges mehr thue und spreche. Unter Letzterem ist jedoch nicht gemeint, daß jede Phrase, die aus seinem Munde hervorgeht, sinnlos ist. Um über dieses Verhältniß klar zu werden, muß man sich immer wieder die seelische Thatsache vergegenwärtigen, daß das menschliche Seelenleben einen Inhalt und eine Form, — (Verlauf, Mechanismus) hat. Der Inhalt der Vorstellungen und des Gedankenlebens kann zu einem hohen Grade von Dürftigkeit herabsinken, aber die, wenn auch jetzt hohl ge-

wordene Form besteht noch fort. Das Beispiel von dem Arzte und Naturforscher N., das weiter unten folgt, wird dies erläutern.

Die andere Art der Verwirrtheit schließt sich enge an die Tobsucht an. Der Kranke spricht dann wirklich *sinnloses* Zeug durcheinander, d. h. immer in der Art, daß er auch allein und ungefragt spricht; wobei aber seine Aeußerungen nicht auf die Situation passen, obwohl er immer irgend ein Element aus der Situation entnimmt. — Man vergleiche z. B. hier folgende zwei Proben zum Verständnisse des Unterschiedes zwischen Wahnsinn und Verwirrtheit in Unterhaltungsform.

A. (Arzt) „Wie geht es Ihnen?" — (Kranke) „Ich kenne Sie nicht, wer sind Sie?" — „Ich bin Ihr Arzt." — „Ich brauche keinen Arzt, ich bin der Arzt meiner Ehre." — „Sie haben vermuthlich den Calderon gelesen?" — „Ich brauche keinen Calderon; ich lese im Sirius." — Hier Gespräch, Frage und Antwort, Verständniß der Frage, Antwort aus dem poetischen Wahnsinne heraus und diesem gemäß, — hier also *Wahnsinn*.

B. „Wie geht es Ihnen?" — (Kranke) „Was das für Unsinn ist; meine Schwägerin hat auch einen Doctor gehabt." — „Ist Ihre Schwägerin krank gewesen?" — „Ach Jesus, wenn man Leibschmerzen hat, muß man Kamillenthee trinken; die Ida hat immer welchen hinter dem Ofen getrocknet." — „Fragen Sie denn gar nicht nach Ihrem Manne?" — „Ach Gott, der Herr von F. hat sich ja ein Gut gekauft" ꝛc. —

In diesem Falle kein Gespräch, Frage nicht als Frage aufgefaßt, Frage nur *gehört*, nicht *verstanden*; keine *Antwort*, sondern Gegenrede nach dem Gesetze einer unbeherrschten Association, — hier demnach Verwirrtheit.

In diesem Falle der bezeichneten Verwirrtheit ist kein Gespräch mit dem Kranken mehr möglich; der Kranke kann seinen eigenen Gedankenlauf nicht mehr beherrschen, um wie viel weniger ist er im Stande, soviel Seelenruhe zu gewinnen, um sich für den Gedankenlauf eines Anderen aufnehmend verhalten zu können. Hieraus entsteht die Eigenschaft der *Verwirrtheit*, welche man auch als *Conversationsunmöglichkeit* bezeichnen kann und auf welche auch bei gerichtlicher Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände ein großes Gewicht gelegt werden muß. Man muß vollständig von der Ueberzeugung durchdrungen sein,

daß die Fähigkeit zum Zwiegespräch — zum wirklichen vernünftigen Dialoge, ein ganz wesentliches Vorrecht des menschlichen — gesunden — Seelenlebens ist und daß ein Verlust in dieser Beziehung als ein höchst erheblicher Mangel an Geistesthätigkeit anzusehen ist. Wo dieser Verlust constatirt ist, da genügt er für sich allein, um die Seelenkrankheit als Verwirrtheit zu bezeichnen, und es wird bei aufmerksamer Untersuchung auch nie schwer werden, weitere psychische Krankheitselemente zugleich dann aufzufinden.

Diese erwähnte Eigenthümlichkeit des Verwirrten, seine Unfähigkeit, mit ihm ein ordentliches Gespräch zu führen, macht auch den Umgang mit ihm, wie alle Irrenärzte wissen, so unendlich beschwerlich. Schon ehe man zu einem solchen Kranken geht, um ihn zu besuchen, ist man schon von jeder Fruchtlosigkeit eines Gespräches mit ihm im Voraus überzeugt, bei den Meisten kennt man schon ihren stets wiederkehrenden Gedankengang bei jedem Gespräche, man weiß, daß man das Zimmer des Verwirrten nicht klüger verlassen wird, als man es betreten hat.

Wie aber der Trieb, so kann auch der Affect schnell auflodernd zur Zerstörung werden. Wenn schon der Gesunde im Affecte seine Handlungen weniger controlirt und sich leicht zu dem hinreißen läßt, was er bei ruhigem Blute schwer bereut, so wird dies beim Verwirrten, dessen Selbstbeherrschung gesunken ist, noch in viel höherem Grade der Fall sein. Hierin liegt eine ganz eigenthümliche Gefährlichkeit der Verwirrten, welche für den einzelnen Fall selbst bei längerer Beobachtung manchmal schwer zu entdecken ist, weil sie lange schlummern kann und dennoch bei günstiger Gelegenheit mit aller Gewalt wieder hervortritt.

Aber auch im Gebiete des Vorstellungslebens zeigt sich fast im noch höheren Grade die Grundstörung, die in einer allgemeinen Schwäche der psychischen Thätigkeiten beruht. Hier deutet Alles dann auf Ohnmacht und geistiges Siechthum. Die Gemüthsschwäche hängt immer mit der Schwäche des Vorstellens zusammen und letztere äußert sich vor Allem im Verluste des Gedächtnisses, und die Reproduction der Vorstellungen ist hauptsächlich in der Art beeinträchtigt, daß das näher Liegende, das Jetzt immer bald oder sogleich wieder vergessen wird, während nicht selten frühere Vorstellungen, die an Ereignisse längst vergangener Lebensperioden geknüpft sind, leichter

wieder hervorgebracht werden aus der Erinnerung. Manche dieser Kranken haben aber auch schon ihren eigenen Namen und ihr früheres Leben ganz vergessen. Da alle Operationen des Vorstellens durchaus energielos vor sich gehen, so werden von dem jetzt Vorgestellten keine Eindrücke mehr festgehalten und hiemit ist auch die Fähigkeit, mehrere Vorstellungen miteinander zu vergleichen, ein Gemeinsames aus ihnen zu abstrahiren, zu urtheilen und zu schließen verloren gegangen, und alles Vorstellen ist zu einem zusammenhangslosen Spiele flüchtig auftauchender und wieder verschwindender Bilder und Worte herabgesunken. Daher kommt auch der Mangel jeder Logik in der Verwirrtheit, der unregelmäßige Wechsel unzusammenhängender Vorstellungen, das sinnlose, papageiartige Wiederholen von Worten und Phrasen aus Gewohnheit und nach zufälliger Aehnlichkeit der Laute, die unzusammenhängenden und widersinnigen Antworten. Zuweilen erfährt man von den bemitleidungswerthen Kranken den Eindruck, als fühle noch Etwas in ihm mit leisem Schmerze die Unmöglichkeit, sich in diesen auseinandergefallenen Trümmern des psychischen Lebens zurecht zu finden.

Eigentliche fixe Ideen, consequent ausgebildete Wahnvorstellungen treten selbstverständlich in der Verwirrtheit oder allgemeinen Verrücktheit nicht mehr *neu* auf, die von früher vorhandenen derartigen Gedankenbildungen werden mit der zunehmenden Schwäche lockerer und der Kranke kann so wenig fest an sie glauben, als er überhaupt Etwas mit Energie festhalten kann. Doch hält gerade die Reproduction (das Wiederauftischen) der in der maniacalischen Aufregung entstandenen Wahnvorstellungen oft lange Stand und man findet eben die Uebertriebenheiten des Wahnsinns hier so häufig wieder in dem sinnlosen Wiederholen großer Zahlen, ungeheurer und abentheuerlicher Bilder der eigenen Größe und des eigenen Besitzes, Tausende von Millionen, Diamanten, Welten, was aber Alles für den Kranken zum bloßen Spiel von Worten geworden ist, bei denen er sich Nichts mehr denken kann.

Die *Sinnesorgane* des Verwirrten können normal fungiren, so daß die Kranken zwar gut und recht sehen, hören ꝛc., wobei aber die Verarbeitung und Umänderung der Sinneseindrücke zu adäquaten Vorstellungen im Gehirne nicht mehr recht von Statten

geht; oder, es sind gewöhnlich auch hier Hallucinationen vorhanden, die mit den Vorstellungen den Character der Verworrenheit, Zufälligkeit und des Abgerissenseins (Abruptheit) theilen.

Die Physiognomie des Verwirrten ist meist alt und plump, der Blick leer und das Aeußere des Kranken ist durch Vernachläßigung und Schmutz abstoßend geworden. Nicht selten ist Neigung zum Fettwerden vorhanden und das körperliche Befinden ist häufig ein gutes.

Sehen wir nun das Bild der Verwirrtheit an einem früher genial zu nennenden Manne. — N., Arzt und Naturforscher, hatte von Jugend auf viel Absonderliches in seinem ganzen Treiben. Er besaß viel Talent und einen eisernen Fleiß. Als Studirender der Medicin schon hatte er das Glück, die Aufmerksamkeit seines berühmten physiologischen Lehrers auf sich zu ziehen und dieser Umstand wirkte bestimmend auf seine weitere Entwicklung. Purkinje war dieser Lehrer und unser Kranker studirte zu einer Zeit, wo der Gebrauch des Microscops in der Physiologie und Gewebelehre erst zu seiner wahren hohen Bedeutung gelangte. Es war nun auch nicht schwer mehr, daß, nachdem ein genialer Physiologe auf dem neuen Wege die Leuchte vorangetragen hatte, sich selbst die Mittelmäßigkeit bekannt machte. Unser Kranker gehörte zu diesem Mittelschlage, war aber dennoch im Stande, sich durch microscopische Arbeiten, die er theils mit Purkinje, theils selbstständig durchgeführt hatte, eine Art von Berühmtheit zu erwerben, kraft deren sein Name heute noch in jedem Lehrbuche der Physiologie und Geweblehre (Histologie) figurirt.

N. trat in seiner Vaterstadt als practischer Arzt auf und schon sein erstes Auftreten verrieth einen ungewöhnlichen Grad von Selbstüberschätzung. Die Ohrenheilkunde begann zu tagen; N. annonçirte sich als Gehörsarzt. Dieffenbach machte damals viel Aufsehen mit seinen plastischen Operationen (künstliche Nasen-, Lippenbildungen ꝛc.); N. wurde sofort Operateur und versuchte sich bei ungewöhnlicher, manueller Ungeschicklichkeit und bei einer Ruhelosigkeit und Hast, die ihn zur Ausführung eines Aderlasses ungeeignet erscheinen ließ, zur künstlichen Nasenbildung, wodurch er sich mancherlei unangenehme Verwicklungen zuzog.

N. ging wenige Jahre darauf nach Paris und fand wegen

seiner unbestreitbaren, in Frankreich damals so gut wie unbekannten Geschicklichkeit in der Handhabung des Microscops, bei den Coryphäen der Wissenschaft Aufmerksamkeit und Anerkennung, bald darauf sogar eine Anstellung, welche ihn den bedeutendsten Menschen nahe rückte.

Hier scheint der Wendepunkt seines Seelenlebens eingetreten zu sein. Was bisher nur als krankhafte Anlage anzusehen war, fing jetzt an, zum wirklichen Excesse zu kommen. N. verwandte sein väterliches Erbtheil, das ihm um diese Zeit zufiel, sowie die pecuniären Ergebnisse seiner vielfachen Lehrcourse zum Ankaufe von kostbaren physicalischen und optischen Instrumenten, die er nicht benutzte und von theuren Thieren, die er verfaulen ließ, ohne sie anatomisch auszubeuten. Er studirte nun Astronomie, höhere Mathematik, asiatische Sprachen, ohne es nach irgend einer Richtung hin zu erheblichen oder klaren Kenntnissen zu bringen. Gleichzeitig versank er, was seine äußerlichen Verhältnisse betraf, in einen armseligen Cynismus. Eine sich in's Unglaubliche steigernde Sprech- und Schreibsucht trug nicht wenig dazu bei, ihn für seine Umgebung unerträglich zu machen.

Während sich nun seine wirkliche geistige Leistung von Tag zu Tag verminderte, stieg in gleichem Verhältnisse die Ueberschätzung seiner Persönlichkeit. Er wußte Alles; er wußte Alles besser als alle Anderen, namentlich hatte er es früher gewußt als Alle Anderen. So war er ein Irre geworden mit dem Wahne, Alles zuvor schon gewußt zu haben, die Priorität des Wissens spielte bei ihm eine Hauptrolle, kurz, er wurde zum Prioritäts-Monomanen.

Er sah sich von wissenschaftlichen Freibeutern umringt, die ihm heimlich seine kostbaren Papierschnitzel entwendeten, um ihm den Ruhm seiner Entdeckungen zu stehlen. Er führte Beschwerde darüber bei seinem Vorgesetzten und vergaß sich in seiner Gemüthsaufregung weit genug, um die wohlwollenden Ermahnungen seines berühmten Meisters mit Prügeln zu erwiedern.

Von da ab war es natürlich um seine äußere Stellung geschehen. Er veräußerte seine Habseligkeiten, packte die ihm unentbehrlich scheinenden Bücher und Instrumente ein und ging nach Nordamerica. Jetzt beginnt eine dunkle Periode seines Lebens, die durch seine abrupten, zusammenhangslosen Aeußerungen

nur wenig erhellt wird. Nur so viel steht fest, daß er seine Bücher und Instrumente nach und nach bis auf einen kleinen Rest verlor, daß er mit Hunger und Noth kämpfend, einen Theil von Nordamerica durchirrte, mit den Eingebornen verkehrte, um ihre 70 Sprachen zu studiren und endlich — Gott weiß auf welchem Wege — im Zustande grenzenlosen, körperlichen und geistigen Elendes in einem Hospitale der Havannah anlangte. Hier wurden seine Familienverhältnisse ermittelt und er durch Unterstützung wohlwollender Landsleute nach Deutschland geschafft und seiner Familie wiedergegeben.

Hier begannen die Conflicte von Neuem. Eine ruhige, geordnete, bürgerliche Existenz war ihm nunmehr unerträglich; er verkaufte seine Kleider, um sich Material für weitere Entdeckungen zu kaufen; er schweifte in der Stadt umher, belästigte Bibliotheken und Buchhändler durch colossale Prätensionen, zog zu einem Proletarier in eine Dachstube, um billig zu leben, nährte sich vom Abwurfe und prügelte sich mit seinem Wirthe. Kurz, er machte sich bürgerlich unmöglich und kam endlich in eine Anstalt.

Hier zerfällt sein krankes Seelenleben nach zwei Richtungen hin. Intellectuell steigt seine Selbstüberschätzung in dem Maaße, als sein Wissen sich immer mehr zersetzt und zerfällt. Es sind in ihm nur noch einzelne Bruchstücke des Wissens vorhanden. Nicht daß sein Gedächtniß ihn im Stiche ließe, dies ist im Gegentheile in einer an das Wunderbare gränzenden Schärfe vorhanden. Aber es fehlt ihm der schöpferische Gebrauch, den der gesunde Mensch von seinem Gedächtnißinhalte zu machen weiß. Man kann über keinen Gegenstand von ihm Belehrung empfangen. Fragt man ihn über irgend ein physiologisches Thema, dessen Einzelnheiten ihm geläufig sein müssen, so lehnt er das Gespräch wohl erst mit der Bemerkung ab, daß man von ihm nicht verlangen könne, daß er die Resultate seiner noch nicht veröffentlichten Forschungen so geradewegs ausplaudere. Verwickelt man ihn dennoch in das Gespräch und läßt selbst eine Ansicht verlauten, so schlägt er sie sofort vornehm nieder und versichert, daß er bereits vor 15 Jahren über diesen Gegenstand Forschungen angestellt habe, welche höchst interessante, bis jetzt aber noch unbekannte Resultate geliefert haben. So spricht er dann mit Lebhaftigkeit und Eloquenz weiter, anstatt sich aber dem Gegen-

stande zu nähern, umkreist er ihn in immer weiter werdenden Spiralen und ehe man sich versieht, ist das Thema aus den Augen verloren. Er ist nicht mehr fähig, über einen Gegenstand zu sprechen; er spricht so zu sagen, — um denselben herum, d. h. außen herum, wie ein Volkssprichwort sagt, wie die Katze um den heißen Brei umherhüpft. Dieser innerlichen Hohlheit geht ein wahrer Neuigkeitshunger parallel. Niemand ist vor seinen Fragen sicher; sowie er früh die Augen aufmacht, geht das Fragen an. Von seinem Fenster aus bestreicht er jeden Vorübergehenden — ohne Ansehen der Person oder des Standes, — mit seinen Interpellationen; hört er vor seiner Thüre Jemand gehen, so ruft er durch die geschlossene Thüre seine Fragen mit einer Stentorstimme hinaus. Er nimmt es gar nicht sehr übel, wenn man nicht antwortet; er frägt von Neuem, nach etwas Anderem vielleicht; er beruhigt sich, wenn er auch diesmal ohne Erwiederung bleibt.

Seine stille Thätigkeit ist kindisch mit einem Anstriche von Gelehrsamkeit. Er beobachtet den Gang der Sonne, indem er an seinem Fenster eine Sonnenuhr improvisirt, welche jedoch jeder Bauernknabe accurater herstellen würde. Die Uhren der Anstalt gehen nur insoferne richtig, als sie mit seinen Berechnungen übereinstimmen. Er geht allabendlich in den Garten, um interessante astronomische Beobachtungen zu machen, wollte aber lange den Donatischen Kometen, den er später als den Kometen Karl's des Großen registrirte, nicht als solchen anerkennen, weil ein Komet „nie den Schweif nach Oben" trage. — In einem zerbrochenen Uhrglase stellt er ohne Hülfsmittel die Elemente der Nahrungsmittel dar und trägt Proben davon in Schnitzel von Zeitungspapier eingepackt, in der Westentasche herum. Genug, er ist rastlos thätig und das Product aller dieser seiner Thätigkeiten ist gleich Null. Er ist das Ideal des geschäftigen Müssigganges.

So innerlich leer, wie sein intellectuelles Leben sich gestaltet, so leer ist auch seine gemüthliche Seite. Der absolute Egoismus hat von ihm Besitz genommen. All' die Seinigen existiren für ihn nur als Mittel zum Zwecke; im Uebrigen könnten sie zu Grunde gehen, ohne daß es ihn rührte. Er kennt keine Rücksichten, keine Dankbarkeit, keine Anhänglichkeit. Dabei ist er

höchst empfindlich für Alles, was ihn selbst angeht. Wird ihm zu wenig Ehre gegeben, stößt er irgendwie auf Widerstand in seinen Wünschen, so lodert der Affect in vollen Flammen auf, und wie er sich einst an seinem berühmten Vorgesetzten vergriff, so ist in solchen Augenblicken auch heute noch (1859) Niemand vor seiner kräftigen Faust sicher.

So haben wir an diesem unserem Kranken ein Beispiel von jener allmälig wachsenden Zerfahrenheit des Seelenlebens, von jenem Zerfalle der psychischen Thätigkeiten, vor Augen gestellt, die endlich mit vollständiger Verarmung desselben, — mit Blödsinn endet, bei der aber der Inhalt des Denkens lange Zeit früher erlischt als die Form. Diese letztere überlebt so zu sagen das Leben des Geistes, wie das knöcherne Skelett das Leben des Organismus überlebt. —

Diese hier gezeichnete Art der Verwirrtheit kann man als Gedankenleere bezeichnen. (Neumann).

Ein anderes Beispiel von Verrücktheit, welche in völlige Verwirrtheit überging, wollen wir hier noch in einer weiblichen Kranken betrachten.

Julie hat nur noch einen Gedanken und noch dazu einen unsinnigen; sie hält sich für den Allmächtigen; sie spricht zwar auch von anderen Dingen, aber ihre Reden sind ohne Folge und Zusammenhang und sie hat fast keine Gewohnheit eines geordneten Lebens mehr behalten. Es ist noch kein vollständiger Verlust aber doch eine beträchtliche Schwäche aller geistigen Fähigkeiten vorhanden, wie uns folgendes Gespräch zeigt.

„Wie heißen Sie, Madame?"

„Ich heiße Ich; mein Name. Sie sind mir ein Feld schuldig. Ich bin wahrhaftig der Allmächtige. Mein Verstand ist zugeschnitten worden, um eine Schürze daraus zu machen".

„Wie alt sind Sie?"

„Ich bin 14 Jahre alt". (Sie zählt jedoch wenigstens 30 Jahre).

„Wie viel machen 45 und (+) 3?"

„Das macht 48. Nun! mir hat man auch mein Gold und meinen Schmuck gestohlen".

„Wer hat sie Ihnen genommen?"

„Fragen Sie Ihre Gedanken: Ich mache nicht das Cuirassierweib. Ich bin der Allmächtige".

„Seit wann sind Sie der Allmächtige?"

„Immer, immer. Ich bin immer der Allmächtige gewesen".

„Aber der Allmächtige hat einen Bart und Sie haben keinen?"

„Doch, hier ist er ja". (Sie zeigt an ihre Haare) ꝛc.

Diese Kranke merkt selten auf Etwas und ihre Aufmerksamkeit ist nie anhaltend; sie hat kein Gedächtniß für das Alte und sehr wenig für die Gegenwart, sie ist nur noch der einfachsten Verrichtungen fähig, ihr Bett zu machen, sich anzukleiden, ihr Essen zu holen. Sie weiß den Namen von keiner der Personen ihrer Umgebung, mit denen sie doch schon mehre Jahre zusammenlebt. In einem Momente geht sie vom Lachen zu Zänkereien über. —

Die Aussichten bei diesem Seelenleiden, von dem wir bis jetzt gehandelt, sind sehr trübe; denn das Vorhandensein der Verwirrtheit ist schon ein Beweis, daß das zur Heilung günstigste Stadium, die Manie, — in der die meisten Heilungen erfolgen, bereits unbenützt oder fehlgeschlagen abgelaufen ist. Von freien, vollends lichten Zwischenpausen ist auch hier keine Rede mehr. Es kommen wohl Nachlässe in der Weise vor, daß ruhigere und etwas besonnenere Zustände mit den Zeiten größerer Turbulenz und Agitation abwechseln. Der Verlauf dieses Zustandes ist ein zu immer tieferer Schwäche fortschreitender, am schnellsten bei der gleichzeitigen Verbindung mit der Lähmung, außerdem bleibt der Zustand der Verwirrtheit oft Jahre lang auf seinem einmal eingenommenen Stadium stehen.

Der Tod erfolgt sehr selten in dieser Periode der Verwirrtheit, natürlich diejenigen Fälle ausgenommen, in denen er durch eine zum Irrsein zufällig hinzugetretene Krankheit bedingt wird. Wer sein Leben aus dem Stadium des Wahnsinns unversehrt herausgerettet hat, wird wahrscheinlich auch nicht in dieser, sondern erst in der Periode des Blödsinns, der Schlußscene des ganzen psychischen Drama's, seinen Tod finden.

Selbstmord kommt in diesem Zustande gleichfalls vor, wenn er auch nicht häufig ist. Aber hier liegt kein vorausbedachter, lange mit Consequenz beharrlich verfolgter Plan vor, — die

That ist vielmehr das Product augenblicklicher, gemüthlicher Erregung, des Zorns, der Eifersucht ꝛc., während diese Gemüthsaufregung durch ein höchst geringfügiges Moment hervorgerufen und aber nur bei der vorhandenen Verwirrtheit eine solche Intensität erlangen konnte. —

Der Blödsinn.

„Wahrlich, es gibt menschliche Thiere!" —

Das Wesen des Blödsinns, der bei meist unaufhaltsam fortschreitender geistiger Verrücktheit den Schlußpunkt und das letzte schwere Glied der furchtbaren Kette bildet, welche den Menschengeist auf die tyrannischste Weise geknechtet und umnachtet hält, — ist der gänzliche Verfall und das Zerfallen, das Auseinandergehen des ganzen Bewußtseinslebens.

Der Blödsinn befällt den Kranken nicht auf einmal im Genusse seiner noch psychischen Gesundheit, sondern er tritt bei einem Menschen auf, der schon irre gewesen, der schon über die Schwelle der geistigen Unversehrtheit weit hinausgetreten war.

Wir haben hier mit dem angebornen Blödsinne, der bei Idiotismus und Cretinismus vorkommt, Nichts zu thun, er gehört nicht in die Prozesse der eigentlichen Geisteskrankheiten, wie wir dieselben bisher entwickelt haben.

Der Blödsinn als eigentliche Geisteskrankheit ist stets ein Folgeleiden, er ist das letzte Stadium alles Irrseins.

Der Blödsinnige zeichnet sich auch nicht dadurch aus, — wenn es sich um die Angabe der Erscheinungen des Blödsinns handelt, — was er thut oder kann, — nein! vielmehr durch das, was er nicht kann und nicht thut. — Der Blödsinnige unterscheidet sich aber sehr wesentlich von dem, der zum Idioten geworden ist. Der Idiot war gesund bis zu dem Augenblicke, wo eine schwere Krankheit seiner geistigen Entwicklung ein categorisches „bis hieher und nicht weiter" entgegenstellte. Der Blödsinnige, — der es geworden (denn wir sprechen

hier nur von diesem Seelenleiden), war vorher verwirrt, verrückt und noch früher wahnsinnig. Beim Idioten geht also ein zuvor noch gesundes Seelenleben zu Grunde, beim Blödsinnigen zerfällt ein zuvor schon durch und durch erkranktes. Darum sind auch die Resultate dieser beiden Krankheitsprozesse ebenso verschieden, als es die Zustände sind, aus denen sie entstanden.

Der Blödsinnige kann alle die Elemente in sich aufnehmen, die den Wahnsinn constituiren; er hat Wahnvorstellungen, er kann Hallucinationen, Illusionen haben, er kann heiter sein oder traurig, er kann sich krankhaften Trieben hingeben, je nach dem Grade seiner geistigen Schwäche, aber Eines fehlt ihm immer, die Methode, die Productivität. Er arbeitet nicht mehr mit seinen Wahnvorstellungen, sondern er gibt sich ihnen willenlos hin; ja der Blödsinnige hat überhaupt keinen Willen mehr, weil ihm die Voraussetzung des Wollens, die Ueberlegung und die Wahl fehlt.

Der Blödsinn ist gleichsam als eine Lähmung der Seele zu betrachten, die psychischen Thätigkeiten liegen geschwächt und thatlos darnieder.

Im Blödsinne, der auch seine einzelnen Grade durchmacht, nimmt die Unfähigkeit, mehrere Vorstellungen zusammen zu fassen, immer mehr zu, und an die Stelle der bei den bisherigen, vorhergehenden Formen der seelischen Schwächezustände noch möglichen Mannigfaltigkeit von abrupten und unzusammenhängenden Vorstellungen tritt im Blödsinne allmälig eine fast gänzliche Abwesenheit von Bildern und Gedanken. Die Sinneseindrücke werden nicht mehr verarbeitet, es wird aus ihnen Nichts mehr gebildet; das Gedächtniß ist beinahe vollständig erloschen, so daß meist nicht nur von einem Augenblicke zum anderen Alles vergessen wird, sondern auch aus dem früheren Leben der eigenen Person fast keine Erinnerung geblieben ist.

Auch die Sprache ist oft zum größten Theile vergessen, so daß die Kranken im besten Falle noch einige geläufige, höchst beschränkte Ausdrücke halb zweckmäßig anbringen können, häufiger die zurückgebliebenen Worte nur ganz automatisch wiederholen, oder, des Wortes selbst gar nicht mehr mächtig, nur noch Bruchstücke früher gewohnter Laute hervorbringen. Manche Kranke dieser Art sind oft nur noch im Stande ihr Begehren und ihre

schwachen Gemüthserregungen durch unartikulirte, oft thierische Laute zu bezeichnen. Mit diesem höchsten Grade von Stumpfheit der Phantasie und dieses Mangels der Intelligenz geht gleichen Schritt auch die tiefste Schwäche des Willens. Der Kranke ist dann nicht mehr im Stande, irgend etwas aus freiem, eigenem Antriebe zu thun, er muß sich vielmehr ganz passiv durch fremde Impulse, kaum noch durch Reste früherer Gewohnheiten bestimmen lassen; oft ist er nicht mehr fähig, für seine einfachsten körperlichen Bedürfnisse zu sorgen, er muß gefüttert werden, verirrt sich jeden Augenblick in seinem eigenen Zimmer, und seine Unkenntniß jeder Gefahr, legt Anderen die Pflicht auf, ihn vor Unglücksfällen zu bewahren. Das Benehmen des Blödsinnigen ist unverändert, gleichförmig, bald ist er scheinbar in sich gekehrt, schüchtern, träge, laut- und bewegungslos, bald werden automatische Bewegungen, Hin- und Herwiegen des Körpers, Händereiben, Trippeln, Murmeln, Lallen u. s. w. ohne Sinn und Zweck ausgeführt.

Wie beim Blödsinne aus dem Mangel der Vorstellungen, bei gleichzeitigem Erlöschen des Gedächtnisses, der Erinnerung, der Phantasie, der Urtheilskraft, die Willenslosigkeit entsteht, so bildet sich aus dem Mangel an Gefühl im höheren Grade des Blödsinns die gänzliche Apathie und Passivität; nur die sinnlichen Triebe bewahren meist noch eine gewisse Lebendigkeit, so daß thierische Gefräßigkeit, heftiger Geschlechtstrieb, Geschlechtswuth, Vorliebe für geistige Getränke nicht selten sind. Im höchsten Grade des Blödsinns steigert sich die Nullität in der Gefühls- und Verstandessphäre so sehr, daß der Mensch nur noch als willenslose Maschine regungs- und bewegungslos erscheint, er ist dann, wie schon bemerkt, oft nicht mehr im Stande, frei und selbstständig nach der vor ihm stehenden Schüssel mit Nahrung zu reichen, den Fuß zu bewegen, noch weniger seine natürlichen Bedürfnisse anders als ein Thier zu verrichten.

Macht der Kranke noch einzelne gleichsam automatische Bewegungen, so sind diese Geberden leblos, — die Gesichtszüge des Kranken erscheinen ganz erschlafft oder staunend oder ohne Motiv scheinbar aufmerksam, und das leere, lautlose Hinstarren oder Lächeln zeigt, daß keine Vorstellungen mehr da sind, die der Kranke auszudrücken hätte. Der Blick ist auch meist matt

und erstorben und das unheimliche Lächeln völlig seelenlos. Oft sind die Kranken unempfindlich gegen Schmerz, so daß sie oft die tiefsten und ausgebreitetsten Verbrennungen gleichgültig erleiden, sie sind ohne Empfindungsfähigkeit, ohne Lust und Unlust, ohne Ehr- und Schamgefühl.

Zuweilen kommen aber beim Blödsinne noch schwache Aeußerungen von Lust oder Unlust oder von Affecten vor, von gewohnter oder auch zuweilen von wenig motivirter, bizarrer Zuneigung zu einzelnen Personen, von Schamgefühl, von kindischer Schadenfreude, von Aengstlichkeit, weßhalb sich die Kranken dann manchmal zu verstecken suchen. In einzelnen besseren Stunden kehren wohl auch Anklänge aus dem früheren Leben, etwas mehr Empfänglichkeit und Theilnahme für die Außenwelt und ein lebhafteres Gefühl für freundliche Behandlung zurück, und es liegt in dem Uebrigbleiben solcher Spuren von Selbstempfindung und Gefühl, wohl Aufforderung genug dazu, die menschliche Natur, die göttliche Ebenbildlichkeit auch in ihrer tiefsten Versunkenheit, — den wundervollen Microcosmus, der in der Synthese von Natur und Geist aufgebaut war, — auch in den geringsten Trümmern, in der schaurigen Ruine, an diesen Unglücklichen noch zu achten, deren stumme, unverständliche Geberde so oft, ihnen selbst unbewußt, eine finstere und unheilschwere Vergangenheit anklagt.

Die allgemeine Paralyse (Lähmung) der Bewegungsorgane geht oft Hand in Hand mit der Lähmung des Geistes. Die Ernährung kann dabei oft längere Zeit unbeeinträchtigt sein, so daß die Kranken fett bleiben, mit gefräßigem Appetite essen, und auch der Schlaf ist oft wohlerhalten, fest und lang.

Wegen seiner Willenslosigkeit aber ist der Blödsinnige gemeingefährlich. Der Wahnsinnige hat zu seinen Thaten Motive, er tödtet, zündet an nach Gründen. Man versieht sich bei ihm eher der That, man beugt ihr vor. Der ruhigste Blödsinnige dagegen erschlägt oder erdrosselt seinen Schlafnachbar, — weil er vielleicht schnarcht; er steckt ein Dorf in Brand, weil er gerade einen Bündel Heu und ein Zündhölzchen gefunden hat. Bei alledem wird er weniger bewacht, weil man bei ihm eine solche That nicht vorhergesehen hat.

Was der Blödsinn etwa noch Positives an sich trägt, dies

stammt theils aus der vorausgegangenen Seelenstörung, theils noch aus dem gesunden früheren Individuum; daher rührt auch die bis in's Unendliche gehende Mannigfaltigkeit der Erscheinungen beim Blödsinne selbst.

Der Blödsinn hat die absolut schlimmsten Aussichten, — er ist vollends unheilbar. Der Blödsinn hat nur einen möglichen Ausgang, — das Ende aller Dinge, das auch den Kranken von seinem Blödsinne rettet, — den Tod. — Einzelne sterben am Schlagflusse und anderen Gehirnleiden, oder an allgemeiner Lähmung; Andere bei Mangel an genauer Aufsicht an Unglücksfällen, Ersticken durch Verschlucken allzugroßer Bissen, durch Verbrennungen ꝛc.; wieder Andere an dazwischenkommenden, rasch oder allmälig verlaufenden Krankheiten, Lungenbrand, Lungentuberculose ꝛc.

Die Bevölkerung der Irrenpflegeanstalten besteht großentheils aus solchen psychischen Invaliden und Ruinen.

In solchen Invalidenhäusern darf jedoch, — obgleich eine Heilung nicht möglich, — doch für die armen Unglücklichen eine gute disciplinarische Behandlung nicht außer Acht gelassen werden, denn sie verlangsamt doch oft das Herabsinken des Menschen in volle Thierheit, sie erhält, solange es irgendwie angeht, doch wenigstens noch die menschliche Form des Daseins, wenn auch der Inhalt der Seele vollends zusehends zusammenschmilzt. Wo die Heilkraft aufgehört hat, soll die ärztliche Kunsthülfe wenigstens hier eine civilisirende Macht noch ausüben.

Als Beispiel des Fortschreitens der Seelenleiden durch ihre einzelnen Stufen, wie wir sie bisher abgehandelt haben, wollen wir hier noch einmal das Bild des beim Wahnsinne schon erwähnten Müllers aufnehmen, der durch die Hallucination „dies ist Gold, reines Gold", seinen mächtigsten Anstoß zum Irrewerden fand, d. h. wenigstens das Element in sich aufnahm, das ihn allmälig immer tiefer in das psychische Leiden verwickelte. Wir verließen oben den Kranken als Wahnsinnigen, — als Goldmacher, bei dem die Kunst, Gold aus allen möglichen Materialien herzustellen, das furchtbare Zauberrad bildete, das sich in seinem Gehirne und seinen seelischen Thätigkeiten immerfort gebieterisch drehte und ihm das ganze Denkvermögen,

Verstand und Urtheil zerrütteten. — Zehn Jahre nach jenem Zustande litt der Kranke, bereits in's Stadium der geistigen Schwäche eingetreten, an vollkommener Verwirrtheit; man erhielt von ihm auf die an ihn gerichteten Fragen entweder gar keine Antwort mehr oder nur kurze zusammenhangslose Aeußerungen, die auf die Fragen nicht paßten und nur Gedankentrümmer aus einer früheren Zeit darstellten. Er war zwei Jahre nach dem in seiner Stallung durch die Goldmacherei ausgebrochenem Brande immer ruhiger geworden, die Idee des Goldmachens, überhaupt alle alchymistischen Pläne ließ er gänzlich fahren, ging nur mechanisch von Tisch zu Bett und von Bett zu Tisch, sprach monatelang mit Niemanden ein Wort, conversirte jedoch lebhaft mit sich selbst, wobei man nur von einem Kampfe gegen den Satan, der ihm das Kirchengehen verbot und von Hölle und Verdammung einige unzusammenhängende Worte vernehmen konnte. Er war jahrelang täglich in frühester Morgenstunde nach der Kirche gerannt, hatte dabei Niemanden gegrüßt und keinem Begegnenden den gegebenen Gruß erwiedert; bestimmte Stellen und Steine des Kirchenpflasters waren von ihm sorgfältigst vermieden worden, so daß er nur immer bis zu einer bestimmten Stelle in der Kirche vordrang. Man erzählt, daß er über drei Steine, die er stets vermied, hinwegsprang, am Beinhause stundenlang stehen blieb, sich aber nie bekreuzte (Katholik), nie zur Beichte oder zum Abendmahle ging, endlich aber nur bis zur Kirchenmauer und nie mehr in die Kirche selbst trat und nach einem folgenden Jahre seines verwirrten Seelenzustandes, nur noch bis an die das Gotteshaus umschließende Friedhofmauer kam, wo er während des ganzen Meßopfers verweilte. Dies Benehmen war mehre Monate von ihm fortgesetzt, bis er endlich jeden Kirchenbesuch vermied und in den oben beschriebenen Zustand der Apathie und geistigen Verwirrtheit verfiel. Nach abermals 9 Jahren saß der Kranke bereits regungslos in seinem Lehnstuhle, sein Leib hatte an Umfang zugenommen, aber sein sonst feuriger Blick war erstorben; er starrte den Besucher stumm an, lächelte bei jeder, an ihn gerichteten Anfrage ganz seelenlos und schien Alles vergessen zu haben, was er je gewußt und angestrebt. Und wozu hätte er noch der Sprache bedurft, da er ohne Gedanken war? Die Sprache ist ja eben

das characteristische Eigenthum und der Vorrang des denkenden und vernünftigen Menschen; — und wie engstens schon in der classischen Sprache des Alterthums Vernunft und Sprache verwandt und fast gleichbedeutend erachtet wurden, geben die Bezeichnungen: — ratio = Vernunft, und oratio = die sinnreiche Rede, die vernünftige Sprache. Es ist aber auch keine Hypothese, sondern volle Wahrheit, daß das Thier nur darum der Sprache entbehre, weil es keine Vernunft besitze. Das Thier kann Sprachorgane besitzen, ihm fehlt dennoch die Sprache, — dieser Ausdruck des vernünftig denkenden Geistes, — diese schönste Blüthe der sinnenden Seele.

Unser Patient war sprachlos, sein Gehirn, (das Organ seiner Seele) war gleichsam eine leere Tafel, — ein blind gewordener Spiegel, der kein Bild mehr aufnahm, keines mehr wiedergab (reproducirte). Sein Gang war schwankend, seine Empfindlichkeit für Schmerz erloschen, er war ohne Freud und ohne Leid. Er war sogar unfähig geworden, die ihm dargereichte Nahrung zu sich zu nehmen, und war durch Unreinlichkeit in einen eckelerregenden Zustand der Thierheit versunken.

An diesem Unglücklichen, der die ganze Reihe der Seelenleiden, zuerst einen verborgenen Gram und Seelenschmerz, — dann den Wahnsinn, die Verrücktheit, die Verwirrtheit und endlich den Blödsinn durchlebt hat, ist uns der lange, aber oft unaufhaltsame Weg zum vollendeten psychischen Tode gezeigt, — ein zwanzigjähriger Irrweg, der ihn vom Sinneswahne — den Hallucinationen — zum Blödsinne führte, und endlich nach mehren Jahren erst mit dem leiblichen Tode endete. —

Unter den Blödsinnigen finden wir in allen Irren-, namentlich Irrenpflegeanstalten, die sonderbarsten und häufigsten Exemplare. Sie sind oft die vollkommensten Carricaturen der Menschheit, — Grimassen schneidend, heulend, hüpfend, oft ohne irgend einen Funken von selbstständiger Reaction und Energie; manchmal starr und stumm dastehend, und während sie Nichts vermag aus ihrer vollsten Apathie zu bringen, während weder freundliche noch barsche Worte dieser athmenden Bildsäule irgend ein psychisches Lebenszeichen zu entlocken vermögen, ist es oft eine Kleinigkeit, — eine dargebotene Wurst, die den Kranken sich bewegen, den Arm zum Zugreifen ausstrecken und einige unverständliche

Worte murmeln läßt. Er verschlingt die Wurst und bleibt wieder stehen wie ein steinerner Gast. Man muß ihn schieben, führen, ja schleppen, um ihn von Ort zu Ort zu bringen.

Bei solcher vollen Apathie, — in diesem Zustande, der deßhalb mit dem Namen des apathischen Blödsinns bezeichnet wird, bei dieser totalen Armuth und Unfähigkeit in allen Sphären des Seelenlebens, wo jede geistige Production, Reproduction und Reaction fehlt, die Gedankenarmuth oder deren Mangel mit der höchsten Verlangsamung jedes Verlaufes irgend einer seelischen Empfindung einhergeht, ist es nicht möglich, ein eigentliches Bild des Blödsinns aufzustellen, das die Erscheinungen des Leidens darlegen sollte. Der apathisch Blödsinnige denkt Nichts, spricht Nichts, fühlt Nichts, will Nichts. Er kann nicht reden, weil er nicht denkt. Er ist äußerlich der uninteressanteste Kranke, an ihm ist Nichts zu sehen, von ihm Nichts zu erfahren, dort steht oder kauert er vielleicht den ganzen Tag in einer Ecke, das Bild des Jammers und des Elends, oft weniger instinctiv thätig als ein Thier; ließe man ihn stehen, er würde verbrennen, erfrieren, verhungern, das Haus über sich in Trümmern fallen lassen; er bleibt regungs- und lautlos, wie festgemauert in die Erden, wie eine menschliche Form aus Lehm gebrannt.

Weniger ruinenhaft und noch mehr das Gepräge der Menschlichkeit an sich tragend, stellt sich uns der als blödsinnig Geborene oder der Idiot dar, und es ist nicht schwer, schon oft auf dem ersten Blicke den Idioten oder blödsinnig Geborenen, oder den aus der Kindheit stammenden Blödsinn, d. h. denjenigen, der sich selbstständig durch Krankheiten des Gehirns oder seiner Häute entwickelte und aus keiner anderen Seelenstörung emporwuchs, von dem Blödsinne zu unterscheiden, der aus einem lange anhaltenden und langsam verlaufenden Prozesse des immer weiter sich entwickelnden Irrseins sich herausgebildet.

Leidet auch solch' ein Blödsinniger von Geburt oder Jugend auf, an Ideenarmuth, hat er die Urtheilsfähigkeit verloren, ist sein Wille gehemmt, sein Gedächtniß entschwunden ꝛc., so kann er doch oft, da er noch Individualität zeigt, liebenswürdig sein, überhaupt, er trägt die Spuren der Menschheit an sich, nur ist er auf einer niederen Stufe der Entwicklung zum vollen vernünftigen Menschen von einem gebieterischen, im Zustande

des Gehirns gelegenem Halt! überrascht, jedes weiteren geistigen Fortschrittes meist nun vollends unfähig, stehen geblieben.

Ein Blödsinniger dieser Art z. B. tritt vor uns, lacht vergnügt, sucht die Rudimente seines spärlichen Wissens durch Bewegungen zu unterstützen, ist gesprächig und gefällt sich in einem „Ja, ja, guter Freund!" — „Du hast mich gern"? — Fragt man ihn z. B.: „Nicht wahr, Du bist doch blödsinnig?" — so antwortet er ganz ruhig: „Ja, ja wohl (händereibend, das eine Bein hinaufziehend), meine Schwester sucht Erbsen aus". —

„Weißt Du, was Blödsinn ist?" —

„Ja! ein Kameel, das man in eine Chaise einspannt" u. s. w. So ist dieser Kranke immer freundlich, mit den Knöpfen unseres Rockes spielend, die Cigarrenspitze mit Wohlgefallen betrachtend ꝛc., mehr Kind; — ein kindlicher, kindischer Mensch mit grauen Haaren, — jedoch kein Ruin der Menschheit, er hat, wenn auch nur sehr geringe, doch noch einige Anklänge von Harmonie in seinen Seelensphären in sich.

Diejenige Form des Blödsinns jedoch, wie wir sie als apathische bezeichneten, der höchste Grad, den wir aus Irrsinn entstanden betrachteten, ist es auch, welche oft auch die Geistesschwäche des Alters (ohne vorhergegangenes Irrsein) endigt. Manchmal kommen jedoch auch in früheren Lebensaltern solche sehr analoge Zustände vor, die auf Gehirnerkrankungen oder Leiden und Entartungen der Gefäße beruhen. Solche traurige Fälle eines ganz langsam beginnenden, fortschreitenden, oft bis zur gänzlichen geistigen Vernichtung gehenden Blödsinns im besten Mannesalter kommen in niederen und höheren Ständen vor, im letzteren Falle zuweilen bei bedeutenden Männern, bei geistiger und körperlicher Ueberanstrengung und Ueberreizung.

Hier ist schließlich noch einer Eigenthümlichkeit zu erwähnen, welche Blöde und Schwachsinnige jeder Art häufig an sich zeigen, es ist dies die Lust, Feuer zu schauen, Feuer zu legen. Wie in der Hand des Blödsinnigen Alles zur Waffe werden kann, so soll man vor Allem das Feuer bewahren und alles Gefährliche aus ihrem Gesichtskreise ferne halten. Die Neigung mit Feuer und Licht zu spielen, — das sog. Gaukeln — ist eine ganz allgemeine Eigenthümlichkeit der Kinderwelt, welche übrigens den Menschen mehr oder minder durch das ganze Leben nicht verläßt, wie man

ja aus der großen Wirkung der Illuminationen und Feuerwerke, jener kostbaren und grandiosen Spielereien mit Licht und Feuer ersehen kann. Dasselbe große Vergnügen, das dem Kinde durch feurige Erscheinungen bereitet wird, findet auch der dem Kinde oft so gleichstehende Blödsinnige an Feuer und Lichteffecten. Daher kommt es auch, daß der Schwach- und theilweise Blödsinn eine so große Rolle in der so reichen Geschichte aller schwachmotivirten Brandstiftungen spielt, welche zur Aufstellung einer selbstständigen Klasse von Geisteskrankheiten führt, die man Brandstiftungstrieb, Pyromanie, Feuerschaulust, Pyrofylie genannt hat.

Manche Schwach- oder Blödsinnige sind auch derartig für alles Glänzende und für gewisse Farben eingenommen, daß sie, wo immer so Etwas zu sehen ist, rücksichtslos darauf hinstürzen und durch ihre Neugierde Unheil anstiften. Manche Blödsinnige sind auch für gewisse Genüsse noch so sehr eingenommen, wie es überhaupt nur eine leidenschaftliche Begierde verlangen kann; so z. B. für das Rauchen. Solch' Blödsinnige geringeren Grades, bei denen noch eine Begierde in Regsamkeit thätig ist, thun manchmal Alles, um nur ihrem Lieblingsgenusse fröhnen zu können. Ein solcher that z. B. um Tabak oder Cigarren Alles, was man von ihm forderte, und es machte ihm eine höchliche Freude, wenn er Jemanden Feuer zum Tabak anbieten oder geben konnte. Er bot jedem ihm auf der Straße ihm Begegnenden Feuer an, sobald er irgendwo eine kalte Pfeife oder eine nicht brennende Cigarre sah, bettelte dabei um Tabak oder um Geld auf Tabak, niemals um ein anderes Bedürfniß. Solche Begierden haben aber bei Schwach- oder Blödsinnigen ganz anderen Grund, viel wichtigere Bedeutung als bei Vollsinnigen. Derselbe Kranke, der den Tabak so sehr liebte, hatte auch die heftigste Lust, Feuer zu sehen. Er sah mit ungeheurer Lust in's flackernde Feuer und vergaß über das Vergnügen dieses Anblickes sehr oft sein Essen; er zündete sich Feuer an, so oft er sich ein Extravergnügen machen wollte; so oft ihm aber ein Verlangen abgeschlagen wurde und er zu drohen begann, drohte er immer nur mit Brandlegen. Derselbe Kranke kroch selbst in der Irrenanstalt, wenn er nur irgend eine Gelegenheit dazu fand, mit voller Lust in die Ofenlöcher, um das Feuer zu schauen, und

man muß diese Lust gesehen haben, die sich in seinem Gesichte, seiner Haltung ꝛc. ausbreitete, und welches Vergnügen er gleichsam in vollen Zügen einsog, wenn er am Feuer saß und Andere auf diesen Genuß aufmerksam machte. Ueberhaupt reißen den Schwachsinnigen alle starken Eindrücke hin und er gleicht hierin vollends dem Kinde, das gleichfalls von glänzenden Dingen, grellen Tönen und Geräuschen vorzugsweise erregt wird. Das Kind ist aber auch heute an Vorstellungen absolut ärmer, als es morgen sein wird. Beim Schwach- und Blödsinnigen aber gibt es kein gedankenreicheres Morgen, wie beim Kinde, ihm fehlt die allgemeine Aufmerksamkeit des lernenden Kindes auf die Außenwelt und das geistige Interesse für das Objective, das er nur seiner Subjectivität, seiner Begierde wegen kennt.

So hätten wir nun in systematischer, organischer Reihenfolge den Weg verfolgt, den der Irre häufig zu gehen hat und durchwandert, wenn er ungeheilt bleibt. Er beginnt am allerösftesten als Schwermüthiger den Reigen der psychischen Störungen, und schließt ihn, — wenn eine heilsame Unterbrechung des Leidens nicht stattfindet, oder ein Unglücksfall den Lebensfaden nicht früher schon abschneidet, — mit dem Blödsinne, dem psychischen Ruine, dem vollen Verluste des Gebrauches jeder geistigen Thätigkeit, die ihn zum Menschen adelte.

Zum Schlusse betrachten wir noch eine auffallend häufig, namentlich in der Neuzeit vorkommenden eigenthümlichen Seelenkrankheit, die mit Körperlähmung einhergeht, — die fortschreitende, von Größenwahnsinn begleitete allgemeine Lähmung, und dann ferner die Geistesepidemieen, jene eigenthümlichen Zeichen der Zeit, die in manchen Gegenden und in manchen Jahrhunderten und Decennien die merkwürdigsten Rollen spielten, diese Verirrungen des menschlichen Geistes, die in Form von Seuchen Tausende der Bevölkerung einzelner Länder befielen.

Vierzehnter Brief.

Die psychische Krankheitsform der fortschreitenden, allgemeinen (unvollständigen) Lähmung.

Der Größenwahn, die „Monomanie des grandeurs".

Character der fortschreitenden Lähmung. — Der Größenwahn. — Verwechslung der Gedanken und Wünsche. — Die Vergeßlichkeit. — Die schlagflußartigen Anfälle. — Auffallende Nachlässe des Leidens. — Häufigkeit dieses Leidens bei Männern. — Das Geschlechtsleben und die Paralyse. — Erschreckende Zunahme dieser Krankheit mit Fortschritt unserer Civilisation.

— — Wir sind nicht wir,
Wenn die bedrängte Natur die Seele zwingt,
Zu leiden mit dem Körper.
(Lear).

Die einzelnen Seelenleiden, namentlich die Verrücktheit, Verwirrtheit und der Blödsinn, also die als Schwäche- oder Folgezustände kennen gelernten Geistesstörungen sind zuweilen von schweren, anderweitigen Störungen begleitet, namentlich in der Sphäre der Bewegung, — welche rein körperliche Störungen, obwohl sie mit der Gehirnkrankheit, die auch das Irrsein ergibt, zunächst und unmittelbar zusammenhängen, doch eine solche Wichtigkeit und zuweilen eine solche Selbstständigkeit erlangen und zeigen, daß sie als die wichtigste Complication, als die bedenklichste Associrung mit den Seelenkrankheiten erscheinen.

Unter diesen Störungen, welche sich mit dem Irresein häufig verbinden und dasselbe in jeder Beziehung erschweren, gehören die Epilepsie (die Fallsucht), herumziehende Nervenschmerzen in allen Theilen des Organismus, die Fieberer-

scheinungen und namentlich die allgemeine fortschreitende Lähmung der Bewegungsorgane. Von dieser wollen wir ihrer Wichtigkeit und Häufigkeit wegen in diesem Briefe besonders sprechen.

Die sogenannte allgemeine Paralyse verdient wegen ihrer schon erwähnten Häufigkeit, der Eigenthümlichkeit ihres Verlaufes und ihrer höchst traurigen Aussichten wegen die meiste Aufmerksamkeit.

Diese Lähmungsform kommt niemals bei Geistesgesunden vor, d. h., sie beruht stets auf einer Krankheit des Gehirnes, die immer schwer genug ist, um auch ein tiefes Irresein unter ihren Erscheinungen zu haben. Die psychische Störung tritt entweder gleichzeitig mit der Störung in der Bewegung auf, oder aber, was am häufigsten der Fall ist, die Seelenerkrankung besteht schon einige Zeit, ehe sich die ersten Spuren der beginnenden Lähmung zeigen, — oder, was viel seltener vorkommt, — die Lähmungserscheinungen gehen kurze Zeit dem Irresein vorher.

Man nennt diese Krankheitsform die fortschreitende Paralyse (Lähmung), und wir werden im Verlaufe sehen, wie sie auch als „Manie des grandeurs“ oder „Größenwahn“ ihren Namen gleichzeitig rechtfertigt.

Fortschreitende Paralyse wurde diese schwere Krankheitsform darum benannt, weil die in ihrem Verlaufe auftretenden Erscheinungen von einer vom Gehirne, dem Centralnervensysteme ausgehenden Lähmung, in der Regel Anfangs nur vereinzelt und dem Grade nach fast unmerklich sich zeigen, bis allmälig immer mehre Kreise der Bewegungssphäre und diese in immer stärkerem Maaße in Mitleidenschaft gezogen werden. Man hat dieses Leiden auch allgemeine Lähmung oder paralytischen Blödsinn genannt, weil eben Lähmungserscheinungen in fast allen wichtigen organischen Systemen gleichzeitig mit Blödsinn verbunden, in der Regel die tödtlichen Abschlußsymptome des gesammten Krankheitsprozesses aussprechen.

Diese fortschreitende Lähmung tritt aber nicht sogleich als solche (Lähmung) auf, d. h. sie beginnt in der Regel nicht sofort mit in die Augen fallenden Lähmungserscheinungen, sondern sie beginnt in ihren Aeußerungen abwechselnd mit schwermüthiger Gemüthsverstimmung, mit launischem Gefühlswechsel

und positiver Steigerung des Selbstgefühls, mit Bewegungsdrang und Unternehmungslust, in welchen auffallenden Aeußerungen der gestörten Psyche sie eine Zeitlang auf- und abschwankt. Allmälig gewinnt die exaltative, erregt gesteigerte Gefühlslage, die Oberhand, der Kranke wird ungewöhnlich heiter, verlangt nach allerlei Gelegenheiten, diese heitere Stimmung noch mehr zu bethätigen und zu genießen, es durchströmt ihn ein gewisses Kraftgefühl, vermöge dessen er sich jede Unternehmung zutraut, auch dem Schwierigsten sich gewachsen glaubt und entgegengehaltene Bedenken lächelnden Mundes zerstreut.

Doch da formell das Bewußtsein des Kranken immer noch einen gewissen Zusammenhalt besitzt, so hütet sich der Kranke Anfangs noch, geflissentlich Aufsehen zu machen, er scheut noch den offenen Widerspruch, sucht seine Haltung immer noch zu beherrschen, obwohl sein Inneres bereits die ausschweifendsten, vielgestaltigsten *Plane* trägt und sein Gemüth schon praenumerando von allen möglichen Lustgefühlen erfüllt ist, über das unfehlbare Glück, welches ihm in der Einbildung bevorsteht. Dieses extravagante Wesen besteht oft Wochen- und Monate lang, ohne daß es des Kranken nächste Umgebung als Ausdrücke seines entschieden krankhaften Seelenlebens wahrnimmt. Man zieht es vielmehr vor, diese Abnormitäten, da sie vorerst nur einfache Steigerungen und Multiplicationen solcher Plane und Handlungen sind, die in den bisherigen Kreis der Geschäfte und Gewohnheiten des Kranken einschlagen, als zufällige und vorübergehende Sonderbarkeiten anzusehen, keinesfalls aber jetzt schon in ihrer krankhaften Tragweite zu würdigen. Und doch ist hier schon das erste Stadium eines wahren psychischen Krankheitsprozesses gegeben, der, nachdem einmal die vorhergegangene *schwermüthige Verstimmung* überwunden ist, *in dem Vorstellungsleben* durch das krankhafte Moment der *Ideenflucht*, in der *Willenssphäre* jedoch durch einen schwer zu widerstehenden Drang zu vielfachen und kühnen Unternehmungen, in der *Gefühlsregion* durch das Vorwiegen des heiteren, affirmativen, befriedigenden Affectes und des *Eitelkeitsmomentes* sich kundgibt.

Diese drei psychisch-krankhaften Momente in den einzelnen Gebieten des Seelenlebens sind es auch, die in fortgehender intensiver Steigerung, das gesammte seelische Ich in jener interessan-

ten Weise zu verfälschen beginnen und die wir in den Begriff des „Größenwahnes" zusammenfassen.

Dieser Größenwahn unterscheidet sich aber von der Narrheit oder dem Hochmuthswahnsinne dadurch, daß nicht das gesteigerte Eitelkeitsmoment allein und für sich den Grössenwahn characterisirt, wie dies bei der allgemeinen närrischen Verrücktheit oder der Narrheit der Fall ist, sondern die eigenthümliche Hülfe, welche das krankhaft erhöhte Selbstgefühl durch das gleichzeitig vorhandene Moment der Ideenflucht und Thätigkeit empfängt, sind das eigentlich Kennzeichnende für diese Art der Verfälschung des Ich.

Durch die Ideenflucht wird das Vielerlei der eitlen Selbstspiegelungen, das rapide Abspringen von einer Unternehmung zur anderen, — durch die motorische Exaltation das den Kranken bezeichnende Schwelgen in Bewegungs-, d. h. in Erfolgsvorstellungen oder Bestrebungen und darauf bezüglichen Unternehmungen und Handlungen bedingt.

Die ersten Spuren des Größenwahnes sind es also, die in der Regel nach absolvirter melancholischer Verstimmung für den Uebertritt in das erste Stadium der fortschreitenden Lähmung von so weit tragender Bedeutung erscheinen.

Der Verlauf der psychischen Störung bei dieser fortschreitenden Lähmung ist darum sehr lehrreich, weil sich hier eine merkwürdige Beständigkeit in den Erscheinungen herausstellt, so daß, wenn man einen Fall genau beobachtet hat, man im Wesentlichen alle kennt.

Versuchen wir es nun, das Seelengemälde des fortschreitenden Paralytikers zu skizziren.

Der Kranke wird meist die leisen Anfänge seines Leidens selbst gewahr, er merkt, daß es nicht mehr „just" mit ihm sei, er erschrickt vor diesen Erscheinungen und sucht die Erscheinungen seiner geistigen Störung zu verbergen.

Diese seelische Spannung gibt aber schon der Physiognomie des Kranken eine eigene, eigenthümliche Characteristik. Ein gewisses zerstreutes Wesen, ein lebhaftes Monologisiren, wenn er sich unbeobachtet glaubt, einzelne der beginnenden Confusion entsprechende Aeußerungen, die er gewissermaßen als Fühler herausläßt, und die er, wie eine Schnecke, rasch wieder zurückzieht, sobald sie auf

Kritik oder Gelächter stoßen, veränderte Lebensweise, dreiste Behandlung des anderen Geschlechtes (bei den allermeist nur männlichen Kranken) und eine gewisse Sorglosigkeit in finanziellen Angelegenheiten, sind die ersten sicheren Zeichen des hereinbrechenden Unglücks.

Meist, ja fast immer ist das Geschlechtsleben dabei aufgeregt, so daß entweder im ehelichen, bereits erschlafften Verkehre, neue Ausbrüche stürmischer Zudringlichkeit stattfinden, oder daß Leute, die sonst auf den Anstand viel hielten, nun rücksichtslos bei Tag und Nacht auf öffentlichen Straßen oder in öffentlichen Localen durch sexuell laszive Worte und Thaten die geselligen Schranken des Anstandes überspringen.

Bei dem unaufhaltsamen Fortschreiten der Krankheit und bei der immer größeren Gewalt, die das Reich der Wünsche auf das ganze Seelenleben ausübt, entwickelt sich nun weiter ein Zustand, der an eine allgemeine Hast erinnert und die sich vorzüglich durch eine Neigung zum Umherschweifen characterisirt. Das Vagabundiren des Paralytikers ist aber ganz rücksichtslos und plump, er geräth zur Nachtzeit an fremde Orte und kann den Weg nicht zurückfinden nach Hause; er bleibt in einem Sumpfe stecken und weiß sich weder zu rathen noch zu helfen; er geräth in eine Prügelei oder Rauferei und trägt Wunden, blaue Flecke und zerrissene Kleider davon; er wird aus einem Wein-, Kaffeehause oder einem Bordelle wegen roher Zügellosigkeit hinausgeworfen; er streift in Begleitung von lockeren Frauenzimmern ungenirt in der Gegend umher, überfällt eine Dorfschenke, in der es lustig zugeht, tanzt mit den Mägden, rauft mit den Burschen, schlägt dann die Fenster ein; er besucht das Theater in Gesellschaft übelberüchtigter Personen, an die er öffentlich seine Zärtlichkeiten verschwendet und gelangt durch all' diese Irrgänge meist sehr schnell so weit, sich in der socialen Welt und in seiner Stellung unmöglich zu machen. Dies ist auch der Grund, warum gerade bei Paralytikern die Aufnahme in die Anstalten verhältnißmäßig früher in der Regel nachgesucht wird, als bei anderen Geisteskranken. —

Kurz, der Kranke hat die Einsicht in Herkommen und Gewohnheit verloren und sein Denken und Thun ist ein fortgesetzter Kampf gegen die sociale Sitte.

In gesunden Tagen ein guter Haushalter, macht der Kranke jetzt unnütze Bestellungen und Einkäufe, ladet Gesellschaften ein, macht Pläne zu Bauten und gewinnbringenden Fabrikanlagen und findet sich in Allem dem außerordentlich glücklich und befriedigt, und begreift dabei durchaus nicht, wie dies Andere und seine Umgebung nicht einsehen können.

Seine Verstöße im Calcül, seine Unordnung im Geschäfte, seine Hintansetzung jedes conventionellen und sittlichen Herkommens, sind Dinge, die seinem Bewußtsein entgehen. Nun freilich ist auch für die Angehörigen des Kranken, die oft lange vorher seinem verdeckteren Treiben mit unsicherem, zweifelhaftem Urtheile zugesehen, eine Täuschung nicht mehr möglich und man eilt, jetzt freilich schon zu spät, zu Maßregeln methodischer Beschränkung und Heileinwirkung zu schreiten.

Es gibt jedoch einzelne, minder stürmisch verlaufende Fälle, in denen eine längere Zeit hindurch von dem Erkrankenden noch der Abstand zwischen seinen Wünschen und den zu ihrer Erreichung disponiblen Mitteln unangenehm vermerkt wird. Diese Kranken haben noch eine Epoche der Speculation durchzumachen. Dahin gehört der Hausbesitzer, der durch umfangsreiche Neubauten seine Revenüen steigert; der Kaufmann, welcher colossale Bestellungen in Allem macht; der Edelmann, der einen Pferdehandel organisirt; der Arzt, der Hühneraugenpflaster erfindet; der Dichter, welcher Epopöen schreibt u. s. w.

Aber für sie Alle kommt der Tag, an welchem diese drückende Differenz verschwindet, und an dem sie mit lächelnder Miene verkünden, daß nun Häuser, Waaren, Landgüter, Pferde und vor Allem das ersehnte Geld in Hülle und Fülle vorhanden sei und nun hat die Krankheit ihren Höhepunkt erreicht.

Allmälig nehmen die allgemeinen Interessen des Verstandes und des Gemüthes beim Kranken ab. Wirkliche Calamitäten, die ihn treffen, z. B. Verlust seines Amtes, seines Vermögens, Todesfälle unter den Seinigen, sind nicht mehr im Stande, ihn zu erschüttern oder aus seiner gleichmäßigen heiteren Stimmung zu verdrängen. Dies schließt jedoch nicht aus, daß er nicht beim unerwarteten Anblicke eines Freundes oder Verwandten in Thränen ausbricht; aber die Gemüthsstimmung schwindet ebenso schnell, wie sie gekommen ist, ohne Spuren zu hinterlassen. Man

merkt, daß die plötzlich auftauchenden stürmischen Wünsche des Kranken, die sich meist auf seine Entlassung aus der Irrenanstalt beziehen, — (die „fortwollenden Ideen") noch in der alten Stärke und Häufigkeit auftreten, daß aber die Leichtigkeit, diese zu beschwichtigen, immer zunimmt, und daß der Kranke an den Entschuldigungen, die man ihm wegen der Nichterfüllung seiner Wünsche macht, immer geringere Ansprüche macht. Die heftigen Scenen werden seltener, die Möglichkeit geistiger Beschäftigung nimmt ab, während das Interesse an guter Beköstigung steigt.

Der Paralytiker zeigt ferner wegen der ihm eigenthümlichen Art der Verwechslung, weil er der Kritik beraubt, illusorisch seine Gedanken von den Wünschen nicht mehr unterscheiden kann, folgende zwei Eigenthümlichkeiten nach dieser Richtung hin, und zwar:

Der Kranke wünscht Alles, was er denkt. Der Kranke wird darum selbst von den zahllosesten und wechselvollsten Wünschen bestimmt, und um deren Erfüllung willen bestürmt er auch seine Umgebung. Solange ein solcher Kranker in Freiheit ist, läßt er diesem Hange freien Lauf. Er denkt an einen Freund, — sofort muß er hinlaufen oder hinreisen, unbekümmert um Schicklichkeit der Zeit und Umstände, um Kosten und anderweitige Pflichten. Er geht auf der Straße bei einem Weinhause vorüber, — er muß hinein. Er kommt heraus und sieht das Schild eines zweiten, — er geht noch einmal hinein. Er kann nicht beim Juwelier vorbei, — er muß erst für seine Freunde Ringe, Uhren, Tabaksdosen u. dgl. bestellen. Er macht Einkäufe, resp. Bestellungen von Kleidern, Tabak, Cigarrenspitzen und Lotterieloosen für sich und für Bekannte und übersieht bei alledem vollständig, daß seine Mittel mit diesen seinen Wünschen nicht gleichen Schritt halten. — Eine andere Eigenthümlichkeit des Paralytikers ist ferner: Der Kranke denkt, was er wünscht, oder mit anderen Worten, er hat die Fähigkeit verloren, zu unterscheiden, ob seine Wünsche erfüllt sind oder nicht. Daraus entwickelt sich allmälig und unmerklich zunächst ein gewisser Optimismus. Dem Kranken geht es sehr gut, seine Freunde sind die herrlichsten Menschen, sein Arzt hat eine Wunderkur an ihm gemacht, sein Avançement steht in nächster Aussicht, seine Erndte

wird brillant, seine Geschäfte dehnen sich auf's Erfreulichste aus, seine vorherige Kurzsichtigkeit oder Schwerhörigkeit nehmen ab, er wird ein famoser Fußgänger, ein dreister Reiter, — mit einem Worte, er sieht sich und die ganze Welt durch eine Brille an, welche die Farbe seiner Wünsche trägt. Aus diesem Optimismus entwickelt sich nun aber ein zweiter, viel auffallenderer Zustand, in dem der Kranke im Reiche seiner Wünsche alle Schranken durchbricht. Glaubte er vorhin, daß es ihm gut gehe, daß sein Vermögen ausreichend sei, so fängt er jetzt an, Reichthümer zu besitzen, und, wenn er heute hunderttausend Thaler zu besitzen wähnt, so muß nach der Natur des menschlichen Wünschens sein Wunsch Morgen schon auf die Million und Uebermorgen auf hundert Millionen u. s. f. bis in's Unendliche gerichtet sein. So ist der Kranke heute General und schon nach einigen Tagen Kaiser von ganz Europa, Asien und allen Welttheilen. Er sucht auch noch diese seine Besitzthümer, natürlich in seiner Wahnvorstellung, zu motiviren. So antwortete z. B. ein Bäcker, auf die Frage des Arztes, „wie er denn zu diesem Besitzthume von all' den Ländern gekommen sei", ganz naiv: „Ich habe Asien und America in der Subhastation (Versteigerung) erstanden".

Der Paralytiker schreibt ferner Bestellzettel an Gastwirthe, auf denen er Millionen Flaschen Wein, Tonnen Caviar und Berge von Buttersemmeln commandirt; er spricht alle Sprachen, macht tausend Gedichte, schreibt Gesetzbücher für die ganze Welt, die er in Gold und Diamanten eingebunden, an alle Bekannten verschenkt; in derselben Zeit, als er tausend Millionen, Milliarden an seinen Leibarzt verschenkt, zerstört er die Brücke, die in den Mond führt, — geleitet die Chinesen nach Paris, — ist selbst 800 Fuß hoch, — macht in einem Tage 1000 Stunden, 100 herrliche Tragödieen, hat die allgemeinsten besten Universalmittel erfunden, hat einen Kopf von Gold und Edelstein, besitzt goldene Pferde und Schlösser u. s. w.

Diese Vorstellungen und Uebertriebenheiten von unendlichem Besitze von Provinzen, Reichen, Welten, jene Häufungen von Zahlen, Größen, Herrlichkeiten, jenes Alles können, Alles wissen, Alles erschaffen haben, entwickeln sich aber stufenweise, so daß man auch bei aller Verwirrung doch noch die allgemeinen

Gesetze des menschlichen Dichtens und Trachtens durch sie hindurch wiedererkennt.

Dieser Zustand des die genannte Paralyse stets begleitenden Größenwahnes ist jedoch nicht immer so vollständig excessiv ausgebildet, wie bisher geschildert, und bei manchen Kranken besitzt er oft nur einen ziemlich bescheidenen Inhalt und besteht so z. B. bei manchen weiblichen Kranken nur in den Aeußerungen, daß sie zu Hause viele schöne Kleider haben.

Die Paralyse hat auch zu ihrem nie fehlenden Begleiter die Vergeßlichkeit. Oft ist dies das erste Symptom, das der Umgebung auffällt. Auch kann der Größenwahn ohne Vergeßlichkeit gar nicht gedacht werden, weil sich sonst der Kranke bei seinen vielen Widersprüchen, in denen er sich äußert, selbst corrigiren müßte.

Diese Vergeßlichkeit bezieht sich jedoch übrigens zunächst nur auf die Ereignisse, welche während der Krankheitsdauer vorkommen, während das Erinnerungsvermögen für frühere Verhältnisse und Erlebnisse zur Ueberraschung der Umgebung oft lange Zeit hindurch ganz ungetrübt sein kann. Man erkennt diese Vergeßlichkeit schon in ihren leichteren Graden daran, daß der Kranke im sonst besonnenen Gespräche eine und dieselbe Mittheilung mehrmals wiederholt, und gänzlich vergißt, daß er dieselbe Sache schon vor wenigen Minuten mit denselben Worten vorgebracht hat.

Schon im ersten Stadium dieses Leidens, zur Zeit, wo der Kranke noch seine unnützen Bestellungen und Pläne macht, fehlt selten das characteristische Zeichen der beginnenden centralen Lähmung, nämlich die Zungenschwäche. Sie tritt in ihren ersten Anfängen mehr als ein Krampf, als eine Art zitternder Schwäche, dann als wirkliche Lähmung selbst auf. Die Zunge zeigt bei dieser Krankheit zuerst Unregelmäßigkeiten in ihrer Thätigkeit, der Kranke fängt an, mit Anstrengung zu sprechen, etwas ungenau zu artikuliren und zu stottern, die Lippen werden dabei auch unregelmäßig bewegt und die Bildung der Lippenlaute ist besonders erschwert.

Diese erste Erscheinung, diese gehemmte Geläufigkeit der Sprache, die bald zum Stottern wird, ist aber so wichtig, daß sie, sobald sie bei einem Geisteskranken bemerkt wird, das wichtigste Zeichen abgibt, daß derselbe fast mit Gewißheit als

für jede Heilung verloren zu betrachten sei. Denn, während solche Kranke häufig ganz wohlgenährt und blühend aussehen und ihr eigenes Wohlbefinden nicht genug rühmen können, entwickelt sich nun allmälig eine Reihe der allerbedenklichsten Krankheitssymptome.

Ist die Krankheit überhaupt einmal zu jener Stärke gelangt, daß selbst dem Laien das geistige und körperliche Gestörtsein des Individuums auffällt, dann schreiten auch in der Regel die einzelnen Symptome lawinenartig bis zum höchsten Grade krankhafter Entwicklung fort und gelangen rasch in ein höheres, — das zweite Stadium, in welchem der Größenwahn, der sich bisher oft nur als Speculationssucht und Planmacherei geltend zu machen suchte, intensiver und extensiver geworden ist. Der Kranke hat nun nicht mehr blos in seinem Wahne das Größte und Bedeutendste erreicht, was seiner natürlichen Berufsstellung correlat ist, er besitzt z. B. nicht allein Millionen; ist, wenn er Rechtspracticant war, nicht nur zum Präsidenten avançirt, sondern er hält auch Dinge für zweckmäßig und gut und sucht diese auszuführen, welche weit über alle und jede natürliche Stellung, Begabung und Verhältnisse, über jede menschliche Kraft und alle Möglichkeit gehen. So sagt uns der Kranke dann im Flusse seiner ideenflüchtigen, von Glückseligkeitsgefühl und Unternehmungslust gespornten Rede: ihm gehören alle Miriarden Goldkisten, alle Schlösser und Paläste, er ist der Höchste, Schönste, Weiseste im ganzen Weltall, ihm gehören alle Frauen der Welt, — er sei der oberste Gott aller höheren Götter.

In dieser Weise ist in diesem Stadium der vollentwickelte Größenwahn ein Sammelkasten alles Unnatürlichen und Unbegreiflichen, das je die zügellosesten Phantasie ersinnen kann. Das Alles in Allem sein und besitzen, was von Allem das Allergrößte, dies ist nun das Thema des Kranken. Man könnte die Liste der eingebildeten Vollkommenheiten, Tugenden, Besitzthümer, irdischen und überirdischen Kräfte, der Leistungen und Erfolge des Größenwahnsinnigen bis in's Unendliche vermehren, — jedoch es ist dies nicht nöthig, wenn wir wissen, daß eben die Effecte einer aller Vernunftherrschaft entrückten Ideenflucht und Begehrlichkeit, die gemeinschaftlich um die sie belebende Sonne des überschwänglichsten Selbstgefühls gravitiren, es sind, die wir im vollendeten Größenwahne vor uns haben.

Es kommt beim Kranken dann auch zu einem tobsuchtsartigen Zustande mit den Attributen der Ideenflucht, Ideenverwirrung, einer hochgradigen, unwillkürlichen Muskelbeweglichkeit und Thätigkeit mit Veränderungs-, seltener mit Zerstörungssucht. Dieses tobsüchtig-maniacalische Stadium kann sich jedoch beim Paralytiker nicht lange auf seiner Höhe erhalten, weil nemlich die Energie im Bewegungsleben für eine hochgradige Tobsucht nimmer ausreicht. Dieses maniacalische Stadium der Krankheit hat nemlich als begleitende Erscheinung immer neben sich, — wenn diese nicht schon vorherging, — eine mehr oder minder verzweigte Gruppe von solchen Auftritten, welche die Lähmung als schon im bedeutenden Fortschritte begriffen, erscheinen lassen.

Man bemerkt nemlich an dem Kranken einen schleppenden, wankenden Gang, er hebt die Beine nicht gehörig, er hackt entweder beim Gehen auffallend mit den Ferfen ein, (neben einer gewissen, wankenden, zitternden Unsicherheit in den Bewegungen der Beine), oder er tritt mehr mit der ganzen Fläche des Fußes auf, geht dabei breitspurig mit rückwärts geneigtem Kopfe und vom Rumpfe entfernt gehaltenen Armen, um die Balançe zu halten. Der Kranke kommt leicht von seinem Wege seitwärts ab, strauchelt leicht bei jeder Unebenheit, z. B. an einer Treppe beim Auf- oder Absteigen, überhaupt gelingen ihm zusammengesetzte Bewegungen, die einen höheren Grad von Balançe erfordern, am wenigsten gut, und machen ihm auch namentlich das Bücken, Knieen, Umwenden im Gehen besondere Beschwerden. Allmälig tritt neben der gestörten Beweglichkeit und Präcision in den Bewegungen auch eine zunehmende Abstumpfung in der Empfindlichkeit ein, so daß der Kranke den Boden nicht mehr deutlich unter seinen Füßen spürt; er fühlt dann auch nicht, ob das Terrain bergig oder eben ist, ob er auf einen Stein tritt u. s. w.

Dabei gehen die Kranken noch gerne und viel umher; Einzelne empfinden sogar einen beständigen Trieb zu ruheloser Ortsveränderung. Die Arme sind noch längere Zeit rüstig.

Der Uebergang in das weitere, höhere, dritte Stadium ist gewöhnlich durch rasch aufeinander folgende Schlagfluß-ähnliche Anfälle bezeichnet, und auch gleichzeitig machen sich in auffallenderer Weise die Lähmungszustände besonders in den Beinen geltend, so daß der Kranke schon meist nicht mehr gehen kann, sondern

sitzen oder liegen muß. Auch die Arme, der Schlund, die Athmungsmuskeln nehmen dann an der Lähmung Theil.

Die Articulation der Worte ist unterdessen immer unbestimmter geworden, und man muß manchmal schon errathen, was der Kranke sagen will. Der Kranke, wenn er zuweilen noch gehen kann, taumelt wie ein Betrunkener, hält sich an der Mauer, stolpert jeden Augenblick, fällt zu Boden; Arme und Hände werden steif, die Gegenstände wie krampfhaft festgehalten oder plötzlich fallen lassen, und alle feineren Bewegungen, welche Präcision erfordern, wie Schreiben, Nähen, Clavierspielen sind unmöglich geworden. Liegend kann der Kranke Arme und Beine frei bewegen, aber diese Bewegungen geschehen starrer und langsamer wie sonst. Mit fortschreitender Krankheit kann sich der Kranke gar nicht mehr aufrecht erhalten, statt der Sprache hat er nur noch confuse und unbestimmt ineinander laufende Töne, selbst sitzend oder liegend kann er die Beine kaum mehr heben oder strecken, während dabei die Arme und Hände immer noch eine etwas freiere Beweglichkeit besitzen.

Zwischen dem zweiten und dritten Stadium, — also mit der Beendigung des ersten Anfalles von Manie (Tobsucht), welcher oft sehr bald absolvirt ist, tritt der Paralytiker meist in einen anderen eigenthümlichen Zustand über, der höchst eigenthümlich und in seinem Verlaufe sehr interessant variabel ist. — In den meisten Fällen erscheint um diese Zeit ein Nachlaßzustand der hauptsächlichsten, bisher betrachteten Störungen. Die Ideenflucht, der Größenwahn treten in den Hintergrund, der Kranke lernt wieder seine Umgebung, seinen Aufenthaltsort, Alles, was seiner richtigen Wahrnehmung bisher entgangen war, besser erkennen und beurtheilen, er verlangt nach seinen Angehörigen, er schreibt, liest, musicirt, unterhält sich, und man könnte ihn für einen Reconvalescenten halten. Ebenso treten auch die Erscheinungen der Lähmung zurück, die Zunge wird dem Willen besser unterworfen, der Kranke geht, steht besser auf seinen Füßen, er wird sogar nach und nach in den Stand gesetzt, längere Fußtouren ohne besondere Ermüdung oder Erschöpfung zu unternehmen, Schlaf und Verdauung gehen ungehemmt von Statten und die Vegetation nimmt auffallend zu. Kurz, es ist ein förmlicher Stillstand und Nachlaß in der Krankheitsentwicklung ein-

getreten und oft in so täuschender Weise, daß diese Pause hie und da schon für wirkliche Heilung imponiren konnte. Diese Stillstandsperiode kann vom Aufhören des Wahnsinns (Tobsuchtsanfalles) an gerechnet, Monate, ja sogar mehrere Jahre dauern. Nicht selten wird jedoch diese günstige und doch so trügerische Periode in sehr eigenthümlicher Weise unterbrochen, und zwar durch ein Auftreten von schlagflußartigen Anfällen (Apoplexien). Der Kranke stürzt dann plötzlich, wie vom Blitze getroffen, besinnungslos zusammen, und regungslos, blassen Gesichtes und mit entstellten Zügen liegt er da, manchmal nur einige Minuten, manchmal bis zu einer halben Stunde und darüber, worauf er ohne fremde Hülfe sich wieder zu erholen vermag, von allem Vergangenen keine Erinnerung hat, und so wenig in seinem subjectiven Befinden sich angegriffen fühlt, daß er sofort seinen gewöhnlichen Beschäftigungen und Unterhaltungen wieder nachgeht, um nach einem Monate oder erst nach drei oder sechs Monaten einen ähnlichen Anfall zu erleiden.

Mit diesen Schlagflußanfällen ist jedoch immer der Eintritt in eine schwerere, fortschreitende Entwicklung des Leidens gegeben, wobei auch unter steter Wiederholung solcher Insulte die Verschlimmerung des Gesammtzustandes immer vorwärts geht.

Mit dem Fortschritte der Krankheit schwindet auch in der psychischen Sphäre allmälig das Vermögen, die Gegenwart wahrzunehmen, vollständig, und nur Reproductionen aus einer früheren Zeit tauchen noch hie und da auf; eine Reihe unerfüllbarer Wünsche zeugt noch von den Resten des vorausgegangenen Größenwahnes, aber in dem Maaße, als die gesammte körperliche Energie der Vernichtung zueilt, steht auch das energische Wollen an seiner Grenze, und immer größere Verengung des Bewußtseins, völlige Ideenarmuth drücken nun diesem Endstadium den Stempel des Blödsinns auf, mit dem die vierte Epoche der Krankheit vollendet ist.

Der Kranke hat nun, während er zuvor schon in Gemüth-, Intelligenz- wie Willenssphäre den Character der Schwäche an sich trug, besonders aber vergeßlich war, nunmehr das Gedächtniß verloren, ist jeder Fähigkeit zu geistiger Combination, sowie jeden Sinnes für ernstere Zwecke verlustig geworden, vernachläßigt sich vollständig, wird unreinlich 2c. Von nun an hält

auch der Blödsinn gleichen, sich immer mehr ausprägenden Schritt mit der fortschreitenden Lähmung.

Zuletzt ist der Kranke in volle geistige Verdumpfung und Abstumpfung übergegangen, er ist keiner Vorstellung, keines Wortes mehr fähig, und selbst die ursprünglichsten Instincte, wie das Verlangen nach Nahrung erlöschen, und der Kranke muß nicht nur gefüttert, die Nahrung muß ihm noch im Munde vorwärts geschoben werden. Der Kranke kann natürlich sein Lager auch nicht mehr verlassen, Urin und Excremente gehen unwillkürlich ab, oder man muß diese Ausscheidungen durch Katheter und Klystierspritze befördern, und in manchen Fällen stirbt der Kranke wirklich Zoll für Zoll, oder er endet in anderen Fällen auffallend rasch an einer dazwischen kommenden Krankheit, wie z. B. an Lungenentzündung, heftiger Diarrhoe ꝛc. In den allerseltensten Fällen tritt der Tod als unmittelbare Folge der Schlaganfälle ein.

Was die Empfindlichkeit der äußeren Sinne dieser Kranken betrifft, so bleiben die höheren Sinne meist bis zur letzten (End-) Periode ohne auffallende Beeinträchtigung; erst nach längerer Dauer des Leidens haben Geruch und Geschmack abgenommen, so daß der Kranke Wasser von Wein oder Bier nicht mehr unterscheiden kann.

Schmerzen sind während des ganzen Krankheitsverlaufes keine vorhanden, nur etwa im ersten Beginne des Leidens zeitweises dumpfes Kopfweh mit dem Gefühle der Schwere, Völle im Gehirne und etwas Schwindel.

Die Dauer dieses Leidens ist von einigen Monaten bis zu beiläufig drei Jahren; einzelne Ausnahmsfälle von längerer Dauer kommen wohl vor, doch sind hier lange Nachlaßperioden inzwischengegangen. Die ungeheure Mehrzahl der Kranken stirbt in der Zeit vom ersten bis dritten Jahre.

Die Unheilbarkeit dieser fortschreitenden Lähmung oder dieses Blödsinns mit Lähmung ist eine bekannte Erfahrungssache; jedoch hat der Irrenarzt dafür zu sorgen, um wenigstens im Verlaufe der Krankheit einen möglichen Stillstand herbeizuführen.

Der fortschreitende Schwund des Gehirnes, das in der Regel den Schädel nicht mehr ausfüllt, ist jedoch ebenso unaufhaltsam wie die damit verbundene fortschreitende Lähmung. Einige

Ausnahmsbeispiele von Heilung sind jedoch bekannt geworden, die zu den größten Seltenheiten zählen.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Entstehungsursachen dieses so gefürchteten und unheilvollen Leidens über, so zeigen sich hier auffallende constante Eigenthümlichkeiten in den ursächlichen Momenten.

Vor Allem kommt diese Paralyse viel, — ja unendlich viel häufiger bei Männern als bei Frauen vor. — Die Erlanger Irrenanstalt zählte 1856 unter 51 Beobachtungen von allgemeiner Paralyse 44 männliche und nur 7 weibliche Fälle. Nach anderen und verschiedenen Autoren kommen auf 15 geisteskranke Männer überhaupt ein Paralytiker, — aber erst eine Paralyse auf 50 irrsinnige Frauen. Andere geben diese Krankheit 8mal häufiger bei Männern vorkommend an.

Ueberhaupt ergeben die statistischen Belege abwechselnd ein ziemlich gleich bleibendes Verhältniß in dieser Beziehung; so einmal auf 138 paralytische Männer 18 Weiber, — ein andermal unter 2700 Irrenhaus-Fällen 13 % paralytische Männer und nur 3 % Frauen. In Prag fanden sich unter 66 Paralytikern nur 6 Weiber u. s. w.

Als Grund hievon läßt sich im Allgemeinen bei dieser vorwiegenden Mehrzahl von Erkrankungsfällen auf männlicher Seite annehmen, daß die bei den Männern viel häufigeren Excesse in spirituösen Getränken und in der Liebe, — in Bacho et Venere — das Gehirn zu solchen Affectionen vorbereiten und disponiren, d. h. hiefür empfänglich machen. Vielleicht haben auch zuweilen sehr starke Cigarren und viel starker Kaffee einen gewissen Antheil. Doch kommen auch zuweilen Fälle vor, wo die Krankheit nach dem regelmäßigsten Leben, ohne irgend eine der genannten Ursachen, namentlich auch ohne jede vorausgegangene Syfilis, welch' letztere man nicht selten als Hauptursache ansehen wollte, — ausbricht.

Dieses auffallende Ueberwiegen des männlichen Geschlechtes in der Statistik der fortschreitenden Paralyse kann zuletzt vor Allem doch nur in der Differenz der Geschlechter selbst, mit anderen Worten, in dem Geschlechtsleben wurzeln.

Eine weitere Bedeutung hat auch hier die Beobachtung, daß die an Paralyse Erkrankten immer — (nur mit den allerfel-

tensten Ausnahmen) solche Leute sind, in deren vorhergehendem Leben das Streben nach Erwerb, nach Einfluß, Ehren und physischem wie ästhetischem Genusse eine hervorragende Rolle spielt. Wie die Erfahrung lehrt, vertheilt sich zwar die Zahl der Carrièremacher, Speculanten, Ehrgeizigen, nach materiellem Genusse Sehnsüchtigen und ihn Pflegenden durch alle Schichten der Gesellschaft, und es fehlt auch nicht an einzelnen Gliedern der unteren Stände, die hie und da in der Person eines Schneiders, Krämers, Schreibers, eines Fabrikarbeiters ꝛc. als von Größenwahn und Paralyse Ergriffene sich darstellen, und wenn man der Lebensgeschichte der also Erkrankten nachgeht, so findet man in der Regel, daß sie die eitlen und hochstrebenden ihrer Zunft waren, daß sie „immer weiter und höher hinaus wollten" und nie bei dem Grundsatze sich befriedigten: „Schuster bleib bei deinem Leisten". Sie waren meist die Sprecher, die Tonangeber in ihren Kreisen und brachten auch dem Bachus und der Venus ihre reichlichen Huldigungen.

Meist aber sind die Paralytiker wohlhabende Leute, wenn auch der Handwerkerstand dabei mit vertreten ist. In der Regel, fast ohne jede Ausnahme, sind es Leute, die ihr Leben genießen konnten und auch genossen hatten. Die Hauptbezugsquelle dieser Form für die Irrenhäuser liefern stets die vom Glück bevorzugteren Individuen, die gewöhnlich mit mehr als mittelmäßigen Geistesgaben ausgestattet sind, welche eine beachtete Stellung in der geselligen, künstlerischen und Finanzwelt einnehmen, die einestheils die Mittel besitzen, selbst den raffinirtesten Genüssen sich hinzugeben, wobei der Geschlechtsgenuß keineswegs eine untergeordnete Rolle spielt und für deren ehrgeiziges Streben anderseits ein weites Feld verführerisch winkender Erfolge gegeben ist. Es ist mit einem Worte vorzugsweise die Klasse der geistig wohlbegabten, aber in collisionsreichen und kühnen Unternehmungen sich ergehenden Speculanten und Banquiers, die Klasse der in verzehrenden, ehrgeizigen Bestrebungen sich bewegenden Politiker*), Dichter, Künstler und Virtuosen, es

*) Auffallend ist das Unglück preußischer Gesandten in dieser Beziehung, deren Leiden wohl auch hieher gehören mögen. In einem Jahre wurden deren vier geisteskrank. Herr v. Meusebach in Brasilien (bereits im Irrenhause zu Halle gestorben), Graf Canitz in Rom, — vor

ist überhaupt die Klasse der höheren Weltmänner, sobald sie mit ihrer höheren Bildung auch starke Triebe und eine starke Sinnlichkeit verbinden, die stets die Lust und die Mittel haben, in den Genüssen geschmeichelten Selbstgefühles ebenso, wie in denen der Liebe, und was sonst das Materielle, Sinnliche betrifft, zu schwelgen, welche Classe von Menschen für unsere Krankheit mehr disponirt erscheint, als der ruhige Bürger, Bauer, untergeordnete Beamte und Tagarbeiter, obwohl es bei diesen auch an einzelnen Ausnahmen unter den oben geschilderten analogen Voraussetzungen nicht fehlt.

Von 25 Paralytikern gehörten nach Neumann's Beobachtung 7 dem Offiziersstande an und keiner von ihnen war über dem Hauptmanne hinaus, so daß mit dem Major die Disposition zu erlöschen scheint. (In Friedenszeiten nämlich; denn zur Zeit der napoleonischen Kriege, wo man mit 30 Jahren General sein konnte, fand Esquirol auch paralytische Generale). Höhere Beamte, (Assessoren, Baumeister), Aerzte, wohlhabende Handwerker und Kaufleute befanden sich in der Gesammtzahl je 3; Destillateure, Branntweinbrenner, Weinhändler, zusammen 5, Gutsbesitzer 1. Von den 7 Offizieren waren 4 unverheirathet. Sie gehörten wie ihre 3 verheiratheten Kameraden sämmtlich zu den eleganten, lebhaften, liebenswürdigen Leuten, die überall und ganz besonders bei dem schönen Geschlechte Glück gemacht und das Glück auch gehörig benutzt hatten. Ein Trinker von Profession war nicht darunter, obgleich Diners, Soupers und Orgien Allen geläufig waren. Einer von ihnen, ein wohlhabender Mensch, war nach seinem Abgange vom Militär eine Zeit lang sogar Theaterdirector gewesen. Einer heirathete, nachdem es zu spät zum Heirathen war, eine 20 Jahre jüngere, blühende Frau; ein Zweiter eine debauchirte Hofdame eines microscopischen Hofes und ein Dritter eine nervöse Wittwe. Nach einigen Jahren waren sie alle 3, diese Ehemänner, da angekommen, wo ihre unverheirathet gebliebenen 4 Kameraden hingelangt waren, ohne erst die gefahrvolle See der Ehe zu beschiffen, — bei der Paralyse.

Unter 25 Paralytikern waren überhaupt 12 verheirathet und zwar nach einander mit 20 Frauen! Zwei von ihnen hatten be-

---

einigen Wochen Graf Orilla in Haag und Herr von Balan in Kopenhagen.

reits die dritte lebenslustige und geschlechtsbedürftige Frau, obwohl Beide erst am Anfange der Vierziger standen. Vier Paralytiker hatten je 2 Frauen. Von den 6 Candidaten, welche es nur bis zu einer Frau gebracht hatten, sind 3 schon oben erwähnt worden, ein vierter junger Mann heirathete eine ältere, noch lebenslustige Wittwe; der fünfte, ein 50jähriger debauchirter Oekonom, führte eine 20jährige Juno heim, und nur bei dem sechsten ist Nichts bekannt geworden.

Wenn nun unter diesen Kranken kein einziger Trinker von Profession war, wenn bei keinem Einzigen Schicksalsschläge (Verlust des Amtes, des Vermögens, der Ehre ꝛc.) vorlagen, vielmehr Alle in Mitte ihrer Laufbahn und des Wohlergehens tückisch von der Krankheit gepackt wurden, und wenn endlich bei Allen ein übermäßiger Verbrauch im Geschlechtsgenusse unzweifelhaft vorliegt, so möchte einer strengen Aetiologie bei der Erhebung der ursächlichen Momente wohl nichts Anderes übrig bleiben, als zu schließen, daß die vornehmste Ursache der fortschreitenden Paralyse im geschlechtlichen Excesse zu suchen sei. Auch behauptet, was in diesem Betreffe hieher zu beziehen wäre, Trélat, daß die öffentlichen Mädchen zahlreiche Fälle zur Paralyse liefern.

Vor dem 20. Lebensjahre kommt auch die Paralyse nie oder fast nie vor, am häufigsten um das 40te. Geistige Uebereizungen, aber noch weit mehr Gemüthserbitterungen scheinen mitunter neben anderen genannten Excessen zu den wesentlichsten Factoren der Entstehung dieses Leidens zu gehören, wie ja solche Aufregungen bei ohnedies schon geistig erregten Menschen, sanguinischen Dichtern, Musikern, Gelehrten, Avançements-geizigen Offiziers, geschäftseifrigen Kaufleuten ꝛc. gar nicht selten sind. — Auch das Klima scheint von einigem Einflusse auf die Häufigkeit der Paralyse zu sein; sie ist nemlich in manchen südlichen Ländern, z. B. schon in Südfrankreich seltener als im Norden. Nirgends aber erscheint diese Krankheit so häufig wie in Frankreich überhaupt, wenigstens in den Pariser Irrenanstalten. Nach Beyle (Statistik von 1855) leidet $^1/_4$ aller Geisteskranken an dieser Form. Auch in Wien ist diese Krankheit häufig und lieferte 1855 und 1856 circa 12 % schon bei der Aufnahme, zu welchen wohl später noch eine ziemliche Anzahl hinzukam; in

der Tyroler Anstalt ist sie häufiger als in der Prager. Auffallend ist die sehr hohe Zahl, welche sich in der Anstalt zu Florenz ergibt, wo diese Kranken beiläufig 18% ausmachen.

Wie nun hängen wohl die ruhelosen, aufregenden Bestrebungen, sowie die Leidenschaften des Erwerbens und Genießens mit dieser Gehirnschwäche und diesem allmäligen Gehirnschwunde zusammen, in dem die Paralyse ihre somatische Begründung findet?

Es läßt sich bestimmt nachweisen, daß bei überreizten und gestörten Verdauungskräften, wie dies meist bei denen der Fall, welche anhaltend und excessiv den Freuden der Tafel huldigen; daß ferner bei Säftevergeudung in Folge geschlechtlichen Uebergenusses die hiedurch bedingte Erneuerung und der Wiederersatz von Nervenelementen und bildendem Stoffe, — an dem ja jede Kraft engstens geknüpft ist, — nicht im Verhältnisse stehen zu dem durch die geschilderten leidenschaftlichen Erregungen bedingten Verbrauche derselben, und somit ist sicher ein wesentliches Moment gegeben, das den Schwund des Gehirnes begünstiget. Auch die Erfahrung gibt zu dieser bejahenden Antwort auf obige Frage auch die hinreichendsten Belege.

Die Paralytiker sind immer, — wie schon mehrmals angedeutet, — lange schon vor dem ersten Eintritte der theilweisen beginnenden Lähmung oder Schwächung des motorischen Nervenlebens (Parese) und deren Folgen nicht bloß luxuriöse Verbraucher*) von Innervation in Folge andauernder psychischer

*) Man darf nicht glauben, daß geistige Anstrengung überhaupt keinen materiellen Verbrauch der Körpersäfte beanspruche. Wie der Holzhacker oder Drescher, so verbraucht auch der Denker und Dichter namentlich jene Organe und nützt sie gleichsam ab, durch deren Hülfe er seine geistige Beschäftigung realisirt. Der Denker, Dichter, Gelehrte, wenn er auch am Pulte steht, empfindet gerade so gut das Nahrungsbedürfniß wie der Taglöhner, — weil der Organismus Ersatz braucht für das zu Verlust Gegangene. Jede Kraft und ihre Aeußerung ist nothwendig an den Stoff gebunden, — und ohne Ersatz, ohne Kost und neue Stoffzufuhr überhaupt würde in kürzester Zeit eben so gut das Denken wie das Arbeiten ein Ende haben. Jeder geistig angestrengt und übermäßig lange Arbeitende fühlt seine psychische Erschöpfung meist als dumpfen Schmerz im Kopfe. Schmerz ist aber das constante Zeichen der Ermüdung, und Schmerz deutet hier auf Schwäche. Folgt ein entsprechender Wiederersatz für das ange-

Erregungen, vorzugsweise nach der Richtung des Ehrgeizes und des Ringens nach Besitz, sondern durch ihre physische Lebensweise haben sie in der Regel auch bei Zeiten das Ihrige gethan, die Quellen des stofflichen Ersatzes fast bis zum Ende zu erschöpfen.

Hiemit haben wir geradezu unsere modernen Kulturverhältnisse als wesentliche Begünstiger des in Rede stehenden Uebels anzuklagen, und es wäre eine höchst interessante Aufgabe, die Art, wie die moderne Lebensrichtung als ein schwindelhaftes Ringen nach äußerer Geltung, Besitz und Genuß in's Einzelne geht und im Einzelnen sich zum primum movens, zum ersten Hebel und Anstoß für unsere in Rede stehende Krankheit aufwirft, noch weiter zu verfolgen.

In diesem Sinne hat auch sicher Guislain Recht, wenn er die moderne Civilisation unseres fast ziellosen, stets zielfernen und immer zielsüchtigen Jahrhunderts als den Hauptfactor für die Zunahme des Irrseins in unseren Tagen anklagte. Daß die Paralyse in südlichen Klimaten im Allgemeinen seltener gefunden wird, liegt wohl auch darin, daß gerade diese Völker in einer größeren Genügsamkeit und Einfachheit leben und nicht, oder nur viel weniger jenen schwindelhaften Bestrebungen huldigen, als die Bewohner der nördlichen Gegenden. Darum auch,

---

strengte Gehirn und das viel benützte Nervensystem nicht, d. h. stehen diese Einnahmen nicht im geraden Verhältnisse zu den Ausgaben, so muß Schwäche, Abmagerung eintreten, und dies geschieht ebenso im Gehirne wie in den Muskeln. Der aber, der sich geistig überanstrengt, dauernd mehr verbraucht von dem Stoffe und Organe, an welche das Denken, Fühlen und Wollen engstens in seinen Aeußerungen geknüpft ist, muß allmälig, da er der Natur nicht hinreichend Zeit gönnt, sich zu restauriren, einer allmäligen Abzehrung derjenigen Körpertheile anheimfallen, die er am meisten abgenutzt oder mißbraucht hat. — Manche suchen darum diese ihre Schwäche fälschlich durch Wein und derlei aufzubessern, wohl nicht wissend, daß, wenn der Natur nicht Zeit genug gegönnt ist, durch einen gesunden Stoffwechsel das Gebotene zu verarbeiten und sachgemäß zu verwenden, diese Erregungsmittel nicht stärken, sondern immer noch mehr reizen, allmälig überreizen und durch Ueberreiz endlich nur noch mehr schwächen, wie dies beim Weine der Fall ist, wo der himmelgroße Unterschied besteht zwischen einem stärkenden Glase — und einigen, durch Ueberreiz schwächenden Flaschen! —

trotz seiner Heißblütigkeit und Leidenschaftlichkeit erkrankt dennoch an diesen Leiden der Türke viel weniger als der Russe, der Italiener seltener als der Engländer und Franzose.

Zur Belegung des so eben Gesagten, daß so unendliche Gefahren für das Geistesleben in unserer Civilisation gelegen, wollen wir an einer statistischen Ziffergruppirung den Leser zu überzeugen suchen, wie sich eben in die neuere Zeit herein das Uebel der fortschreitenden Paralyse mit dem Ausgange in Blödsinn mit jedem Jahre gesteigert hat.

Dr. Moreau in Paris, dem eines der größten Materiale in dieser Beziehung zu Gebote steht, gibt an, daß von den Geisteskranken in Bicêtre im Jahre 1828 nur 7% der allgemeinen Paralyse anheimgefallen seien, und daß sich das Vorkommen derselben in den darauffolgenden Jahren in folgender Proportion gesteigert habe:

1829: 11%;	1830: 12%;	1831: 16%;	1833: 19%.
1834: 18%;	1835: 15%;	1836: 23%;	1837: 16%.
1838: 18%;	1839: 22%;	1840: 25%;	1841: 25%.
1842: 27%;	1843: 20%;	1844: 25%;	1845: 30%.
1846: 28%;	1847: 26%;	1848: 31%;	1849: 37%.

Es hat sich demnach in einem Zeitraume von etwas mehr als zwei Jahrzehnten das Vorkommen der Paralyse von 7% auf 37% gesteigert, eine wahrhaft schauderhafte Progression; jedenfalls geeignet, das tiefste Nachdenken zu erwecken, zumal einer Krankheit gegenüber, deren Vorhersage absolut schlecht ist.

Hiebei betrachte man die höchsten Prozentposten, wie sie merkwürdiger Weise mit den Aufregungsjahren 1848 und 1849 wunderbar zusammentreffen!

Was aber namentlich das Verhältniß des Geschlechtes, die mächtige Präpoderanz des männlichen vor dem weiblichen betrifft, so ist es nothwendig, auf den Geschlechtsunterschied selbst in seiner physiologischen — naturgesetzlichen — Bedeutung zurückzugehen.

Es ist hier als erste Thatsache anzuerkennen, daß der sensible (Gefühls- resp. Empfindungs-) Antheil, (der Trieb sowohl als die Empfindung in der Befriedigung des Geschlechtsverlangens) beim männlichen Geschlechte unverhältnißmäßig größer ist, als beim weiblichen. Hierauf beruht das ganze Familienleben der

civilisirten Nationen, — denn, sagt Neumann, — wäre der sensible Antheil beim weiblichen Geschlechte ebenso groß wie beim männlichen, — die ganze Welt wäre ein Bordell!

Eine zweite Thatsache aber ist, daß jede Empfindung ebensogut wie jede Muskelcontraction als ein Massenverbrauch angesehen werden muß. Dies wird Niemand läugnen können.

Drittens muß aber auch eingeräumt werden, daß der Verlust einer Körperabsonderung, eines Saftes, wie das Sperma des Mannes sich darstellt, das erst der Vollentwickelte zu liefern im Stande ist, und dessen Bereitung übrigens nur langsam von Statten geht, eine höhere Bedeutung hat als eine bloße Schleimflüßigkeit, und daß demgemäß eine durch Ausgabe dieses Stoffes gesteigerte Anforderung an immer neue Absonderung tiefer auf die ganze Organisation einwirkt, als z. B. ein Nasen-Catarrh.

Erwägen wir nun, daß dem Vorstehenden gemäß beim geschlechtlichen Excesse neben der beträchtlichen Verschwendung von Muskelkraft, eine noch beträchtlichere Verschwendung von Sensibilität und eine übermäßige Anspornung einer mit dem Seelenleben*) innigst zusammenhängenden Secretion (Absonderungsstoffes) oft schon vor der eigentlichen Mannesreife stattfindet, so erscheint es begreiflich, wie daraus im Zusammenhalte mit anderen, ebenfalls Massenverbrauch beanspruchenden Aufregungen, eine Krankheitsform hervorgehen könne, bei der die Sensibilität (das Empfindungsvermögen), die Muskelkraft und die Geistesstärke in gleichem Grade ergriffen und vernichtet werden.

Außer dieser, der wichtigsten Complication, welche gleichzeitig beim Irrsinn vorkommt, der hier dargelegten Paralyse, — kommen nur noch die Epilepsie und manche andere krankhafte Erscheinungen im Bewegungsnervensysteme vor, hysterische und andere Krämpfe, veitstanzartige Bewegun-

---

*) Man vergleiche den Castraten mit dem Manne, — ersterem hat der Operateur nicht nur die Hoden, als die Erzeuger des Sperma's und die Anreger des Geschlechtstriebes, sondern was seine Psyche betrifft, auch sein Herz und seinen Sinn verschnitten. Denn welch' ein himmelweiter Unterschied in geistiger wie körperlicher Beziehung ist zwischen dem feigen, geistesverzerrten Castraten und dem thatkräftigen Manne?

gen, Drehen, Kopfnicken, im Kreise-Gehen u. s. w. Es genügt hier, sie nur angedeutet zu haben, da ein specielles Eingehen auf sie nicht nöthig erscheint, da wir sonst diese Abhandlungen zu weit ausdehnen müßten und wir nur auf die wichtigsten Gruppen des Irrsinns aufmerksam machen wollten, um durch Zersplitterung den Leser nicht zu verwirren.

Darum haben wir auch bei der Abhandlung der ausgeprägten Grundformen des Irrsinns jene vielgliederigen, künstlichen Ab- und Unterabtheilungen entweder nur kurz berührt oder gar nicht aufgeführt, welche besonders von dem Inhalte, — der Farbe der Wahnvorstellungen oder anderen mehr zufälligen Momenten in der Ursache ꝛc. hergenommen, in einzelnen Decennien von der psychiatrischen Wissenschaft aufgenommen und als Species anerkannt wurden, sicher nicht zum besseren Verständnisse und zur Aufklärung in diesem Gebiete.

Wollte man die einzelnen Mischformen, die Uebergänge der einzelnen Irrseinsformen, welche selbstverständlich, — (da in der Natur, auch in der krankhaft gestörten, kein absoluter Stillstand besteht und kein starres Abpflöckeln stattfindet, wie in den Paragrafen des Gesetzcoder) — immer vorhanden sind, einzeln anführen und critisiren, so würden wir vielleicht, je mehr einzelne Irren selbst wir vor uns haben, auch noch die Anzahl der Irrsinnsformen, wie sie Heinroth aufstellt, noch um einige mit dem Laufe der Zeiten vermehren müssen. Schon Heinroth bietet uns nicht mehr und nicht weniger als 48 verschiedene Sorten von Varietäten, Mischformen, Unterabtheilungen u. s. w.

Eine Classification z. B., welche, wenn wir den Schwermüthigen betrachten, — uns in dem nächsten Falle den Melancholischen ohne Delirium, — dann den hypochondrischen Melancholischen ohne Delirium, — dann den hypochondrischen Melancholischen, — ferner den erotomanischen, der in Folge von Liebe irre wurde ꝛc., darstellt, ist bei Betrachtung des Irren als Person wohl von Interesse, aber zum Wesen und Verständniß der Sache von keinem besonderen practischen Nutzen. Nicht diese Zufällig- oder Aeußerlichkeiten machen das Wesen der Schwermuth als Irrseinsform aus, sondern der Seelenschmerz. — Indem wir bei dem Melancholischen weiter gehen, finden wir bei manchen classifica-

tionssüchtigen Autoren noch einen misanthropischen, panophobischen, angstvollen, religiösen, dämonophobischen und desperaten, einfachen Melancholiker u. s. w. — Wir wollen hier nicht weiter gehen mit der Classification und lassen den ruhigen, raisonnirenden, arglistigen, diebslustigen, verschwenderischen, durstigen, erotischen, händel- und streitsüchtigen, aufständischen, epileptischen, delirirenden, blödsinnigen u. s. w. Maniacus bei Seite, ebenso den Abgestumpften, Gelähmten, den Schmierer, Heuler, Beißer ꝛc.

In der Einfachheit liegt Deutlichkeit, und wir glauben auch ohne diese Spielarten ein vollständig verständiges Totalbild gegeben zu haben. —

Wie aber, — so höre ich vielleicht Manchen fragen, — kann man sich schützen vor einem Leiden, das so unheilschwer ist, wie die soeben besprochene Paralyse? Wann ist noch Rettung und eine Umkehr vom Uebel möglich? Dann freilich ist es zu spät, enthaltsam zu werden, wenn die Geisteskräfte bereits abnehmen und die Unbeholfenheit der Zunge und der Glieder bereits vorhanden. Wenn aber der Arzt auch den Scheidepunkt ermitteln und angeben würde, wo sich die Wege der Gesundheit und Kraft und die der Paralyse trennen, wie selten würde ein Kranker die Wahl des Hercules treffen!

Um sich vor diesem Uebel zu schützen, ist es sicher das beste Mittel, so zu leben, wie Mefisto dem Faust räth:

— Gut! Ein Mittel ohne Geld
Und Arzt und Zauberei zu haben:
Begib dich gleich hinaus auf's Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beschränkten Kreise,
Ernähre dich mit ungemischter Speise,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den du erntest, selbst zu düngen;
Das ist das beste Mittel, glaub',
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen.

Faust:

Das bin ich nicht gewöhnt ꝛc. — —

So möchten aber Viele mit Faust darauf antworten, — denn diese Gesundheit erscheint ihnen viel zu sauer verdient! —

Fünfzehnter Brief.

Geistesepidemien der Menschheit
oder
Epidemische Seelenstörungen.

Der Nachahmungstrieb des Menschen. — Selbstmord durch Nachahmung. — Der Veitstanz in seinen Formen. — Die Tanzwuth. — Epidemische Ecstasen. — Die Johannistänzer. — Der Tarantismus. — Die Kinderfahrten. — Die schwedische Predigtkrankheit. — Die Poschlianer. — Die epidemische Geisterseherei. — Ursachen der Geistes-Epidemien.

Irrthum verläßt uns nie, doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.
(Göthe).

Nachahmung ist der mächtigste Hebel unserer Thaten.

Dauernde Ursachen haben dauernde Wirkungen, und darum finden wir bei großen anhaltenden, schwer abzuwendenden Momenten, so bei gewissen eigenthümlichen Bodenbeschaffenheiten, Lage-, Licht-, Wasserverhältnissen u. s. w., bestimmte endemische Leiden; eingewurzelte, ganze Bezirke stets heimsuchende Krankheitszustände, wie z. B. den endemischen Kropf, den endemischen Cretinismus eben so gut wie in Ungarn die endemischen Wechselfieber.

Es gibt aber auch krankhafte Seelenzustände, die meist unter die Form der Ecstasen gehören, deren Ursachen vorzugsweise in geschichtlichen, folglich beweglichen Verhältnissen lie-

gen und die daher auch gelegentlich zeitweise an einem Orte massenhaft erscheinen können, aber um der Beweglichkeit der Ursachen willen auch leichter wieder abziehen. Solche Krankheiten nennt man bekanntlich epidemische, und wie die Cholera und Grippe ꝛc. in der körperlichen Sphäre solche Epidemien darstellen, so ist dies auf dem geistigen Gebiete mit den epidemischen Kinderfahrten und Wehrwölfen, dem Veitstanz u. s. w. der Fall gewesen, und zeigte sich in unseren Tagen noch in der schwedischen Predigtkrankheit, die den Character einer solchen geistigen Epidemie an sich trägt.

Welch' mächtigen psychischen Einfluß bei solchen Erscheinungen der Nachahmungstrieb des Menschen spielt, wird sich im Verlaufe dieser Abhandlung zeigen.

Es ist eine alte Beobachtung der Irrenärzte, daß ein verübter Mord oder Selbstmord auf alle Geisteskranken, die davon Kenntniß oder Augenschein erlangt hatten, einen außerordentlichen Eindruck macht und hiedurch die Gefahr eintritt, es werde der Mord oder Selbstmord leicht Nachahmer finden. Ein solches Ereigniß gibt das Material ab zu neuen Wahnvorstellungen und Entschlüssen. Es gehört solch' eine That unstreitig zu jenen Momenten, die durch Ueberraschung, durch ihren Effect wirken und den Einzelnen mit einemmale das schon lange vergeblich gesuchte Object liefern, an das sich ihre Stimmung und ihr Entäußerungsdrang dann haftet.

Diese Gewalt der meist mit ganz genauer Treue durchgeführten Nachahmung, — denn es wird gewöhnlich beim Selbstmorde z. B. dasselbe Mittel, derselbe Ort, dieselbe Zeit ꝛc. gewählt, — darf um so weniger bei Geistesgestörten unsere Verwunderung erregen, als ja sogar gewisse Störungen der Bewegungssphäre bei Geistesgesunden sich, ähnlich einer Ansteckung, fortpflanzen und bei allen Jenen auftreten, die Augenzeugen dieser Bewegungen oder Ohrenzeugen solcher lebhafter Schilderungen gewesen sind. Bei der Schilderung solcher psychisch erregter Krämpfe sagt auch Romberg: „Ohne und selbst gegen die willkürliche Intention erfolgen beim Ansehen krankhafter Zustände oder beim Anhören ihrer Darlegung, Bewegungen derselben Art". Man erinnere sich an die Tanzwuth des Mittelalters, die im größeren Maßstabe dasselbe zeigt, was sich im leichteren Grade heute noch

täglich in der geheimnißvollen Ansteckungsfähigkeit des nachahmenden Schluchzers (Hätschers), des Gähnens, Hüstelns u. s. w. beobachten läßt.

Dies ist aber im hohen Grade, besonders bei nervösen Leidenszuständen, wie beim Veitstanz, der Epi- und Katalepsie und derlei Krampfformen der Fall, weßhalb man sich in Krankenhäusern wegen des leichten Nachgeahmtwerdens solcher Zustände von anderen, namentlich jungen weiblichen Kranken stets in Acht nehmen muß, solche Leidende mit anderen gleichen Geschlechtes und ähnlichen Alters nicht zusammenleben zu lassen.

So führt in dieser Beziehung Romberg auch folgendes interessante Beispiel von Imitation (Nachahmung) an: In einer englischen Spinnerei verfiel ein Mädchen, dem ein anderes aus Muthwillen eine Maus in den Busen gesteckt hatte, in heftige Zuckungen. Die Kranke litt unter Gegenwart ihrer Mitarbeiterinnen 24 Stunden ohne Unterlaß an ihren eigenthümlichen Convulsionen. Am folgenden Tage verfielen 3 andere Mädchen in dieselben Krämpfe und am 3ten Tage wieder 6 Andere und am 4ten Tage waren im Ganzen 24 Mädchen von diesen Zuckungen befallen worden, von denen 5 die erste Kranke gar nicht gesehen, sondern ihre Krämpfe nur schildern gehört hatten.

Im kleinen, großen und dem pandemischen Veitstanze, welch letzterer sich über fast alle europäischen Länder erstreckte, sowie im Tarantismus sehen wir dieselben imitatorischen Erscheinungen. Die Muskelunruhe oder der kleine Veitstanz tritt unter veränderter körperlicher und psychischer Stimmung auf und man hat diesen eigenthümlichen Zustand, in dem sich namentlich die zwecklose Thätigkeit der Arme und Füße mit nichts besser als mit denen eines Hampelmännchens vergleichen läßt, mit Recht eine Narrheit der Muskeln genannt.

Es ist hier wie in der Geistesstörung ein eigenthümliches Gemisch von Willkür und krankhafter, willkürloser Bestimmung, welcher der Kranke nachzugeben scheint, vorhanden, die ihn auszeichnen. — Der große Veitstanz, der in Anfällen auftritt, besteht in dem wundervollsten Gemische der verschiedensten Krämpfe, die in den höchst sonderbar associirten Bewegungen sich kundgeben, welche zu ausgedehnten Bewegungsacten verbunden sind, während der kleine Veitstanz, der anhaltend und nicht in

Paroxysmen auftritt, nur in einzelnen combinirten Bewegungen, in Augenverdrehen, Blinzeln, anhaltendem Nießen, Stottern, Verzerrungen des Gesichtes, Schnalzen mit der Zunge, Bellen, Drehen des Kopfes, Herumwerfen des Rumpfes, Unruhe der Hände und Füße, Schlenken der Beine u. s. w. sich äußert. Beim großen Veitstanze stellen die Kranken ganze Erfolgs- oder Zweckbewegungen dar, sie tanzen, kriechen auf allen Vieren, geberden sich, als wollten sie fliegen oder schwimmen, werden Schuh hoch von dem Boden emporgeschnellt, setzen durch die tollsten Sprünge, Purzelbäume, durch ausgelassenes Lachen oder Nachahmen thierischer Töne ihre Umgebung in höchstes Staunen und Entsetzen. Man glaubt oft eine ganze Bande von den geübtesten Jongleurs vor sich zu haben und staunt, wenn man den gestern noch unbeholfensten Tölpel nach einigen Tagen sich in dem halsbrecherischsten Radschlagen, Purzeln, Sprüngen sich bewegen sieht, die oft einem berühmten salto mortale der besten Seiltänzergesellschaft ebenbürtig sind. Diese krankhaften Bewegungen scheinen oft allen Gesetzen des organischen menschlichen Baues zu widersprechen, — diese Kranken sind oft gelenkiger als die renommirtesten Kautschoukmänner. Manche Kranke sind auch unwiderstehlich getrieben, vorwärts zu laufen, sich zu verkriechen, zu verstecken, im Kreise sich herumzudrehen, und nach den heftigsten Anfällen findet trotzdem keine Ermüdung statt. Die Anfälle des großen Veitstanzes treten ebensowohl bei Nachts als bei Tage ein. Mehrentheils sind dabei die psychischen Functionen gleich tief gestört; das Leiden dieser Sphäre äußert sich als lebhafte Aufregung der Phantasie, Delirium, als wirkliche Tobsucht oder als Somnambulismus, als Ecstase. Die Sprache ist nicht stammelnd wie in dem kleinen Veitstanz, aber oft ist eine ecstatische Stummheit während der Anfälle zugegen. Während der letzteren kann das Bewußtsein vollkommen aufgehoben sein und die Kranken wissen dann gewöhnlich nicht, was mit ihnen vorgegangen ist und daß sie die sonderbarsten Gesticulationen, Stellungen und Verdrehungen des Körpers kurz vorher ausgeübt haben, daß sie sprangen und hüpften, auf den Ofen und das Dach geklettert, in Schubladen und Commode gekrochen, auf Tischen und Bänken herumgesprungen waren, Bewegungen des Spinnens oder Sägens, des Declamirens oder Holzhauens, oft auf die

possierlichste Art ausgeführt hatten. — Dieser große Veitstanz kann in seinem heftigsten Grade plötzlich ganz aufhören und geheilt sein.

Der pandemische Veitstanz, die Tanzwuth und die imitatorischen Volkskrankheiten, welche auf Excentricität des sich activ äußernden Nachahmungstriebes beruhen, stellen sich meist unter dem Bilde dieses soeben beschriebenen großen Veitstanzes dar.

Wie aber namentlich die Nachahmungssucht der Kinder zur glücklichen und normalen Erziehung benützt wird, so verwendet aber auch das junge Individuum diesen in ihm gelegenen Nachahmungstrieb zur Aneignung von solchen Bizarrerien und Excentricitäten. Das Sonderbare, Aparte imponirt aber den Kindern und ebenso auch im gleichen Grade allen geistig Schwachen, und wie die Nachahmungssucht im guten Sinne der Jugend beste Lehrmeisterin ist, so wird sie auch oft die Urheberin der tollsten und verrücktesten Streiche. Alle aber, die der Kindheit und Jugend in geistiger wie körperlicher Entwicklung zunächst stehen, sind auch von einem sehr heftigen Nachahmungstriebe beherrscht, wie ja schon die tägliche Erfahrung zeigt.

Wo aber noch andere Einflüsse, wie die obengenannten, rein nervös krampfhaften Einwirkungen obwalten, namentlich aber, wo ein excessiv erhöhter religiöser Fanatismus bei vorhandener nervöser Constitution, — also eine erhöhte und einseitige Gemüthsüberfüllung und Gefühlsaufregung neben unterdrückter geistiger (intellectueller) Entwickelung des Volkes vorherrschend an die Tagesordnung gebracht sind, da erzeugen sich wirkliche psychische — seelische Krampfzustände im pan- oder epidemischen Zuge oder in endemischer Beharrlichkeit. —

So entstehen wahre Geistesepidemien, Epidemien von Seelenstörungen, d. h. über bestimmte Nationen und Ländereien sich hin erstreckende und die meiste Bevölkerung mit sich in ihren Strudel hineinreißende und mit sich fortziehende Exaltationszustände der Psyche, sowohl in der motorischen, wie in der intellectuellen und gemüthlichen Sphäre. Hiebei herrscht meist der motorische Factor — (die Bewegung) — einseitig vor, jedoch sind Gemüth und Verstand nie frei von gleichzeitiger Störung bei solch' ansteckenden, seuchenartigen Verirrungen des menschlichen Geistes.

Geistesverirrungen — Alienationen der Psyche, — meist mit dem Ausdrucke verkehrter, abentheuerlicher Handlungen verbunden, die durch Nachahmung und gewisse ansteckende Verhältnisse erzeugt und weiter verbreitet werden, bilden das Wesen einer Geistesepidemie.

Wie aber die Thätigkeiten der leiblichen Sphäre — namentlich die Resultate nervöser Reize, — so Lachen, Weinen, Gähnen, Blinzeln u. s. w. anstecken, wie die Leidenschaften und ihre Aeußerungen, so Lust und Betrübniß, Furcht und Muth, Blutdurst und Mitleid sich durch Ansteckung weiter verbreiten, z. B. im Felde auf dem Kampfplatze den Weichherzigsten oft zur Hyäne machen, in Gesellschaft das Lachen und das Weinen sich weiter verbreitet, — wie der Redner durch gewaltiges glühendes Eingreifen in die Seele seiner Zuhörer bei ihnen gleiche Ansichten, gleiche Denkweise, gleichen Enthusiasmus für seine Sache hervorruft, — ja wie in großen Volksversammlungen eine Idee, wenn auch unbegriffen und unbewußt, — bald die herrschende wird in allen Gemüthern, sind bekannte Erscheinungen, und hat uns das Alterthum, ebensogut, wie das einer Geistesepidemie gleichende Toben und Brausen der Gemüther im Jahre 1848 hinreichend gezeigt. Namentlich ist dies der Fall bei Neuheit in den Erscheinungen, die plötzlich zu Tage gelegt werden.

Diese Erscheinungen finden sich, wie erwähnt, ebenso im reinen Seelenleben wie in den in so naher Verwandtschaft damit stehenden nervösen und Krampfzuständen.

Darum konnte es auch auf geeignetem Boden, bei einer gewissen Empfänglichkeit der Gemüther, bei gewissen gleichheitlichen Geistesrichtungen, gezwungen durch die Macht der Nachahmung, förmliche imitatorische Pandemien geben, die Alle mit in ihren Strudel hineinrissen. Die psychische Ansteckung, die neben der Nachahmungssucht hier noch mitwirkend thätig ist, besteht aber in einer gewissen geistigen Gemeinschaft, in die einzelne und viele Seelenverwandte mit gleicher Constitution, gleichen Temperamenten begabt, zu einander treten.

Jedes Zeitalter liefert hiezu seine Beweise, und wenn wir die Geschichte solcher pan- und epidemischer Geistesabnormitäten, solche imitatorische Seelenseuchen betrachten, so sehen wir, daß sie oft durch rein psychische Ursachen entstanden oder

wenigstens durch solche (bei körperlicher passender Disposition hiezu) hervorgerufen waren, und daß darum auch bei ihnen die Psyche selbst mehr oder minder in ihren Aeußerungen getrübt war.

Epidemisches Auftreten von ecstatischen Zuständen und Aufregungen berichteten die Alten schon von den Frauen im Peloponnes, auf Chios und in Böotien. Origines nahm im heiligen Eifer der Asceſe eine häßliche Verstümmlung an seinem Leibe vor, (Castration) und sein Beispiel steckte so Viele an, daß trotz der Schmerzhaftigkeit und Lebensgefahr, die mit dieser Entmannung verbunden war, — die Concilien zu Nicäa, Arles und Genf ernstliche Maßregeln gegen diese Epidemie ergreifen mußten, die das Menschengeschlecht in seiner Existenz bedrohte.

Der epidemische Selbstmord der Milesischen Mädchen, von dem uns Plutarch erzählt, wiederholte sich im XIV. Jahrhunderte in Lyon, wie Primerose und Bonnet berichten, und die theatralische Epidemie der Abderiden sehen wir noch heute bei den Schotten, wo das sog. „Springfieber" epidemisch vorkommt.

Ihren Höhepunkt erreichten diese Krankheiten im Mittelalter mit seiner vorherrschenden mystischen und magischen Ausbildung und Entwicklung. Eine weitverbreitete Form dieser Art war die Tanzwuth oder der Sct. Johannistanz um 1374 bis 1418, der aber im verringerten Grade bis zum 30jährigen Kriege fortdauerte. In der Tanzwuth hatten diese weltgeschichtlichen imitatorischen Pandemien ihren Gipfel erreicht, — zu einer Zeit, wo hier das finstere abergläubische Mittelalter in seiner vollsten dunklen Blüthe, sich durch mangelhafte geistige Entwicklung und durch Vorherrschen instinctiver Triebe über die freie und selbstbestimmende Intelligenz characterisirte, und daher auch für die excentrische krankhafte Aeußerung des Instinktlebens die besonders günstigste Zeitepoche war. In ihrer ausgeprägtesten Form und weitesten Verbreitung sehen wir die Tanzwuth gleich nach dem Schrecken des schwarzen Todes beginnen und sich von Sachsen und Cöln aus beginnend, in Aachen, in den Niederlanden, in Metz, Straßburg u. s. w. weiter verbreiten. — Stundenlang tanzten die sog. Johannistänzer (deren Zahl durch Betrüger und Almosenjäger noch vermehrt wurde), Männer und

Frauen, das Haupt bekränzt und den Unterleib eingeschnürt, in den wildesten bachantischen Sprüngen, in wilden Reihen, schreiend und rasend, bis sie, Schaum vor dem Munde, erschöpft niedersanken, krampfhafte Zuckungen erlitten, wahrsagten, wieder aufsprangen, um in erneuerter noch wilderer Wuth zu rasen. Waren sie zusammengesunken, dann klagten sie über große Beklemmung und ächzten, als stünde ihnen der Tod bevor, bis ihnen der Unterleib noch fester zusammengeschnürt wurde, worauf sie sich erholten. Die Einschnürung geschah wegen der sich nach dem Anfalle einstellenden sog. Trommelsucht. Oft half man statt der Einschnürung mit Faustschlägen oder Fußtritten auf den Unterleib. Während des Anfalles hatten die Tanzenden Erscheinungen aller Art. Bei vollkommen entwickelter Krankheit begannen die Anfälle mit fallsüchtigen (epileptischen) Zuckungen, die Behafteten fielen bewußtlos und schnaubend zu Boden, Schaum trat ihnen vor den Mund, dann sprangen sie auf und hoben ihren Tanz mit unheimlichen Verzerrungen an. In religiöser Verzückung sangen sie während des Tanzes und riefen den heil. Johannes um Stärkung an, sowie in seinen Kapellen diese Tanzwuth, welche nachmals an seinem Feste wiederkehrte, gestillt und geheilt wurde.

Zu gleicher Zeit erscheint in Italien der Tarantismus, eine ebenfalls weit verbreitete imitatorische Pandemie. Nach Hecker entstand diese weit über Italien verbreitete Tanzwuth allein und einzig durch die trostlose, abergläubische Volksvorstellung (hier Wahnvorstellungen), der Biß der Tarantel bringe eine unheilbare Melancholie hervor; und als nun erst einige Melancholische, vom Hunger bleich und abgemagert, dem munteren Schalle der Trommel und der Hirtenpfeife begierig aufhorchend, durch rasenden Tanz sich erleichtert hatten (wie der aus der Melancholie tobsüchtig hervorgegangene Kranke sich erleichtert und heiter fühlt), ertönte bald die Tarantella in allen Flecken und Dörfern. Die Kranken kamen verstört von ihrem Lager, um zu tanzen, und die staunenden Zuhörer und Zuschauer erkrankten an demselben Uebel durch Sympathie. Die Wenigsten hatten auch nur eine Tarantel*) gesehen, und sie nahmen an

*) Die Tarantel (Phalangium arachnoides) ist eine im südlichen Europa, besonders in Italien (Tarent) vorkommende Spinnenart, deren

dem Carneval der Tarantel nur Theil, weil das Bild der unseligen Krankheit ihren Sinn durch Sympathie verzaubert hatte. Diese höchst sonderbaren Erscheinungen krankhaft aufgeregter und verwirrter Seelenthätigkeit, — der Nachtseite des Geisteslebens, — kamen beinahe 3 Jahrhunderte hindurch vor, und endeten erst, während sie noch mit abwechselnder Heftigkeit im XVI. und XVII. Jahrhunderte fortwucherten, mit dem Ausbruche des 30jährigen Krieges.

Andere imitatorische Volkskrankheiten, ähnlich der Tanzwuth und zum Theil derselben Geschichtsepoche angehörend, sind die Kindfahrten, die Lycanthropie, die Epidemie der Convulsionäre. — Doch von diesen ersteren etwas Näheres.

Noch bei weitem verbreiteter als die Tanzwuth war die Ansteckung bei den Kreuzzügen, und insbesondere zeigt der Kinderkreuzzug im Jahre 1212, wo neben der reinsten Frömmigkeit und religiösen Ecstase die tiefste Versunkenheit 60,000 Kinder in's

---

Biß bei Menschen Schmerz und Geschwulst verursacht. Die Verletzung wird gewöhnlich heutzutage nicht mehr gefürchtet als ein Bienenstich, jedoch bringt das Gift der Tarantel manchmal, auch heute noch choreaartige (Veitstanzähnliche) Erscheinungen hervor, wie die Beobachtungen im südwestlichen Theile des Königreichs Neapel (Terra d'Otranto in Apulien) in letzter Zeit ergeben haben und sie Baglio beschreibt. Manchmal erzeugt das Tarantelgift eine sehr bedeutende, weiter sich verbreitende, schmerzhafte Geschwulst; der Verwundete wird nach einigen Stunden schwermüthig, fühlt Angst, Brustbeklemmung, Schwindel, allgemeines Zittern, verfällt in Convulsionen, Delirien ꝛc. Wird keine Hülfe gebracht, so dauert der Anfall unter Eckel und Erbrechen einige Tage fort und geht in eine Art Stumpfsinn mit Melancholie gemischt über. Sonnenhitze und Anblick eines anderen Tarantelkranken erregen Wuthanfälle. Musik übt einen eigenthümlichen Zauber auf den Kranken; ihre Töne erwecken die Lust zum Tanzen, der er solange fröhnt, bis er müde und abgeschlagen in reichlichen Schweiß geräth und einschläft; beim Erwachen ist gewöhnlich der Tarantismus geheilt. Kein Lebensalter scheint vom Tarantismus verschont zu sein, und auch Thiere von der Tarantel gebissen, sollen von Tarantismus ergriffen werden. — Hiebei läßt sich jedoch nicht läugnen, daß manchmal auch absichtliche Täuschung oder furchtsame Aufregung oder Wahnvorstellung mit Wahntrieben, den einfachsten Biß der Spinne zum Tarantismus ausbilden lassen, und daß auch ein Tarantelbiß hie und da nur zum Vorwande schamloser Ausbrüche von niederen Leidenschaften benützt werden mag, denen dann der Volksglaube und Aberglaube fördernd entgegenkommt.

Verderben zog und die Hinterbliebenen in Trauer ohne Ende stürzte, die gewaltige Kraft psychischer Ansteckung in den unverkennbarsten schärfsten Zügen. Die Kreuzzüge hatten alle ein trauriges Ende genommen, da trat ein hochbegabter Hirtenjunge (Etienne) aus dem Dorfe Cloies bei Vendôme auf, und wirkte als jugendlicher Profet in religiöser Verzückung durch seine Kreuzpredigten Wunder. Nur die Kinder verfielen in lichte, feurige Träume vom heiligen Lande (Visionen) und erhitzten ihre Phantasie mit den Bildern von wundervollen Siegen über die Ungläubigen. Bald strömten 30,000 Menschen zusammen, um sich von dem Wunder profetischer Kinder zu überzeugen, die Kreuz und Pilgerstab nahmen, um den Sarazenen das heil. Grab zu entreißen. Der König Philipp August verbot die wachsenden Volksversammlungen, allein vergeblich war er bemüht, die zügellose Bewegung der jugendlichen Gemüther zu beschränken. Täglich erhoben sich neue 10jährige Profeten, predigten das Kreuz, wirkten geglaubte Wunder, begeisterten und führten dem heil. Stefanus ganze Heere verzückter Kinder zu. Schon vier Wochen nach dem ersten Auftreten des Hirtenknaben zogen auf allen Landstraßen Kinderschaaren nach Vendôme. Oriflammen wurden ihnen vorgetragen und in herzzerreißender Andacht sangen die Kleinen, Wachskerzen, Kreuze und Rauchfässer tragend, Hymnen frommer Begeisterung in nie gehörten Weisen. (Gereimten Delirien und den neuen Ausdrucksweisen im Wahnsinne vergleichbar). Leider sind diese Blüthen jugendlicher Volkspoesie, einer religiösen Verzückung entsprossen, verloren gegangen, und nur einzelne Worte jener kindlichen Kreuzandacht haben sich erhalten. Im Juli zog ein Heer von 30,000 Kindern von Vendôme nach Marseille und Keines kehrte in die Heimath zurück. — Gleichzeitig erstanden auch in Deutschland Kinderprofeten und rissen ihre Gespielen zu demselben Schwindel der Kreuzesandacht fort, die das heilige Grab zu ihrem einzigen Gedanken machte. Es wiederholte sich buchstäblich dasselbe, was in Frankreich geschah, ohne daß die kleinen Fanatiker die geringste Nachricht von den Vorfällen bei Vendôme erhalten haben konnten. Sie bekleideten sich wie die unbewaffneten Wallfahrer in den früheren Kreuzzügen mit der Sclavina, an der das Kreuz nicht fehlte und nahmen Pilgerstöcke und Ränzeln. An Zahl übertrafen sie das französische Kin-

derheer und überall vernahm man ihre Hymnen. In zwei Heerhaufen sah man sie dem Meere zueilen, das vor ihnen, so glaubten sie mit Zuversicht, zurückweichen werde. (Wahnvorstellungen in der ausgeprägtesten Art). Nur Wenige sahen ihr Vaterland wieder.

Aber auch die neuere Zeit ist nicht frei von dieser geistigen Ansteckung, und der Veitstanz im Leydner Waisenhause von Börhave beobachtet, ferner die von J. Cornish (1814) beobachtete Epidemie von Cornwall, dann die von Justinus Kerner beschriebene von Nauhatten (Neuhütten), und die von Venand (Vonand) im Jahre 1827 und 1828 beobachtete von Tux in Tyrol beweisen dies.

Namentlich gehören diese imitatorischen Pandemien, die mehr endemisch als epidemisch in neuerer Zeit vorkommen, am häufigsten der Form des oben beschriebenen großen Veitstanzes an. Im nördlichen Schottland herrscht ein solches Uebel unter dem Namen des Leaping Ague — Springfiebers.

Robertson hat eine solche convulsionäre Endemie beschrieben, welche 1808 unter einer Secte religiöser Schwärmer in den Staaten Tenneſſee und Kentucky herrschte. Hieher gehören auch der von Albers beschriebene Bornhorster-Veitstanz; die von Göden in einer Familie beobachtete Krankheit; die von Moscati gesehene Krankheit im Mailänder Waisenhause; — die im Waisenhause zu Emden von Gittermann gemachte ähnliche Erfahrung.

Vor Kurzem wurde von einer ähnlichen Krankheit aus Schweden berichtet, — und diese sog. ſchwediſche Predigtkrankheit noch in unseren Tagen, bietet gleichfalls ein höchst lehrreiches Beispiel, wie folgt:

In der schwedischen Provinz Samland, wo in den vereinzelten Bauernhöfen noch ein strenges Lutherthum herrscht und wo bei ernstem häuslichen Sinne und dem Mangel an Kenntnissen und Gegenständen, welche anderwärts das Interesse ausfüllen, religiöse Schriften und Postillen die einzigen Bücher sind, denen der Landmann seine Bildung verdankt und deren Ideenkreis und Redeweise jedem Familiengliede geläufig sind, zog im Jahre 1841 ein junges Mädchen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Nach längerem krampfartigen Nervenleiden fing sie an, die Geschichten

und Lieder, mit deren Lectüre sie sich während der Krankheit beschäftigt hatte, laut zu declamiren und zu singen. Diese Erscheinung in Verbindung mit choretischen (chorea=veitstanzartigen) Verdrehungen des Körpers machte auf anwesende Frauenzimmer einen tiefen Eindruck und die Ueberzeugung von übernatürlichen Einflüssen wurde laut. Mehr bedurfte es unter der weiblichen Jugend des Kirchspiels nicht, um unter Mitwirkung der Phantasie, der Eitelkeit und des Nachahmungstriebes eine vollständige Epidemie zu erzeugen, deren Aeußerungen (Krämpfe und geistliche Declamationen) in jenem kalten, ehrbaren Lande in den Grenzen der Sittlichkeit blieben, während dieselben Ursachen unter dem glühenden Himmel Italien's wahrscheinlich zu den größten Ausschweifungen geführt haben würden. Für uns bleibt wesentlich interessant das gleichzeitige Vorhandensein von Convulsionen und der Umstand, daß beim Beginne der Epidemie nur junge Mädchen befallen wurden. Erst als Beschränktheit, Nichtsnutzigkeit und Oppositionslust gegen die einschreitende Behörde die Angelegenheit zur Modesache machten, fingen auch Knechte an, mitzuspielen. Jene beiden Momente aber, die Convulsionen und die weibliche Pubertätsepoche (die Zeit der Geschlechtsreife) weisen uns so bestimmt auf das organische Leben hin und stehen so in Uebereinstimmung mit der Thatsache, daß die stürmische sexuelle Entwicklung und der Mißbrauch der Geschlechtstheile in der Jugend und vor der Reife, die häufigste Veranlassung zu Nervenstörungen in der körperlichen und geistigen Sphäre geben, daß die Sache für uns dadurch allen wunderbaren Anstrich verliert und in das gewöhnliche Gebiet der psychischen Krankheiten, aus welchem sie jedoch ein kurzsichtiger Zelotismus — absichtlich oder in leicht= und abergläubiger unabsichtlicher Weise herausheben wollte, ganz bescheiden zurücktritt. Bei den meisten solchen Epidemien spielen das religiös=fanatische und sexuelle Element die Hauptrollen, — wie ja schon in einem früheren Briefe auch der Zusammenhang zwischen religiöser Schwärmerei und Geschlechtsliebe auseinandergesetzt wurde. Glaubte ja auch sogar der edle Zinzendorf, daß zu einer durchgreifenden christlichen Gemeindeordnung die Einmischung in die Fortpflanzung der anvertrauten Heerde durchaus nothwendig sei. (Vgl. Zinzendorf's Leben von Varnhagen).

C. Maaß, Stadtbezirks-Armenarzt in Linz, in seiner practischen Seelenheilkunde (1847) erzählt auch folgende hieher gehörige Epidemie der geistigen Verirrung.

Im Jahre 1816—18 war in meiner Heimath eine Religionssecte entstanden, die man Poeschlaner nannte, die durch eine endemische Ecstase religiöser Art allgemein gefährlich wurde. Neben meines Vaters Hause hatten die Fanatiker eine kleine Niederlage, während in A.... ihr Hauptsitz war. Sie versammelten sich wöchentlich einigemal Abends zum Gebete, sangen erst religiöse Lieder, erhitzten sich nach und nach in gegenseitigem Eifer für ihre Lehre, die sie von den Bedürfnissen des Menschen im Allgemeinen lossprach, Brod und Wasser als die von Gott angewiesene Nahrung erklärte und ihnen, wenn sie allen Schmerz, Hunger und Durst besiegten, den Himmel versprach. Die Gesellschaft wurde dann immer lebhafter, vom Gesang ging es zum Tanz und den convulsivischen Bewegungen der Ecstase. Alle warfen ihre Kleider weg und trieben so die ganze Nacht ihr tolles Wesen. Eines steckte das Andere an, ein Theil des Volkes und selbst viele Nüchterne glaubten endlich, daß ihr Glauben wirklich von Essen und Trinken dispensire und gingen aus Speculation zu den Fanatikern über. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft an eine lange, magere, blaße Bauernfrau, die zu meinem Vater in Geschäften kam; sie war von dieser Secte, sprach mit meinen Eltern lange über ihren glücklichen Zustand, den sie nur ihrem Glauben verdanke; denn nun komme sie mit ihrer ganzen Familie mit einem Laib Brod eine ganze Woche aus, während sie sonst fünf und sechs brauchte; (es war dies in den Theuerungsjahren 1816—18). Ich war damals noch ein Knabe und dennoch blieb mir das Bild dieses ecstatischen Wahns, das eine eigene Verklärung im Auge wie in Worten ausdrückte, tief eingeprägt. Die Secte artete immer mehr aus und wurde endlich von den Behörden aufgehoben. Die Ansteckung solcher Psychosen ist durch sie ebenfalls deutlich bestätiget. (Maaß).

Das Anstecken bei allen religiösen Ecstasen ist eine allgemein bekannte Thatsache, und je ausgebildeter der gleichsam magische Zustand auftritt, desto leichter reißt er Andere mit in die mystische Verirrung mit hinein. Der gottbegeisterte ecstatische Seher und Profet erzeugt neue Seher und Profeten, und da

Saul den Profeten begegnete, so weissaget er. (I. Sam. 10., 10.). Die Ansteckung religiös-ecstatischer Begeisterung sehen wir bei den Gnostikern, bei den Hesychiasten im XIV. Jahrhunderte, bei den Engelsbrüdern des Pordage, bei den Piagnonis, den Heulern, die bei den Predigten Savanarola's die gleichen Anfälle hatten, wie bei den Arrabiatis, die mit Olivenzweigen bekränzt, mystische Lieder singen, sich in allgemeine Wuth versetzten; bei den schon einmal erwähnten Camisarden, bei den Convulsionärs, bei den Quäckern. Bei den Trembleurs nahm die Zahl der Inspirirten täglich zu, so daß sie sich bald auf mehrere Tausende belief, ebenso bei den Jansenisten, die auch häufig die Krankheiten Anderer bekamen. Bei den Schamanen in Sibirien, bei den Derwischen der Araber, bei Samojeden, Lappen und Hindu's kommen ähnliche Erscheinungen vor. Horst führt einen Malaien von der asiatischen Raçe an, der mit Dolch und Messer wüthend, schnupfenartig den Andern und dieser den Dritten, Vierten 2c. ansteckt, bis sie sich Alle in willenloser Wuth untereinander niederstoßen, ja sich selber tödten. Högström erzählt von den Lappen, daß sie oft in den Kirchen, wenn der Prediger zu heftig gesticulirt oder zu laut spricht, haufenweise in Ohnmachten fallen, Andere hingegen springen wie rasend umher, stürzen zur Kirche hinaus, rennen Alles, was ihnen begegnet, darnieder, schlagen sich und wissen nachher nicht, was sie gethan.

In Dr. Sauthey's Lebensbeschreibung des Methodisten Wesley lesen wir, wie zur Zeit Whitfield's, als der Methodismus zu London den höchsten Grad erreichte, die Ansteckung sich weit verbreitete, als einmal die Convulsionen für das Werk der Gnade, für den Prozeß der Regeneration, für die Wehen der Wiedergeburt angesehen wurden. Ganz Gleiches kam bei den religiösen Ecstasen der Quäcker, bei den Shaker's und Jumper's in Holland, Schweden, Schottland und Neuengland vor.

Gabriel Astier, ein Taglöhner bei den Camisarden, steckte mit Predigen und Profezeien seinen Vater, seine Mutter, seinen älteren Bruder und seine Geliebte an. Nach seinen Predigten entließ er seine Zuhörer mit einem Kusse und den Worten: „Mein Bruder, oder meine Schwester, — der heil. Geist

kommt durch mich über dich!" und die Geküßten wurden von denselben Anfällen ergriffen wie Astier. Bei den Versammlungen fiel erst Einer, dann ein Zweiter, dann Andere von den Zuhörern nieder, zuckten am ganzen Körper, streckten den Arm aus und schäumten aus dem Munde. Aehnliche Erscheinungen kamen bei den Rivivalisten vor circa 50 Jahren in Kentucky und Tennessee vor. Diro predigte im Jahre 1805 zu Knorville in Tennessee vor dem Gouverneur, als etwa 150 Individuen, unter denen viele Quäcker sich befanden, alsbald sog. Stöße (the jerks, Krämpfe) hatten. Ich sah, bemerkt der Berichterstatter, Anhänger aller Glaubensbekenntnisse, Herren und Damen, Schwarze und Weiße, Jung und Alt, ohne Ausnahme von den Zufällen ergriffen, die darin bestanden, daß die Individuen sich plötzlich gewaltsam auf den Boden warfen, mit Händen und Füßen zappelten, den Kopf hin- und herwarfen, sich rasch hin- und herwälzten, als wie wenn sie abwechselnd auf der einen und auf der anderen Seite mit einem rothglühenden Eisen berührt würden. Oft prallten sie von einer Stelle zur anderen, wie ein gefüllter Ballon. Bei dem Besuche eines ihrer Versammlungs- oder Bethäuser bemerkte ich, daß das Unterholz in der nächsten Umgebung desselben abgehauen war, so daß nur noch 50 bis 100 junge Bäumchen standen, an denen sich die von den Krämpfen (jerks) ergriffenen Individuen halten sollten. Man konnte die Stellen, an denen sie so die Erde aufgewühlt halten, wie Pferde, die durch Stampfen die Fliegen von sich entfernen, deutlich unterscheiden. (Mac Newman).

Auch das sogenannte Geistersehen, die Visionen besitzen Ansteckungsfähigkeit, so daß viele Menschen gleichzeitig dieselben Hallucinationen meist in der Form der Gesichtstäuschungen haben, und solche Visionen können einen wirklich pandemischen Charakter annehmen, indem z. B. ganze Kriegsheere die gleiche Erscheinung sehen.

So ist die Vision der göttlichen Hülfe im Kampfe wohl durch jene todesmuthige Stimmung der Aufopferung für einen heiligen Zweck in Verbindung mit Haß, Rache und Blutdurst, an welcher Stimmung Tausende des Heeres partizipiren, bedingt, wodurch eine abnorme, aufgeregte Steigerung des psychischen Lebens in der Form von Sinnesdelirien zu Stande kommt.

Die Römer sahen Castor und Pollux im Vordertreffen; für die Maccabäer stritten 5 Männer, die vom Himmel kamen, gegen Timotheus, den syrischen Feldherrn; — die Kreuzfahrer sahen den heil. Georg; die heidnischen Scandinavier die Schatten ihrer Gebliebenen; die Kriegsgefährten des Cortez den heil. Jakob auf weißem Streitrosse als Vorkämpfer im Schlachtgewühle. — Hieher gehören auch jene Fälle, wo das Oeffnen des Himmels, das Herabfallen von Kreuzern, das Aufziehen ganzer Reiterschaaren und Schlachtordnungen von einer Menge von Menschen gleichzeitig gesehen werden, wie z. B. 1631 bei Leipzig; 1647 in der Voigtei Bankforst in Westfalen; 1652 in Meißen und in der Lausitz; 1660 in Schonen bei Grögnas in Schweden.

Ein Gesicht dieser Art, welches Walter Scott nach Walker's Lives, Edinburgh 1827, mittheilt, ist zu merkwürdig, daß es hier nicht erwähnt werden sollte als Beweis der Ansteckungsfähigkeit der auffallendsten Sinnestäuschungen. „Im Jahre 1686 in den Monaten Juni und Juli versammelten sich, wie noch mancher jetzt lebende Augenzeuge es bestätigen kann, 2 Meilen unterhalb Lanark an den Wassern des Clydeflusses mehrere und viele Leute zur Zeit der Nachmittagsstunden, wo dann zu sehen war, wie aus der Luft Mützen, Hüte, Schwerter und Gewehre herabschauerten und in die Bäume oder auf den Rasen fielen; dann stellten an die Wasserseite sich Geharnischte in Reihen auf, Rotten gesellten sich zu Rotten, wogten dann durcheinander, stürzten zu Boden und verschwanden, worauf sofort andere Schaaren erschienen, die desselben Weges wieder unsichtbar wurden. Drei Nachmittage nacheinander ging ich ebenfalls hin, erzählt der ehrliche Peter Walker, wo ich denn wahrnahm, daß zwei Drittheile der Anwesenden solches sahen, ein Drittheil aber Nichts sah und ich selbst auch Nichts sehen konnte; doch war bei alledem unter den Sehenden solche Furcht und solches Zittern herrschend, daß Alle diejenigen, die Nichts sehen konnten, doch deutlich jene Furcht der Uebrigen wahrnahmen. Ein Mann, der dicht neben mir stand, ein Mann, der ebenso sprach, als viele Andere sprachen, sagte: „Ein Rudel verdammter Hexen und Teufelskerle mögen hier was sehen, mich soll der Geier holen, wenn ich etwas der Art erblicke!" Allein kaum hatte er diese Worte ausgestoßen, so

ward eine auffallende Gesichtsveränderung an ihm sichtbar, und mit ebenso großer Furcht, als irgend ein anwesendes Weib zeigte, rief er aus: „Alle, die ihr nicht sehet, saget kein Wort, denn es ist eine Thatsache und es kann sie Jeder unterscheiden, der nicht stockblind ist! Und diejenigen, welche sahen, beschrieben nun die Schlösser der Gewehre und die Länge und Dicke derselben und die Griffe der Schwerter, und ob diese platt oder dreischneidig, oder von hochländischer Arbeit waren u. s. w., und sagten aus, was für Klunker an den Mützen baumelten, ob blaue oder schwarze, und Alle, welche dergleichen in der Luft erblickten, sahen, wohin sie beim Weggehen sich wenden mochten, eine Mütze und ein Schwert in den Weg fallen". —

Gleiche epidemische und ansteckende Verhältnisse zeigten die Hexengeschichten, der Vampirismus und die Lycanthropie (Wehrwölfewahn), die ganze Länder und Gegenden heimsuchten und dergleichen mehr.

Wie wir eben bei den Johannistänzern, den Kinderfahrten, dem Tarantismus gesehen haben, so tragen diese epidemischen, imitatorischen, psychischen Volkskrankheiten vollständig den Character der Seelenstörung an sich. Wir haben daselbst alle Krankheitselemente wiedergefunden, die zum Irrsein gehören: Wahnvorstellungen, abnorm gesteigerte Mobilität (Bewegungsdrang), — unmotivirte Triebe und Actionen, Hallucinationen, Sinnesdelirien, namentlich des Gesichtes, Abwesenheit der Intelligenz, Verzückung, — Unempfindlichkeit gegen äußere Eindrücke, überhaupt abnorme Steigerungen, Concentrirungen oder Beschränkungen in allen den verschiedenen Bereichen der psychischen Thätigkeiten, Störungen in der Vorstellungs-, Gemüths- und Willenssphäre.

So waren auch die früheren sogenannten Bußfahrten der Flagellanten, die 1260 in Italien begannen, als nichts Anderes als die Vorläufer der späteren Tanzprocessionen erschienen, und es entstanden jene, — die Bußfahrten der sich Geißelnden, wie diese, die Tanzzüge, aus nichts Anderem, als aus mißverstandenen Zwecken der religiösen Buße und Begeisterung, und wenn somit die Tanzwuth freilich eigentlich nur zur letzten Caricatur des Flagellantenthums wurde, so begab sich doch hier im Großen immer nur vollkommen dasselbe, was im Einzelnen unsere

Irrenhäuser täglich noch in Beispielen belegen können, nemlich das Entstehen wahren Wahnsinns mit verkehrten Trieben unter Mithülfe des religiösen Fanatismus in schwachen oder unwissenden Seelen und reizbaren Körpern. Und wie sollte es, sagt Gustav Carus, Anders sein, als daß tausendfältige große und unerhörte Begebenheiten und Erscheinungen anstatt zur Verehrung einer immer neuen und tiefen Offenbarung eines höheren Mysteriums zu leiten, diese einer unwissenden Menge geradezu überschwenglichen Zaubereien, ja oft genug zu Werken satanischer Kunst werden mußten, und wahr ist es, was der Dichter singt:

Seltsam ist Profetenlied,
Doppelt seltsam, was geschieht.

(Göthe).

Wir haben im Eingange dieses Briefes schon der Ansteckungsfähigkeit des Selbstmordes erwähnt und im Verlaufe gezeigt, daß derselbe selbst epidemisch auftreten könne. Zahlreiche Thatsachen, selbst der neuesten Zeit, sprechen auch hiefür, und man braucht nur an die Kinderselbstmorde zu erinnern, die in der Neuzeit in bedenkenerregender Weise im Zunehmen begriffen sind. Wie Casper, so behaupten auch Esquirol, Falret, Lucas u. A. diese Thatsache. Einige Beispiele sollen die Belege für die ansteckende Kraft des Mordes der eigenen Person, hier geben.

Unter dem französischen Kaiserreiche erschoß sich ein Soldat in seinem Schilderhause. Mehrere Andere wählten dasselbe Schilderhaus, um sich zu erschießen, man verbrannte das Schilderhaus und die Nachahmung hörte auf. — Ein Invalide hing sich an eine Thüre auf; in den nächsten 14 Tagen erhängten sich noch zwei andere an derselben Thüre; die Regierung ließ dieselbe auf Sabatier's Rath zumauern, und als die verhängnißvolle Thüre aus den Augen verschwunden war, erhängte sich Niemand mehr. (Falret).

Es gab in B. einen Clubb der Selbstmörder; er bestand aus 6 Personen, die auf alle Weise Proselyten zu machen suchten. Drei tödteten sich zuerst den Statuten der Gesellschaft gemäß, dann folgten die Anderen in der Reihe. Ein ähnlicher Clubb bestand in Paris aus 12 Personen, und nach dem Reglement wurde jedes Jahr ein Mitglied gewählt, das sich den Tod geben mußte. (Lucas).

In gleich zwingender, ansteckender und drängend imitatorischer Weise treibt der durch den Anblick gegebene Gedanke unwiderstehlich wie zum Selbstmorde, so auch zum Morde Anderer, sobald sich die Stimmung des Gedankens bemächtigt hat, um ihn zu objectiviren. So erzählt Orfila in seiner gerichtlichen Medicin:

„Ein melancholischer Mensch sah die Hinrichtung eines Verbrechers; plötzlich wurde er von einem Triebe zu tödten erfaßt, obgleich er die größte Furcht behielt, ein Verbrechen zu begehen; er weinte bitterlich, schlug sich vor den Kopf, rang die Hände und rief seinen Freunden zu, sich zu retten, sodann dankte er ihnen für den Widerstand, den sie ihm geleistet hatten. — Ein 6—8jähriges Kind erstickte seinen jüngsten Bruder; die Eltern erkannten bei ihrer Rückkehr das Verbrechen und den Urheber und fragten ihn nach der Ursache. Das Kind warf sich weinend in ihre Arme und antwortete ganz treuherzig: „Er habe es nur gethan, um den Teufel nachzuahmen, der den Policinell auch erdrosselt habe". —

Denselben nachtheiligen ansteckenden Einfluß hat auch namentlich auf Geistesschwache der Anblick einer Feuersbrunst. Es wurden schon Kranke beobachtet, die nach einem solchen erhabenen und effectvollen Schauspiele von Nichts Anderem mehr sprachen und an Nichts Anderes mehr dachten als von Feuer und an Brandanlegen, und die von dem Entzücken schwärmten, das sie damals genossen an der Feuersbrunst, und das sie in den lebhaftesten Träumen wieder genießen. Und warum sollten, wenn einzelne Geistesschwache die effectvollen Verrücktheiten und Aufsehen machenden, vermeintlichen oder wahren Heldenthaten, die ihre Phantasie erhitzten, eines oder mehrer Anderen, nachahmen, wie ein Don-Quixote die fahrenden Ritter und Sancho theilweise seinen Herren, — warum sollte nicht auch dies die Menge gleich gerne thun, da sich ja täglich hunderte und tausende gleich schwach und gleich Gestimmte finden, die namentlich überall gerne dabei sind, wo bei günstigen Zeitverhältnissen es gilt, Spectakel und außergewöhnliches Aufsehen zu machen.

Wie die Mode, und sei sie auch noch so thöricht und dem verrücktesten Schneidergehirne oder der bizarrsten Näherinidee entsprungen, unwillkürlich und blind täglich von Millionen nachgeahmt wird, — wie sie, dieses oft scheußlichst Phantasma des so-

genannten guten Geschmackes und die Carricatur des Aesthetisch-Schönen die Menschheit tyrannisirt, und wie der Drang, diesen oder jenen zugestutzten Schwalbenschwanz oder Frack zu besitzen, zur wahrsten geistigen epidemischen Verrücktheit und leidenschaftlichsten Begierde wird, so thut dies umsomehr jene große Mode, die bei ganzen Nationen je nach der Zeit in den verschiedensten politischen, socialen, religiösen und anderen Ansichten und Tendenzen sich äußert und auf diese sich erstreckt.

Wie überhaupt der schwächer begabte und schwächere Theil der Menschheit am leichtesten von solchen epidemischen Zuständen des Geistes befallen wird, wie dann auch die Weiber, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder dem, was modern ist in jeder Richtung, — beziehe sich dies auf die Länge und den Schwung der Haare, das Wachsthum der Nägel, die moderne, zum guten Tone gehörige Kurzsichtigkeit und das epidemische Brillentragen, auf den Gang, die Haltung, Geberde, auf anständiges in Ohnmacht-fallen ꝛc. ꝛc., — vor Allem am leidenschaftlichsten durch blinde Nachahmung huldigen, und wie wir auch täglich sehen, daß die sogenannten Modehänse, die Alles nachäffen, was irgend ein anderer Schwachkopf ausführt, fast durchschnittlich zu den Hohlköpfen, geistlosen Ladendienern, verstandesbaaren Kellnern, zum eingebildeten Junkerthume, zu den sog. emancipirten Schneidergesellen, zu den geistesfaulen Müssiggängern und Pflastertretern gehören, so ist es auch das schwächere weibliche Geschlecht in seiner Jugend, in der Zeit seiner Entwicklung und Geschlechtsreife, wo das Herz und der Sinn noch nicht klar sind darüber, was sie zu wünschen, zu erwarten, zu hoffen haben und der Wille noch nicht fest genug ist, um sich vorzubereiten für das, was der künftige Beruf verlangt, — es ist, sagen wir, vorzugsweise das junge weibliche Geschlecht, das hauptsächlich den größten numerischen Antheil nimmt an solchen Zuständen epidemischer Seelenstörungen.

Schon für die Chorea, den Veitstanz in all' seinen Formen, von der possierlich erscheinenden Muskelunruhe an bis zum furibundesten (rasendsten) Tarantismus, hat das weibliche Geschlecht eine entschieden vorwiegende Anlage. Der Veitstanz kommt mit seltenen Ausnahmen fast immer nur im Kindes- und Jünglingsalter vor und zwar meist in der Periode zwischen 9—15 Jahren.

Diese Lebensjahre bilden eine der regsten Entwicklungsepochen, nicht bloß in Bezug auf die Pubertät, sondern auf Wachsthum überhaupt. Die auffallende Häufigkeit der Veitstanzformen in dieser Epoche gibt ein Recht, anzunehmen, daß der eigenthümlichen Stimmung des Nervensystems während dieser Zeit ein wichtiger Platz unter den ursächlichen Momenten der Chorea gebühre. Sehr häufig geht bei Mädchen die Chorea dem Eintritte der Menses (Periode) vorher und man fand fast jedesmal, daß nach abgelaufener Krankheit die jungen Leute gewachsen waren.

Zu dieser eigenthümlichen nervösen Stimmung und Verstimmung während dieser Zeit brauchen nur oft noch geringe äußere Anlässe zu kommen, die auf Phantasie und Willen erregend einwirken und sofort ist die Nachahmung bei der Hand, die allmälig den Schwachen theils halbbewußt, theils unbewußt in ein Leiden hineinzieht, das sich fortpflanzend und wuchernd, zur wahren geistigen Seuche werden kann.

Ebenso sind die religiös Ecstatischen häufig schwache oder weibliche Personen mit hysterischer, epileptischer, überhaupt nervöser Anlage.

Interessant ist die geografische Verbreitung der Veitstanzarten. In südlichen Ländern sind sie weit seltener als in nördlichen und in den Tropen scheinen sie gar nicht vorzukommen. Auch in feuchten Küstengegenden sind sie häufiger als in hochgelegenen Orten.

Unter den Gelegenheitsursachen, welche diese Leiden des primär gestörten Willenlebens zum Ausbruche befördern, sind es die psychischen Eindrücke der Gemüthsaffecte überhaupt, namentlich aber der Furcht, Angst, des Schreckens.

Hiezu kommt noch als wichtigstes Moment der Nachahmungstrieb. Manche Menschen fühlen sich gleichsam instinctiv angetrieben, jede Bewegung Anderer nachzuahmen; man gähnt, wenn man Andere gähnen sieht, und die Beispiele des sich durch Nachahmung verbreiteten Veitstanzes sind wie bisher gezeigt, häufig.

Der kleine Veitstanz kann in wirklichen Blödsinn, — der große in Wahnsinn oder Epilepsie mit ausgebildeter Geistesstörung übergehen.

Besonders aber Gemüthsbewegungen spielen, wie nach

Fr. C. Stahl's Beweisen dargelegt ist, nicht nur eine sehr bedeutende Rolle bei der Entstehung von körperlichen Seuchen, wenn ganze Nationen gleichzeitig namentlich von Furcht, Angst und Schreck heimgesucht werden, sondern auch umsomehr von Gewicht sind diese Affecte bei der Ausbildung von Geistesepidemien. Die älteste Zeit bis herauf zur Gegenwart documentirt in vielen Beispielen, wie die Krankheit erzeugende Kraft des gemeinsamen Schreckens auf die Bevölkerung großer Landstriche in körperlicher wie geistiger Beziehung schädlich einwirkte. So sucht Stahl durch die triftigsten Gründe zu beweisen, daß die stehende Seuche des Idiotismus oder Cretinismus, des Blödsinns überhaupt, in den Thälern von Chamouni und Aosta ebenfalls ihren tiefsten Grund in Jahrhunderte hindurch währenden Bewegungen der stürmischsten Art besitze, welche die Bewohner dieser Gegenden früher heimsuchten und körperlich und geistig zu Boden schmetterten.

Vorzugsweise waren es auch hier die revolutionären Bewegungen religiöser Natur, die Kämpfe der Albigenser, Katharer und Waldenser. Förmliche Kreuzzüge gegen die Ketzer und deren Ländereien, die blutigsten Gerichte, gräuliche Kämpfe, unzählige Gefallene, Hunderte von Opfern des Scheiterhaufens, der Kirchenfluch, kurz alle Schreckniſse des Vernichtungskrieges, Angst, Kummer, Sorge, Furcht, Schmerz über Unersetzliches, Haß und Rache gegen die vernichtende Parthei, tiefe Demüthigung nach zeitweisem Hochmuthe waren es, die vom XIII. bis XVIII. Jahrhunderte diese unglückliche Nation peinigten. Und während der kurzen Intervallen des Kampfes sind es die religiösen Aufregungen, der Fanatismus und die Schwärmerei gewesen, womit sie sich selber gegeißelt.

Wenn nun die sorgfältigsten Untersuchungen der neuesten Autoren beweisen, daß heftige psychische Affecte und leidenschaftliches Temperament in einzelnen Familien den Cretinismus erzeugen, so sind wir umsomehr berechtigt, die Entwicklung dieser Krankheit in Piemont und Savoyen der Mannigfaltigkeit der Gewalt, und der Dauer der die Bevölkerung beherrschenden Seelenerschütterungen zuzurechnen, denen sie Jahrhunderte lang in diesen ihren religiösen Revolutionen unterworfen waren. (Stahl).

Darum ist auch anzunehmen, daß durch den Fanatismus im Kampfe mit und im Abfall von der Kirche, — (und die Aufregung

aller Leidenschaften auf dem religiösen Gebiete ist in der Regel eine in höchster Potenz) — diese Volkskrankheit primär erzeugt worden sei, welches Leiden jetzt erblich geworden ist.

Wann nun durch solche national-religiöse Bewegungen epidemischer Blödsinn sich zu bilden im Stande ist, warum sollen solche aufregende Ereignisse nicht auch wirkliche epidemische Seelenstörungen mit vollem Character des Irrseins erzeugen können?!

Welch' eine reiche Ausbeute gewährt uns hiezu das Gebiet der Kirchengeschichte! Abgesehen von den bekanntesten hieher bezüglichen Krankheiten, dem durch religiöse Schwärmerei zur epidemischen Höhe gesteigerten Veitstanze des XIV. und XV. Jahrhunderts, — den Excessen der Flagellanten und den Kindsfahrten, ergibt ein genaueres Studium, daß die verschiedenen Arten von Fanatismus nach ihrem specifischen Character auch specifische Krankheiten in der Sphäre des Sensoriums erzeugten. Man darf hier nur erinnern an die mannichfaltigen Formen von Epilepsie, Eklampsie und convulsivischen Anfällen jeder Art bei den Protestanten in den Cevennen (Camisarden), der Jansenisten und Methodisten, an das Gliederzittern der Quäker, an die cataleptische Erstarrung der Dositheäner, an die Dämonomanie der Secten des IV. Jahrhunderts zur Zeit des Arianismus, an die Selbstmordmonomanie der Circumcellionen, an die Selbstverstümmlungswuth der Eunuchen, an die Hallucinationen der Hesychasten und Camisarden (Licht von Tabor); an die Mordmonomanie der Poeschlianer und Kruedenerianer, an die Satyriasis der Adamiten, Fratricellen und Freroten u. s. w. — Hier dürfte auch der epidemische Cretinismus (schließt Stahl seine Abhandlung) in den norischen Alpen (Salzburg) erwähnt werden, da er mit höchster Wahrscheinlichkeit seine Entwickelung ebenfalls religiösen Bewegungen mit ihren Drangsalen verdankt; denn zu dieser Vermuthung gibt uns die Auswanderung von 20,000 verfolgten Protestanten in den Jahren 1729—33 triftige Veranlassung.

Und Carus beschreibt die Beziehung der Religion zu den Tanzprozessionen und derlei Geistesepidemien überhaupt, die mit excessiven, gleichmäßigen Bewegungsbestrebungen und derlei Aeußerungen einhergehen, folgendermassen:

„Es scheint allerdings sehr tief in der menschlichen Natur be-

gründet, daß gewisse rythmische Bewegungen gleichzeitig durch eine größere Anzahl von Personen ausgeführt, so zwar, daß diese Bewegungen durchaus nur ihr eigener Zweck werden, und zumal dann, wenn sie mit ebenfalls rythmischen Bewegungen der Stimmorgane als Gesang oder mit Bewegung tönender Instrumente als Musik sich begleitet finden, in Folge einer inneren dunklen Fühlung und Nöthigung der Seele, stets den Ausdruck eines gewissen mystischen Vorganges erhalten".

Nimmt man das Wort Religion in seinem wirklichen Sinne, d. h. wo es Verbindung, — (re-ligare wieder verbinden, — wieder vereinigen), hier also Vereinigung Vieler zu einem höheren Zwecke bedeutet, so liegt offenbar schon darin eine nahe Beziehung auf solche, in Verbindung ausgeführte rythmische Bewegungen, wie sie eben im Tanz und Chorgesang hervortreten. Seit den ältesten Zeiten des Menschengeschlechtes ist daher die Verehrung eines höheren Mysteriums, — mochte sie nun als wahrer Götzendienst oder als edlere Form eines Gottesdienstes erscheinen, — mit Tanz, Gesang und Musik verbunden, wie wir z. B. an den Tänzen der Israeliten, den Chorreigen der Griechen, dem Tanze der Derwische seit dem höchsten Alterthume sehen. (Carus).

Wenn wir so mit klarem Auge die geheimnißvollen, jedoch bei genauer Forschung deutlich zu schauenden Zauberfäden betrachteten, die zwischen der Menschheit Fühlen, Denken und Wollen, zwischen Glauben und Handeln, Glauben und Wissen sich hindurchschlingen, wenn wir betrachten, wie das Mysteriöse in dem Mystischen auch äußerlich seinen Ausdruck findet, und das sentimentale Schwärmen so leicht, sei es wo es wolle, wie es zum Guten und zur reinsten Frömmigkeit hinzieht, so zum abentheuerlichsten Laster führen kann, so ist uns Vieles deutlicher geworden an den Worten des Dichters:

„Seltsam ist Profetenlied, — doppelt seltsam, was geschieht."

Anhang.

Einiges zur Heilungsgeschichte des Irreseins*) und zum Zustande der Irren überhaupt.

> Der Verstand wird bei Irren vergeblich aufzuklären gesucht; die fixe Idee des Unglücklichen ihm vergebens in ihrer Nichtigkeit dargestellt; aber es gelingt ihn zu heilen, wenn seine Thätigkeit angeregt, wenn die Kraft zu wollen, zu wirken, in ihm aufgerufen wird.
>
> (Feuchtersleben).

Nach Abschluß der Darlegung der Hauptformen des Irreseins möchte man uns fragen, und namentlich derjenige Leser, welcher mit Interesse dem Ganzen gefolgt ist, von uns eine Antwort darauf verlangen: — wie steht es mit den Aussichten, die heutzutage der Irre für seine Heilung hat?

Ja! wie steht es mit der Heilbarkeit einer Krankheit, die wir als ein Leiden des Gehirnes, (des Körpers überhaupt) und gleichzeitig aber auch als Leiden der Seele kennen gelernt haben?!

Diese Frage ist unstreitig die wichtigste von practischer Seite.

---

*) Ueberzeugt, daß Einiges über die Aussichten der Irren für ihre Heilung den Meisten der Leser von höchstem Interesse sein möchte, und wir hiedurch Vielen eine theilweise Befriedigung bieten, fügen wir hier diesen Schlußanhang bei. — Dies soll jedoch nur eine kurze Skizze sein, um nur einigen Lichtschein in dies Gebiet zu werfen.

In einem Supplemente zu unseren Briefen werden wir in Ausführlichkeit: die Heilung der Irren, — den Irren vor Gericht, Betreffs seiner Zurechnungsfähigkeit, — und die Irrenanstalten selbst, ihre Einrichtung u. dgl. demnächst darzulegen suchen.

Die Antwort auf obige Frage läßt sich in folgender Weise geben: Der meist falschen Ansicht des Laienpublikums gegenüber, daß, wer einmal „ein Narr sei", es auch seiner Lebelang bleiben müsse, — steht unsere wissenschaftliche Aussicht auf Heilung von Seelenkrankheiten sehr gut.

Den strengen Forderungen der psychiatrischen Wissenschaft gegenüber jedoch könnte die Heilbarkeit der Irren eine viel größere sein, doch daran ist nicht die Wissenschaft, sondern die Welt und Menschheit mit ihren Verhältnissen, Rücksichten und Meinungen Schuld.

Merkwürdig stimmen alle statistischen Verhältnisse der deutschen Irrenanstalten im Punkte der Heilresultate überein, und es ergeben sich durchschnittlich 30—33% solcher vom Irrsein Geheilter. Hiebei sind selbstverständlich alte und neue Fälle von Geistesstörungen in die Heilungsstatistik aufgenommen. Daß aber die in Anstalten gekommenen Fälle von Irresein meist, ja beinahe immer nur schwere sind, braucht eigentlich nicht erwähnt zu werden, da für den armen Irren gewöhnlich dann erst Unterkunft gesucht wird, wenn er zu Hause nicht mehr zu dulden ist.

Anders und viel merkwürdiger stellen sich aber die Heilresultate heraus, wenn wir die Fälle ausscheiden, je ob sie frisch oder veraltet sind, ob das Irresein ein noch kurzes oder schon lang andauerndes, und von welchem Character es sei.

Von denjenigen Irren, welche im ersten Viertel- oder Halbjahre ihrer Krankheit in gut organisirte Irrenanstalten aufgenommen wurden, ergeben die bisherigen statistischen Belege beziehungsweise 80, 70 und 68%; bei Fällen, die schon 6 bis 12 Monate lang angedauert haben, ergibt die Heilbarkeit 46 bis 34%, — ältere Krankheitszustände, die schon über 1 Jahr bestanden, ergeben nur noch 20—12% Genesungen. Nach dem 3ten Jahre dürften kaum mehr noch $^1/_{30}$ der Kranken geheilt werden.

Diese bestimmten Angaben zeigen uns einerseits, daß, wenn nicht innerhalb Jahresfrist ein sichtbarer Schritt zur Besserung geschieht, die Hoffnungen auf vollständige Genesung schon trübe werden, wenn es gleichwohl auch nicht an einzelnen Ausnahmsbeispielen fehlt, wo Irre nach 6- bis 10-, ja nach 20jähriger Dauer der Krankheit noch genasen.

Die Gesammtresultate der Heilung zu 33% aller Irren imponiren heute noch den meisten Laien, die ihren wahnsinnigen oder tobsüchtigen Verwandten meist für unheilbar halten; und dennoch sehen wir, daß dieses Resultat der psychiatrischen Heilkunst und Wissenschaft gegenüber ein noch höchst ungünstiges ist, deßhalb, weil es uns ermöglicht wäre, unter 100 Irren 80 oder wenigstens 70 ihrem Berufe, ihrer Familie, dem Staate oder der Kirche geheilt wiederzugeben, — wenn die schönste, beste und günstigste Zeit, die absolut zur Heilung nothwendig ist, in den allermeisten Fällen nicht verloren würde durch Nichtsthun, ja, was noch trostloser ist, durch verkehrtes Thun.

Gewiß, kein Leiden, das so tief die Centralorgane des Lebens ergriffen hat, wie das Irresein, bietet eine bessere Heilaussicht von 80—70% dar, als die Seelenkrankheiten, und doch läßt sich in Praxis doch nicht mehr erreichen als ein Heilresultat von 33% im Durchschnitte, — weil die meisten Kranken zu spät, — ja meist viel zu spät zur rechten Behandlung kommen.

In diesem Sinne sagten wir oben: die Heilresultate bei Irren imponiren dem Laien, dem, der den Geisteskranken für verloren hält; der Wissenschaft aber können sie noch nicht genügen, weil die schönsten Fälle, die sich für die Heilung am besten eignen, der irrenärztlichen Kunsthülfe noch häufig entzogen werden.

Aber auch aus einem anderen Grunde imponiren dem Laien die Heilresultate bei Irren. Der Laie glaubt oft, daß je ruhiger der Kranke, — je mehr er noch erträglich ist für seine Umgebung, je weniger er den Irren zur Schau trage, desto leichter müsse er auch zu heilen sein. — Dies ist durchwegs irrig, denn der ruhige Blödsinnige ist ganz unheilbar, und auch der theilweise schon Verrückte, der oft noch selbst seinen Hausgeschäften u. dgl. nachgehen kann, ist ebenfalls als radical unheilbar zu betrachten, wenn auch einige Besserung bei ihm erzielt werden kann. Ebenso ist dies mit dem Wahnsinne der Fall, in dem der Wahn bereits schon eine besondere Fixität erlangt hat. Dies ist schon daraus erklärlich, weil, wie wir im Verlaufe gezeigt haben, diese Fälle keine Anfangs-, sondern bereits schon Ausgangs- und Endzustände von oft unbeachtet gelassenen oder in der Heilung verfehlten Seelenstörungen sind.

Gerade aber, — im Gegensatze zur Laienansicht — bieten uns die allergünstigste Aussicht auf Heilung die Anfangsperioden, die sog. acuten und hitzigen Irrseinsfälle dar. — Die Melancholie und die Manie geben die günstigsten Aussichten auf volle Heilung. Namentlich ist die der Manie eigene Tobsucht durchgängig für die heilbarste Form alles Irreseins zu betrachten.

Solche Zustände nun, wie ausgebrochene Tobsucht überraschen den Laien am meisten, sie erschrecken die Umgebung des Kranken, bringen die ganze Familie in Allarm, — sie sehen in dieser Wuth etwas Fürchterliches, und wissen leider nicht, daß gerade jetzt der Kranke in die rechten Hände oder in eine gute Anstalt gebracht, die allermeiste und allerbeste Aussicht auf baldige, sichere und volle Heilung hat.

Daß aus der Tobsucht und dem Wahnsinne, — der Manie überhaupt — die häufigsten Heilungen hervorgehen, liegt sowohl in der Natur des Krankheitsprozesses selbst, der noch im Verlaufe begriffen, noch keine oder erst wenige unvertilgbare Residuen und organische Störungen gesetzt hat, — als auch in den bürgerlichen Verhältnissen. Ein Wahnsinniger, der lärmt und schreit, ein Melancholischer, der sich und seine Umgebung morden will, der Tobsüchtige, der Alles zerschlägt und zerreißt, diese werden ihrer Unbändigkeit und Unverträglichkeit halber, sowie auch aus Rücksichten ihrer Gefährlichkeit zu ihrem eigenen Glücke in die Irrenanstalt geliefert. — Hier können sie genesen und genesen wirklich, — und die Umgebung wundert sich dann über die rasche und baldige Heilung. In dieser Beziehung wäre es wirklich ein frommer, und gewiß sehr verzeihlicher Wunsch für Alle, die das Unglück haben sollen, geisteskrank zu werden, — daß solche sogleich mit einem scharf ausgesprochenen Stadium der Tobsucht ihre Irrengeschichte beginnen möchten, damit ihnen doch das Glück recht bald zu Theil würde, wegen häuslicher Unduldsamkeit in eine Anstalt schon von Gemeinde-Sicherheits wegen abgegeben zu werden.

Früher hatte man freilich Recht dazu, sich höchlich darüber zu wundern, wie es möglich sei, daß ein Tobsüchtiger oder Maniacus, abermals wieder ein ganz tüchtiges Glied der bürgerlichen Gesellschaft bilden, — noch den Beruf eines Beamten und Lehrers, eines Militärs und Bürgers als vollständig körperlich und geistig gesund wieder ausüben und mit jeder Befähigung erfüllen könnte. —

Damals kannte man aber auch nur die sogenannten Pflege- oder Unterbringungsanstalten, — Institute, in denen eingetreten „jeder für sich alle Hoffnung hinter sich lassen mußte," — wo man nur den armen Kranken für einen Sünder oder Verbrecher oder dgl. überhaupt Unheilbaren hielt, daß man ihn nur unschädlich zu machen suchte und oft in Ketten und Banden aufbewahrte zum Schimpfe der Civilisation und zur Schande unseres des so aufgeklärt sein wollenden XIX. Jahrhunderts. Gar oft standen auch solchen Instituten sogenannte Dirigenten vor, — die vom Irrsinn und Irrenwesen, Irrenbehandlung und Irrenheilung so wenig verstanden als ein Pavian vom Zitherspiele. *) —

Die Heilungsfähigkeit und wirkliche Heilbarkeit der meisten Irren verliert aber heut zu Tag viel von ihrer Wunderbarkeit, seitdem man sich überzeugt hat, daß der Wahnsinn im Allgemeinen, das Irrsein in seiner Entwicklung ein alienirter Seelenzustand ist, der in seinen Prinzipien und Grundlagen materiell abhängig ist von einem alienirten (gestörten) Zustande des Körpers.

Die Ursache jedoch, warum die thatsächlichen Heilresultate heute noch nicht solche Zahlen von Genesungen aufweisen, wie sie es dem Stande der psychiatrischen Wissenschaft gemäß könnten und sollten liegt aber noch darin, daß ein großer Theil derjenigen Kranken, für welche die Aufnahme in Irrenanstalten gesucht wird, — bereits schon verpfuscht sind.

Die Schuld an diesem Unheile trägt aber theils die Familie des Kranken, theils der Nicht-Irrenarzt, in dessen Hände der Unglückliche fällt.

Die erstere braucht sehr viele Zeit bis sie glaubt, daß der Mensch, z. B. der Schwermüthige, überhaupt krank ist, und bis sie einen Arzt, (meist den nächsten besten) ruft.

Der zweite (der Arzt) braucht endlich gerufen, abermals wieder sehr viele Zeit, bis er glaubt, daß der Kranke ein Geistesgestörter sei, und beide zusammen, die Familie und der Arzt brau-

---

*) Wollte man bitter werden, — aber wir müßten sicher unsere Feder in Galle tauchen, — so könnte man das Unwesen, das an solchen, sogenannten Irrenanstalten getrieben wurde und vielleicht heute noch üblich ist, durch die haarsträubendsten Belege hier schildern.

chen dann wieder sehr viel Zeit, ehe sie glauben, daß hier eine Irrenanstalt und der Irrenarzt für den Kranken nothwendig seien. Zudem hat ja das Wort: „Irrenhaus" für die Meisten sog. Gebildeten oder Ungebildeten aus albernem Vorurtheile noch einen fürchterlichen, abentheuerlichen Klang, — als wie wenn eine Heilanstalt für Irre etwas Anderes, ganz Verschiedenes wäre von einer medizinischen oder chirurgischen oder Augen-Heilanstalt! Doch so fest gewurzelt sind die Albernheit und der Aberglaube betreffs Irrenwesen und Irrenanstalten, daß man letztere nur meist als Raritäten und als eine Art mysteriöser Catacomben betrachtet, in denen auf magische Weise mit dem Geisteskranken, abgeschlossenen von der neugierigen Welt herum-handthieret wird, ähnlich wie mit einem Lichtsuchenden in der schwarzen Kammer einer Freimaurerloge. —

Der erste Zeitabschnitt in der Krankheit, — also der beste und günstigste zur Heilung, wie dies ja bei jeder Lungen- oder Gehirnentzündung gleichermassen der Fall ist, — wird in der Familie meist dazu verwendet, um den Kranken durch unpassende Zerstreuungen, Zureden, Moralisiren, Herunterreißen durch Pfarramt und Polizeigewalt, zu quälen, zu reizen und zu erbittern. Wie unpassend in der That — und hier sprechen wir besonders von den unglücklichen Irren auf dem Lande, — die Zurechtweisungen oft von Seite eines mystischen oder unmystischen Oekonomiepfarrers, durchgeführt werden, wie erfolglos die barsche Profosenmiene,*) eines Polizeimannes ist, der manchmal hinreichend genug mit sich selbst zu thun hat, um seinen von Bier und Tabakdusel aus vorausgegangenen nachpolizeistündlichen Suiten noch theilweise umnebelten Verstand und Spiritus wieder durch sog. Hundshaarbehandlung in Ordnung zu bringen,**)

---

*) Wenn wir hier nicht aus traurigen Erfahrungen zu sprechen gezwungen wären, würden wir gerne schweigen und selbst die Wahrheit verheimlichen, — jedoch das Schicksal der vielen armen Irren schreit nach Hülfe! —

**) Hundhaarbehandlung ist die aus dem Volksglauben stammende und allerwärts übliche Heilung eines Katzenjammers durch einige Maße frischen Bieres, — nach dem homöopatischen Grundsatze: Aehnliches durch Aehnliches (Similia similibus). — Hundshaare werden bei Biß von Hunden aufgelegt. Daher die Bezeichnung.

weißt Jeder recht gut, der die Wahrheit sehen und gestehen will. Der Menschheit, zumal der so schwer leidenden und so hart bedrängten wegen, — wie es bei den Irren so oft der Fall ist, muß man die Wahrheit aber offen und laut verkünden, und sollte sie auch noch so bitter schmecken.

Im zweiten Abschnitt der Krankheit, wenn der Arzt gerufen ist, wird durch Ermattung und Schwächung des Kranken dessen Reizungs- und Erregungszustand durch große Aderlässe, Dutzende von Blutegeln, durch fortgesetzte Eckel-, Purgier- und andere Kuren, durch Pflaster, Fontanellen, Haarseile, Hunger, Durst, nicht selten auch durch Ketten und Bande, durch Fäuste und Peitschenhiebe zu bekämpfen und der Leidende zu beruhigen versucht.

So tritt der Kranke in ein weiteres, in das dritte Stadium seines Leidens und nun wundert man sich mit der unschuldigsten Physiognomie eines jungen Kätzchens, daß weder der clericale, noch polizeilich-richterliche Zuspruch, noch der Herr Doktor geholfen haben. Jetzt erst kommt der Irrenarzt und findet den Kranken total erschöpft, die Verdauung durch einen Wust von Medicamenten zerstört, die psychische Reizung auf's Höchste gesteigert oder schon in tiefe Depression übergegangen, oft sogar den Wahnsinn an der Grenze der Verwirrtheit angekommen. — Jetzt soll der Irrenarzt helfen. — Und er hilft auch noch, — und hier ergeben sich immer noch 33% der Heilung, während von den 80 möglichen Heilungs-Fällen 40 und mehr schon verpfuscht und für die Heilung verloren sind.

Diese Mißstände aber, die wie gezeigt heute noch täglich vorkommen, gründen jedoch namentlich in einem doppelten ursächlichen Verhältnisse.

1) Es wurde bisher wenig, ja gar Nichts gethan, um das Volk zu belehren über Ursachen, Verhältnisse, Entwicklungsgeschichte des Irrseins überhaupt, sowie über die Hoffnungen und Heilresultate, zu welchen der Irre berechtigt. Aus schlechten Romanen oder Zeitungsartikeln, oft oder meist von solchen Belletristikern verfaßt, welche vielleicht einen Irren nie beobachtet haben und ein Irrenhaus auch nur aus seinen äußeren Wänden kennen oder als Gäste oder Zuschauer von einem Irrenhausballe oder theatralischen Vorstellung in der Anstalt her ihre Weisheit besitzen und ihre Urtheile fällen, und die dann in hoch-

klingenden Declamationen diese dem lesenden Publikum als Lockspeise auftischen, — aus solchen literarischen Producten bezog die große Welt ihre Ansichten, Begriffe und Urtheile über Irresein, Irrenwesen und Irrenanstalten. Daher kommen auch die Vorurtheile, die Verkehrtheiten in jeder Beziehung, die man Irren sich selbst und Anderen gegenüber begehen ließ und heute noch begehen läßt. Daher die Martern, Qualen, Mißhandlungen ꝛc. von jeder Seite, die gar oft die armen Kranken zu erleiden haben. Man scheut gar oft darum schon den Arzt, weil das Volk glaubt, — und in diesem Aberglauben auch meist von gewissen Seiten gerne unterstützt wird, — das Närrischsein sei der Sünden Schuld, oder der Irre sei wirklich vom Teufel besessen u. s. w., denn der Herr Pfarrer „hat ja es selber gesagt." Und so verschmachten manche Leidende aus Mangel an gesunder Luft und Kost, Pflege und Warte in Ketten gefesselt oder an Stricken festgeknebelt, in einem Gewölbe oder einem anderen Loche.

Hieher läßt sich gar Vieles beziehen, was mein Freund Dr. Ernst Schmidt, in seiner Arbeit: „Zum Schutze der Irren" (Würzburg 1856 bei Stahel) in Beispielen dargelegt hat,*) die besonders die Gewaltthaten betreffen, die man den Kranken von den verschiedensten Seiten zufügt.

---

*) Bezüglich der Behandlung von Irren selbst von Seite mancher Behörden, liefert Schmidt S. 66 folgenden Beleg. Ein an Tyfomanie leidender Bauernknecht (der in Folge eines Tyfus Wahnsinnsanfälle erlitten) war wegen vorausgegangenen, aus Dummheit geleisteten Meineides, als Kranker noch in Haft in der Frohnveste. In die Irrenanstalt gebracht, ergibt die Untersuchung, außer den fortdauernden Erscheinungen des Tyfus, auf dem Rücken des Kranken eine wirklich erstaunliche Anzahl von blutunterlaufenen Striemen und älteren und neueren und neuesten Spuren von Stößen und Schlägen. Wie diese Verletzungen zugefügt seien, darüber äußert sich der Gerichtsdienersgehülfe, es müsse dies größtentheils dann geschehen sein, wenn der Kranke vom „Spaziergange" im Gefängnißhofwege nicht gutwillig gehen wollte (der Tyfuskranke!) sowie unter heftigem Toben und Schreien über die scharfen Treppenabsätze hinauf in seine Keuche geschleppt wurde, — eine Meinung, so viel sie auch von der Wahrheit noch verhehlt haben mochte, — doch annäherungweise auf die zarte Behandlung des Erkrankten schließen läßt. — Auch nach Heilung des Kranken, als das ärztliche Gutachten noch auf möglichste Schonung des Reconvaleszenten drang, wurde diese Scho-

2) Es geschah auch bisher gar zu wenig, um selbst die Aerzte über Irrsein und Behandlung der Irren zu belehren. Dem studirenden Mediziner war bis vor wenigen Jahren bei uns fast keine oder nur sehr geringe Gelegenheit geboten, sich ein klares Wissen und eine Belehrung im Irrenwesen zuverschaffen. Es war ein Glück, wenn irgend Einer der angehenden Aerzte das schwierige Studium der Psychiatrie unter Zeit- und Geldopfern für sich in irgend einer guten Anstalt durchführen konnte, — ein Studium, das gewiß nicht zu den dankbarsten gehört, was die Stellung des Irrenarztes in der Welt überhaupt betrifft. — Und der Staat selbst verlangt auch erst seit 2—3 Jahren, daß der Studirende der Medizin, der bisher immer mit der Thierheilkunde, gleichberechtigt mit allen anderen Fächern im Staatsconcurse examinirt werden mußte (damit der spätere Arzt einmal nach einigen Dezennien, wenn ihm der liebe Herrgott so viele Altersjahre schenkt, daß er einmal Landgerichtsarzt wird, zum Heile der Ochsen, Schweine und Schafe wirken könne), um den Viehstand seines Bezirkes vor Seuchen zu schützen, — derselbe Staat verlangt erst, und Dank dem Fortschritte! seit 2 Jahren, daß sich der Mediziner auch darüber ausweise, daß er etwas von Geisteskrankheiten gehört, ihre Behandlung studirt und sich überhaupt auf diesem Felde umgesehen habe. Bis vor diesen wenigen Jahren konnte der Arzt absolut unwissend in der Psychiatrie sein (er mußte es oft sein wegen Mangels jeglicher Hülfsmittel) und doch wurden ihm Geisteskranke nicht nur zur Behandlung anvertraut, sondern es mußten sogar endgültige Gutachten von solchen Aerzten abgegeben werden, die vielleicht nie noch eines Irren ansichtig geworden waren oder einen solchen zum erstenmale sahen in dem Augenblicke, wo sie über seinen Seelenzustand und damit über seine Todeswürdigkeit eine Verdammung oder über seine Freisprechung ein Krankheitsurtheil abzugeben hatten. Diese Unsicherheit in solchen Urtheilen, die Mißgriffe in der Behandlung von Geistesgestörten hat auch die psychiatrische Wissenschaften den Juristen und der Welt gegenüber bisher, und zwar meist nicht ganz mit Unrecht in großen Mißcredit gebracht.

---

nung derart berücksichtigt, daß der kaum Genesene sofort durch einen Gerichtsdiener mit einer Kette geschlossen aus der Irrenabtheilung abgeholt wurde!

Hierin hat des großen Griesinger wahrstes Wort bisher mit Recht auch uns gegolten, — und hunderte von älteren Aerzten gehören noch zur Categorie derer, die nie Psychiatrie kennen gelernt haben. „Der Staat, sagt Griesinger, der Niemanden einen Verband anlegen läßt, ohne daß er hiezu seine Fähigkeit und die practische Uebung nachgewiesen hätte, gestattet es heute noch, daß die subtilsten Fragen über den Köpfen, und über Leben und Tod der Angeschuldigten weg von Aerzten debattirt werden, die zuvor nie einen Geisteskranken gesehen haben ꝛc." —

Das Studium der Psychiatrie, die Seelenheilkunde, läßt sich aber noch viel weniger aus Büchern lernen, als das Reiten oder Schwimmen. Darum auch kann man es im Interesse der armen Irren, im Interesse der Wissenschaft und des ärztlichen Standes, — (der für die Folge nicht mehr sich in solche Blamagen begeben möchte, solche Gutachten, wie z. B. thatsächlich vorkam: „psychische Neurose der Leber" (auf deutsch seelische Lebernervenkrankheit) oder melancholische Gallensteinkolik, abzugeben,) — unserer höchsten Staatsregierung nicht genug Dank wissen, daß sie es verordnet hat, daß der Arzt wenigstens die Mittel und Wege, die ihm an die Hand gegeben sind benütze und ihn sogar zwingt, diese Mittel auszubeuten, um in der Psychiatrie sich Erfahrungen und Kenntnisse zu sammeln.

Doch sollte und müßte noch gar Vieles geschehen um den oft und meist trostlosen Zustand gar vieler, namentlich armer Irren auf dem Lande zu verbessern.

Und hier müssen wir nur noch eines Punktes aus Schmidts Schrift erwähnen:

Der Staat, die Regierung, der Gerichtsbezirk, die Gemeinde sind es, die den gesunden Menschen leiten, lenken, für ihn denken, ihm zu arbeiten erlauben oder es ihm verbieten, ihn verehelichen lassen oder es ihm hindern, die ihm seine Ueberschüsse in Anlehen anlegen lassen, kurz sein ganzes Wohl und Wehe in die Hände nehmen. Welcher Masse von Verordnungen fällt der Mensch, kaum hat er das Licht der Welt erblickt, anheim, — bis zu jener Stunde, wo er nach Vorlage von vorgeschriebenen Tauf-, Impf-, Firm-, Schul-, Sonntags-Christenlehr-, Gymnasialzeugnisse ꝛc. bis herauf zum Zeugnisse über Meisterprüfung oder Staatsexamen vom Staat als ein zu wenigstens relativ selbstständ-

digem Denken und Handeln fähiger Mensch anerkannt werden konnte!? — Wie werden sich aber unter solchen Verhältnissen diese Behörden, die sich um die gesunden Glieder und Bürger des Staates so fürsorglich und väterlich bekümmern, erst derjenigen annehmen, die dieser Sorge thatsächlich bedürfen, denen es Noth thut als Geisteskranken, daß Jemand Höherer, geistig Vernünftiger, für sie denke, ihr Wohl überwache, ihre Rechte wahre, sie schütze und errette?

Als Antwort hierauf dienen einige Belege aus Schmidts citirter Schrift (zum Schutze der Irren), welche Belege noch jeder Irrenarzt vermehren kann, — kurz die Thatsachen, daß alljährlich vorkommende Unglücksfälle von Irren an sich und an ihrer Umgebung, nicht hinreichend verhütet werden, daß die Unterbringung der Irren in ordentlichen Anstalten noch ganz dem Ermessen unwissender oder böswilliger, geiziger Privatpersonen anheimgegeben ist, daß sogar am Sitze von Physicaten, der obersten und einzigen Sanitätsbehörde auf dem Lande, — Irre selbst jahrelang übersehen und in der Zählung ganz übergangen wurden u. s. w.

Der Staat hat hier im Betreff des Irrenwesens das volle Recht, und muß es haben, einer geizigen, dummen, rohen, egoistischen Umgebung der Kranken gegenüber, selbst ungescheut in das Familienleben tiefstens eingreifen zu dürfen, wenn es besser werden soll; — denn sonst stehen, wenn wir die Grausamkeiten betrachten, die an den unschuldigen armen Kranken häufig verübt werden, die Geisteskranken immer noch thatsächlich rechtlich schlechter bestellt da, als jeder Ochse oder Hund, denen sich ein sentimentales Jahrhundert, mittelst Antithierquälerei-Vereine so voller Mitgefühl höchst theilnehmend angenommen hat. Man bedenke nur diese eine Absurdität! Der Bauer darf seinen unfolgsamen, böswilligen Ochsen nicht prügeln nach Herzenslust; der Metzger sein zum Schlachttode verurtheiltes Kalb oder Schwein nicht knebeln, wie er es am bequemsten für sich hält, — und dies ist Recht; — augenblicklich legt sich die rächende Gerechtigkeit darein, aber Jeder kann ungestraft — und dies ist täglich zu sehen, — seinen geistesverwirrten Bruder oder Sohn knebeln, binden, mit Ketten belegen, aushungern, in Keller sperren u. s. w. Man hält solche Maßregeln sogar leider noch für zweckmäßig und selbst Be-

hörden können solche Menschenquälereien dulden aus Einsichtslosigkeit und Mangel besserer Aufklärung.

Wo kann der geistig Erkrankte, der oft die raffinirtesten Mißhandlungen zu ertragen hat, für sich Hülfe suchen, da er meist nicht fähig ist zu denken und zu wollen?

Hier muß eine andere, höhere Macht für ihn eintreten, und ihm Vater und Anwalt sein. Auch in anderen Beziehungen vermag es thatsächlich die Behörde, täglich tief einzugreifen ins Familienleben — zum Wohle seiner Staatsbürger. Warum soll sie es nicht bei den in jeder Beziehung am meisten hülfsbedürftigsten Irren thun können!

Zum Beispiel, ein Arzt, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Schutzpockenimpfung die ihr zugeschriebenen Erfolge nicht bewahrheite, oder daß wenigstens die durch dieselbe gesetzte Durchseuchung in anderen Richtungen mehr schade, als sie durch den zweifelhaften Schutz gegen die Blattern nützen könne, wollte seine eigenen Kinder nicht der Impfung unterziehen, welche höchst lästigen Folgen hätte dies Wagstück für sich? Der Gerichtsdiener erscheint, das Kind wird zwangsweise geimpft, die Eltern gestraft an Geld oder Leib, — ohne Impfschein kann man keine Schule besuchen, kein Geschäft erlernen, kein Soldat, kein Meister, weder General noch Nachtwächter werden, nicht heirathen ꝛc. ꝛc. — Oder z. B. ein Anderer sich seines Handelns vollkommen bewußte Staatsbürger wollte seine Kinder nicht nach dem Ritus einer der herrschenden Religionsgesellschaften taufen lassen u. s. w. Diese, der impfrenitente Arzt und der Bürger werden schlecht dabei fahren und zweifelsohne bei beharrlicher Weigerung durch sehr empfindsame Maßnahmen thatsächlich überzeugt werden, daß zur Ausführung gewisser, als gemeinnützlich erkannter oder gewähnter Maaßregeln, Eingriffe in das Familienleben nicht im Entferntesten gescheut werden.

Sollte man sich aber scheuen, da wo es sich um das geistige und leibliche Wohl der Irren handelt, ebenfalls gleich strenge Gesetze zu handhaben?

Sind die Uebelstände, unter derem Drucke so viele verlassene fast recht- und hülflosen Irren noch schmachten, einmal gehoben, hat das Publikum durch Belehrung und Aufklärung die Scheu und den Schauder vor den „Irrenanstalten" verloren, — de-

ren es jetzt allenthalben die bestens organisirten gibt, die durchaus nicht mehr den Character der alten Tollhäuser oder verrufenen Narrenthürme an sich tragen, — hat das Publikum eingesehen, daß es seine kranken Angehörigen bald, recht bald in eine gut organisirte Anstalt bringen müsse, um für sich und für die Kranken die volle Möglichkeit zu haben, die Ihrigen recht bald als voll genesen wieder aus der Anstalt zurückerhalten, — hat das Volk seinen Aberglauben abgelegt, vermöge dessen es die Kranken total verpfuschen läßt durch die Manipulationen von geistlichen oder weltlichen, zur Psychiatrie Unberufenen, — dann werden auch die Heilungsverhältnisse der Irren sehr günstig werden, und Hunderte können dem bürgerlichen Leben vollthätig erhalten bleiben, die jetzt in den Zellen oder auf den Abtheilungen für Unheilbare, in Pflegeanstalten schmachtend, Nichts mehr als nur den leiblichen Tod als den einzigen Erretter von ihrer geistigen Umnachtung zu erwarten haben.

Das Geld, das leidige Geld! an dem so viele, auch die besten Unternehmungen oft scheitern, das nothwendig wäre zur Realisirung eines Planes, der den Zustand der Irren außer den Anstalten aufbesserte und ein humaneres würdigeres Verhältniß herstellte, wird sich zuletzt auch beschaffen lassen, da ja, wie der geniale große Psychiater, — der seelige Friedreich mit Recht sagt, — „die Finanzmänner, die oft für andere, minder wichtige Pläne mit einer bewunderungswürdigen Gewandtheit Geld aufzutreiben wissen, auch hier Mittel schaffen können, wenn sie nur wollen."

Aufklärung des Volkes, und eine psychiatrische Bildung aller Aerzte einerseits, — sowie anderseits ein nöthigenfalls auch zwangsweises Eingreifen der Behörden in die Lage und Verhältnisse der Geisteskranken und eine kräftige Fürsorge für dieselben nach weitestem Maßstabe, thun vor Allem noch Noth, wenn es hierin besser werden soll.

Der Aberglaube des Volkes aber, dieses vielköpfige Unthier, das sich hemmend stets ins große rollende Rad des Fortschrittes einklammert, — dieser Aberglaube, der sich je zuweilen gerade mit besonderer Befriedigung zu allen Zeiten der Geisteskranken zu allen möglichen Zwecken und Verarbeitungen bemächtigt hat, und der heute noch lebt wie vor Jahrhunderten, dieser muß ausgerottet werden.

Lassen wir ruhig die vergangenen Geschlechter und ihre Thorheiten schlafen; — nehmen wir als absolutes Maaß die Leuchte der Wissenschaften an, die über die einzelnen Generationen gestrahlt hat, so haben die Dahingegangenen im Verhältnisse heller gesehen, als es der große Haufe unseres Jahrhunderts im Stande ist, das mit kaum dagewesenen Eifer und Erfolge die weitesten Gebiete aller, vorzüglich aber der Naturwissenschaften cultivirt hat, ohne dem genannten Aberglauben der Massen einen besonderen Abbruch thun zu können. Noch heute haben Geistesepidemien der lächerlichsten und verrücktesten Arten in der Bevölkerung ihr reiches, ergiebiges Feld, — man rückt Tische und unterhält sich durch ihre Beine mit den Seelen der Abgestorbenen, mit Socrates und Plato; alljährlich kommen Gerichtsverhandlungen vor über Betrügereien, die mit Spuck- und Zaubergeschichten zu Wege gebracht wurden; noch vor wenigen Jahren wurde auch in der Universitätsstadt Würzburg einer Kranken der Teufel selbst in Gestalt 3 schwarzer Kugeln ausgetrieben; — einige Rückschrittsärzte leiten noch alle Krankheiten von den Sünden der Menschheit her, und nun was Wunder, wenn auch das Volk die Irren für „Besessene" ansieht und täglich noch Fälle vorkommen, wo man dem Irrenarzte allen Ernstes, sogar von sog. gebildeter Seite erzählte, dem Kranken sei dies sein Seelenleiden „angethan" (angezaubert) worden!? Im günstigsten Falle hält man gewöhnlich die Geisteskranken unter dem Volke mindestens für Kranke ganz anderer Art als Einen, der den Tyfus, eine Lungentzündung, eine Gesichtsrose, oder dergleichen hat, wobei der Ergriffene doch auch oft delirirt. Hat der Kranke, — wie wohl jeder Mensch, — in seinem Leben etwas Tadelnswerthes begangen, so wird sicher in 3 Fällen zweimal die nunmehrige Geistesstörung mit der „Sünden-Schuld" in Causalnexus gebracht, das Mitgefühl wird abgestumpft, der Irre für einen von Gott Verlassenen oder Gottbestraften gehalten, der mit Recht leide, und man denkt sich überhaupt auch noch in die Ansicht hinein, der „Narr" empfinde keine wirkliche körperlichen Schmerzen und sei auch keines Seelenschmerzes mehr fähig, und so kann man eine Reihe von Absurditäten auffinden, die allein im Stande sind, die Behandlung zu erklären, welche die meisten Geisteskranken in ihren Familien erfahren müssen.

Aber auch den Beamten, den Juristen fehlen meist, wenn sie halb versteinert, einmal eine Stelle erlangt haben, diejenigen hier einschlägigen Kenntnisse, oder die, wenn auch früher Interesse für solche Verhältnisse vorhanden waren, doch wieder längst vergessen wurden, zudem auch an den Meisten das, was man auf Universitäten von ehedem, vor „Olim's" Zeiten her, wie der alte Student sagt, — gerichtliche Medizin, Anthropologie u. dgl. nennt, an den Studirenden der Jurisprudenz gar nicht oder spurlos vorüberging. Ganz dasselbe gilt, wie schon oben bemerkt, in noch höherem Maßstabe von den Aerzten von jeher.

Aber noch ein anderer großer Factor der Gesellschaft, ein Stand ist besonders hier in Betracht zu ziehen, der vermöge seiner bevorzugten und autoritativen Stellung, namentlich auf dem Lande, wenn er nur einigermassen will, — wenn er klar denkt und redlich strebt, — zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und verbesserter Anschauung das Meiste beitragen kann, wir meinen den Clerus und zwar nicht vielleicht den einer Religionsgenossenschaft, nein, die Seelsorger aller Bekenntnisse. —

Der gesammte Clerus ja ist — auch nach Schmidt's Worten — geradezu zum großen Theile an den in der Bevölkerung verbreiteten schlechten Ansichten über Geisteskrankheiten Schuld. Er wäre zum leiblichen und geistigen Wohle der seiner Fürsorge Unterstellten verpflichtet gewesen, sich selbst und dann jene nach Kräften zu unterrichten, während er statt dessen zum Theile wirklich selbst den allercorruptesten Ansichten in Beziehung der Seelenkrankheiten huldigte, zum Theile sogar schädlich eingriff, indem er sich nicht gar selten vorzüglich im Beginne der Erkrankungen mit eigenen Heilversuchen auf dem verkehrten Wege rein psychischen und religiösen Einflusses abgab. Oft fehlte es auch nicht, daß mancher Geistliche durch einen Baunscheidt'schen Lebenswecker, oder andere sympathetische und Geheimmittel, in Tropfen oder Pillen bestehend, direct schädlich eingriff. Wir verkennen durchaus nicht, daß dies zum großen Theile darin seine natürliche Begründung fand, daß die Seelenhirten bei oberflächlicher Betrachtung der Geistesstörungen, diese die ganze Psychiatrie als ein Feld betrachteten, auf dem sie selbst gewissermassen, und dies nicht selten durch Indiscretion oder große Exzentrizität der Aerzte, schon mancherlei Niederlagen erlitten hatten oder doch

erlitten zu haben glaubten, und daß sie es deßhalb für unzweckmäßig, oder doch zum mindesten überflüssig halten mußten, in dieser Sache etwas zu thun, vielleicht etwa gar zur Verminderung ihres eigenen Ansehens. Sie wollten den Aerzten nicht noch dazu verhelfen, ihre Thätigkeit auf einem Gebiete auszubreiten, dessen Bearbeitung eben nicht selten da und dorthin in sonst undurchdringliche Geheimnisse trübe Streiflichter hatte fallen lassen.

Jene Zeiten der Finsterniß und des Mystizismus sind aber vorüber, es ist inzwischen eine rationelle Psychiatrie entstanden und es ist zu glauben und zu hoffen, daß, wenn man sich nur einigermassen verständigt, der größte und beste Theil des Clerus selbst die wahre Sachlage einsehen und mit seinem großen Einflusse das Wirksamste für die Verbesserung der Lage der Geisteskranken erzielen wird. Auch wir werden überall, aber mit der entschiedensten Energie denen entgegentreten, welche gerne auch die Psychiatrie, als ein Fach freier und tiefster anthropologischer Naturforschung, mit zum Boden für ihre Vorwerke gebrauchen möchten, von wo aus sie die Gebäude aller Religionen über den Haufen zu werfen gedenken. Lasse man der freiesten Forschung das Recht, und es bedarf keiner Autoritätslehre. — Die gesammte Irrenheilkunde schließt keine einzige Thatsache in sich, die gegen die Existenz einer unsterblichen Seele, auch nach den strictesten religiösen Begriffen logisch verwendbar werden könnte. — Im Gegentheile, der Psychologe und der Psychiater vertheidigen im hohen Maaße die Würde der religiös gedachten Seele, wenn sie sagen:

„Es ist nie und nimmermehr die unsterbliche Seele selbst, nie der gottähnliche, creatürliche, freigeschaffene Geist, der erkrankt oder leidet, es sind überall und immer nur jene Organe von der Erkrankung ergriffen und betroffen, mittelst welcher die Seele direct oder indirect mit der sinnlichen, wahrnehmbaren Welt communizirt, mittelst der sie ihre Eindrücke von Außen aufnimmt und die verarbeiteten zurückgibt und nach Außen kund gibt. Diese Organe sind durch die Erkrankungen zu den nothwendigen Leitungen untauglich geworden, durch sie allein wird die Aeußerungsweise der Seele, die als solche nicht erkranken kann, eine corrupte und gestörte." — Darum haben wir uns auch schon in der Einleitung verantwortet über die Begriffe und Bedeutung von Seelenkrankheit und Geistesstörung. Also mit dürren Worten,

es ist immer und immer nur der Körper, der erkrankt, der aber in gewissen Fällen so erkrankt, daß bis zu wieder eingetretener Heilung die Seele selbst keinen psychischen Einflüssen mit Wirksamkeit mehr zugänglich ist, sie ist von ihnen, wenn man so sagen darf, förmlich abgeschnitten, in ihrer freien Thätigkeit gehemmt. — Darum stellten wir jede Geistesstörung einer Gehirnkrankheit gleich, auf die sie auch in letzter Beziehung basirt. Wer also mit geistigen Mitteln, mit Zuspruch, Trost, Belehrung u. s. f. allein oder auch nur vorzugsweise durch das Medium des kranken Körpers hindurch ihr beikommen will, erzeugt nur noch mehr Wahnideen, ist ein ärztlicher Pfuscher der schlimmsten Art und macht sich lächerlich wie ein wirklicher Narr, der auf einem Hackbrette herumhämmert, dabei aber seine Zuhörer durch rührende Melodien einzunehmen glaubt. Nur sollten, wie bisher oft geschah, die Geistlichen nicht durch ihr Abreden verhindern, daß die Familien ihre Kranken in Irrenanstalten rechtzeitig unterbringen, bis sie später unheilbar werden. Auf diese Weise, — wenn hier nicht Abhülfe oder Verständigung zu erzielen wäre, — müßte dann freilich die Psychiatrie ihre Waffen sammeln, um nicht gegen die Religion, wohl aber gegen ihre allenfallsigen ungebildeten, fort und fort in fremde unverstandene Dinge sich unberufen zum Schaden der leidenden Menschheit einmischende Apostel, erfolgreich anzukämpfen.

Aber auch von der größeren Seite der älteren Aerzte ist wenig oder Nichts geschehen, um ihre Kenntnisse über eine rationelle Psychiatrie zu bereichern. Heute noch eröffnen die Allermeisten, sobald ihnen die frisch erkrankten Irren in die Hände fallen, unerbittlich die Schlacht gegen die Seelenstörung einseitig mit den kräftigsten Aderlässen, Schröpfköpfen, Haarseilen, Vesicatoren, Laxirmitteln u. s. w. und glücklich der Kranke, der ihnen zeitig genug noch entkommt, bevor sein Blut hinlänglich vom Kopfe abgeleitet und nebenbei vermeintlich gereinigt worden ist! —

Gehen wir nun zu den Aussichten der Irren für ihre Heilung und zu den Heilmitteln selber über. —

Bezüglich der eigentlichen Heilaussichten, Heilerfolge und Heilmittel, die in der Psychiatrie als Resultate der Wissenschaft und Erfahrung sich kundgegeben, läßt sich Folgendes in einzelnen Andeutungen zusammengestellt anführen:

Ein kurzes melancholisches Stadium bei den ersten (primä-

ren), maniacalischen Formen des Irrsinnes ist viel günstiger für die Heilung als ein länger dauerndes. Ein Zustand vager, objectloser Affecte, seien es traurige oder heitere, und eines vagen Deliriums ist immer günstiger als das Auftreten und das Verharren festerer, dem Affecte entsprungener Wahnideen. — Bei Männern höheren Alters bieten sexuell aufgeregte Zustände mit dem Irrsein verbunden, eine getrübte Aussicht, denn solche Erregungen gehen meist dem Blödsinne vorher. — Der Eintritt der sogenannten climacterischen Jahre beim weiblichen Geschlechte, (das Aufhören der Menses) bietet manchmal einen günstigen Einfluß auf die Heilung. — Hie und da sieht man den Wiedereintritt früherer, aber während der Krankheit verschwundener körperlicher Beschwerden, theils nervöser Art, wie Zahn-, Kopfschmerzen ꝛc., theils von secretorischer Beschaffenheit (Ausscheidungen), Blutungen (hämorrhoidaler Art), Anschwellungen ꝛc. mit entschiedener Besserung des geistigen Befindens, ja sogar mit schneller Heilung zusammentreffen. — Alle lichten Zwischenräume und Nachlässe sind beim Irresein überhaupt günstig.

Ein vollständig leibliches Wohlbefinden bei fortdauernder geistiger Störung wird mit Recht als ein schlimmes Zeichen betrachtet. — Im Allgemeinen wird das Irresein im jugendlichen Alter häufiger gehoben als im vorgerückten; doch sieht man auch zuweilen frische Erkrankungen noch im 50ten bis 60ten Lebensjahre entstanden, wieder genesen; — nur der senile Greisenblödsinn ist absolut unheilbar.

Obgleich bei erblichem Irrsein das Vorurtheil besteht, daß es beinahe und meist unheilbar sei, und in Folge dieses Vorurtheils oft die nothwendigen Heilungsmaßregeln verabsäumt werden, — so ist im Gegentheile zu bemerken, daß viele Genesungen von constatirter Erblichkeit vorkommen und daß somit die Heredität durchaus noch keine Unheilbarkeit begründe. — Die Anlage und Ausbildung der Charactereigenthümlichkeiten, das Maaß psychischer Widerstandsfähigkeit, die leichtere oder schwierigere Hingabe an die Krankheit wie an die heilenden Einflüsse und an den Arzt gehören zu den bedeutendsten Momenten für die Aussichten auf Heilung. — Traurig ist die Aussicht auf Heilung beim Irresein der alten Säufer. — Onanisten und geschlechtlich Geschwächte bieten, wenn das Allgemeinbefinden aufgebessert, die

Erschöpfung gehoben und vor Allem die Ausschweifung entschieden aufgegeben wird, Anfangs noch eine nicht ungünstige Aussicht. — Unheilbar jedoch sind solche zum Wahnsinne vorgeschrittenen Fälle, namentlich die, wo sich der Wahn einer nahen Vereinigung mit dem Ueberirdischen in höchst schmutziger und verrückter Weise mit dem Hange zur Selbstbefleckung verbunden hat. — Die beste Prognose unter Allen bieten die Seelenstörungen, die im Wochenbette entstanden.

Von größtem Einflusse für die Vorhersage (Prognose) der Heilung sind natürlich, wie schon oben bemerkt, die äußeren Umstände und Verhältnisse des Kranken. Wo Dürftigkeit oder sonstige Ungunst des Schicksals jede wirksame Maßregel hemmt, wo Eigensinn und Vorurtheil der Umgebung ein wirksames Eingreifen zur rechten Zeit unmöglich macht, wo die Entfernung aus der Lebenslage, in der die Seelenstörung entstand und immer neue Nahrung findet, nicht thunlich ist, da mache man sich keine Illusionen über die Genesungsfähigkeit, da hoffe man Nichts von der Natur, deren Heilkraft es am Ende doch noch gut machen werde.

Grundzüge der Heilung und die einzelnen Heilfactoren.

Trotz der Verschiedenheiten in den Heilmethoden, welche im Laufe der letzten Decennien bei der Behandlung der Irren in Anwendung gebracht wurden, trotz der Extreme, die den kranken Organismus bald künstlich zu reizen oder zu schwächen, gleichsam hinauf- und herabzuschrauben suchten, — bis zu derjenigen Heillehre, welche in moralisirenden, frömmelnden Auffassungen basirte, herrscht doch durchwegs ein Allen gemeinsamer Grundsatz, in dem sich die neuere Irrenheillehre gegenüber der älteren Behandlungsmethodik geeinigt hat. Es ist dies der Grundsatz der Humanität in der Behandlung Geisteskranker. Man hat es allmälig erkannt, daß das Irresein eine Krankheit sei und keine Strafe des Himmels, man hat seit den letzten Jahrzehnten sich losgetrennt von jener alten Rohheit, welche die Geisteskranken bald mit Hexenprozessen und Scheiterhaufen verfolgte oder sie gleich den Verbrechern in Kerker warf, dieselben

verlassen von jeder ärztlichen Kunst und von jeder menschlichen Hülfe, unwillkürlicher Grausamkeit preisgebend.

Vor Allem muß aber die Thatsache feststehen, daß, ausgehend von den erfahrungsgemäß constatirten Erfolgen, eine gleiche volle Berechtigung für die psychische sowohl wie für die körperliche Heilmethode vorhanden sei, und daß beide Wege der Einwirkung auf die Kranken, der geistige wie der körperliche, immer gleichsam instinctgemäß verbunden werden müssen.

Auch die einseitigste moralistische Auffassung des Irrseins vermochte es niemals, den Nutzen zweckdienlicher Arzneien, Bäder u. dgl. zu bestreiten, während ebenso die tägliche Beobachtung zeigt, wie fast keine Genesung ohne psychische Heilmittel, und wenn sie auch nur in Arbeit, Ordnung, Isolirung, Unterhaltung ꝛc. bestehen, — vollständig zu realisiren sei.

Nirgends aber muß das Individualisiren, d. h. die Berücksichtigung der jeweiligen subtilsten Einzelverhältnisse, mehr beobachtet werden als in der Irrenbehandlung, und nirgends ist mehr als hier, ein stetes Bewußtsein darüber nothwendig, daß nicht eine Krankheit an sich, sondern ein einzelner Kranker, — nicht die Tobsucht z. B., sondern ein tobsüchtig Gewordener, das Object unserer Behandlung, und daß jeder einzelne Kranke mit seinen Lebensverhältnissen, Gefühlen, Trieben, Affecten, seinem Bildungsgrade, seinen Erwartungen, Sorgen, Hoffnungen, nach seinem Geschlechte und Alter, Stande und Familienerlebnissen, Glauben und Wissen, ursächlichen Momenten seiner Krankheit ꝛc. ein von dem anderen meist sehr verschiedener sei.

Die Nothwendigkeit, bei allen Irrseinsformen möglichst frühzeitig heilwirkend einzuschreiten, drängt sich stets auf's lebhafteste auf, und in der That zeigt sich sogar auch, daß sehr viele Fälle frischer Erkrankung ohne viele positive Behandlung, durch ein Verfahren, das sich allein nur auf Abhaltung aller schädlichen Einflüsse beschränkt, von selbst in Genesung übergehen. Darum muß vor Allem immer dafür gesorgt werden, diejenigen Momente möglichst zu beseitigen, deren Zusammenwirken die Krankheit ihr Entstehen verdankt.

Wie aber bei allen anderen erkrankten Organen ein gehörig regulirtes Maaß von Ruhe und Thätigkeit zu den wichtigsten Heilmitteln gehört, so ist es auch bei diesen Krankheiten

des Gehirns der Fall, die wir als Irrseinsformen bisher betrachteten. Eine tausendfältige Erfahrung hat aber bisher gezeigt, daß die Abhaltung aller schädlichen Einflüsse von den Kranken und die Ertheilung von hinreichender Ruhe und abwechselnder Thätigkeit zur rechten Zeit, meist nur dann erzielt werden können, wenn alle Außenverhältnisse des Kranken radical umgeändert, der Kranke von seinen gewohnten Umgebungen, Geschäften, Bestrebungen ꝛc. durch die Versetzung zu völlig anderartigen und neuen Eindrücken, vollends entfernt werden kann.

Hier genügt aber im vollen Maaße nur eine Versetzung in Verhältnisse, die speciell für die Heilung und Verpflegung solcher Kranken eingerichtet sind, — also in eine gute Irrenanstalt. — Wir bedienen uns hier immer des Prädicates „gute" Irrenanstalt, weil es leider auch noch manche schlechte gibt, wo die Kranken eben so sehr verpfuscht werden können, wie in den Händen unwissender Aerzte und anderer psychiatrischer Quacksalber. Nirgends aber in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen findet der Kranke vor Allem den Schutz, dessen er bedarf, als in einer passenden Anstalt.

Wie günstig aber namentlich durch die Versetzung in vollends neue Verhältnisse die Ideenrichtung des Kranken rasch unterbrochen und umgeändert, durch neue Gemüthseindrücke und Gemüthsbewegungen der Hingabe an die außerdem immer mächtiger werdenden, krankhaften Verstimmung entgegengetreten wird, zeigt sich in manchen Fällen darin, daß der bloße Eindruck dieser Versetzung in eine ordentliche Anstalt genügt, um die Krankheit zu brechen, daß bei einzelnen bis dahin höchst schwierig zu behandelnden Kranken von der Stunde ihrer Aufnahme an nicht nur völlige Ruhe eintritt, sondern sogar die entschiedene Reconvalescenz beginnt, während bei der großen Mehrzahl die erste Zeit ihres Aufenthaltes in der Anstalt durch einen auffallenden Nachlaß der Krankheitserscheinungen bezeichnet wird. Hier allein im Irrenhause findet der Kranke, der nicht mehr in die Welt der Gesunden taugt, Alles beisammen, was sein Leiden erfordert, — einen mit der Behandlung genau vertrauten Arzt, geübte Wärter, eine ganze Umgebung, die consequent und den Umständen angemessen zu handeln weiß, ein Asyl, wo sein krankes Thun und Treiben vor zudringlichen Blicken geschützt ist, wo ihm

die nöthige Ueberwachung geräuschlos zu Theil wird, wo ihm aber auch gewöhnlich ein weit höheres Maaß von Freiheit als unter allen anderen Umständen gegeben werden kann. Hier kann er sich im Nothfalle ausweinen oder austoben, meist aber wird seine äußere Unruhe und die laute Aeußerung seiner krankhaften Triebe hier schon durch das Beispiel der übrigen Kranken, durch den herrschenden Geist des Friedens und der Ordnung wesentlich beschränkt. — Darum segnen auch die meisten Genesenen ihren Eintritt in die Anstalt.

Die eigentliche Behandlung des Irren muß aber im Allgemeinen folgende drei Grundsätze aufrecht zu erhalten wissen.

a) Das erste Gesetz der Heilung ist: bei den größten psychischen Aufregungen keine allzu energische und keine Parforçekur. „Nicht schwächen" den Kranken muß vor Allem Hauptsatz sein und bleiben. Darum Vorsicht!

b) Das zweite Grundprincip lautet: „Nicht schaden" ist schon theilweise Heilung. — „Ich werde der Epidemie Herr werden und sollte auch das ganze Bataillon darauf gehen", sagte einst ein vielbeschäftigter Bataillonsarzt. Andere sprechen wohl nicht so deutlich, aber ihre Behandlung bei Irren schmeckt oft viel nach dieser Anecdote. Ein Arzt, der es nicht zu der festen Ueberzeugung gebracht hat, daß die strenge Regulirung der äußeren Einflüsse und die Abhaltung von Schädlichkeiten mehr nütze als ein Wust von Recepten, taugt nie zur Behandlung einer beginnenden, noch floriden Seelenstörung. Viel besser ist es, es geschieht gar Nichts und der Arzt beschränkt sich zuerst nur auf die Beseitigung von nachtheiligen Einwirkungen, als daß er etwas Falsches thue. Hat auch diese Regel für den so gerne am Krankenbette handelnden und thätigen Arzt etwas Unbequemes, so sind ja doch die einmal vorhandenen Krankheiten gerade nicht dazu da, daß der Arzt um jeden Preis seinen Witz an ihnen zeige, wie obiger Militärarzt an dem Bataillon und der Epidemie.

c) Der dritte Fundamentalsatz der Irrentherapie endlich lautet:

Geisteskrankheiten lassen sich nicht durch Redensarten oder Beredsamkeit allein heilen, sondern sie werden durch gleichzeitige therapeutische Heilmittel gehoben. — Nehme man z. B. einen sogenannten religiös Melancholischen. Bei

ihm hilft kein Zureden, keine Belehrung, kein Trost, keine Ermunterung, keine Drohung, keine Strafe; der Verzweifelnde findet seine höchste und einzige Glückseligkeit im Verzweifeln! Sie weisen Alles das mit eiserner Consequenz zurück, was sonst die Brust des Unglücklichen mit dem Balsam der Hoffnung belebt; sie geben höchstens dem Ermahnenden Recht, behaupten jedoch, *sie können nicht hoffen*, *sie dürfen nicht hoffen*. Noch weniger als derlei ärztliche Ermahnungen nützen die Belehrungen der herbeigerufenen Theologen. Ein directes Bekämpfen der krankhaften Gefühle, Vorstellungen und Stimmungen nützt in der Regel Nichts. Jede directe, jede meistens vollends leidenschaftliche Discussion bestärkt gewöhnlich den Wahn, indem sie den Kranken zur Rechtfertigung desselben, zum Aufsuchen von neuen Gründen für ihn auffordert, und sie reizt und erbittert umsomehr, je eindringlicher und schärfer die Dialectik des Opponenten auftritt, je mehr noch durch zugemischten Spott solche „*Vernunftgründe*" dem Kranken wehe thun. Nicht einmal durch Beweismittel, durch den Augenschein lassen sich die kranken Vorstellungen bemeistern. Man breite vor dem Kranken, der sich gänzlich *verarmt* wähnt, seine Gelder und Staatspapiere aus; man reiße vor einem Anderen die Wand nieder, in der er seine quälenden Feinde versteckt glaubt; man wird zunächst Beide reizen und erst recht auf ihre falschen Vorstellungen aufmerksam machen, man wird im günstigsten Falle ein ganz äußerliches Zu- und Nachgeben erzielen, am gewöhnlichsten aber bei den Kranken einen Wechsel mit einem oft noch schlimmeren Wahne bewirken. Einzelne Ausnahmen können vorkommen, jedoch ist dies häufig nur bei Reconvalescenten der Fall, denen nach schon geschwundenem Affecte nur noch einzelne Bruchstücke irriger Vorstellungen übrig geblieben sind, oder im ersten Anfange des Irreseins, wo die aufsteigenden Wahnideen dem Kranken noch als schwebende Bilder entgegentreten und wo das Ich im Kampfe gegen sie, noch in der äußeren Anschauung der wahren Sachlage einige Nachhülfe finden kann.

Fast noch verwerflicher als eine directe Bekämpfung des Wahns ist das sogenannte *Eingehen* auf den Wahn des Kranken, die Zustimmung zu demselben.

Da aber der rationelle Psychiater die Einseitigkeit nicht kennt, — dagegen als vollendeter Anthropolog überzeugt ist, daß

weder Geist noch Körper des Menschen einseitig berücksichtigt oder vernachläßigt werden dürfen, da beide ja erst den Menschen, ob gesund oder krank, ausmachen, — so wird er mit Aufrechthaltung des Satzes:

„Sana mens in sano corpore“:
„In dem gesunden Leibe die gesunde Seele“,

auch den ganzen Menschen von körperlicher wie von geistiger Seite gleichzeitig in Angriff nehmen müssen, — und darum auch zur Heilung vom Irrsinn sowohl

körperliche (somatische), wie
geistige (psychische)

Mittel in Anwendung zu ziehen haben.

Die somatischen Heilmittel für Irre sind aber:

Blutentziehungen. Diese dürfen jedoch in der Form der allgemeinen Blutentziehungen als Aderlässe, nie ihre Anwendung finden auf Grund der Aufgeregtheit, des Deliriums hin, und sei es auch die wüthendste Tobsucht, so berechtigt sie noch zu keiner Aderlässe. Jeder Geistesgesunde verträgt Aderlässe besser als der Irre, — und eine Aderlässe kann sich höchstens nur durch ganz bestimmte, in die engsten Grenzen eingeschlossene körperliche Zustände, z. B. bei heftiger Gehirnentzündung oder allgemeiner Vollsäftigkeit, verantworten lassen, — nie aber durch das Irrsein selber. Melancholische z. B. werden nach Aderlässen oft plötzlich tobsüchtig; Tobsüchtige verfallen oft rasch darnach in geistige Schwäche. Bei Irresein, wo Gewohnheits-Trunksucht zu Grunde liegt, ist jede Aderlässe absolut schädlich. Und doch ziehen die meisten Privat-Nicht-Irrenärzte so häufig und gerne, — ja fast immer — mit der Lanzette zu Felde, wo sie einen Irren in ihre Hände bekommen und glauben, je heftiger der Kranke tobt, desto mehr Blutentziehung, und bei Säufern geschieht dies oft noch in erhöhterem Grade, zum größten Verderben des Kranken, zur Schande der ärztlichen Heilkunst.

Dagegen haben oft eine gute Wirkung die localen, örtlichen Blutentziehungen durch Egel oder Schröpfköpfe. Wo leichterer Blutandrang nach dem Gehirne vorhanden, leisten einige wenige Blutegel in die Nasenlöcher oder hinter die Ohren, oft gute Dienste. Ebenso Schröpfköpfe auf den geschorenen Kopf oder Nacken angewendet, beseitigen manchen Blutandrang nach dem Gehirne.

Die Kälte findet auch ihren guten Platz, wo es sich um Beseitigung von Gehirnreizung durch vermehrte Blutzufuhr handelt. Jedoch darf die Kälte nicht in der Form jener massenhaften kalten Sturzbäder angewendet werden, mit denen man so gerne die Tobsüchtigen zu beruhigen sucht, dabei aber gewöhnlich die Aufregung noch viel mehr steigert.

Nützlich sind Eisumschläge auf den Kopf, und namentlich sind es die Bäder der verschiedensten Art, welche von großer und wohlthätiger Wirkung sind, wenn sie recht verwendet werden. Die nützlichste Form der Bäder sind im Allgemeinen vor Allem die laueren, welche in frischen und veralteten Fällen von Irrsein die besten Dienste leisten und von $^1/_2$—1 Stunde, und in manchen Fällen methodisch mehrstündig anhaltend gebraucht werden müssen, — als sogenannte prolongirte, laue Bäder, wobei jedoch selbstverständlich die Temperatur gleichmäßig warm erhalten werden muß. Oft führt nur ein solches Bad den lange vermißten Schlaf herbei. Nur bei beginnender allgemeiner Lähmung, bei älteren, schwächlichen, cachectischen, blutleeren Personen und bei Epilepsie eignen sich diese langen, lauen Bäder nicht. Fußbäder unterstützen auch in manchen Fällen die Ableitung vom Kopfe, — und den Bädern können auch verschiedene heilsame Stoffe zugesetzt werden.

Die Hautreize als schmerzmachende und als Ableitungsmittel werden auch oft am unrechten Orte benützt. Vesicatore nützen gewöhnlich Nichts, andere Salben und Pflaster, sowie Fontanellen, Haarseile und das Glüheisen sind unsichere Mittel, die mehr schaden können als nützen, und namentlich ist das Glüheisen seiner Gefahren wegen jetzt ganz verlassen.

Zudem kommen noch narcotische Arzneimittel mit Erfolg in Gebrauch, namentlich das Opium und die Digitalis (Fingerhut).

Diejenigen Mittel, die auf den Darmkanal wirken, gehören zu den ältesten und auch heute noch zu den häufigst gebrauchten Mitteln. Frische Entzündungszustände des Gehirns verlangen stark und schnell wirkende Purganzen zur Ableitung. Große Heilwirkungen darf man sich jedoch von ihnen nicht versprechen. Brechmittel sind an ihrem Platze bei verdorbenem Magen und bei Melancholischen wegen des mit dem Brechen verbundenen psychischen Eindruckes. — Die Eckelkur durch kleine

Gaben von Brechweinstein erzielt, hat auch nur selten einen wirklichen Nutzen, obgleich der Tobsüchtige durch die bei der Eckelkur erzeugte Ermattung beruhigt und der Seelenschmerz bei Schwermüthigen durch die körperlich widrige Empfindung unterbrochen werden. — Auch kühlende, sauere Mittel und das Eisen bei nervösen schwachen weiblichen Kranken, sowie der Leberthran bei Blutleere mit Abmagerung, und magenstärkende Mittel bei lange gestörter Verdauung, verdienen hier ihren guten Platz.

Hauptsächlich aber ist die Diät zu berücksichtigen. Die Getränke müssen durchschnittlich aus Wasser und wässerigen Flüssigkeiten bestehen und in den frischen Fällen des Irrsinns reichlich sein. Auch zeigt die Beobachtung, daß das Allgemeinbefinden des Kranken nur durch eine kräftige Diät verbessert und durch genügende Speise, auch Schlaf, Beruhigung und Wohlbehagen herbeigeführt wird. Hierin natürlich hat Alles mit Maaß und Ziel zu geschehen. — Aber ein höchst verderblicher Glaube ist, durch Hungerkuren die Kranken beruhigen oder bessern zu wollen.

Abwechselnde Ruhe und Bewegung, Genuß einer frischen, freien Luft, Reinlichkeit ꝛc. dürfen natürlich nicht fehlen.

Noch einige Worte hier vom Tabak. Von diesem Kraute wird von den Irren viel verbraucht, — freilich nur zum Schnupfen und Rauchen, nicht zum Kauen. Bekannt ist die große Vorliebe vieler, namentlich verjährter Kranker, für den Reiz des Schnupftabaks, und eine mit Bonhommie gebotene Prise kann den Irren, der eben im Zuge ist, sich in den heftigsten Scheltworten zu ereifern, oft am besten unterbrechen und zur Aufmerksamkeit auf sich selbst und zur Ruhe bringen. Das Rauchen fördert den leichten Fluß der Gedanken und eine gleichmäßige Stimmung; bei früherer Gewohnheit ist die wiederkehrende Lust dazu zu beachten und zu fördern; denn auch solchen an sich unbedeutend erscheinenden kleinen Gewohnheiten kann der Geist Hülfsmittel entnehmen, um sich selbst, den früheren Inhalt und die frühere Art der Gedankenrichtung wieder zu finden. — Bei beginnender allgemeiner Lähmung ist jedoch jeder Tabakgebrauch zu vermeiden.

Die psychischen Heilmittel in der Irrenbehandlung bestehen besonders zumeist in sogenannter

psychischer Ableitung, welche eine Hauptgrundlage aller psychischen Behandlung bildet. Die Mittel zu diesem Behufe

sind verschieden und bekommen dem Kranken um so besser, je weniger er den damit verbundenen Heilzweck selbst merkt. Sie taugen jedoch mehr für chronische als frische Fälle. — Unter allen diesen psychischen Ableitungsmitteln steht jede gesunde Arbeit oben an, dann folgen alle Zerstreuungsmittel, alle Unterhaltungen und Gespräche, die mit genauer Berücksichtigung des individuellen Geschmackes nur Gesundes, Vernünftiges zum Gegenstande haben sollen, wobei Allem, was auf den Wahn des Kranken führen kann, ausgewichen und er möglichst anhaltend in der Richtung des gesunden Gesprächsgegenstandes erhalten wird.

Eine zweckmäßige Beschäftigung des Kranken ist das erste und wichtigste psychische Mittel. Eine stetige Beschäftigung des Kranken, besonders aber sein eigenes Verlangen nach Arbeit gilt schon mit Recht für ein Zeichen entschiedener Besserung und bildet oft den Anfang der Genesung. Diejenigen Beschäftigungen sind aber die besten, welche mit körperlicher Bewegung steten Aufenthalt in reiner frischer Luft verbinden.

An die Beschäftigung schließt sich eine gesunde Uebung der Geisteskräfte auf ihrem eigenen Gebiete an, und ein brauchbares Mittel hiezu ist bei vielen Kranken der Unterricht, der aber den Zweck eines ernsten Zerstreuungsmittels und nicht den der Belehrung über oder der Bekehrung von dem Wahne des Kranken haben darf. An den Unterricht schließt sich die Musik, Spiele, Gesellschaft, Lectüre ꝛc., jedoch selbstverständlich nach individueller Maßgabe und strengen Heilrücksichten. Die Benützung der Religion bei Irren als Hülfsmittel zur Heilung ist nicht selten von Belange, jedoch nur höchst vorsichtig anzuwenden.

Auch die Isolirung, Vereinzelung des Kranken ist ein wichtiges psychisches Heilmittel, an das sich die äußeren zeitweisen Beschränkungs- oder Zwangsmittel zur Beruhigung und Unschädlichmachung des Kranken anschließen,

Die Zwangsjacke und der Zwangsstuhl, erstere ein leinenes Camisol, das dem Kranken keinen oder nur einen sehr beschränkten Gebrauch der Arme und Hände gestattet, und letzterer ein Lehnsessel, in den der Kranke befestigt wird, sowie auch Gürtel, um den Aufgeregten Nachts im Bette zu befestigen, sind unsere deutschen Zwangsmittel für Irre.

Durch den Mißbrauch, der selbst noch mit diesen einfachsten

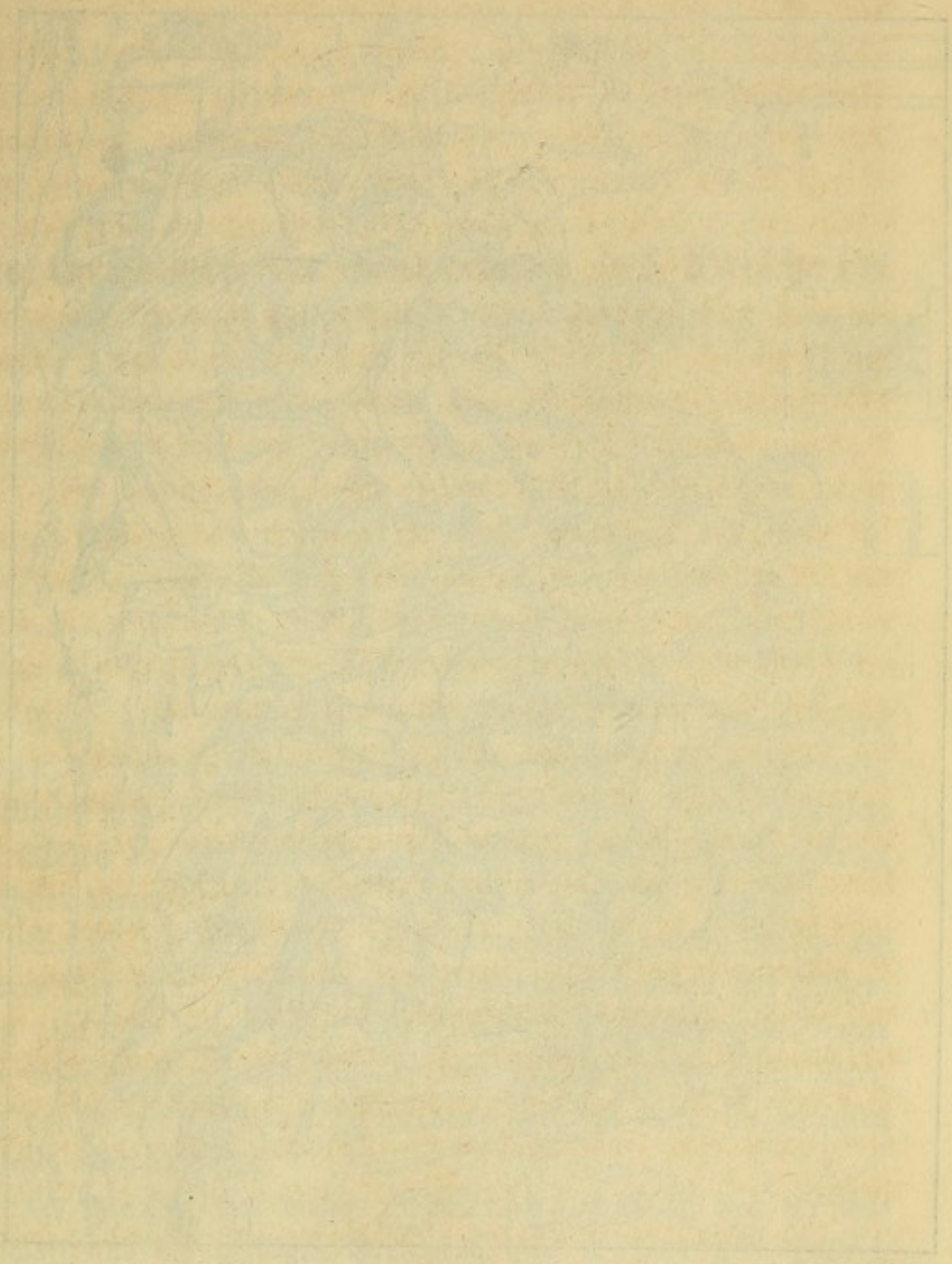
Zwangsmitteln hie und da gemacht wurde, hat sich vor etwa 20 Jahren in England das entgegengesetzte System, die totale Verbannung aller Beschränkungsmittel aus der Irrenbehandlung, herausgebildet, und dieses Verfahren ist unter dem Namen des No-restraint bekannt.

Seit den letzten 10 Jahren ist dieses System fast über sämmtliche englische Irrenanstalten verbreitet. Für einzelne, ganz seltene Nothfälle, wo bedenkliche, außerdem unabwendbare Gefahren des Irren für sich oder Andere dazu zwingen, wird übrigens die Anwendung mechanischer Mittel noch zugelassen.

Dieses neue No-restraint-Verfahren ist natürlich nur in einer nach allen Anforderungen eigens hiezu zweckmäßig organisirten Irrenanstalt möglich; es setzt zahlreiche, intelligente, thätige und gutmüthige Wärter, noch mehr aber eine ununterbrochene ärztliche Aufsicht, eine von großer Liebe zur Sache, von Geduld und Hingebung getragene ärztliche Wirksamkeit voraus. — Sicher hat dies neue Verfahren, das der größten Humanität in jeder Beziehung auf das Delicateste und Zartfühlendste vollste Rechnung trägt, noch eine sehr große Zukunft, wenn an die Stelle der gewöhnlichen üblichen Zwangsmaßregeln eine andere neue, beruhigende und beaufsichtigende Methode getreten ist.

In diesen Principien, den Menschen als eine engstens verbundene Doppelnatur von Körper und Geist auffassend und derartig auch ihn in seinem Kranksein zu behandeln, — nach körperlicher wie nach psychischer Seite hin gleichzeitig heilend einzuwirken, — darin liegt das ganze Geheimniß und die richtige Richtschnur in der Psychiatrie. — Es wird heute Niemanden mehr einfallen, das Kräutlein oder das Salz zu suchen, das in homöopathischer oder allöopathischer Gabe, die Tobsucht oder den Blödsinn heile, ebensowenig man Pillen erfinden wird, die es vermögen, aus einem rohen Gesellen einen feinen Mann zu machen. —

Die Natur der Sache, die Wahrheit fest im Auge behaltend, wird es endlich auch gelingen, die Psychiatrie auf ihren verdienten Höhepunkt in der Wissenschaft und zu der würdigen ehrenvollen Anerkennung in der großen Welt zu bringen. —



Die Geschichte der Entstehung des Wilhelm v. Kaulbach'schen Narrenhauses.

Vorwort.

Die Kunst ist lang, — das Leben kurz.

Nach dem Grundsatze: „Nur wer den Wahnsinn kennt, kennt auch den Menschen", ist es eines der verdienstvollsten Spiegelbilder, der Zeit und der Menschheit die närrische Verrücktheit in ihrer nacktesten, erschütternden Wahrheit künstlerisch geordnet darzustellen.

Solch' ein Bild wird aber unvergänglich, sein Ruhm ein unsterblicher sein, denn solange es Menschen gegeben hat, Menschen gibt und geben wird, ist dieses Doppelwesen aus Natur und Geist (das wir Ebenbild Gottes nennen), nie ganz sicher, eine von denen Gestalten zu werden, die das Bild im treuesten Spiegel uns vorführt.

Es warnt uns dieses „Narrenhausbild" vor der Leidenschaft und der geistigen Verirrung und mahnt uns zugleich zum Erforschen unseres eigenen Ich's.

Somit ist es der beste Lehrbrief, indem es uns stets die beiden großen Sätze vorführt:

„Kenne dich selbst!" und
„Lerne dich beherrschen!"

Heute, da bereits der Künstler und Schöpfer des Bildes im Zenithe seines Ruhmes steht, ist es vielleicht ein dankbareres Unternehmen als vor 30 Jahren, einen Commentar zu Kaulbach's Narrenhause zu schreiben, wie ehedem Guido Görres gethan. Doch die Wahrheit sollte überall und muß endlich allerseits ihre gerechte Anerkennung sich erkämpfen, wenn auch oft unter Mühen.

Dank, herzinnigen Dank dem Künstler, Herrn Director Wilhelm v. Kaulbach, der es mir auf's Freundlichste gestattete, meinen „psychiatrischen Briefen" das Abbild eines seiner ersten und trefflichsten Kunstschöpfungen beigeben zu dürfen.

Nachdem Herr Hof-Photograf J. Albert das Kaulbach'sche Kunstwerk in verkleinertem Maaßstabe photografisch bestens mit bekannter Kunsttechnik wiedergab, wurde dasselbe bei HH. Braun und Schneider dahier, xylografisch zur Druckvervielfältigung bearbeitet. — Diesen Herren gleichfalls meinen Dank für ihre sorgfältige Ueberwachung und Leitung bei der Ausführung.

Ich habe auch das vorhandene Material getreulich benützt, oft sogar wörtlich verwendet, namentlich dort, wo ich etwas besser zu machen mir nicht getraute. An biografischen Thatsachen, die ja auch der sel. Guido Görres mit größter Meisterschaft wiedergab, ließ sich ohnedies dem Inhalte nach fast gar Nichts, der Form nach nur Weniges ändern. Hie und da suchte ich das Ganze in ein etwas anderes Gewand zu kleiden und die Form, namentlich die Reflexionen etwas zeitgemäßer darzustellen.

Seit Guido Görres haben sich die Zeiten ja geändert, sehr viel geändert.

Manches Veraltete, nicht mehr der Zeit und deren Richtung entsprechend, mußte ich weglassen.

Bin ich nun auch nicht im Stande, durch diese meine Erläuterungen zum Narrenhause einen neuen Zweig in den Ehrenkranz des großen Künstlers zu flechten, so glaube ich doch dadurch, daß ich von Neuem wieder auf ein Kunstwerk aufmerksam mache, das viel häufiger den Blicken und dem Studium aller Welt vorgestellt werden sollte (als dies bisher seit Decennien geschah), einen Theil des Dankes abzutragen, den ich dem gefeierten Künstler, der psychiatrischen Wissenschaft und der Mitwelt schulde.

Die Zeit hat das „Narrenhaus" im Allgemeinen fast vergessen lassen. Der kühne, gewaltige Sonnenflug des Künstlers

ging mit so raschen Flügelschlägen vorwärts, daß ob der großen Helden und der mächtigen weltgeschichtlichen Thaten, die der Meister unterdessen mit seiner bildenden Kunst triumphvoll gefeiert, — das bescheidene Narrenhaus fast wäre in den Hintergrund gedrängt worden.

Der große Dramatiker unser deutschen bildenden Kunst aber hat uns auch in seinem „Narrenhause" ein großartig effectvolles, ebenso belehrendes, wie rührendes Spiegelbild der Menschheit, — ein Stück Welt- und Menschengeschichte im Kleinen dargelegt, und zwar ein Stück Geschichte, aus der Jeder lernen kann und lernen soll. Unverkennbar ist die Tragweite des eminenten Gedankens, des tiefsten Gemüthes und der getreuesten Wahrheit, die der Künstler in diesem seinem Bilde verkörpert dargestellt hat, für alle denkende, geistesgesunde Menschen unter jeder Zone. —

Möchten das Bild und das erläuternde Wort, möchten beide
Manchen zum Schutze vor geistiger Verirrung,
Vielen zur Belehrung über ihr seelisches Wohl und Wehe,
Allen aber zum sittlichen Nutzen
gedeihen, heute wie für fernere Zeiten, wenn auch die nicht mehr sind, die durch Bild und Wort die tiefsten Geheimnisse der Seele offen darzulegen suchten, denn
„unser Leben ist ja kurz, aber lang die Kunst".

Wir haben hier ein zauberisch wundervoll wahres, in Cartonstich vor uns liegendes Bild zu betrachten, das in circa 5maliger Verkleinerung wir als Titel beigegeben, — (das Original ist $20\frac{1}{2}$" hoch, $27\frac{1}{2}$" breit), — und dessen künstlerische Schöpfungsgeschichte ebenso interessant als anziehend ist, da es zugleich Fragmente aus des Künstlers noch jugendlicher Lebensperiode liefert. —

Nach unseres größten deutschen Kunsthelden auf dem Gebiete des historischen Faches, da wo es sich um die geistvolle Thätigkeit des Griffels, der Kohle und des Pinsels handelt, eigener, genialer Erzählung, fällt die Entstehung unseres vorliegenden Narrenhausbildes circa in das Jahr 1826.

Das damals 21jährige junge Talent*), — in dem der Genius der Kunst bereits seine gewaltigsten Fittige schon zu schwingen begonnen hatte, gibt uns selbst in treuherzigster Weise jene Episode seines Lebens wieder, die für ihn und die Kunst, für seine Vergangenheit und Zukunft von so unendlicher Wichtigkeit gewesen.

Kaulbach's unbemittelter Vater, obgleich der junge Wilhelm sehr wenig Neigung zur Kunst fühlte, ließ dennoch nicht ab vom treuen Hoffen, etwas Rechtes aus seinem Buben zu machen und ließ es auch nicht an tüchtigen Prügeln fehlen, so daß, wie Kaulbach selber von sich sagt, es in der That ein Wunder ist, daß durch diese handgreiflichsten Anregungen zum Kunstsinne in ihm nicht auch der letzte Funke zur Kunst selbst ausgetrieben worden ward.

Die ersten Anfänge im Zeichnenunterrichte erhielt Wilhelm von seinem Vater, später wurden diese Elementarunterweisungen in der Kunst durch einen Zeichenlehrer fortgesetzt, wobei trotz des Abscheues, den der junge Wilhelm gegen jede Kunst hegte, die schlagendsten nachhelfenden Gründe des Vaters dem Sohne stets begreiflich zu machen suchten, daß der Künstlerberuf der eigentliche Lebensberuf unseres Wilhelm sein und werden mußte.

Und wenn Heine in seinen Reisebildern sagt: „Wenn ich ein berühmter Schriftsteller werde, so hat dies meiner armen Mutter genug Mühe gekostet", indem er sich der braunen Thüre erinnert, worauf Mama ihn die Buchstaben mit Kreide zeichnen lehrte, — so kann gleicherweise Kaulbach von seinem Vater sagen: „Wenn ich auch nur ein leidlicher Maler geworden wäre, so hat dies meinem Erzeuger und Erzieher viele und große Plage und mir viele blaue Flecke und trübe Stunden gekostet".

Kaulbach kam zu Cornelius, welcher Koryphäe der Kunst damals im Anfange der 20er Jahre in München und Düsseldorf künstlerisch thätig war. Als Cornelius nach Düsseldorf übersiedelte, ging auch Kaulbach nebst mehreren anderen

---

*) Wilhelm v. Kaulbach ist am 16. October 1805 zu Arolsen, dem gleichen Geburtsorte Rauch's, in einer niedrigen Wohnung geboren, wo sein Vater als Goldschmid nur mit Mühe für seine Familie den täglichen Unterhalt sich zu erarbeiten vermochte.

Schülern mit dorthin und „wir junges Gestrüpp", so erzählt Kaulbach selbst, blieben, nachdem Meister Cornelius abwechselnd nach Cöln, Trier, Coblenz zur Vollendung größerer Fresken berufen worden war, zur Ausführung leichterer und kleinerer Aufgaben in Düsseldorf zurück.

Da kam eines Tages der wackere Arzt der Düsseldorfer Irrenanstalt zu uns in das Atelier des Cornelius, — berichtet unser Meister Wilhelm, — und rief uns zu: „Ihr jungen Burschе müßt Euch auch nun an etwas Größerem versuchen. Ihr müßt auch Frescobilder malen. Ich will Euch dazu Gelegenheit geben. In unserer Irrenkirche findet Ihr Raum und leere Wände genug hiezu. Geht gleich an's Werk! Geld kann ich Euch freilich nicht bieten, aber Brod, Butter, Käse und Bier sollt Ihr während der Arbeit bekommen, soviel Ihr nur wollt." — Das ließen wir uns nicht zweimal sagen und bald war jedes verfügbare Plätzchen in der Irrenhauskirche mit Bildern geistlichen und weltlichen, heiligen und profanen Inhaltes ausgefüllt. Als wir nun fertig waren, gut gesättigt täglich, indem wir als wahre Brodkünstler den kräftigsten Appetit und Durst reichlichst gestillt hatten, sagte unser ärztlicher Mäcen — der kunstsinnige und kunstschätzende Doctor zu uns: „Euer Kunstwerk ist aus zweierlei Gründen nicht zu bezahlen, erstens, wie ich schon bemerkt, weil es mir an dem eitlen Metalle fehlt, — dann aber auch, weil Euere Kunst überhaupt unbezahlbar ist mit Geld. Aber ein Andenken will ich Euch mitgeben auf Euere weitere, zukünftige künstlerische Lebensreise, das Euch mehr werth sein wird als eine große Summe. — Kommt morgen Nachmittag zu mir!"

Wegen solcher Belobung aus dem Munde des kunstsinnigen Aesculap kreuzfidel geworden, sollte jedoch diese heitere Stimmung dennoch sehr bald einer sehr trüben und ernsten Platz machen. Als wir, wie versprochen, zu ihm gekommen waren, führte er uns ein in die Zellen des trefflichst eingerichteten Irrenhauses. (Wir führen hier die Worte Kaulbach's an — und die Trefflichkeit der Einrichtung des Irrenhauses bezieht sich natürlich nur auf den Standpunkt jener Zeit, 1825—26, da unterdessen das Irrenwesen einen viel höheren wissenschaftlichen Aufschwung in innerer und äußerer Beziehung erreicht hat).

Da d'rinnen aber, — als wir von Zelle zu Zelle wanderten,

— war's fürchterlich, und das Elend, das sich uns in den verschiedensten Formen und Farben darbot, war zum Erbarmen. Den unheimlichsten Eindruck aber machte eine ältere Frau mit römischer Nase und spitzem Kinn, die man auf dem Bilde abgesondert von den übrigen Personen, einen großen Theil des Kopfes verhüllt, wie das böse Fatum und auf nichts Gutes sinnend, im Hintergrunde an der Hofmauer vorbeischleichen sieht, und ein wildblickender, dumpf vor sich brütender, muskelkräftiger Mann, mit hölzernem Schwerte umgürtet.

Dabei erzählte der wackere Arzt bis in's Detail die einzelnen Biographien der sämmtlichen Unglücklichen. (Diese werden wir in Folgendem, psychiatrisch kritisirt wiederzugeben versuchen).

Meine Genossen, sagt Kaulbach, nahmen dies Alles mit jugendlichem Leichtsinne auf, auf mir aber lastete das Ganze mit seinen Einzelnheiten wie ein schwerer, schrecklich drückender Alp in einer dunklen Nacht. Es war diese Scene mein Gedanke bei Tag und umgaukelte mich als Traumbild der Nächte; ich konnte der Schreckensgestalten weder unter dem strahlenden Lichte der Sonne, noch unter dem Reflexscheine des Mondes los werden, jede Ruhe der Nacht war dahin, mein Zustand ward immer furchtbarer. — Bis in die heiterste Gesellschaft der Jugendfreunde verfolgten mich die grausigen Gestalten und grinsten mich an mit ihren hohlen und stieren oder fürchterlich rollenden Augen.

Mitten in diesem Zustande, — fast selber krank am Gemüthe, — umlagert von den schrecklichen Schatten der Narrenhausbilder, fiel mir, — als ich nicht mehr wußte wo aus, wo ein, das ein, was Göthe von der Entstehung seines Werther erzählte. Dies geistige Haus- und Heilmittel aber, das Frau Rath mit den Worten bezeichnet: „Wenn der Wolfgang irgend ein Leid auf dem Herzen trägt, so macht er ein Lied daraus", sollte auch mir meine Gemüthsruhe wiedergeben und meinen Geist von dem ihn qualvoll bedrückenden Zauberbanne befreien.

Wie Göthe den Werther in 4 Wochen schrieb und darin seinen ganzen Weltschmerz niederlegte und gleichsam ablagerte, und sich darnach auch wieder froh und frei zu einem neuen Leben frisch berechtigt fühlte, — so versuchte auch ich Aehnliches mit den mich Tag und Nacht verfolgenden Irrenhausgestalten. Ich lagerte diese vorerst in einzelnen Bildern und dann zu einer

Gruppe vereinigt, in einem Gesammtbilde ab, indem ich die Wirklichkeit in Poesie zu verwandeln und mittels des Griffels zu verobjectiviren suchte. Es gelang mir, ich wurde der Phantasiebilder aus meinem Kopfe und meiner Seele umsomehr los, je eifriger ich dieselben auf's Papier zeichnete, und so entstand mein Narrenhaus.

Jede einzelne Figur auf dem Bilde aber ist nach dem Leben treu gezeichnet, daher auch die erschreckende Wahrheit. Dies Werk aber war für Kaulbach, wie er selber sagt, — ein Rettungsmittel aus einer geistigen Erkrankung oder ein Heilmittel in einem seelischen Unwohlsein, es war für ihn von unendlichem Werthe. „Es war mir zum Heil, es riß mich nach oben", berichtet Meister Wilhelm.

„Unvergeßlich", so fährt der Künstler fort, — „ist mir der Moment, in dem ich, als wir das Irrenhaus verließen, den ersten freien Odemzug wieder unter Gottes freiem Himmel that, aber noch unvergeßlicher der Augenblick, da ich den letzten Strich an dem Narrenhause gethan". —

Wir sehen hier abermals, wie in einer Art Verzückung, — innerer psychischen Concentration, trauriger Mißstimmung oder Melancholie, — der Künstler die sein ganzes Inneres ausfüllenden Irrenbilder, welche er stets lebendig vor sich sah, und die im Traume und Wachen in einer Art von wirklicher Vision ihn umschwebten, endlich als den Ausdruck seiner unheimlichsten, aber stärksten und tiefsten Gefühle verkörpert nach Außen legte. Darum sind auch diese Physiognomien, an denen die purste Wahrheit von dem Zauber der künstlerischen Poesie durchhaucht ist, so wunderbar zum Herzen sprechend. Sie kamen aus tiefst bewegtester Seele und gehen zur Seele.

Herr Merz hatte die Gefälligkeit, das Narrenhaus trefflich in Kupfer zu stechen, — und nach diesem Stiche ist unser beigegebener Holzschnitt gearbeitet.

Guido Görres lieferte vor circa 30 Jahren geistreiche Erläuterungen hiezu, die wir nach dem jetzigen Stande der psychiatrischen Wissenschaft zu benützen und zu verwerthen versuchen.

Dadurch aber ist man zuerst auf Kaulbach aufmerksam geworden und keine seiner späteren Kunstschöpfungen hat, bis

vielleicht in die neueste Zeit, — verhältnißmäßig so viel Glück gemacht, als dieses sein Narrenhaus.

Aber auch in letzteren Jahren ist sowohl der Arbeit des sel. Guido Görres über das Narrenhaus wieder vergessen und das Narrenhaus überhaupt gleichsam mehr in den Hintergrund gedrängt worden durch des Künstlers andere großartigsten Schöpfungen.

Da aber dies sein Narrenhaus einen unvergänglichen Werth für Wahrheit und Dichtung in Leben und Kunst darbietet, und weil es einzig dasteht in der Geschichte der Kunst, — so hielt ich es für einen Act der Pietät gegen die Wissenschaft und Kunst selbst, dem größeren gebildeten Publikum ein Kunstwerk zugängig und verständlich zu machen, das seinen tief moralischen Einfluß auf Gemüth und Verstand bei Keinem verfehlen wird, der ein offnes Auge hat für die Welt in sich und außer sich.

Man muß aber selbst Seelenarzt sein, um das genau beurtheilen zu können, was Kaulbach im tiefsten Inneren gefühlt, von dem Momente an, wo er die Zelle der Unglücklichen verließ, bis darnach, als die treffliche Zeichnung, — dies lebensvolle Bild vor den Augen der Welt fertig dastand.

Wir können nicht unterlassen, hier noch eine Thatsache beizufügen, welche ganz deutlich zeigt, wie die Industrie, namentlich aber wie sie von Seite mancher sogenannter Kunstverlagsanstalten geübt wird, nicht nur gar oft die echte Kunst und den künstlerischen Genius, — diesen göttlichen Funken im Menschen — verkennt, sondern wie auch nach den subjektiven Ansichten solcher Industriellen das wahre Talent mißkannt wird, und wie, wenn die göttliche Idee des Schönen, und der Drang zu dessen Verkörperung, der in der echten Künstlerseele, wenn auch nur noch schlummernd ruht, nicht ewig wäre, durch die Urtheile gewisser Kunstrichter erstickt werden könnte, zumal wenn der Kunstjünger zaghaften Gemüthes wäre.

Eines schönen Morgens kam folgende Zuschrift von dem Chef eines allbekannten Kunstverlags, — ja des vielleicht renommirtesten in Deutschland an Kaulbach:

„Mein lieber Herr Kaulbach! Ihr Narrenhaus ist ein vollendetes Meisterwerk, Sie haben einen guten Griff gethan mit der Kunstschöpfung dieses Werkes. Ich wünsche Ihnen Glück dazu. Wenn Sie so fortschreiten auf dieser Bahn, werden Sie ein berühmter

Mann, und ich bin bereit, Ihnen hiezu die Hand zu bieten. Malen Sie mir sogleich 25 solcher Narrenhäuser und ich werde keine Kosten scheuen, dieselben bestens zu vervielfältigen" ꝛc. —

Wer nun, wie unsere geehrten Leser es bereits bisher gehört, — weiß, und es auch empfunden hat mit dem Künstler, daß und wie er nur gleichsam zur geistigen Genesung, — zur Rettung vor Trübsinn, sein Narrenhaus geschaffen, wie er seine Seelenqual und seine Gemüthsunruhe in diesem Bilde von seinem Innern hinweg nach Außen zu verlegen suchte, — der wird sich freilich wundern über solch' eine Zumuthung und hieraus ersehen, wie jene wichtigsten Momente im Seelenleben des echten Künstlers verkannt werden, jene psychischen Momente, welche den Anlaß, die Motive und gar oft den Stoff abgeben zu den großartigsten Kunstschöpfungen.

Was würde ein Göthe geantwortet haben, wenn ihm ein speculativer Verleger, ein Verleger, der, wie so manche, ihre modernen Pseudokunstdichtungen und Romane gleichsam Ellen- oder Meterweise bestellen, — das Ansinnen gestellt hätte, ihm 25 Faust oder einige Dutzend Werther oder Lehrjahre zu schreiben? Heißt dies nicht das Heiligste am Künstler und an der Kunst vollständig verkennen, das Göttliche travestiren, das Himmlische in den Staub ziehen, den Götterfunken unter dem Dunge vergraben?

Darum antwortete auch Kaulbach in de- und wehmüthiger Stimmung (wie dies nicht anders möglich sein konnte), sogleich auf jenen Brief folgendermaßen: „Mein Herr! wenn Sie wüßten, wie blutsauer mir die Composition des Narrenhauses geworden, so würden Sie mir die, für mich so schmeichelhafte Aufgabe nicht stellen". — — Nach Auseinandersetzung des Herganges der Sache bezüglich der Entstehung dieses Bildes, (wie wir dies im Vorhergehenden angegeben), schloß der Brief mit den Worten: „Sie sehen hieraus, daß ich dies mein erstes Narrenhaus nur nothgedrungen zu meiner Genesung geschaffen habe, und ich habe mich durch diese mir so schwer gewordene Arbeit von einer geistigen Krankheit, die mich zu umdüstern drohte, geheilt. Wenn ich ein zweites malte, würde ich selbst verrückt und für das Tollhaus reif ꝛc. Die eigentliche Lebensaufgabe, die ich mir gestellt habe, ist die des Historienmalers. Haben Sie die Güte, mir irgend einen geschichtlichen Stoff zur Bearbeitung anzuweisen ꝛc." —

Darauf erhielt Kaulbach vom Chef des Kunstgeschäftes umgehend folgende Antwort, die in ihrer Art sehr wichtig ist, indem sie, wie schon oben bemerkt, zeigt, wie selbst Kunstverlags-Chefs sich täuschen können und vorsichtig sein sollten, wo es sich darum handelt, des Künstlers Talent, Laufbahn und Zukunft kritisirend zu beurtheilen:

„Schuster bleib' bei deinem Leisten! so rufe ich Ihnen, lieber Kaulbach, mit dem Volkssprüchwort zu. Durch Ihr Talent sind Sie nun einmal auf die Narren angewiesen. Mit vernünftigen Menschen werden Sie in Ihren Kunstleistungen nie Glück machen. Ich bleibe bei meiner Forderung, malen sie mir 25 Narrenhäuser und Ihr Künstlerberuf soll gesichert sein für ewige Zeiten. In der Hoffnung, daß Sie selbst einsehen werden, was zu Ihrem wahren Besten dient, zeichne ich" ꝛc. — M.

Ob und wie, Gott Dank! unser Künstler auch ohne diese 25 Narrenhäuser mit der künstlerischen Darstellung der vernünftigsten Heroen und Bearbeitung der großartigsten geschichtlichen Stoffe aller Zeiten dennoch Glück gemacht, weiß unser Jahrhundert vielleicht hinreichend zu würdigen, — ein späteres aber wird Kaulbach's Namen und Ruf für die Ewigkeit bewahren. Und so hat sich das Wort aus Hildburghausen nicht bewahrheitet, und Kaulbach's einziges Narrenhaus bleibt ungeschmälert in seiner Größe, auch ohne jene Vervielfältigung und 25maliger Variation, wie sie gewünscht hat der Kunstkritikus im Sachsenlande.

Auf obigen, fast anzüglichen Brief aber antwortete flugs unser Künstler Folgendes:

„Sie haben mich vollkommen überzeugt und eines Besseren belehrt. Ich glaube nun selbst an mein Narrenhaustalent und bin bereit, Ihr Verlangen zu erfüllen. Unser deutsches Vaterland ist ja doch groß und hat, wie an so manchem Anderen, gewiß auch Ueberfluß an Narren. Wie sich einst Diogenes mit der Laterne aufmachte, um Menschen zu suchen, so werde ich mich aufmachen, um Narren zu suchen. Und beim Zeus! ich hoffe glücklicher zu sein als der Weise von Sinope. Hoffentlich werde ich in Kürze so viel Tollhäusler aufgebracht haben, um 2 Dutzend Narrenhäuser damit vollkommen zu bevölkern, die Ihnen, sobald sie fertig sind, sogleich zugehen sollen.

Nur eine Bedingung stelle ich, mein hochverehrtester Chef! Zu dem 25. Narrenhause müssen Sie mir erlauben, Ihre Kunstanstalt zu nehmen und abzuconterfeien!"

Genehmigen Sie die Versicherung ꝛc ꝛc. —

Darauf hin hat Kaulbach keine Rückantwort erhalten, — die Correspondenz war für immer abgebrochen. „Und zum Glück", fügt Kaulbach in höchster Bescheidenheit bei, „hat sich das Prognostikon, das mir jener außerdem höchst verdiente Chef gestellt hat, nicht erfüllt. Ich habe mit vernünftigen Menschen ja doch noch passabel Glück gemacht!" —

Dies die Geschichte der Entstehung unseres beigegebenen Narrenhauses, — eine Geschichte, welche gewiß bezüglich des Lebens und der Schicksale des Künstlers dem Leser so viel Interesse bietet, daß er mich entschuldigt, wenn ich hier bei der Darlegung das Gebiet der Contouren überschritt und in einzelnen Schraffirungen auch etwas Schatten und Licht über Künstler und Kunsturtheil, — Kunst und Leben beizugeben versuchte.

Wir gehen nun zur Erläuterung des Bildes selbst und suchen nur zuerst noch im Allgemeinen das Leben und Treiben in Narrenhäusern selbst, — Narrenhaus und Narrenleben, — etwas näher zu erörtern. —

Das Narrenhaus.

Treten wir ein in die Hallen oder in die Corridors einer Irrenanstalt oder wie Kaulbach sagt, eines Narrenhauses. Die Irren selbst haben häufig große Neigung zur Geselligkeit, um gegenseitig ihre Ideen, und seien sie auch noch so bizarr, auszutauschen. — Freilich ist dies bei Vielen auch nicht der Fall, welche, obwohl man sie gerne, so lange sie sich und Andere nicht gefährlich werden, in Gesellschaft läßt, dennoch stumm und verschlossen dastehen, oder in einem Winkel kauern, nachsinnend den Trugbildern ihrer Phantasie. — Doch namentlich bei der täglichen Arbeit im Freien, im Holzhofe und Garten kann man das bunteste Bild der Irren, — Melancholische und Verrückte, Wahnsinnige und Blöde in den schneidesten Farben beobachten.

Man denke sich eine Anzahl von Träumenden, — und wir wissen ja und haben es im 2. Briefe gezeigt, welche Aehnlichkeit und Verwandtschaft Traum und Irrsein haben — Träumende, denen die wirrsten Nebelbilder vor Augen schweben, — denken wir uns den träumenden Politiker, den träumenden Wüstling, den träumenden Verbrecher, — dann die personifizirte Hoffart, — die träumende Furcht, — die träumende unglückliche Liebe, — das träumende Laster!! — Wir können die Irren alle, wie sie sich um uns in wirren Blicken bewegen, — als Träumer betrachten, — aber sie träumen mit offenen Augen, mit wachen Blicken, ohne Rast und ohne Schlaf.

Das trügerischste Gaukelspiel aber führt unseren wachen Träumern nicht nur schreckhafte Bilder vor, — Bilder, die das Mark in den Gebeinen erstarren können, nein, auch die reichsten blühendsten Gebilde der Phantasie, die glücklichsten, heitersten Wahngestalten erfreuen oft des Leidenden Herz und umtanzen beständig einen großen Theil unserer, dennoch unglücklichen Kranken. — Der Narr und der

Wahnsinnige bewegen sich gar oft ihr ganzes geistumnachtetes Leben lang in den fröhlichsten Luftschlössern. Alle Trugbilder aber, die heitersten wie die schrecklichsten, die den Träumer während des Schlafes erfreuen oder schrecken, sie höhnen und ängstigen hier im wachen Zustande, im fieberlosen Delirium, die getrübte Seele des Unglücklichen; — es ist ein Traum, aus dem der leidende Irre häufig nie mehr zum wahren Bewußtsein erwacht, — sein Auge glaubt fortwährend wirklich zu sehen, — sein Ohr in der That zu hören, — seine Sinne glauben leibhaftig zu fühlen, was seine erhitzte und gestörte Phantasie ihm vorspiegelt. Er hat keinen freien Willen mehr und kann in seinen wirren Träumen nicht mehr unterscheiden zwischen Recht und Unrecht, — Wahrheit und Täuschung.

Furcht in tausend Gestalten, der blaße Neid und die üppigste Hoffart, — der grellste Haß und der rothglühende Zorn, — die verderbensprühende Rache und die drohendste Wuth, — die schlüpfrigste Wollust und die schwärmerische Liebe, — die nagendsten Gewissensbisse und der übermüthigste Ehrgeiz, — der stillbohrende Gram und der fürchterlichste Zweifel, Schmerzen und Leiden jeder Art haben alle Klarheit des Geistes getrübt und verdunkelt, und herrschen nun wuchtig mit eiserner Aegide und starren Fesseln unumschränkt über den Armen, der bei dem Mangel eines klaren Selbstbewußtseins das äußerliche leibliche Bild seiner inneren psychischen Träume repräsentirt. Hunderte solche Jammerbilder umringen uns, wenn wir die Irrenhäuser durchwandern.

Hier sitzt Einer in der Ecke, blaß und bewegungslos, seine Augen sind aus ihren Höhlen hervorgetreten und glotzen stier auf denselben Punkt. Weder Schmerz noch Lust glänzen aus seinem Auge, — diesem doch so treuen Spiegel der Seele, — es ist ohne Ausdruck, wie auch seine Seele gleich ist einer leeren Tafel, armselig fast nur beschrieben von einem kümmerlichen Gedanken in einigen verzerrten Zügen. Sein Mund wiederholt eintöniger wie ein knarrendes Wasserrad immer nur dasselbe Wort; keine Miene verzieht sich in seinem Gesichte, sein Geist mattet sich ununterbrochen ab in einem Gedanken, dem er nicht entrinnen kann und der ihm noch haften geblieben ist zur einzigen seelischen Beschäftigung, zur einzigen geistigen Qual. Alle Erinnerung ist verloren, alle geistige Kraft scheint erstarrt wie

eine groteske Statalktidenbildung in einer eisigkalten Tropfsteinhöhle. Kommt der träge starre Körper einmal selten zur Thätigkeit, so ist es immer dieselbe gleiche Bewegung, die er wiederholt; wie ein gefangenes wildes Thier in seinem Käfige kratzt und schiebt er sich an der glatten Wand hin und her und kaum daß er zuckt, wenn das glühende Eisen seinen nackten Körper berührt und das kochende Blut aufzischt in dampfenden Rauchwolken.

Ein Anderer sitzt daneben, ihm drehen sich in schwindelnd rascher Kreisbewegung tausend und abermal tausend Gedanken rund und bunt im Kopfe herum, die Ideen jagen sich und scheinen auf beständiger Flucht begriffen. Von Morgens bis Abends müht er sich vergeblich ab, um eine einzige dieser Wahnideen zu fangen und festzuhalten; — aber sobald er einen Gedanken erhascht glaubt um ihn festzubannen, schon wieder sind hundert neue da und schlagen den ersten aus dem Felde. So vergeht dem armen, ideenflüchtigen Kranken, Hören und Sehen und er weiß schließlich nicht mehr, ob er selbst es ist, der die Gedanken fangen will oder ob sie ihn fangen und umkreisen. So geht Alles, wie seine Gedanken so auch die ganze Außenwelt rund in schwindelnder Bewegung um ihm herum, und wie jener Betrunkene, der festgelehnt an der Wand mit dem vorgehaltenen Hausschlüssel in der Rechten aus der an ihn rasch vorbeifliegenden Häuserreihe seine Wohnung zu erhaschen wähnt, indem er mit dem Hausschlüssel rasch vor sich hin sticht, — und ruft: Da hab ich's, — da! so dreht umgekehrt unser Kranke stundenlang wie seine bunten Ideen, sich selbst mit seinem Körper in schnellster Bewegung tanzend im Kreise herum.

Dort hinten schleicht ein blasser abgemagerter Mann in den besten Lebensjahren mit scheuem schielend lauerndem Blicke umher, bei jedem Geräusche schreckt er schaudernd zusammen, er flieht seinen eigenen Schatten, überall sieht er sich von Gespenstern und Räubern umlauert, sieht die blinkenden Dolche, hört das Pfeifen der Kugeln, er wagt es nicht, eine Speise anzurühren, aus Furcht vergiftet zu werden; nirgends fühlt er sich sicher vor den Maschinen seiner Feinde, vor den allmächtigen Kräften des Magnetismus, dem geheimnißvollen Fluidum der Electrizität, die der Welt- oder Elementargeist, — Freimaurer oder Illuminaten, Hexen oder Zauberer gegen ihn anwenden und aussenden. Alle

Menschen und Geister, Himmel, Hölle und Erde haben sich verschworen zu seinem Untergange, sie hemmen ihm den Athem, sie klammern ihm das Herz zusammen, — berauben ihn seiner Mannheit.

Ein Anderer eilt raschen Schrittes auf und ab, — Alles bringt ihn zur Wuth, das Leben ist ihm verhaßt; er kennt nur ein Behagen, nur eine Lust, die Lust zur Zerstörung und Vernichtung. Dieser Trieb ist genährt durch eine Stimme, die aus seinem Innern kommt und ihm stets mahnend und drängend zuruft: „Tödte dich! oder hast du Feigling, den Muth nicht dazu, so tödte Andere, damit auch du dann selbst getödtet werdest.“ — Alle Todesarten hat er schon vergeblich an sich versucht, den Kopf gegen die Wand gerannt, — aber sie war gepolstert, — die Adern sich zu öffnen gesucht mit seinem hölzernen Löffel, — sich zu erhängen gewagt an seinen Socken, — aber er fand keinen Nagel, — er wollte sich aushungern, er wurde mit Gewalt künstlich gefüttert, — da endlich, während einer scheinbaren Ruhe, kommt er zu Feuer, — und er verbrennt sich lebendig in seinem eigenen Bette, und triumphirt in den Flammen liegend höhnend über die Unvorsichtigkeit seiner Wärter, denen er die Thüre verriegelt hat.

Sein Nachbar aber ist das Gegentheil und kein so großer Feuerheld. Dieser vermeidet vielmehr auf die ängstlichste Weise auch die geringste Berührung mit jedem Menschen; scheu weicht er zurück, wenn man ihm begegnet oder auf ihn zugeht, — er flieht die Wand und die Mauer, denn er hält sich für ein chemisches Zündhölzchen und fürchtet in schrecklichster Angst bei jeder Berührung verpuffend zu verbrennen.

Die Frau dort würde um keinen Preis der Welt den Daumen biegen; denn sie glaubt, die Welt ruhe auf ihm, und bei der leisesten Bewegung würde dieselbe einstürzen; außerdem scheint sie in allen übrigen Dingen vollkommen bei Verstande zu sein. Ein Seitenstück hiezu liefert ein männlicher Kranke, dem täglich unter den größten Anstrengungen künstlich der Urin muß abgenommen werden; — er versteht sich durchaus nicht dazu, selbstständig den Harn zu lassen, weil — hiedurch die ganze Erde überschwemmt werden und eine zweite Sündfluth entstehen würde.

Sein Nebenmann ist nicht vom Stuhle, auf dem er sitzt, weg-

zubringen; — muß er dennoch einen Schritt machen, so geschieht dies unter der größten Seelenangst mit den schrecklichsten Mienen, und seine Bewegung sieht aus als ginge er auf Einern. Ihm erscheint nemlich die äußere Erdrinde von Glas, sie ist für ihn durchsichtig und er sieht hinab in einen furchtbaren Abgrund voll der scheußlichsten Schlangen und Ungeziefers, bei jedem Schritte fürchtet er das Glas zu zerbrechen, und in den grausigen Schlund hinabzustürzen.

Die abgehärmte Gestalt eines Geizigen sitzt mit mißtrauischen Blicken darneben. Tag und Nacht schließt er kaum das müde Auge, er fürchtet die enormen Schätze, die er zu besitzen wähnt, — bestehend aus zusammengesuchten bunten Fleckchen, Goldpapier und Glasstückchen, — sie könnten ihm gestohlen werden. Aber am meisten quält ihn der Gedanke, verhungern zu müssen; darum will er nicht mehr vom Bette aufstehen, um seine Kleider zu schonen, er hat beschlossen lieber freiwillig zu sterben. Deßhalb auch verweigert er jede Nahrung und die ganze Nacht hindurch übt er sich, die Muskeln des Kehlkopfes mit aller Gewalt zusammenzuziehen, so daß der Arzt des andern Tages es nicht wagen oder es diesem nicht gelingen soll, durch den Mund oder durch die Nase die Schlundsonde in den Magen zu führen, um Fleischbrühe mit Eigelb ihm einzugießen. Er lacht mit höhnischer Freude, wenn der Arzt das elastische Rohr nicht einführen und ihm demnach auch keine Nahrung beibringen kann.

Eine Frau in der Nähe dort wälzt sich im Kothe, sie rast in den wildesten Convulsionen, die Wollust brennt der lodernden Flamme gleich in all' ihren Adern, — sie muß nun jetzt als Matrone knechtisch einer Lust nachgeben und dienen, welche Leidenschaft früher ihr gedient hat, als sie noch jung war an Jahren und reizend an Gestalt, und blühend an Wangen.

In einem einsamen Winkel, höher als die übrigen auf einem umgestürzten Schemmel sitzt ein verrückter Philosoph, er blickt verachtungsvoll auf das tolle Treiben, und freut sich seines tiefen Verstandes; er sucht Jeden zu belehren und zurechtzuweisen, schimpft auf jeden seiner Umgebung und heißt sie eitle Narren und sinnlose Verrückte. Sieht er, daß seine Bekehrungs- und Belehrungsversuche vergeblich sind, alsdann zieht er sich aus dem wilden Haufen voll Mitleid und Verachtung zurück und versenkt sich in

die Tiefe seines unglücklichen philosofischen Ich's. Er kennt auf's Genaueste die Narrheit eines Jeden aus seiner Umgebung, nur eine einzige, seine eigene kennt er nicht; denn er glaubt ein Analogon Christi, — der Fleisch- und Menschgewordene heilige Geist zu sein, der da gekommen ist, um diese Welt eigensinniger und blödsichtiger Narren zu erlösen. Volle 6000 Jahre war diese Welt der Narrheit in Finsterniß und Irrthum, bis er herabgestiegen ist vom Himmel, um sie zu erleuchten. Seinem philosophischen Wahne gemäß lebt Alles nur ein Scheinleben der äußeren Erscheinung, bis er durch die richtige Definition und Erklärung es in die Wahrheit des Selbstbewußtseins ruft; wie die Haide in dem darauf weidenden Schaf, wie der Fels in der daran springenden und hängenden Gemse und das Kunstwerk in dem dasselbe ruminirenden (wiederkauenden) Kritiker aus der Beschlossenheit seiner Ichheit in das freie Selbstbewußtsein übertritt.

Gravitätischen Schrittes, das Haupt hoch emporgerichtet und mit gebietender Miene geht ein anderer Irre an uns vorüber; der Hochmuth hat ihm den Kopf verrückt, — er ist ein Narr voller Eitelkeit im strengsten Sinne des Wortes. Er gebietet über alle Schätze der Welt, Millionen und Billionen stehen ihm zu Gebote, — alle Weisheit, jede Wissenschaft, jede Kunst ist in seinem Besitze; er hat die Welt gemacht, aus seinem Munde hat er sie gehaucht, — würde er den Athem anziehen, so würde sie wieder zerfallen in ihr elendes chaotisches Nichts. Er droht mit seinem Zorne und ernennt Kaiser und Könige, setzt Regenten ab und zerschmettert sie zu Staub.

Darneben ist eine Gruppe von 6 Personen, — sie klagen einander scheinbar zutraulich ihre Noth und ihre Leiden. Jeder ist belastet von eigenen Qualen, von eigenthümlichen Schmerzen. Der Erste versichert, daß er Vögel in seinem Magen pfeifen höre, — dem Andern sitzt eine Kröte in den Eingeweiden; der Dritte wagt sich weder an den Sonnenschein, noch in die Nähe des Ofens, denn er fürchtet zu schmelzen, da er seinen Leib von Butter wähnt; dieser da hat den Kopf voller Bücher und fühlt, wie ein Hund in seinem Gehirn Wasser schlürft; der Andere dort sieht ganz deutlich einen Heuwagen nebst Fuhrmann und 2 Pferden in seinem Bauche, er kann sogar genau zeigen, wo die Räder herumlaufen; der Letzte, der Gruppe endlich, spricht nur mit abgewandtem Ge-

sichte, denn seine Nase ist länger als eine Elle: er bittet jeden Nahestehenden, sich ja in Acht zu nehmen, um nicht darauf zu treten. Nebenan sitzt ein Siebenter, finstern dumpfen Schmerz im Gesichte darbietend, er sieht sein Herz und seine Eingeweide und seinen ganzen Leib anatomisch zerlegt vor sich ausgebreitet. —

Ein Anderer liegt auf dem Boden, eben naht ein Tobsuchtsanfall und da er dies selbst erkennt, so warnt er Alles vor dem Ausbruche seiner Wuth. Was ihm naht, muß er zerreißen, er wird in den Zwangsstuhl gesetzt, und nun nagt er in einem unbemerkten Augenblicke seine Finger bis zur Handwurzel ab. — Jener dort geht suchend und klagend umher, er hat seinen Kopf verloren, da begegnet er einem Andern, der behauptet, er habe zwei Köpfe mit gläsernen Nasen und Baumästen, die daraus hervorwachsen, seinen eigenen wahren Kopf aber, den habe man ihm verwechselt. — Neben daran schlägt Einer, stets mit den Armen um sich her und kräht beständig, er glaubt sich nemlich durch feindlichen Magnetismus in einen Hahn verwandelt. Der Eine wähnt sich schon gestorben zu sein und will durchaus nichts mehr essen, der Andere ist schon bereits wieder auferstanden und ein Dritter glaubt bestimmt, daß er allein niemals sterben werde, und quält sich jetzt nur noch mit dem einzigen Gedanken, was er dann anfangen wolle, wenn kein Mensch außer ihm mehr auf der Welt sein wird und er allein leben soll auf diesem, dann so einsamen Planeten. Einige murmeln unaufhörlich ein sinnloses Gebet, andere fluchen und stoßen Gotteslästerungen aus, sie rühmen sich lachend der größten Verbrechen, während Andere in der tiefsten Verzweiflung sich als die schwersten Sünder beschuldigen, denen Gott unmöglich verzeihen kann. Mitten durch alle diese Gruppen tanzen lachend und singend in tollsten Reigen mit der Fröhlichkeit des Schwach- und Blödsinnes mit bunten Lappen, Federn und Papier selbstgefällig coquett und phantastisch aufgeputzt, lustige Gestalten auf und ab; sie lachen über den Schmerz und weinen, wenn man ihnen Fröhliches sagt; unermüdet sind sie beschäftigt, gehen und kommen, tragen Alles hin und her, verrücken Stühle und Sessel, legen Das dorthin, Jenes dahin, Alles mit einer rastlosen Geschäftigkeit, aber ohne Sinn und Witz, ohne Zweck und ohne Verstand.

Dieser Art, wenigstens sehr ähnlich, hie und da vollkommen

gleich, ist das Tableau derjenigen traurigen Gestalten, wie man sie in großen Irrenhäusern sieht. Es gibt aber tausenderlei Gestalten und Formen des Irrsinns, ja fast so viele, als es irre Menschen selbst gibt, denn jeder Irre ist fast sein eigener Narr, d. h. er bietet ein spezielles und individuelles Bild dar.

Das Reich der Tollheit, des Wahnsinns und des Närrischseins ist ein unerschöpfliches, und der gesunde Menschenverstand ist kaum im Stande, sowohl all' die Qualen, als auch all' die Genüsse zu ersinnen, mit denen sich der Kranke einerseits ängstigt, anderseits an ihnen sich erfreut.

Und kein Mensch, kein Alter, kein Geschlecht ist zu keiner Stunde je vor diesem schrecklichen Unglücke völlig gesichert. Wer heute über die Tollheit der armen Irren spottet und mit kaltem hochmüthigen Lächeln ihre Reihen durchgeht, kann Morgen schon zu ihnen gehören und glauben, seine Nase, die er gestern noch so hoch getragen, sei über Nacht an einem Sterne hängen geblieben und Jeder spotte ihn darum aus.

Wie wenig gehört überhaupt manchmal zum Närrischwerden? — Eine unmerklich, tückisch schmerzlos auftretende Erkrankung des Gehirns, — ein Kaffeelöffel voll Wasser in einer der Gehirnhöhlen, — ein gedrückter Nerv, — ein überraschendes Unglück, — eine allzu imponirende freudige Nachricht, eine verfehlte Spekulation, — eine verunglückte Liebe u. s. w., sind oft hinreichend, den kurz zuvor noch frischesten Geist in dem gesundesten Körper, — in der schönen Form die schönste Seele, plötzlich zu zerrütten und leider oft für immer zu umnachten. So singt auch in diesem Sinne Lenau so wahr und bedeutungsvoll in seiner „Waldkapelle."

„Da steht der Irre, bleich und stumm, den Blick,
Das bittere Lächeln auf den Mond gerichtet;
Es prallt das Mondlicht scheu von ihm zurück,
Und scheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.
Starrt so des Wahnsinns Auge wild hinauf
Zum stillen, starren, ewig gleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Anblick ist's, der traurigsten hienieden. —

Was hat, o Schicksal! dieser Mensch gethan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen? —
„Er hat geliebt!" — — —

Ja, leider hat er geliebt, und

Liebe ist die große Feder
Im Getriebe der Natur,
Liebe treibt die Zauberräder
In der großen Weltenuhr.

Liebe, sei sie Gatten- oder Freundes-, Mutter- oder Kindes-, Eltern- oder Geschwistern-Liebe, ja die Liebe ist es am häufigsten, als Gefühl sowohl wie als Leidenschaft, die den Menschen, sowie sie es im glücklichen Falle vermag, ihn zum Himmel zu erheben, so auch im unglücklichen Falle ihn auch an den Abgrund des seelischen Ruins zu bringen im Stande ist.

Die Liebe ist der rothe Faden des Glückes im Sonnenleben so vieler Glücklichen, sie ist aber auch der schwarze Faden des geistigen und körperlichen Unheils im Drama vieler Menschenleben. — Jeder lege die Hand auf's Herz, frage sich offen und gebe sich ehrlich Antwort. Wie viele schwarze Schlagschatten für's Gemüth hat nicht vielleicht Jedem schon die Liebe gebracht, die Liebe, dieser schönste Sonnenschein des menschlichen Lebens!

Daß nun aber der Mensch zum Irren werden kann, — als ein Tobsüchtiger zum reißenden Thiere, — als Blödsinniger noch unter das Thier herabsinken, — ist Folge einer Organisation, die als leibliche Bildung bei körperlichen materiellen Stoffen die Vermittlerin und Trägerin derjenigen geheimnißvollen Thätigkeiten ist, welche wir geistige oder seelische Functionen, Seelenthätigkeiten heißen.

Solange der Mensch Mensch ist, — ein vereinigtes Doppelwesen von Natur und Geist, solange der Geist nicht frei, sondern gekettet ist an Fleisch und Blut und an einen wunderbaren Chemismus, solange er im Diesseits auf unseren Planeten sich nur äußern kann durch und mittels stofflicher Organe, solange wird es Krankheiten dieser Geistes- oder Seelenvermittlungsorgane geben, und dies wird geschehen im Allgemeinen bis an's Ende der Zeiten, oder bei dem Einzelnen bis dahin, wo sein Geist sich losgesagt von seinen materiellen Banden und erhaben ist über die Grenzen des Raumes und der Zeit. — Dort über den Sternen, wo und wenn unser Glauben zum Wissen, unser Vermuthen zum Schauen geworden, — dort ist auch kein Raum und keine Zeit, kein Grund und keine Ursache mehr für Krankheit und Elend. Dort oben aber gibt es auch gewiß keine Seelenleiden

mehr. Hier aber bei unserem Leben und Kämpfen, bei unserem Lieben und Hoffen, Denken und Fühlen unter dem großen Sterne, der im Osten täglich aufgeht über Gerechte und Sünder, über Glückliche und Elende, wird es immer Geisteskranke geben, — wenn auch vielleicht weniger dort oben am Belte, als dort unter Orangenhainen, — unter den Cedern des Libanons vielleicht weniger als neben dem dumpfen Getöse und unter den rauschenden Rädern der englischen Inselstädte. Solange es jedoch Krankheiten des Herzens und der Lunge, solange es Leiden des Magens und der Nieren gibt, solange wird es auch Gehirnleiden geben. Ohne Gehirnleiden aber keine Seelenkrankheit, das eine bedingt die andere, — weil ohne Großgehirn kein Denken, ohne Mittelhirn kein Fühlen und ohne verlängert Mark- und Kleingehirn kein Wollen besteht weder für Gesunde noch für Kranke.

Gewiß ist aber, daß keine Leiden, keine Unglücke des Menschen Gebrechlichkeit und Schwäche ihm in furchtbareren Zügen zu zeigen, ihm die zerstörende Macht der Leidenschaften, die verheerende Kraft des Lasters und die traurigeren Folgen verkehrter Bestrebungen in grelleren Farben vorzustellen im Stande sind, als solche Bilder des Irrseins und des geistigen Ruins, — als solch' ein Narrenhaus.

Ein Bild dieser Art gibt darum auch die ernste Lehre und ruft Allen mit furchtbarer Stimme zu, wie schwach und elend des Menschen Leben sei und wie man auf seiner Hut sein müsse, dem Unglücke möglichst auszuweichen.

Dies aber ist die Lehre, die der Irrenarzt den jungen Künstlern mitgeben wollte, — ein an den einzelnen Unglücklichen lebendig gewordener Commentar, eine Lehre, die mit Donnerworten spricht und mit Flammenzügen sich einschreibt in die Herzen der Beschauer.

Ein Künstler aber, der es unternimmt oder unternommen hat, der Mitwelt diese ernstesten Wahrheiten, — dieses „Ecce homo"! diesen traurigen Spiegel des menschlichen Inneren vorzuhalten, ist vor Allem zu bewundern, daß er es gewagt, ein fast scheinbar undankbares Thema zum Vorwurfe seiner Kunst zu machen.

Es ist durchaus keine „Narrethei" von Seite eines Künstlers, dies Spiegelbild der Welt vorzuführen, — einer Welt, die es heute je wie mehr bedarf, daß man ihr auch die geistigen

Schattenbilder zeige, an denen sie leider so vielfach laborirt. Nein! es ist vielmehr ein Tribut, den der ehrliche Mann der Kunst, der es vermag, der leeren Fläche und dem starren Stifte volles Leben einzuhauchen, der Menschheit schuldet, wenn er seine tiefsten Gefühle verkörpert darlegt für Mit- und Nachwelt, die sich daraus Belehrung und Schutz, Trost und Heil schöpfen soll und schöpfen kann.

Nicht Jeder ist im Stande, einzudringen in die geheimen Zellen der unglücklichen Irren, nicht Jeder vermag es, so innig das Elend zu fühlen und es aufzufassen mit der ganzen Tragweite des Gedankens, als dies einst unser Kaulbach gethan. Er hat den Jammer mitempfunden, er hat ihn mit voller Sympathie durchgekämpft, und der dann in künstlerischer Poesie, in schöner Form und geistvoller Gruppirung aus tiefster Seele lebendig hervorsprudelnde Gedanke, — der mit den ernstesten Mahn- und Drohworten anklopft an jeder Herzenspforte, — er liegt vor uns zur Darnachachtung, — das vollendetste „Ecce homo", — ein Signal zur eigenen Wacht, das da Jedem zuruft: „Nimm dich zusammen und werde nicht so, wie diese hier!"

„Wachet und hütet Euch! — Mensch! erkenne dich selbst"; — das sind die Worte, die uns bei Betrachtung solch' eines Bildes entgegendonnern.

Alle Narren des Bildes rufen dem Beschauer zu: „Was du bist, sind auch wir einst gewesen, ja vielleicht in noch besserem und reicherem Grade, aber was wir jetzt sind, das kannst du jeden Augenblick, schon in nächster Minute werden".

Darum bitte den Himmel um Schutz, bewahre dein Herz, beherrsche deinen Verstand, mäßige deinen Willen, sei vernünftig und bescheiden, zügle deine Leidenschaft und bezwinge dich selber, — meide den Müssiggang und fliehe das Laster! Wage es, gesund zu sein und zu bleiben am Körper und an der Seele durch eine vernünftige Körper- und Seelendiätetik!

Nichts im großen Gebiete der menschlichen Schicksale ist von mächtigerem Eindrucke, als das, was unser Meister Kaulbach in diesem Bilde niedergelegt; Nichts ist, was mit flammenderen Zügen der Menschheit ihre ganze Armuth vorpredigt und zugleich zeigt, wie wenig der Einzelne Ursache hat, auf die Vorzüge sei-

nes Geistes eitel zu sein, — denn ein Augenblick, und die „edle Mitgift ist dahin, die ihn zum Menschen und zum Denker adelt".

In eben demselben Augenblicke, in dem sich der Gelehrteste rühmt, die höchsten Bahnen der Sterne gemessen, die geheimen Tiefen der Erde durchforscht, die Welt in ihrem ganzen Systeme erfaßt und sogar den Schleier von den Mysterien der Gottheit gelüftet zu haben, in demselben Momente kann ihn ein scharfer Hauch anwehen, von dem man nicht weiß, woher er so plötzlich gekommen; der kleinste Ziegel fällt von einem Dache auf das erleuchtete Haupt, und — das Licht des Geistes ist ausgelöscht, der Witz verschwunden, der Verstand und alle Schätze der Weisheit sind spurlos verweht. Er, der noch vor Kurzem alle Sternenbahnen genau kannte, — er kennt nun oft seinen Freund und Bruder nicht mehr; — der kurz zuvor noch Glücklichste und Unschuldigste hält sich nun für den schrecklichsten Verbrecher, für den hoffnungslosesten Verdammten.

Betrachten wir nun das Bild selber in seinen Einzelnheiten:

Die Auffassung stellt uns die Kranken in einem Momente dar zur Zeit, als sie unter der Aufsicht eines strengen Narrenhauswächters im Hofe der Anstalt freie Luft schöpfend, sich zu erholen suchen.

Narrenhaus, — schon dies Wort bezeichnet uns heute etwas Unheimliches, und die Zeit, in welcher der Künstler seine Irrenstudien machte, war auch eine solche, wo es mehr Narrenversorgungshäuser als eigentliche Irrenheilanstalten gab. — Heute sind die Worte „Narrenthurm" und „Narrenhaus" u. s. w. fast vollständig verpönt aus dem Bereiche der medicinisch wissenschaftlichen Bezeichnungen, denn das Irrenhauswesen ist in eine neue, — aber auch bessere Phase ihrer wissenschaftlichen, allseitigsten Entwicklung getreten.

Darum würde auch nach den jetzigen Principien der psychiatrischen Heilpraxis, der rechts in einiger Entfernung von der Hauptgruppe gleichgültig dahinschlendernde, wohlbeleibte Wächter, heutzutage durch einen Oberwärter ersetzt, — nicht mehr passend erscheinen für eine Irrenanstalt.

Für ein Narrenhaus in den 20iger Jahren dieses Jahrhunderts war solch' eine energisch-derbe, — phlegmatisch-strenge

Person eine unbedingte Nothwendigkeit. Darum sehen wir ihn mit Recht dort an der Mauer kaltblütig auf- und abgehen mit gleichgültiger Verächtlichkeit, als wollte er in seiner halb gegen die Kranken gekehrten Haltung mit dem durch die klimmende Pfeife etwas verzogenen und nur zum Murmeln befähigten Munde sagen: „Dummes Narrenvolk, rühre sich Keiner, sonst, — sonst, — gibt es Zwangsjacke und Schließwerkzeuge, — Peitschenhiebe u. s. w." Die Peitsche in der linken Tasche beurkundet das Zuchtsystem; die Schlüssel, die er in den gleichgültig auf den Rücken geschlagenen Händen hält, deuten auf seine unumschränkte Gewalt, zu binden und zu lösen. — Wie ein anderer Petrus gehandhabt er die Schlüssel, freilich nicht zum Himmelreiche, sondern zu den Zellen der Qualen und des Jammers.

Nicht der liebevoll sorgende Arzt, — nicht der aufmerksame, schützende Wärter, nicht die Liebe, oder die Wissenschaft, überhaupt die Humanität ist in diesem Aufseher oder Zuchtknechte repräsentirt, nein, nach dem Standpunkte jener im Irrenwesen nach etwas barbarischer Zeit, ist es nur die bezahlte Gewalt, welche als Hüter der Armen hier ihre finstere Pflicht übt.

Der Narrenhaushof selbst, in dem sich die Gruppe der Unglücklichen befindet, — um frei zu athmen in ihrem Elende, — paßt ganz zum inneren Leben dieser Leute. — Nackt und öde ist der Raum, auf kahlen Steinen sitzen die Irren, und kein schattenspendender Baum, kein blühender Strauch, kein frisches Grün belebt die Fläche, auf der die Unglücklichen ruhen und sich bewegen. Sie sitzen weder unter dem Laubdache einer immergrünenden Föhre, noch unter dem grünen Baldachin einer mächtigen Eiche auf moosigen Rasenhügeln, wie z. B. die symbolischen Figuren: Glaube, Hoffnung und Liebe so gerne unter den kühn geschwungenen Laubfittigen des heiligen Baumes sitzend, künstlerisch dargestellt werden, — nein, im leeren Hofe, auf leeren Steinen ist ihr Platz.

Spärlich sprossen nur einzelne Pflanzen hie und da aus dem kahlen Erdreich, gleichsam wie Hungerkräuter, als letzte Anstrengungen des auch halb erstorbenen Bodens. Ein völlig laubloser kleiner Strauch zur Linken ist entweder schon abgestorben oder ein gefährlicher Wurm nagt noch an seinen Wurzeln. Ebenso kahl ist ein Bergzug, der sich hinter der glatten Mauer im Hin-

tergrunde dahinzieht, nur einzelne verlorene Bäume deuten an, daß das vegetative Leben noch nicht ganz erstorben ist außerhalb der Mauern. Die horizontal sich dahinziehenden Wolken und die ganze Beleuchtung lassen uns vermuthen, daß ein düsterer, trauriger Herbsttag es ist, an dem wir hier unsere Irren versammelt sehen, — ein Herbstnachmittag, an dem man nicht recht weiß, ob das trübe Licht von dem grauen Aether bei schon sinkender Sonne oder von dem Helldunkel des bereits schon aufsteigenden Mondes herrührt.

Sieben von den Kranken sitzen auf eckigen Steinen im Halbkreise gruppirt, sieben andere stehen in zwei Gruppen zusammengefaßt hinter den Sitzenden.

Der rechts sichtbare Theil des Gebäudes deutet in seinen massiven Ecksteinen und dem stark eisenvergitterten Fenster, sowie in der verschlossenen Thüre, auf die Festigkeit und Sicherheit der Anstalt, da wo es sich allenfalls um's Entfliehen aus solch' einem Hause des Jammers handeln sollte. Stein und Eisen sagen uns: „Ihr, welche hier eingeht, laßt alle Hoffnung hinter Euch, hier gibt es kein Entrinnen mehr", wie Dante als Aufschrift über seine „Hölle" setzt. —

Ganz links, dicht an der Mauer schleicht ein altes Mütterchen vorüber, eine Figur, die, wie uns Kaulbach erzählt, auf ihn einen höchst furchtbaren und peinlichen Eindruck machte. Ihr Gesicht ist fast ganz verhüllt, doch erkennt man in ihrem spitzen Kinne und ihrer Adlernase — dabei die gewiß stechenden Augen auf den Boden geheftet, — etwas Hexenartiges, und mit herabhängenden Armen geht sie geschäftig und scheinbar mit sich selbst im Inneren hinreichend beschäftigt, ihren eigenen Weg. Sie scheint gar nicht zum Hause zu gehören, — sie wandert außerhalb der Gruppe, huscht vorüber wie ein Samiel im „Freischütz". Das Unheimliche ihres Alleinseins, sowie das Zweideutige ihrer Figur deutet auf etwas gespenstig Mysteriöses. Wie das dunkle Schicksal, — das verhängnißvolle, schwarze Fatum nach dem Mythus, das still über Götter und Menschen waltet, wie das personificirte Unheil, einer Parze gleich, die soeben dahinwandelnd sinnt, wem sie den Lebensfaden abschneiden will, beschleunigt sie rücksichtslos, ohne sich umzuschauen, ihre Schritte und ist

unbekümmert um die unglückliche Umgebung, taub für alle Klagen und Bitten.

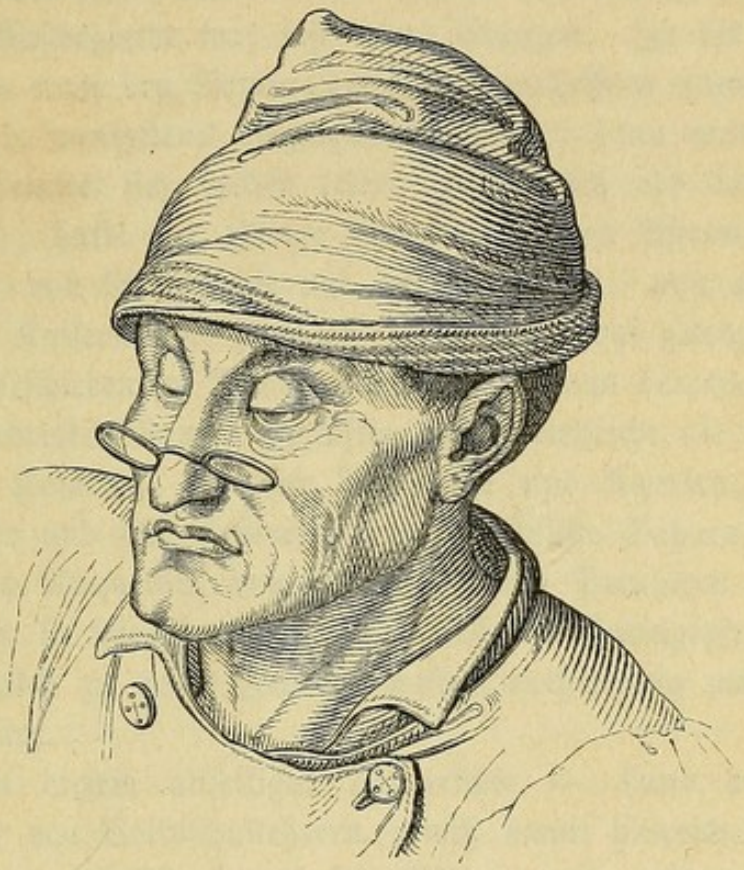
Betrachten wir nun die einzelnen Figuren der Gruppe.

Aus den verstörten Gesichtern spricht schon beim ersten Anblicke bei Jedem der Wahnsinn. Die Wahrheit spricht aus den nach dem Leben gezeichneten Physiognomien so schauderhaft deutlich, — die Züge sind so schneidend scharf, daß, nachdem uns Jeder der Unglücklichen seine Biographie erzählt haben wird, wir des Einzelnen gesammtes Leben, all' sein Denken und Thun gewiß in den Gesichtszügen wiederfinden werden.

1. Der Philosoph des Narrenhauses.

Links vorne auf einem Steine sitzend, den er zur vollen Bequemlichkeit zwischen die Beine genommen hat, sitzt der forschende, speculirende Gelehrte. Einem Hans Sachs gleich, — denn unser Irre hier gehört auch zur edlen Zunft der dichtenden und philosophirenden Schuster, — sitzt er da in jener Kleidung, wie wir sie so gerne gewohnt sind an den Leuten, die auf dem Dreifuße am Schustertische flicken und klopfen. Die gewohnte Zipfelkappe auf dem Kopfe, bezeichnet er so den rechten deutschen Narren, den verrückten deutschen Schuster. Durch eine höchst bequeme Stellung sucht er seinem sinnenden Geiste die Arbeit des Forschens zu erleichtern. Mit der linken Hand rechnet er nach und demonstrirt sich selbst dabei seine Resultate vor, wie der vorgestreckte Daumen und Zeigefinger andeuten; — er ist ganz versunken in seine genialen Forschungen, wie die sinnenden auf's Buch gesenkten Augen zeigen, die er mit einer Art Philisterbrille bewaffnet hat. Die gebogene Nase und der scharf geschnittene Mund deuten auf ein Gesicht, das ehemals mag zu den schönen gezählt haben, — wenigstens liegt noch etwas Unternehmendes und gewisse geistige Energie in dem Antlitze.

Zwei Bücher liegen vor unserem Philosophen, die Blätter des einen liegen zerknittert am Steine auf, aus dem anderen liest er. Unter dem Arme trägt er eine Rolle. Vor seinen Füßen auf dem Boden sieht man leicht in Sand gezeichnete Kreise und Parabeln gezogen, und einzelne Buchstaben darin deuten auf astronomische oder mathematische Studien. Sicher würde er Jedem allzunahe Hinzutretenden zurufen: „Noli turbare circulos meos!“



Unbekümmert um seine Umgebung, ganz versenkt in's Meer seiner geistigen Wonne, sitzt er da, wenn auch als travestirter, doch als vollends personificirter Geist und Verstand. (Siehe nebenstehende Abbildung).

Dieser erste Irre, er ist Einer von denen, die, wie das Volk sich ausdrückt, zu den Ueberstudirten gehören, obwohl sie nur zu den Halbgebildeten zählen, — ein Mensch, der geistig Vielerlei genossen und allzuwenig verdaut hat. Das Viel- und Vielerlei-Wissen ist ihm zum geistigen Verderben geworden.

Als Kind schon hatte er viel Talent und Scharfsinn gezeigt, und seine Wißbegierde war fast ohne Grenzen. In der Periode erzogen, wo man den Schulunterricht zu verbessern unternommen hatte, (d. h. wenigstens umzuwandeln suchte, denn manche Verbesserung bewies sich bisher leider lange noch als das gerade Gegentheil), hatte der Junge vom Lande von Astronomie und Geschichte, von Geographie und derlei Sachen, von all' jenen chinesischen Kaisern, die je einen berühmten Zopf getragen, und von den verschiedensten Planeten und im Voraus berechneten, mit den verschiedensten Namen getauften, aber vielleicht nie wiedergekommenen Kometen, — von Australien und America, — vom Chimborasso und Pic Teneriffa, von der Wüste Sahara und den unbekannten Nilquellen, von Aerolithen und Paralaxen mehr gelernt, d. h. in seinen wißbegierigen Schädel hineingepfropft, als ihm eigentlich zu jener Zeit zu wissen nothwendig und nützlich gewesen wäre.

Neben diesem allseitigen Unterrichte — (und dieser war und ist ja den Volksschullehrern gewiß damit hinreichend anempfohlen, wenn selbst ein großer Pädagoge D. will, daß jeder Dorfschulmeister ein Alexander von Humboldt im Kleinen sein soll), — genoß unser Dorfjüngling noch den besonderen Vortheil, einem sog. Professor oder Magister die Schuhe putzen zu dürfen. Und als Famulus des gelehrten Herrn, ein anderer Faust'scher Wagner, war dem nach immer mehr Wissen strebenden, talentvollen Jungen die unbeschränkte Benützung der Bibliothek seines Herrn und Meisters freigestellt. Dazu kommt noch, daß er später Bote oder Laufbursche einer Journal-lesenden Gesellschaft wurde, als welcher er täglich die neueste Tagesgeschichte und Tagesweisheit in ihren verschiedensten Farben und Formen von einem Ver-

einsmitgliede zum anderen trug. Aus den Schriften der Bibliothek sowohl, wie aus den Journalen sog er aber mit wahrem Heißhunger das Gute und das Verderbliche, — Gifte und geistige Nahrungsmittel zugleich und bunt durcheinander. Als aber sein Kopf stark vollgepfropft war vom Heiligsten und Profansten, von allen Fragmenten des Schönen und Häßlichen, der Wahrheit und der Lüge, (denn er hatte Alles ohne Sichtung und ohne richtige Kritik in sich zusammengepfercht), da mußte der schuhflickende Vater den Sohn mit seinem Chaos von Wissenschaftlichkeit und Poesie im Kopfe, zum höchst prosaischen Handwerke der Schusterei wegen Mangels an Mitteln verurtheilen und den hoffnungsvollen jungen Gelehrten aus der Schule nehmen.

Nun war dem jungen, angehenden Fußbekleidungskünstler zum eignen größten Verdrusse, die Quelle profaner Gelehrsamkeit entzogen; zum Ersatze hiefür wandte er sich nun um so eifriger an die Predigten und suchte in der eifrigsten Anhörung aller Kanzelvorträge seine philosophisch-theosophischen und theologischen Studien zu erweitern. Hiedurch mußte nun, da er Alles anhörte, ohne ein sicheres, wahres Urtheil zu besitzen, die Verwirrung seines Geistes um so größer werden. Er fand gleiches Vergnügen an den Vorträgen der sanftesten Mystiker und größten Pietisten, wie an den Reden der crassesten Rationalisten und Atheisten. In späteren theologisch-protestantischen Streitigkeiten, wo es sich um Aufrechthaltung oder Umwerfung des Pietismus handelte, wurde durch die Vorträge eines modernen Predigers der neuesten rationell freisinnigsten Façon, unser stets denkende und forschende, — hin- und hergrübelnde, für- und gegenkämpfende Schuster ganz außer dem Geleise einer gesunden Vernunft gebracht. Man bemerkte, daß der schon überspannte Schuster seit dieser Zeit sein Handwerk, dem er zuvor wegen allzugroßer Gelehrsamkeit nicht sonderlich huldigte, von Tag zu Tag immer mehr hintansetzte. Sollte er einen Schuh flicken, dann zeichnete er auf die Sohlen mit dem Pfriemen einen Kreis, in diesen machte er ein Quadrat und hielt nun den Pfriemen in die Mitte, stundenlang so dasitzend in tiefer Betrachtung. Die Quadratur des Zirkels beschäftigte ihn und aus ihr wollte er sich vielleicht die Existenz seines Gottes nach dem Systeme des religiösen Freisinnspredigers erholen.

Wurde er an seine Geschäftsarbeit erinnert, so war seine Antwort, daß er Wichtigeres zu thun habe zum Wohle der Menschheit, als Schuhe zu flicken. Bald verlor er seinen Schlaf, er war beständig in Rechnungen begriffen und sprach von Nichts Anderem als von der richtigen Mitte, in der der rechte Weg zur Gottheit und Glückseligkeit zu finden der volksbeglückende Prediger gelehrt hatte, und von der Quadratur des Cirkels.

Zuletzt behauptete er endlich, das Geheimniß gefunden zu haben und hiemit wurde er noch toller wie zuvor. Alles Leder, das er in die Hände bekam, schnitt er zuerst rund und dann viereckig und bohrte mitten hindurch ein Loch, das er dann die philosophische Mitte zwischen Sein und Nichtsein nannte. Ganze Tage saß er und schaute durch dieses Loch hindurch, indem er behauptete, durch solch eine Oeffnung könne er alle Wissenschaften durchschauen und die richtige Mitte der Extreme erkennen.

In's Narrenhaus gebracht, ist er seitdem immer nur unabläßlich beschäftigt, sein System weiter auszubilden und wie sein zufriedenes und glücklichen Gesicht zeigt, macht er in seinen Forschungen täglich neue Fortschritte. Aus seinen früheren gelehrten Studien hat er aber gerade noch so viel Syllogistik behalten, um siegreich alle Einwürfe, die ihn von seiner Verrücktheit überzeugen könnten, zu widerlegen. Wie der gelehrte Jesuit Sgambari, dessen wir schon in unseren psychiatrischen Briefen erwähnten, weist er jedes Zureden als unnütz mit scharfer Dialectik zurück. Er glaubt seine Unterbringung im Narrenhause sei bloß durch den Neid und die Mißgunst seiner Feinde, der Philosophen vermittelt, weil sie gefürchtet, daß seine neue Weisheit, sobald sie bekannt werden möchte, sich über den ganzen Erdball verbreiten würde, wogegen sie dann mit ihrer philosophischen Weisheit, wie eitle unwissende Thoren dastehen müßten. Er, der scharfsinng philosophische Schuster glaubt darum auch, daß es keinen besseren Beweis für seinen siegreichen hohen Verstand gebe, als eben den, daß er hier im Narrenhause sitzt, und mit dem Triumphe seiner Lehre ist er sehr wohl zufrieden, da er hier auch gehörige Muße hat, sie ruhig auszubilden und stets weiter zu spekuliren.

Warum aber bist du im Narrenhause, wenn du ein großer Denker bist? — (fragt man derart unsern Schuster) — Hierauf antwortet er sicher und entschieden: Eben darum, weil ich der

größte Philosoph, von Allen gefürchtet bin, haben sie mich hier aus Bosheit verhaften lassen. — Dieser verrückte Mann ist zufrieden und glücklich in seinem Wahne, — er ist ihm seine ganze Welt und sein ganzer Himmel. —

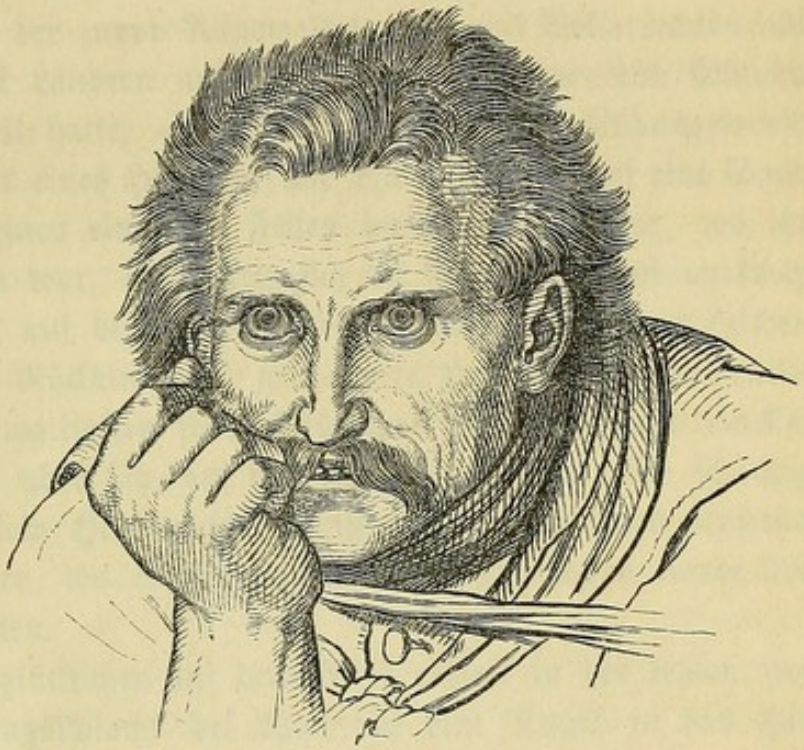
2. Der Kriegsheld des Narrenhauses.

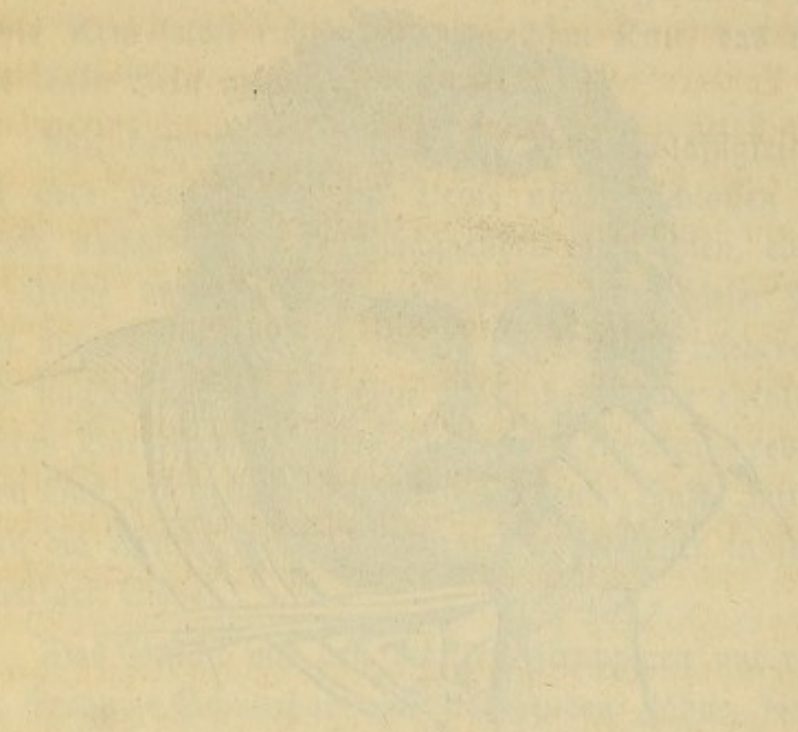
Fast in der Mitte der ganzen Gruppe, neben unserem Philosophen, sitzt eine kräftige, wohlgebaute, edle und hochgewachsene Figur, ebenfalls auf einem Steine. Der Kopf ruht vorgeneigt auf der rechten, zornig und krampfhaft geballten Faust und der rechte Arm selbst ruht auf dem rechten Knie, das nachlässig über das linke Bein geschlagen ist.

Mit kurzen Beinkleidern, die aus Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit oder Zerstreuung am Beine nicht geschlossen sind, — mit ebenso nachlässig tief herabhängenden Strümpfen, ebenso lose auch die Binde um den Hals geschlungen, sitzt dieser Mann da, in dem man auf dem ersten Blicke den Krieger wiedererkennen kann. Die nackten und muskulösen Schienbeine, der entblößte Theil des rechten Vorderarmes lassen auf einen eisernen, robusten herkulischen Bau des ganzen Körpers schließen. Links, mit einem Bande über die Brust gebunden, hängt ein hölzerner in seiner Schneide schartiger Säbel.

Das Gesicht mit den dunklen, struppigen und reichen Haaren, der struppige Schnurbart, die fletschenden Zähne, die geballte, den halben Mund bedeckende Faust, und insbesondere die zornblitzenden und wuthsprühenden Augen sprechen zusammen einen inneren drohenden Grimm aus, der aber seine eigene Ohnmacht in diesen Verhältnissen fühlend, darum eben knirschend die Zähne wetzt und sich in die Lippen beißt. Dieser innere zurückgehaltene Groll reibt den Armen innerlich auf und zehrt an seinem Mark und Gebeine, denn trotz seiner Muskelstärke sind die Wangen unseres Kriegers gegen den Mund hin mit dem Schnurbarte scharf eingefallen. — (Siehe nebenstehende Abbildung.)

Dieser Held ist heute ein Schattenbild aus jener glänzenden Kaiserzeit des französischen Ruhmes, — aus jener Zeit wo Europa's größter Theil geknechtet war von dem Sohne der Revolution,





auf dessen Fahnen zuerst die Namen der Freiheit und Gleichheit, dann die des Ruhmes und Völkerglückes standen.

Unser Kriegsheld des Bildes focht damals in den Reihen der berühmten alten Kaisergarde der großen Armee, — der Garde, welche von ihrem Gebieter nur langsam und zuletzt in entscheidenden Momenten auf den Feind losgelassen wurde, wenn die Gefahr heftig drängte und der Zorn und die Rachsucht der Krieger bis zum Aeußersten entflammt war. Sie stürzten sich dann los auf ihre Beute wie blutgierige Adler im eitlen Gefühle ihrer Unbesiegbarkeit.

Aber auch der Stern des großen Kaisers senkte sich zum Untergang und der zuvor Allgewaltige, der mit Völkerrechten und Verträgen, mit Ländern und Kronen, mit Treue und Glauben gefühllos gespielt hatte, — er wurde eines Tages hinausgeworfen durch die Macht eines Höheren, wie ein Schifflein auf eine Sandbank, so auf einen einsamen Felsen im fernsten Meere, wo ihm nichts geblieben war, als hinter sich die Rundschau auf unermeßliche Trümmer, auf bluttriefende Leichenfelder und düstere Leichensteine und der Rückblick auf gescheiterte Hoffnungen, namentlich auf jenen allgewaltigsten seiner Wünsche: „Ein Gott und ein Kaiser." Vor sich aber sah der verbannte Kaiser nur eine schaurige Ewigkeit und sein Herz pochte gewiß mit Unruhe jener ernstesten Stunde entgegen, wo er Rechenschaft abzulegen haben werde über alle seine Thaten.

Unser Unglücklicher auf dem Bilde erhielt in der letzten großen Entscheidungsschlacht bei Waterloo eine Kugel in das Hinterhaupt, — er sank zusammen unter dem Rufe: „Vive l'empereur!" und glaubte zu sterben.

Doch er überlebte die Wunde und seit dieser Zeit quälte ihn ein dumpfer innerer Kopfschmerz beständig Tag und Nacht.

Zu jener Zeit aber, wo jeder Gardist den Marschallstab in seinen Händen zu haben glaubte oder diesen zu erlangen hoffte, waren mit dem Sturze des höchsten militärischen Ideals, — des Kaisers, — auch alle die sanguinischsten Hoffnungen und Träume von Herzogthümern und Fürstentiteln aus dem Innern der Getreuen mit einemmale, so auch bei unserem Krieger, für immer verloren.

Plötzlich getäuschte Hoffnungen, entschwundene Ideale, — sie bestürmten das Gemüth des tapferen und ruhm-

süchtigen Helden, bis daß es zusammenbrach. — Solchen Stürmen waren sein Sinn und Herz nicht gewachsen. Ein finsterer Gram, verbunden mit bitterem Grolle nistete sich ein im Inneren an die Stelle der früheren exaltirtesten Wünsche und Hoffnungen.

In dem mißmuthigen, kühnen, verzweifelten, jetzt zu Allem fähigen Wesen unseres Kriegers glaubten die Republikaner dann ein rechtes Werkzeug für ihre Zwecke gefunden zu haben, — sie theilten ihm ihre Lehre von der allgemeinen Befreiung der Völker mit und wie sie den großen Alexanderzug der Freiheit über den ganzen Erdball beginnen wollten. — Die zu erobernde Herrschaft aber über das künftige, große Weltenreich, sollte, wie ehedem dem edelsten und tapfersten Streiter zukommen. — Da loderte seine alte, an Eroberungen gewohnte Kriegslust wieder in hellen Flammen auf. Allein, je mehr ihm die neuen Lehren unbedingter allgemeiner Freiheit zu Kopfe stiegen, um so wilder wurde sein Grimm; auch das alte napoleonische Kopfweh nahm zu, und da der Augenblick der Ausführung immer nicht kommen wollte, brach endlich die innere Wuth in hellen Flammen aus. Er wurde rasend, stürzte zur Vendomesäule, schreiend, die Ehre Frankreichs sei verrathen, fiel alle Vorübergehenden mit dem Degen an und mußte in Ketten gelegt werden. Seit dem hört er nichts, als den beständigen Kanonendonner der großen Kaiserschlachten von Marengo und Austerlitz. Mitten in der Nacht steht er auf und commandirt bald zum Sturm auf Saragossa, bald will er die Flammen von Moskau löschen, bald zittert er vor Kälte, dann glaubt er wieder in den Wüsten Aegyptens umherzuirren, oder er befiehlt, eine italienische Stadt zu plündern, oder kündigt einem deutschen Fürsten an, daß er aufgehört habe zu regieren. Zuweilen aber fühlt er seine Ohnmacht; dann setzt er sich nieder, wie er hier dargestellt ist, er möchte seine Wuth verbeißen, aber mächtiger als er, ergreift sie ihn immer wieder, und er sitzt dann drohend da, wie ein schwarzes Gewitter über den Bergen, und sein einziger Wunsch ist, die ganze Welt wäre eine Pulvertonne und er könnte sie als Feuerwerk zur Ehre der Republik in die Luft sprengen.

Doch dieses grimmigen Leues Degen ist nur von Holz, — sein Groll und seine Zerstörungssucht, sie zehren nur am eigenen Fleisch und Blut, am eigenen Herz und Sinn. —

3. Das gekrönte Haupt, — der Politiker, — des Narrenhauses.

Neben dem Mars, dem verunglückten Kriegsgotte, sitzt der vollendetste Gegensatz zum philosofirenden Schuster. — Während der verrückte Denker in der Zipfelkappe den Scharfsinn und die speculative Forschung unverkennbar auf seinem Gesichte trägt, so ist die Figur zur Linken des napoleonischen Helden das wahrste Prototyp, — das Urbild — der Stupidität und Gedankenarmuth. Mit dem, eine unendliche Langeweile ausdrückendem Gesichte und Blicke, starrt er vor sich hin, und seine ganze Physiognomie deutet auf eine leere geistige Wüste, auf ein ödes Sandmeer, auf dem nur einzelne wenige Gedanken wie kümmerliche Disteln emporsprossen. Er stiert und starrt in's Graue hinaus, und man kann an seinem Gesichte bemerken, wie er nicht einmal das ihm Zunächstliegende beobachtet, wie nicht einmal das ihn berührt, was vor seiner Nase liegt. Er sitzt da, wie ein Pagode, den selbst der grollende Kriegsgott dicht darneben nicht aus seiner starren Gedankenlosigkeit bringt. Von dem vielen, früheren anstrengenden Nachdenken, sind ihm die Knochen über den Augen in die Höhe gegangen, damit ist auch der Bogen der Augenbrauen fast im Winkel geknickt, während der untere Theil des Gesichtes sich beträchtlich in die Länge gezogen hat wegen seines beständigen dummen Erstaunens und Maulaufsperrens. Die Augen glotzen dumm in die Welt hinaus, die Nase hebt sich etwas nach Oben; — der spärliche Bart und das glatt herabhängende Haar passen trefflich zur ganzen Physiognomie. Statt seines hohlen Kopfes könnte man ebensogut einen ausgehöhlten Kürbis mit einem Nachtlichte hinstellen, und es würde die Figur dieser politischen Majestät in ihrem Geiste damit durchaus keine Beeinträchtigung erleiden. Die Kleidung, eine Art Schlafrock, paßt vollkommen zum Gesichte, die Füße stellt er gleichmäßig bequem vor sich hin, die Arme legt er auf, wie sie dem Gesetze der Schwere folgend den Denk- und Thatfaulen am wenigsten incommodiren. — (Siehe nebenstehende Abbildung.)

Durch die papierne Krone aber, welche als Symbole noch Sonne, Mond und Sterne in sich trägt, durch den roh-hölzernen Scepter und die um seinen Hals hängende Kette, mit irgend einem unbekannten Orden, zeigt er dem Beschauer an, daß der Horizont, in den er, der Wahnsinnige hineinschaut, ja hinein starrt,

ein hochpolitischer ist. Dieser Krönungsornat aber, — in Scepter, Krone, Stern und Mantel bestehend, läßt ganz bestimmt schließen, daß, wenn seine Gedanken auch nur sehr seicht gehen, doch sein Eigendünkel sehr hoch gestiegen ist, wie dies gewöhnlich bei vielen immatriculirten und vielen nicht immatriculirten Narren häufig der Fall ist.

Sicher hat er sich aber seine Kroninsignien, wie einst der große Kaiser des nebensitzenden Helden, selbst beigelegt, und seine Papierkrone, so wie seinen, einem Reisigbündel entlehnten Scepter *nicht* vom Tische des Herren genommen. Doch ist der Wahn- und Blödsinn unseres sich selbst decorirt habenden Politikers, ein nicht weltgefährlicher, — nur ein für Alle ungefährlich Kinderspiel.

Der gute Mann, — seiner Profession nach ein ehrsamer Schneider und Knopfmacher, — war seit seiner ganzen Lebenszeit aber viel zu einfältig gewesen, als daß er von und durch sich selbst ein Narr hätte werden können. — Als Kind schon hatte es ihm große Mühe gekostet, die Länge von der Breite des Tuches zu unterscheiden, und sein größtes Kunststück vielleicht war, daß er die Treppe *hinauf* fiel und das in der Schnapsflasche seines Meisters fehlende Quantum Kümmel (wenn er zuvor einige tapfere Schlücke gemacht), sinnig durch Wasser auffüllte, bis zum Rande. —

Wenn er Sonntags Abends in die Kneipe ging, um seinen Schoppen Wein zu trinken, da wurde zuerst vom Wetter am natürlichen, und dann von den Gewölken am politischen Horizonte gesprochen, es wurden Zeitungen vorgelesen und dann über Theater und Ständeversammlung, über Landwehr und Bier, über Religion und Zollverein, Volkssouveränität und Kirchenrecht u. s. w. bunt debattirt. Die ganze Philisterschaft, welche hier in ihrer Schenke zusammenkam, aus einzelnen, ehrsamen Handschuhnähern und Webern, Brillenschleifern und Cichorienmachern, Strumpfwirkern und Tuchscheerern, einem Nachtlichterfabrikanten und einem Leimsieder bestehend, bekannten sich *alle* einig zur liberalen, freisinnigen Partei des Staates und ihre Discussionen handelten sich darum nicht um strittige Prinzipienfragen, sondern nur um spezielle Interessen, wie sie für Ein- und Ausfuhr, z. B. von Ochsenhörnern und Thierklauen, von Ziegenfellen und Kardendisteln ꝛc., gewisse Wichtigkeit für diese Kneip-Societät erlangten.

Aber dennoch wurden die ganze Welt und alle Stände des Reiches und der Bürgerschaft in dieser Brüderversammlung von oben herab gründlich reformirt und arrangirt, und in der ganzen Christenheit, ja selbst in der Türkei, ging gar Nichts vor, das nicht der Dümmste dieses Bundes besser auszuführen im Stande gewesen wäre.

Jeder aber hatte seinen Lieblingshelden, den er als den wahren Mann des Jahrhunderts verehrte, ihn an- und ihm nachbetete. Man hätte sie in ihrem strengen Zusammenhalten am Wirthstische für einen geheimen Bund, allenfalls für Freimaurer, halten können, und sie hätten sich sogar selbst gerne für solche ausgegeben. So rühmte sich der Witzigste unter den Dummen stets mit einem gewissen geheimnißvollen Stolze, daß er nur „Freimaurertabak" schmauche. Gefragt, wodurch seinem Knaster diese geheime Eigenschaft zu Theil werde, erwiederte er selbst zufrieden, stolzlächelnd, täglich: dies ist ein Tabak, den die Maurergesellen im Freien rauchen, daher Freimaurerkanaster.

Doch trotz dieser unterhaltenden sinnigen Witze und Debatten, wäre sicher die ganze Gesellschaft dennoch an galoppirender Langeweile und an einer heftigen Gähnepidemie gestorben, da ist mit einemmale zum Heile und Glücke der Philister dieser unser Schneider-Knopfmacher, diese Blume alles Philisterthums, in ihrer geweihten Mitte erschienen.

Er zeigte sogleich, daß er auch ein Mann sei, der an allen Reformen und Verbesserungen unmaßgeblich Theil nehmen werde, und die Versammlung merkte bald, daß dieser Candidat noch ein gut Stück einfältiger sei, als sie selbst. Die Schlauköpfe unter ihnen suchten sich deßhalb in ihrer Langeweile eine spaßige Kurzweil mit ihm zu machen und bei der zweiten Pfeife schon, wenn der Freimaurerkanasterdampf das Zimmer und die Schädel sattsam durchräuchert hatte, drehte sich das Gespräch nur um ihn, den politischen, kannegießenden Knopfmacher. Mit der geheimnißvollsten Miene wurden ihm die wichtigsten Mittheilungen gemacht, und wenn er dann um seine Meinung gefragt, die pfiffigen Worte von seinen breitgezogenen Lippen herabgleiten ließ, so lauschte Alles aufmerksam auf das heilige Oracel der schneiderischen Einfalt. Sie, die Unwissenden, suchten ihn zum Mitwisser

einer imaginären Verschwörung zu machen, die kein geringeres Endziel hatte, als ihn auf den Thron zu erheben, damit er seine Wirthstischreformen zum Besten der geknechteten Welt realisiren könnte. Im Geheimen und schriftlich gaben sie ihm auch schon Titel und Ehren; sie versicherten ihm, daß der Herzogsmantel schon zugeschnitten sei, der ihn schmücken sollte, es fehlten nur noch die Krönungsinsignien, die man in Paris bei einem Juwelier bestellt hätte und die von einem Posttage zum anderen eintreffen müßten. Dann aber werde der große, geheime Bund, dessen vertretende Mitglieder sie seien, sich erheben und das Joch des Zopfthums abschüttelnd, ihn, den größten Schlaukopf unter ihnen, — zum Regenten installiren. —

Dieser schlechte Spaß dauerte eine Zeitlang fort. Unser Knopfmacher kam täglich in die abgeschlossene Gesellschaft seiner Getreuen und trank auch in der Hitze der Erwartungen und Hoffnungen mehr, als seine von früher gewohnten Schoppen. Eines Abends nun, nachdem er abermals der Flasche in sehr reichlichem Maaße zugesprochen hatte, sollte seine bisher noch schlummernde Narrheit zur vollendeten, offenen Thatsache werden. — Er legte sich in seiner Phantasie erhitzt, noch als Schneider zu Bette und stand des anderen Morgens als König wieder auf.

Sein Nachtstuhl war ihm der Thron und von da herab sprach er in gravitätisch gebietendem Tone also zu seiner Gattin, der edlen Frau Knopfmacherin: „Gesponsin! laß den Minister nur hereinkommen, ich muß mich mit ihm besprechen wegen eines wichtigen Vortrages, den ich im Staatsrathe halten werde. Dieser mein Vortrag betrifft eine hochwichtige Reform, die nächstens im Sonnensysteme eingeführt und den Ständen zur Berathung vorgelegt werden soll. Die Sonne soll nächstens früher aufstehen und nicht länger schlafen als ich, der ich doch ihr Herr und König bin. Will sie sich nicht fügen, so schicke ich sie auf Festung, ich dulde von ihr kein solch' aristocratisches Wesen. Die Fixsterne sind auch nur so fixe Ideen unseres Herrgottes, die er geschaffen, als ihm der Verstand ausging; ich will sie als Nationalgarde mobilisiren, sie können den Depeschendienst versehen und auf meinem Staatswagen hinten aufstehen; denn die königliche Würde muß mit Glanz umgeben sein, der Einfältigen und Schwachen wegen". —

Als die Frau Knopfmacherin diese Worte ihres Herrn Gemahls hörte, sperrte sie Mund, Ohren und Augen auf vor Verwunderung. Sie redete ihm gütlich zu und wollte ihn belehren. Hierüber aber wurde der Herr Fürst sehr ungnädig und immer zorniger, klagte über die Folgen einer nicht standesgemäßen Mißheirath, verurtheilte seine dumme Gemahlin zum Staatsgefängnisse und leitete sogleich im Staatsrathe die Scheidung ein.

Während dieser Unterhandlungen aber wurde unser armer kranker Schneider in's Narrenhaus gebracht, wo er sich seitdem nicht anders als König benimmt und von Morgens bis Abends reformirt. Ihm selber aber fällt Nichts ein. Was er vorbringt, sind blos Erinnerungen aus dem politisirenden, freisinnigen Abendclubb, Reminiscenzen und Nachklänge, die er halb nicht verstanden, halb wieder vergessen und halb gar nicht gewußt hat. Er stellt alle diese Einfälle aus früherer Zeit auf den Kopf, rüttelt sie untereinander wie Erbsen in einem Siebe und bringt sie dann mit großer Selbstgefälligkeit und Selbstzufriedenheit vor.

Zur Verbindung von Europa mit America will er eine Kettenbrücke anlegen und darüber eine Eisenbahn führen, um auf Dampfwägen die republikanischen Institutionen herüber zu holen, mit denen er seinen Thron umgeben will. Die Reform im Sonnensysteme hat er wirklich in seiner Idee durchgeführt, deßhalb trägt er zum Zeichen dieser seiner Großthat in seiner Krone als Wappen: Mond und Sterne eingesetzt. Die reale Ausführung dieser Himmelsreform aber soll erst mit dem nächsten Etatsjahre in's Leben treten. Es soll künftig kein Stern mehr auf- und untergehen, ohne dem Ministerium davon Anzeige zu machen und um einen Paß einzukommen. Er sinnt auch über eine große tabellarische Knopfstatistik nach, und alle Knöpfe an den Röcken und den Kleidern seiner Unterthanen, sowie von allen Thürmen und Blumen sollen in die Tabellen mit hundert Rubriken eingetragen werden. Sein Kopf aber hat während des vielen Nachdenkens fast selbst die Gestalt eines Knopfes angenommen und die Nasenspitze gleicht wieder einem kleinen Knöpfchen, das sich im Knopfgesichte zum Könige erklärt hat. Man könnte den Steinblock, auf dem er sitzt, während seines Nachsinnens vor

seinen Augen in die Luft sprengen und er würde auffahren, ohne das Mindeste davon zu merken. —

So stupid dieser Politiker auch aussehen mag, so hat er doch Viele seinesgleichen in der Welt auch außerhalb der Narrenhäuser, die am liebsten, wie der knopfmachende Schneider hier, gedankenlos in die Zeit und in die Welt hineinstarren.

Doch nehme sich der arme Politikus in Acht, daß der nebensitzende wahnsinnige Gardist ihm nicht die papierene Krone zerreiße und den hölzernen Scepter auf seinem eigenen Rücken zerschlage.

4. Der verunglückte Speculant.

Dicht hinter unserem gekrönten Politiker sieht man den Kopf und die Brust einer anderen Jammergestalt. Ein Mann mit kurzgeschorenen Haaren hält seinen Kopf resp. sein Gesicht zwischen seiner rechten Hand und zwischen dem Daumen und Zeigefinger seiner linken, lauernd, fast dicht auf den Rücken des Politikers hingelehnt. Der Zeigefinger ist sinnend gegen die Nase vorgestreckt, horchend sitzt der Irre da in seinem Kleide ohne Aermel, so daß man den ganzen nackten Arm sieht. Ob er den gedankenarmen Politiker belauschen will, oder ob er selber Geheimes sinnend brütet, wir wissen dies nicht gewiß. Doch scheint uns Ersteres wahrscheinlich zu sein, — er forscht nach Geheimnissen der neuesten Politik, deßhalb setzt er sich auch so dicht neben den Repräsentanten derselben.

Fragen wir nun, was hat diese klägliche Gestalt mit geschorenem Kopfe und dem rechnenden, forschenden Blicke im Bettleranzuge mit der Politik zu schaffen?

Offenbar ist der Mann in nacktem Arme ein unglücklicher Börsenspeculant, der bei einer unerwarteten Flauheit der Course Geld und Verstand verloren. — Ja es ist so, wir haben uns nicht getäuscht. Dieser Mann hier war einst ein solider, ehrlicher Kaufmann, wohl ohne Aussicht, Millionär zu werden, doch war er in seiner Wohlhabenheit zufrieden und glücklich; es schmeckte ihm sein Essen und Trinken, er mußte es ja im Schweiße seines Angesichtes verdienen; er schlief ruhig, denn keine Furcht vor mißlingenden Speculationen quälte sein Gemüth. —

Doch dies sollte bald Anders werden; die Ruhe des Herzens, Schlaf und Appetit sollten noch verschwinden und mit ihnen auch der Verstand.

Eines Tages mußte unser guter Staatsbürger und Kaufmann von einem Schuldner an Zahlungsstatt Staatspapiere annehmen, die eben im schlechten Course standen. Unser Kaufmann hatte das Geld schon für verloren gehalten und darum hätte er sich auch durchaus keine grauen Haare darüber wachsen lassen, wenn diese Papiere auf 0 gesunken wären und er sie zu Maculatur hätte verwenden müssen.

Sicher wäre es für ihn und seinen Verstand besser gewesen, die Papiere und mit ihnen ihr Geldwerth wären zu Grunde gegangen, als daß unerwartet durch ein politisches Ereigniß, plötzlich das schlechte Papier al pari stieg und unser Kaufmann mit einem Tage mehr gewann, als die ganze verloren geglaubte Schuldsumme betrug. Von nun an begann das Unheil sich einzunisten in Herz und Geist unseres zuvor ganz wackeren Kaufmanns.

Durch diesen Gewinnst aufgestachelt, wurde seine Begierde rege gemacht, mehr immer mehr zu erwerben und zu besitzen, und er fing auch plötzlich an, unzufrieden zu sein mit seiner bisherigen Lage. Gegenüber seinem Hause stand der Pallast eines Staatspapier-Schacherjuden, und nun mit einemmale drängte sich in ihm auch die Lust auf: — ein ähnliches Palais zu besitzen. „Die Möglichkeit ist ja geboten, das sehe ich schon an den wenigen Papieren", sprach er zu sich selber. „Was soll ich ein Narr sein und mich plagen von Morgens bis Abends, wie ein Ladendiener immer nur Kreuzer und Groschen einkassierend? Mache es wie dein Nachbar, da kannst du mit Klugheit und Vorsicht ein ganz anderer — reicher Mann werden auf eine viel leichtere und bequemere Weise. Du brauchst ja nur erst einen Theil deines Gewinnes derart anzulegen, den Kramhandel kannst du für's Erste noch behalten und wenn die Speculation fehlschlagen sollte, dann steht es dir immer noch frei, das zu werden und zu bleiben, was du jetzt bist, ein armseliger Krämer, der vor jedem vorübergehenden Kunden, der einmal für einen Groschen bei dir eingekauft hat, demüthig den Hut herabnimmt".

So sprach der Satan der Verführung im Innern des bisher so zufriedenen und ruhigen Mannes.

Doch unser Kaufmann, so logisch und sicher diese seine Pläne auch ihm erschienen, hatte dennoch sich stark verrechnet, — er kannte sich und diejenige menschliche Schwäche, die wir Habsucht und Begierde heißen, noch allzuwenig. Er ahnte nicht, daß die immer steigende Begierlichkeit nach Gold ihn hineinziehen werde in einen Strudel von körperlichen und geistigen Gefahren und Aufregungen, die ihm Gesundheit und Leben kosten können.

Wir sehen hier im Narrenhause an ihm, daß er nicht, wie er im Voraus kalt berechnet hatte, nach einer mißlungenen Speculation, doch wieder der alte wohlhabende, einfache, Jeden behaglich und freundlich grüßende Kleinkaufmann geworden wäre, der sich getröstet hätte über einige Verluste, — nein, — er ist in eine ganz andere Persönlichkeit umgewandelt, zu einer unglückseligen Jammergestalt geworden.

Der Gang seiner Papier- und Großgeschäfte war aber folgender, wie er für ihn so folgenschwer sich entwickelte und endete. Anfangs machte unser Unglücklicher mit seiner neuen Papierspeculation die besten Geschäfte. Darum setzte er auch statt des vorherbestimmten vierten Theiles, sein halbes, und wie es immer besser ging, sein ganzes Vermögen auf das Spiel. Dies ist wahrlich der Fluch jedes großen Glücksspieles, und ein eigenes Fatum muß über Würfel, Loose oder Nummern walten, daß die stets bekannte Erfahrung immer wieder zutrifft: „Wer zum erstenmale anfängt, ein gefährlich Spiel zu spielen, gewinnt Anfangs fast jedesmal". Daher kommt auch das Verführerische, Reizende der Glücksspiele, die das meist unglückliche Opfer schon sehr bald wie vielarmige Hydren umschlingen und in's Verderben ziehen.

So ging es auch unserem Manne hier. Er fand es sehr bequem, statt des alten mühe- und sorgenvollen Tagwerkes, statt des Schubladen-Ziehens und Waage-Balançirens, statt der Krämerei überhaupt mit all' ihren kleinen Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten, täglich einige Stunden auf die Börse spazieren zu gehen, seinen Gewinn einzuziehen, die ganze übrige Zeit des Tages aber ganz seinen Vergnügungen zu leben und Nichts weiter zu thun, als Zeitungen zu lesen und die höheren Gesellschaften zu besuchen, um Neuigkeiten zu erforschen und die Bewegungen des politischen Meeres zu sondiren. Selbst zur Zeit einer politischen Revolution gewann er unermeßlich viel, während fast

alle Anderen ihre Habe verloren haben. Je reicher er aber wurde, desto ärmer, d. h. unzufriedener fühlte er sich mit jedem neuen Tage; denn nun erst fing er an und konnte auch wirklich die Millionen berechnen, die ihm noch dazu fehlten, um einer derjenigen Geldaristocraten zu werden, die von sich rühmen können, den Krieg und den Frieden wie gefangene Geister in ihrer Börse und ihren Kassen zu haben, um nach Willkür den Einen oder den Andern durch die Zauberkraft ihres Geldes loszulassen. Da die Revolution ihm so reichen Gewinn gebracht hatte, so machte er sie zur Basis aller seiner Operationen und Speculationen. Es wurde kein Aufstand unternommen, worauf er nicht Actien nahm, keine Mordbrenner- und Räuberbande gedungen, zu deren Ausrüstung er nicht beigetragen hätte, — um hernach, wenn die Anschläge gelungen waren, sich mit Hunderten von Procenten in Kron-, Gemeinde- und Kirchengüter des unglücklichen, beraubten Volkes zu theilen. Außer den kriegerischen, revolutionären Speculationen nahm er endlich, da ja Alles so vortrefflich ging, auch an den friedlicheren der Brandassecuranz-Gesellschaften Antheil.

Während all' dieser Unternehmungen wurde aber sein eigener Zustand immer gereizter, ängstlich sah er immer dem Ultimo, d. h. dem Abrechnungstage entgegen. Tag und Nacht träumte er von Nichts, als Gewinn und Verlust. Es kam kein Kurier, ohne daß unser Mann bald roth, bald bleich wurde. Seine alte Zufriedenheit und Behaglichkeit war längst dahin, er konnte weder essen noch trinken, noch schlafen, noch lachen, wie ehedem. Stand ja nicht allein sein ganzes Vermögen auf dem Spiele, sondern ein Credit, der im Unglücksfalle zur Zahlung der Differenzen, das Zehnfache übersteigen konnte.

Und die Würfel, welche die Begierlichkeit, einen ruhigen Erwerb im Schweiße des Angesichtes verschmähend, geworfen, sie fielen unglücklich. Die Entrepreneurs der Bürgerkriege machten Bankerott und sein Geld war verloren. Zwar hatte er sich noch eine kleine Summe für den Fall der äußersten Noth zurückgelegt, allein sein Sohn, um dessen Erziehung er sich während seiner rasenden Speculationen unmöglich kümmern konnte, hatte sie ihm entwendet. Derselbe, ein verschwenderischer, liederlicher, unwissender, aufgeblasener Taugenichts, verspielte nach dem väterlichen Beispiele das gestohlene Geld auf der nächsten Pharaobank und

ließ sich dann in der Fremdenlegion anwerben, um für dieselbe Sache sein Blut zu opfern, die seines Vaters Gold verschlungen. Dazu kam noch, daß die gedungenen Mordbrennerbanden, die für das politische System ausgerüstet waren, desertirten und im Lande selbst Dörfer und Städte in Brand steckten. Alles lief zu ihm und wollte bezahlt sein, und seine Assecuranzgesellschaft mußte sich insolvent erklären. Diese doppelten Schläge erweckten Angst und Gewissensbisse in dem Fieberkranken. Gerne wäre er wieder der kleine Kaufmann geworden, allein Müssiggang, das Bedürfniß, stets in großen Hoffnungen und aufgeregten Gefühlen zu leben, die gedemüthigte Eitelkeit und die gänzliche Entblößung, nahmen ihm Muth und Kraft und erfüllten ihn mit Lebensüberdruß und Verzweiflung. Durch die vielen Brände, die ihn solange geängstigt, gerieth er auf den Gedanken, es brenne in seinem Gehirne; und da ihn Niemand assecuriren wollte, stürzte er sich, um dem Feuer und allem Elende und Jammer zu entgehen, in den Fluß, die Stunde verfluchend, da der Teufel seine Begierde zuerst mit dem schwindelnden Börsenspiele versucht. Indessen wurde er gerettet, aber nun hatte er auch mit seinem Verstande Bankerott gemacht. Tag und Nacht schleicht er lauernd und rechnend herum; kaum geht ein anderes Wort als 5procentige und 3procentige aus seinem Munde; bald berechnet er seinen Gewinn, bald jammert und heult er über Verluste. Häufig stöhnt er mit jammernder Geberde das Wort: Ultimo! o Ultimo! hervor; ist er im heftigsten Delirium, so kann man ihn damit wieder zu sich bringen, er fährt sogleich zitternd zusammen. Drei Leidenschaften quälen und peinigen gleichmäßig seinen Geist; er glaubt immer noch im Besitze unermeßlicher Reichthümer zu sein, der Geiz aber und der Verdacht lassen ihn nicht ruhen, überall sieht er Diebe, die ihm seine Schätze stehlen wollen; dann ist es die Habgier, die ihn peinigt, sein Geld soll nicht todt daliegen, es soll Zinsen tragen, und so müht er dann seinen Kopf unablässig mit Speculationen ab und schleicht dem Politiker nach und belauscht seine Reformpläne, um darnach das Fallen und Steigen der Fonds zu berechnen. Aber was ihn am meisten peinigt, ist der Gedanke, zuletzt doch eine falsche Speculation zu machen und Hungers sterben zu müssen. Darum geht er auch so ärmlich gekleidet, um seine vermeintlichen Schätze für den Fall der Noth

zu sparen. Während er so über seinen erträumten Reichthümern hinbrütet und sich mit ihnen abquält, sitzt seine Frau mit den übrigen Kindern, die er mit sich in das Elend gestürzt, daheim und darbt in der größten Noth und Verlassenheit. Er ist ein Bild jener wahnsinnigen Gewinn- und Spielsucht, die unsere Zeit so furchtbar zerrüttet, wodurch auf eine telegraphische Depesche von drei Sylben Hunderte von Familien, die früher in unermeßlichen, ebenso leicht gewonnenen oder auch manchmal von fleißigen Vorfahren ererbten Reichthümern schwelgten, der gräßlichsten Verzweiflung und gänzlichen Entblößung sich preisgegeben sehen; so daß Einer um den Andern von der Börse oder dem Spieltische schleicht; sich die Kehle abschneidet oder sich ersäuft, oder eine Kugel vor den Kopf schießt, um dem Jammer seiner eigenen und vieler anderer Familien zu entgehen, die er mit sich hinabgerissen.

Dies Streben nach Gold aber hat sich namentlich in den letzten Decennien, zerstörend für Leib und Seele, in all' unsere Lebensverhältnisse, wie der fürchterlichste Krebsschaden eingefressen. Geld nur wird angebetet, — nur der Geldmensch ist ein wahrer Mann. Der Reiche darf die zweideutigsten Streiche ausführen, — er wird höchstens für einen geschickten — practischen Mann gehalten. — Dem Streben nach Gold oder schimmerndem Gewinne wird Alles Andere hintangesetzt, die Ehre, die Familie, der Glaube, das Wissen. Ueberhaupt all' die höchsten moralischen Interessen und tiefsten natürlichsten Sympathien, sie müssen dem Gelderwerbe weichen. Diese Goldsucht aber, der man auf jede mögliche Weise zu fröhnen sucht, — sie ist eine der größten Ursachen für das rapide und schaudererregende Ueberhandnehmen des Irrseins in unseren Tagen. Verfehlte Geldspeculationen sind die häufigsten letzten Anstöße zum wirklichen Närrischwerden. Warum sollte auch der, dessen Geld ihm sein Höchstes und sein Alles ist, nicht plötzlich den Verstand verlieren, wenn ihm einmal sein Ideal, sein Gott, — sein Mammon entrissen wird?

Daher, wegen dieser in unserer Zeitrichtung gelegenen Hetze und Jagd nach glänzendem Metalle, sieht man auch schon an unserer Jugend jenes eiskalte, berechnende, durch und durch prosaische Wesen, das jeden Keim von Kunst und Poesie erstickt und sich dann wieder in tausend abgeschmackten Formen rächt.

Wie vielfach wird heute der kunstsinnige Liebhaber des ästhetisch Schönen, der gemüthvolle Beobachter und Forscher im Gebiete des schönen Wissens, der Anhänger der Poesie und schönen Künste, als ein Träumer oder Schwärmer verlacht! — „Was nützt es uns", sagen dann diese ledernen Kaufmannsseelen, „wenn neue Planeten erfunden, wenn großartige Dramen geschaffen wurden, — es trägt uns ja Nichts ein". „Practisch muß der Mensch sein", sagt solch' ein Goldmacher, „was nicht direct auf's Goldmachen abzielt, ist ein unpractisch Treiben". Der treue Bewunderer der Natur und Allmacht in ihrer Größe ist ihnen ein eitler Thor, — denn, „wie viel trägt es Procente"? fragt Einer von solchen unseren Leuten, wie Einer davon vor uns im Bilde sitzt. „Was nützt ein prachtvoller Sonnenaufgang, was bedeutet eine sentimental stimmende Mondnacht in ihrem Silberscheine! Wie heißt Silberschein? Ist er doch nicht gemünzt der Silberschein!" Und derart gebildet und abgerichtet ist heutzutage der größte Theil unserer Jugend, — die Nachzucht der Industrie und des Handels. In glänzenden, modernen Lumpen gehüllt, sitzt er dort, der prahlerische, aufgeblasene, gemüth- und herzlose Bettelstolz, auf seinen Goldhaufen, die aber jede Stunde der Banquerott irgend eines Firma zehnmal in Staub verwandeln kann; — dieser Bettelstolz, der, wenn ihm sein glänzend Metall genommen, keinen Fond in sich hat, der ihn retten könnte vor Geisteszerrüttung. So sitzt er täglich da, sich breit machend auf seinem gold'nen Throne, der kaltherzige Tyrann des Tages, der Geldmann, und fühlt wie unser Unglückliche im Narrenhause Nichts von seiner inneren geistigen Armuth.

5. Der Religions-Reformator.

Hinter dem Könige und Politiker des Narrenhauses steht ein moderner Glaubensheld, — der Verkünder einer neuen Religion. In der Linken hält er das Kreuz, mit der rechten Hand, resp. mit den zwei ersten Fingern und dem Daumen derselben, gerade mit denselben Fingern, deren Erhebung auch das Zeichen des Schwures bilden, deutet er auf sich, — auf seine Brust. In der Physiognomie des Glaubenspredigers liegt in der That ein erschreckender, grausiger Ausdruck, der uns schon könnte mit Schaudern erfüllen, bevor wir noch ein Wort seiner neuen Lehre,

deren Inhalt sich wohl im Aeußern abspiegeln mag, gehört haben. In Hemdärmeln steht er vor uns, die Brust halb entblößt, die Haare sind halb struppich, vom Gesichte abstehend, wie wenn ein scharfer Sturmwind durch sie hindurchpfiffe. In den Augen glüht ein unheimliches Feuer, das Wollust und Grausamkeit bedeuten könnte; der Mund ist breit gezogen, wie zum Sprechen bereit. Ein selbstgefälliger Hochmuth zeigt sich in dem Ausdrucke des Gesichtes, das jedoch den Schmutz des gemeinen Characters unverkennbar hindurchblicken läßt. Die kahle, haarlose Stirn, die in einen Glatzkopf übergeht, macht den Eindruck noch unheimlicher.

Als ein Mann vom Beamtenstande ist er in der großen Schule der Freigeistler, — jener principien- und ziellosen Gottesläugner aufgewachsen, die ohne Logik und ohne Verstand nur aus moderner Renommisterei sich zum Atheismus bekannten und darin den Stolz ihres Gelehrtenthums und eine sog. philosophische Bildung zu documentiren suchten.

Als man an die Stelle der Klöster liederliche Häuser errichtete, als man die Crucifixe mit Kanonen zusammenschoß, die Kelche und Monstranzen aus den Kirchen verkaufte, da glaubte er und seine Schule, daß für das neue Glaubenssystem das goldene Zeitalter gekommen sei.

Nachdem sich unser atheistischer Staatsbeamte allmälig doch überzeugt hatte, daß es ohne jede Religion auf der Welt nimmermehr gehen könne, daß man doch Etwas, wenn auch nur ein formell geistiges Band haben müsse, um wenigstens den sog. großen Haufen zusammenzuhalten, da kam er auf den Gedanken, die Liederlichkeit in eine Religion, die Verworfenheit in einen neuen Glauben umzumodeln, diese zu canonisiren und ihnen als junge Dogmen göttliche Macht und Autorität zuzuschreiben. Während er nun seine religiösen Emancipationsgedanken zu symmatisiren suchte, schnappte unser Herr Freigeist über, gerade als er damit beschäftigt war, den Teufel, das Princip der Finsterniß, zu verherrlichen und den alten Tyrannen, Gott genannt, da d'roben in der Höhe, vom Throne zu stürzen.

Aus seinen neuen Predigten hätte seine Umgebung vielleicht weniger die bereits eingetretene Verrücktheit erkannt, — denn man war den Un- und Blödsinn schon hinreichend gewohnt, — wenn

er nicht consequent seiner Emancipationstheorie gemäß, oft stundenlang auf dem Kopfe gegangen wäre und die Füße gegen Himmel gestreckt hätte, ein Kunststück, das er ebenfalls eine realisirte Emanzipation nannte, da sich der Kopf die Herrschaft über den Körper angemaßt hätte, welche Tyrannei er dadurch zu vernichten suchte, daß er die Beine zu oberst und den Kopf zu unterst brachte. Nach einer eigens exegetirten Naturgeschichte hatte er berechnet, daß das Alter jeder Religion allenfalls dem der Eichen gleich komme, und also jede circa 50 Generationen überleben werde. Nach diesem Rechnungssysteme hätte sich das Christenthum schon fast um gute 300 Jahre auf unbegreifliche, naturwidrige Weise selbst überlebt, — in Folge seiner zähen Natur vielleicht, oder ob seiner Anmaßung. Doch als unparteiischer Mann, glaubt er indessen auch nach logischer Consequenz und der Analogie gemäß, daß auch seine Religion nur 50 Generationen hindurch dauern werde. Aus besonderer Vorsicht will er auch seinem Testamente ein eigenes Codicill beifügen, worin er bestimmt, wie es nach Ablauf der 50 Generationen (sollte seine neue Religion noch länger — analog dem Christenthume — fortzuwuchern Lust und Geschick haben), mit seiner neuen Lehre gehalten werden sollte. Doch, da die Sache eigentlich in die Naturgeschichte, — die Botanik der Religion gehört, — so gedenkt er sein Codicill den Naturforschern auf ihrer nächsten Versammlung vorzulegen.

Auf unserem Bilde ist unser unglückliche Reformationsheld dargestellt, wie er eben dem wahnwitzigen Publikum des Narrenhauses eine Festpredigt hält.

Heben wir nun einige Sätze aus dem Inhalte dieser seiner naturgeschichtlichen Glaubensrede hervor:

Hochansehnliche Versammlung!

„Ihr wißt es, ich trage das Weh einer Welt in meiner Brust und der Schmerz frißt mir das Herz ab und doch mache ich Witze aus dem Heiligsten und kann mit den Brüdern in Faust singen: „Mir ist so kannibalisch wohl, als wie 500 Säuen." Ihr meine Vertrauten, Männer des neuen Jerusalems von Sodom und Gomorrha, — ihr wißt, daß ich den Titanen in mir fühle. Hah! ich bin ein gewaltiger Goliath und wollte meine Brust, wie ein zweiter Winkelried, dem Schwerte aller Tyrannen

darbieten und aus meinem Herzblute sollte die Rose der Freiheit aufsprossen. — Doch bin ich wieder so schnellfüßig, wie das Zwerglein im Zauberer Malagis und liebe die Sicherheit, wie die Henne ihr Nest, wenn mich meine Feinde zu umringen versuchen. Komme herab du Feuergeist der alten Göttin Babel! steige herab und erleuchte mich und die Herzen meiner Hörer, daß wir im Stande sein mögen, deine Altäre wieder neu aufzurichten."

Das Böse ist eines Theils nur ein Wahnbegriff der Weltanschauung der Spiritualisten. Gott ist identisch mit der Welt und der Natur. Der Pantheismus und Panlogismus ist das Höchste. — Das ἓν καὶ πᾶν das Schiboleth — der Ursprung alles Glaubens. Der Geist ist nichts als ein Product der Materie, — der Mensch eine potenzirte Weltsubstanz, ein gesteigertes Naturleben, — ein etwas avancirter Affe.

Sprich, wer ist Gott? Du weißt es nicht unschuldiger Atheist, philosophisches Kind! Alles ist Gott, — Ich, Du, Er, Wir, — die ganze Welt.

Gefühl ist Alles;
Name ist Schall und Rauch,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen.

Hätte auch nie die Welt von Gott gewußt, sie würde glücklicher sein, wie ich es bin, Brüder im Naturreiche. Somit gebe ich meinen Segen im Namen der Weltseele." Amen! —

Solches und Aehnliches mehr spricht unser Religionsreformator. Möchte es ihm wohl dabei sein in seinem Unglücke!

6. Der Melancholische aus Schrecken.

Von der rechten Seite unseres so eben geschilderten naturphilosophischen Religionspredigers, des Vergötterers des Schmutzes, sehen wir einen Unglücklichen hinweggehen, der nicht, wie manche Andere, unseren Abscheu, sondern unser tiefstes Mitleid verdient. — Er ist keiner von denen, die das Kainszeichen des Verbrechens und des niedrigen Lasters an sich tragen, — nein, er stellt sich uns mit seinen gefalteten Händen, in denen er den Rosenkranz trägt, und auf die er seinen kummerschweren Kopf gesenkt stützt, — als der personifizirte Jammer dar, der selbst im Gebete keinen Trost mehr

findet, wenigstens bis jetzt noch nicht gefunden hat. Er sieht aus, wie der leibhaftige thränenvolle Kummer, der nirgends einen Ausweg kennt aus seinen Jammerzustande, — ein Mensch, der bereits schon seit Wochen geweint und noch Wochenlang fortweinen wird aus Herzeleid! Seine buschigen Haare, die ein nicht unschönes, noch theilweise die unverkennbaren Spuren der Jugend an sich tragendes Gesicht umlagern, zeigen, daß er keine Zeit findet, seiner Frisur Rechnung zu tragen, vor purem Seelenleid. Schmerzvoll schwärmerisch schaut er uns an mit einem seelenvollen, thränenfeuchten, gutmüthigen Auge, einem blauen, offenen, deutschen Auge, in dem seine ganze tiefbetrübte Seele sich wiederspiegelt, wie das trauernde Vergißmeinnicht am klaren, dunklem Waldesbache. Unser Künstler gab uns hier ein Gesicht wieder, — eine Trauerphysiognomie, — die wir zauberisch wundervoll nennen müssen, so spricht sie zur Seele, — gewiß, weil sie kam aus tiefster Seele. Im Schmerze schwärmerisch bis zum Bersten des Herzens, schaut er uns an, der noch junge Mann mit einem Madonnengesichte, das da zu uns sagt, als es den Sohn Gottes und den Sohn der Mutter blutend das Haupt auf Golgatha neigen sieht:

„Da könnte mir das Herz zerbrechen
Vor Jammer und vor Seelenschmerz."

Auch unser, von schwerstem Seelenschmerz Gefolterter, kann mit Lenau, als er das Hereinragen des Traumes, in's Tagsleben schildert, uns so treffend sagen:

Beschauer! „Bist du noch nicht bei'm Morgenschein erwacht,
Mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher in's Herz der Gram dir war gekommen? —
Du fühltest nur: ein Traum war's in der Nacht;
Die Traumesbilder waren längst verschwommen;
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußtest, übernommen." —

Ja das Leben unseres Unglücklichen, wie er heute vor uns steht, es ist ein anhaltender Traum, ein Traum, den er aber aus der Wirklichkeit mit in das wache Leben des Tages hereingenommen, — ein Traum, den er Tag und Nacht fortträumt in Bangen und Zagen mit Jammerzähren.

Von Jugend auf hatte dieser Leidende ein zartes, weiches,

leichtempfängliches Gemüth, das sehr gerne zu allen schönen Mitgefühlen geneigt war; ein Gemüth, das die Charactere der Treibhauspflanze an sich trug, das aufgeammelt war in der Zimmerluft und im Schatten und von jeder rauhen Zugluft des ernsten Lebens sorgfältigst bewahrt wurde. Darum war es auch allzuschwach, um den Stürmen der Welt zu widerstehen. Ueber die größten Kleinigkeiten konnte sich der Jüngling, schon mit einer bis in's Aeußerste getriebenen, scrupulösen Gewissenhaftigkeit ängstigen und abquälen, so daß ihm oft der Kopf schwindelte und ihm Hören und Sehen verging. Als Hofmeister wurde ihm nun die Erziehung zweier Knaben anvertraut, die er natürlich auch mit der größten Sorgfalt zu bewachen suchte, wie eine Bruthenne ihre Jungen. Da machte er mit seinen Zöglingen eine Reise in's Gebirge. An einem heißen Mittag kamen sie auf einer jenen wunderbaren Höhen an, von wo aus man in magischem Riesen-Panorama in weiten Kreisen die weißen Schneeberge Haupt an Haupt mit ihren tausend Spitzen in blendendem Silberglanze aneinandergereiht sieht, und wo man den Thälern und den sich in denselben dahin schlängelnden spiegelhellen Wasserbändern mit dem Auge folgen kann von ihrem Ursprunge an mit allen ihren Aesten und Zweigen, Windungen und Strahlen bis tief in die Ebene, wo sie auslaufen in bunten Wiesenflächen, umsäumt von immergrünenden kühnen Fichten, schattigen Kastanien und dunklen knörrigen Eichen. Dort auf der Höhe, — dort wo die goldene Freiheit thront, wo es sich leichter athmet und jeder bewundernd staunende Blick zu einem Halleluja für den Schöpfer wird, das aus dem höher sich hebendem Busen quillt, dort legten sie sich nieder unter einen Felsen, um auszuruhen, neben den Strahlen der glühenden Mittagssonne. Es war ein grüner Rasenplatz, der sich nach allen Seiten hin frei absenkte, nur noch einer Seite hin war er bedeckt von starken Bäumen und die Aussicht hiedurch abgesperrt. Das Schellengeläute der weidenden Thiere läutete zur Mittagsruhe, und verhallte allmälig; — auch die Heerde lagerte sich zum Schlafe. — Es war ein wundervoller Himmel, ein Feiertag der Schöpfung, — unser Aufsichtpflegender Hofmeister war trunken vor Begeisterung, sein Gemüth voller Wonne im Anblicke des großartigsten Gemäldes, das der Ewige hingezeichnet hatte mit dem Allmachtsgriffel in Flammenzügen und im magi-

schen Zauberlichte. — Doch unser sorgsamer Lehrer und Aufseher hatte den Knaben strengstens geboten, sie sollten ruhig liegen bleiben an seiner Seite, um ein wenig schlummernd, ausruhen von der Bergtour. Er selbst gedachte nicht zu schlafen, um schützend seine ihm Anvertrauten zu überwachen. Allein das Schicksal wollt' es anders. Die Ermüdung, die Hitze und die beständige aufregende ängstliche Sorge schlossen auch ihm bald die matten Augen dort unter freiem Himmel, wo sich leichter schläft und schöner träumt. Die Knaben waren vor ihm aufgewacht und schlichen sich leise von seiner Seite gegen seinen ausdrücklichen Befehl nach den Bäumen hin, die so wonnig winkten, um dort unter ihrem Schaten Beeren und Blumen zu pflücken. Aber hinter den duftend-blühenden Sträuchern war, wie es im Gebirge sehr häufig der Fall ist, eine senkrecht steile, thurmhohe Felswand versteckt, — aus deren Ritzen purpurstrahlende Alpenröschen und wollig glänzende Sterne des Edelweißes emporsproßten.

Der jüngere der beiden Knaben beugte sich allzuviel über den glatten Rand des Felsens, — verlor das Gleichgewicht, wollte sich im Sinken am Rocke des älteren Bruders festhalten, und plötzlich — ein Schrei der Verzweiflung erscholl, dem sogleich wieder feierliche Grabesstille folgte. — Die Knaben waren hinabgestürzt in die schauerliche Tiefe.

Der Schrei war kaum verhallt in furchtbarem, herzzerreißendem vielfachem Echo, — da sprang der überraschte Lehrer auf, — und sah die Häupter seiner Lieben zerschmettert. Da drunten lagen beide Kinder, — sie schliefen bereits den Schlaf des kalten Todes. — Vollständig zerschellt wurden die entseelten Körper von benachbarten Sennen heraufgeholt.

Der unglückliche Hauslehrer sprang im ersten Augenblicke der Verzweiflung wie rasend umher, riß sich die Haare aus, rannte mit dem Kopfe gegen die kahle Felswand, — dann fiel er in tiefen, stummen Kummer, er sprach kein Wort, wollte nicht essen, und schien Anfangs Niemanden zu erkennen und Alles vergessen zu haben.

Seit einiger Zeit hat sich sein stummer nagender Schmerz in Thränen aufgelöst, die den Jammer seiner betrübten Seele etwas erweichen und erleichtern.

Doch hört er unter den Strömen seiner Thränen beständig

noch den gellenden Schrei der Hinabstürzenden, sieht die Felswand in nackten Umrissen kahl vor sich stehen, — sie die Ursache seines Unglücks. Sogar seine stürzenden Thränen geben ihm das Bild der fallenden Knaben

Er bedeckt sich die Augen, um die Schauderbilder nicht zu sehen, doch Tag und Nacht hört er rufen und hört den Fall und sieht das glatte Gestein. Er hält die Ohren zu, vergräbt sich in sein Lager, um den Jammer der Eltern nicht zu hören, doch vergebens.

So träumt er wachend immerfort täglich den furchtbarsten Traum in jeder Minute vom Neuen.

Er hat seine Zuflucht zum Gebete genommen, — er will sich an Gott anschmiegen in seinem Kummer, um sich bei ihm Trost zu erholen, denn wir sehen dies an seinem Rosenkranze; — doch vergebens. So gerne möchte er beten, aber immer vom Neuen übermannt ihn der Schmerz. Sein Gebet es wird erstickt in Thränen und in Jammer, — der Schrei der Knaben er verscheucht jedes Wort, das er senden will zum Himmel, um dort zu erlangen Erbarmen und Beruhigung.

Vielleicht, daß es ihm noch gelingt Licht zu empfangen in sein tiefbetrübtes Gemüth und in seinen umnachteten Geist von dem Vater dort, der da ist der Urquell alles Lichtes.

7. Die religiös-Melancholische.

Zwischen dem Narrenhauswächter und dem Religionsfabrikanten geht zur Linken des letzteren eine zweite Gestalt des Schmerzes, ein Mädchen hinweg mit gleichfalls gefalteten Händen, wie ihr Nachbar zur Rechten. — Beide haben sicher keinen Trost gefunden in der Predigt des Reformators. Sie bezeichnen durch ihr Weggehen, daß in ihnen das göttliche Prinzip des Guten, — der göttliche Funke des Glaubens noch nicht erstickt ist. — Sie kehren darum beide dem modernen Apostel ihre Rücken. Das Mädchen hat das reiche, lange Haar nachlässig mit dem Kamme auf dem Kopfe festgesteckt und über das Gesicht theilweise herabfallend.

Sie hat uns größtentheils den Rücken zugekehrt, und wir sehen ihr Gesicht nur von der Seite. Ihre geschlossenen Augen

deuten auf ein tiefes, schmerzvolles in Sich-Versunkensein des Gemüthes.

Auch ihr war von der Vorsehung ein zu weiches Herz zu Theil geworden, — und sie ist darum eine von denen Gemüthsmenschen gewesen, die nicht wissen, ob sie dem Schöpfer danken sollen oder zürnen wegen des all zu tiefen Gemüthes, wegen des zuviel Herzens, das ihnen beschieden. Der schönste Theil ihrer Seele aber, — das weiche, schwärmerische Gefühl wurde aufgerieben in dem religiösen Zwiespalte ihrer Confession. Sie sollte vermöge ihrer verkehrten Erziehung, als sie hinauskam in die große Welt, allein dastehend ohne Rather und ohne Schutz, und ohne höhere feststehende durch Jahrhunderte unwandelbare Autorität des Glaubens, der sie unbedingt und ruhig hätte vertrauen können, sich selbst nun ihren eigenen Glauben, ihr eigenes, religiöses Bewußtsein schaffen in einer hundertfältig zerrissenen Zeit der ziellosen Reformirungssucht. Die Kälte der sogenannten Rationalisten, der starren Dogmatiker, konnte ihrem zartfühlenden, einer sanften Blume gleichenden Herzen nicht genügen. In deren frostigen Reden konnte sie keine Beruhigung finden, denn sie suchte mehr als kalte Worte, sie wollte auch Befriedigung für ihr zartes Gemüth. Bei diesen war ein zweifelhaftes Achselzucken und eine bettelarme Moral ohne sicheren, inneren religiösen Grund das einzige Resultat ihrer sogenannten Religionslehren. Darum warf sie sich den mystisch-poetischen Predigern jeder Art in die so leicht verführerischen Arme. Sie hörte sie alle, von den zuckersüßen, sentimental Flüsternden an bis zu den einfachen, rein Populären; von den Giftsprühenden, die jeden Andersdenkenden schief und verdammend ansehen, ihm, wenn er bettelt, ihr Gold verführerisch zeigen, als Lohn, wenn er sich bekehren will, bis zu jenen salbungsreichen Naturen, die Jedem Recht thun, Jedem Genüge leisten und gern Alles zu einem großen süßen Brei zusammenrühren möchten.

Alle hörte sie und von Jedem glaubte sie das Strengste nehmen zu müssen vermöge ihrer ängstlichen Gewissenhaftigkeit. So wagte sie es bald nicht mehr frei zu athmen, sie war ein in die Enge getriebenes religiöses Gemüth, das nicht mehr wußte, wo Honig oder Gift flösse, ein Gemüth, das im ängstlichsten religiösen Zweifel auf sich angewiesen, nicht wußte, ob sie Gott oder dem

Satan näher stände. Sah sie ein fröhlich spielendes Kind, so seufzte sie; die bunte Farbe eines Kleides machte ihr Angst, und gerne hätte sie die ganze Welt umgewandelt in eine große Trauer-anstalt, wo nur Leichenpredigten verhallen. Sie hatte sich alle Entsagungen und Entbehrungen aufgelegt, auf jede, auch die unschuldigste Freude verzichtet, um sich nicht zu versündigen. Selbst das Abpflücken einer Blume, das zufällige Zertreten eines Wurmes machte ihr Gewissensbisse. Für all' diese Opfer aber, die sie sich in ihrer ängstlichen Selbstverläugnung aufgelegt, hatte sie keinen Ersatz. In ihrem Innern war Alles so unsicher und ungewiß und voller Angst und Zweifel. —

Sie konnte mit dem Zweifler in Tiedge's „Urania" mit Recht von sich sagen:

Sieh! da steh' ich nun und wanke,
Gleich dem Wand'rer, auf beschneiter Bahn.
Und in einem wüsten Ozean
Rudert, ohne Kompaß, mein Gedanke,
Ohne je dem Ufer sich zu nah'n.
Und kein Pharus wirft auf so viel Syrten,
So viel Klippen, ein willkommnes Licht.

Aus dem einen Prediger hatte der heil. Geist so, aus dem Anderen wieder Anders gesprochen, es schien, als wenn ganz verschiedene Gottheiten sie begeistert hätten. So fürchtete sie auch, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, aus dem ersten möchte der Gott sich bald wieder Anders vernehmen lassen und auch der zweite würde abermals seinen Glaubensworten nicht treu bleiben.

Auf diese Weise wurde ihr es meist unendlich schwer, selbst das Strengste und Ueberspannteste herauszufinden, was sie doch so gerne gethan hätte, um mit sich selbst am Strengsten zu verfahren, zum Seelentroste und zur Beruhigung. — So war ihr Seelenkampf auf's Höchste gestiegen, als ein anderes Gefühl in ihrem Herzen auftauchte, ein Gefühl, das die Zweifel der Seele hätte können verstummen lassen, wenn sie nicht zu viel überspannte Religion, nicht ganz Glaubensscrupel gewesen wäre. Sie fühlte unwillkürlich sich von Amor's Pfeile getroffen, und ein Officier war der Gegenstand ihrer zärtlichen Neigung.

Jetzt aber quälte sie sich Tag und Nacht damit ab, ob es nicht eine Sünde sei, wenn sie sich verliebe, und ob sie nicht lieber, um ein gutes, gottgefälliges Werk zu thun und um sich

selbst abzutödten im Gemüthe, einen Mann heirathen müßte, den sie nicht liebe. Es kam zuletzt mit ihr dahin, daß sie sich selbst ein Gewissen daraus machte, zu beten, denn sie hielt sich dazu ganz unwürdig, indem sie glaubte, sie könnte vielleicht hiedurch den lieben Gott erzürnen.

So verfiel sie allmälig in eine tiefe Schwermuth, in eine verzweiflungsvolle Seelenangst, deren Objecte religiöse Scrupel und der Wahn der eigenen moralischen Unwürdigkeit, Gott gegenüber, waren. —

An die Sterne heftet sie die Klagen —
Doch keine Antwort spricht zu ihren Fragen,
Alles schweigt, — das All' ist für sie stumm. —

Im steten Zweifel befangen, was für sie und ihr Seelenheil das Beste sei, zehrt sie sich auf in stummer Melancholie. — Doch wir sehen die Unglückliche auf dem Bilde betend, ein Zeichen, daß sie wieder Muth gefaßt und sich bereits wieder an den Allmächtigen gewendet hat, an ihn, den Helfer und Tröster aller Betrübten. Ihr Gebet wird wohl erhört werden und es steht zu erwarten, daß bei gesammeltem Muthe und mit stärker werdendem Willen bei ihr auch noch Heilung von ihrem Gemüthsleiden eintreten werde.

8. Die menschliche Bestialität.

Vor unserer religiösen Schwermüthigen sitzt eine Männergestalt, dem verunglückten Speculanten zur Seite, eine grausige Figur, ja, die am meisten Entsetzen erregende im ganzen Bilde. Eine furchtbare Wahrheit in der Darstellung verleiht ihr Leben und gleichsam Wort und Sprache. Der nach Unten zu verzerrte halbgeöffnete Mund, der einer im größten Grimme plötzlich erstarrten Leiche angehören könnte, das vorstehende Kinn, die abgemagerten, eingefallenen Wangen, die hohlen Augen, die ober den Augenbrauen hervorstehenden Stirnknochen, das kurze Haar, die ganze stupide, ein thierisches Geheul verrathende Physiognomie, die schaurig sich geberdende Haltung, Alles spricht die größte geistige Versunkenheit in Blick und Gesticulation aus. Die innere Qual und deren Bewußtsein, sowie die tiefe Versunkenheit und deren geistige und körperliche Strafe sprechen die thierisch unheimlich aufgesperrten Lippen so deutlich aus, daß dem Be-

schauer schauerlich werden könnte vor solch' einem tief gesunkenen Ebenbilde Gottes.

Der Unglückliche, von innerer, qualvoller Hast gepeinigt, kratzt mit der Linken den mit Blattern und eiternden Schorfen bedeckten, nur von kurzen, inzwischen stehenden Haaren bewachsenen, juckenden Kopf, — dabei grinst er mit thierischem, stupidem Blicke vor sich hin, als wollte er den beißenden Schmerz in der größten Verzweiflung repräsentiren. Der in unarticulirten Tönen Jammer heulende Mund zeigt theilweise den Ausdruck eines zähnefletschenden Tiegers, theils trägt er die Signatur eines grinsenden Affen an sich, — Charactere, welche deutlich genug darlegen, wie die roheste Grausamkeit und die viehische Wollust sich miteinander vermählen können. In der rechten Hand, die der unglückliche Thiermensch nach dem politischen Schneiders- und Knopfmacherskönig ausstreckt, hält er einen aus dem Boden ausgerauften Büschel Gras oder Kraut. Das Hemd ist am Halse offen, man sieht die abgemagerte Hals- und obere Brustgegend. Das einzige Geschäft dieses Verunglückten ist ein beständiges Jucken und Kratzen. Mit der einen Hand schabt er sich die Beulen und Geschwüre des Leibes los, mit der anderen rupft und kratzt er die vermeintlichen Heilkräuter aus dem öden Boden des Hofes, um sie Jedem anzubieten. Er glaubt nemlich, jeder Andere leide auch an demselben Körper- und Geistesübel, wie er selber. — Er ist völlig identificirt mit seinen Schorfen und Grinden, die lebendig gewordene Beulenpest. Darum dreht sich auch sein ewiges Denken, Fühlen und Wollen nur um Geschwüre und Jucken.

Nachdem dieser Unglückliche der moralischen Pest anheimgefallen und jedes ideale Gefühl in ihm erstickt war, — er alle verderbenden, scheußlichsten Laster und die raffinirtesten Ausschweifungen durchlebt hatte, ist zu dem scheußlichsten, geistigen Siechthume bei ihm noch die Fäulniß des Körpers, — die schrecklichste, giftigste Pest in Fleisch und Blut hinzugetreten. Die inneren oberen Theile des Halses, — die Vermittler der menschlichen Sprache, diese Organe des Ausdruckes geistiger Kraft, sowie die besten Parthien des Gehirnes hat ihm das fressende Krebsübel der Lustseuche bereits verzehrt. Er ist voll des perfidesten Giftes, eines Giftes, das selbst dem Thierreiche fremd ist,

wenn es nicht vom schöpferähnlichen Menschen ihm eingeimpft ward. In diesem Elenden sehen wir die schrecklichste Carricatur der Gottes-Ebenbildlichkeit und er zeigt, wie es nur dem Menschen möglich ist, sich tief unter das Thier zu erniedrigen; die traurigste Errungenschaft, die nur dem Menschen zu Theil werden kann, denn das Thier wird nie versinken unter seinesgleichen und unter seine eigentliche Thiernatur.

Wer sollte es diesem gräßlichen, vollen Ruine des Menschenbildes, diesem geistig lebendig Begrabenen ansehen, daß in ihm noch lebt eine unsterbliche Seele, — ein geschaffener Geist, der sich noch messen kann und ebenbürtig ist mit Cherubinen und Serafinen, und berufen ist zur Unsterblichkeit? Freilich ist seine Seele zum Ersticken steif eingehüllt in die Jauche des geistigen und körperlichen Pestgiftes.

Doch auch in dem Dunghaufen erstehen zur Lenzzeit aus scheußlichen Larven noch prächtige Falter, die himmelwärts fliegen zur Sonnennähe. Auch ihm kann und wird noch ein Lenz blühen, wo sein Geist geläutert wiedererstehet, zum großen Jubeltage der Verklärung dort über den Sternen.

In ihm, dem leibhaftigen Bilde der tiefsten körperlichen Verdorbenheit, Fäulniß und der crassesten Verthierung, sehen wir das Conterfei mancher moderner Tageshelden, die nichts weiter sind, als eine maskirte geistige und körperliche Pestgrube. Leibliche Fäulniß im Innern des Körpers, geistige Fäulniß im Bereiche der Seelenkräfte, stellen sie so dar ein übertünchtes Grab in gräßlichster Form.

Ja es gab eine Zeit, wo ganze Nationen, ja ein Weltenreich im Großen nichts Anderes darbot, als was uns dieser Unglückliche im Kleinen zeigt. Als einst ein Tiberius und Caligula, ein Nero und Heliogabalus mit ihresgleichen die Schicksale der Welt bestimmten und die Würfel über das Loos der Völker in ihren schmutzig-vergifteten Händen schüttelten, da war ihr Reich nichts weiter als ein großer, weiter Morast, voll von Pestseuche. Es werden auch Tage kommen, an denen die sog. Heerde unserer hochgehenden Civilisation, wo einst unsere modernsten Großstädte, wo ein London und New-York, ein Paris und Hamburg gleiche Schicksale erleben werden, wie sie einst über Ninive, Babylon und Rom hereinbrachen. Es gibt auch in der

Menschen-Bestialität ein „Non plus ultra“ — und auch Weltenreiche fallen und die diamantenbesäeten Throne stürzen, wenn es „zu Viel“ wird, und die Blätter des Lebensbuches voll sind von Blut und Gift, — in welchem Buche dort oben streng und gerecht eingezeichnet ist jedes „Soll und Haben“, jede frevelhafte That und jeder gute Gedanke.

Aus dieser Menschen-Bestialität, wie sie uns der Unglückliche des Bildes darstellt, gingen auch seiner Zeit in Wissenschaft und Kunst, in That und Wort jene Jammerproducte hervor, deren Mutter die größte Gemeinheit, deren Vater die tiefste Rohheit ist. Jene Lastererzeugnisse entstanden aus der Buhlschaft des Teufels mit dem Würgengel der sog. modernen Civilisation.

Unser Irre aber, wie er da sitzt, ist verloren geistig für immer, in dieser Welt blüht ihm kein Heil mehr.

9. Die wahnsinnige Mutter.

Dicht vor unserem Thiermenschen, etwas mehr nach Vorne, sitzt ein Weib, deren Gesichtsausdruck den furchtbaren Wahnsinn in scharfen Zügen wiedergibt. Sie ist ganz in ein über den Kopf geschlagenes Gewand gehüllt, aus welcher Umhüllung das markirte Antlitz wie ein Medusenhaupt hervorgrinst. Sie wiegt auf ihren Knieen ein in Tücher eingeschlagenes Stück Holz, das sie wie ein Kind fest umschlungen hält und zur Ruhe einzusingen scheint, denn der Mund ist geöffnet. Alle Züge, die noch die hinterlassenen Spuren weiblicher Schönheit an sich tragen, sind durch Jammer und Entsetzen erstarrt und verzerrt. Sie ist eine jener Seelen, welche Haß und Liebe und jede Empfindung in ihrer innersten Tiefe auffassen und sich ihren Affecten auch ganz hingeben. Haben solche Menschen keinen inneren festen moralischen Halt, sei es im Glauben oder im Wissen, im Denken oder Wollen, so werden sie sehr leicht die Opfer ihrer Empfindungen und Affecte und ihr Geist erliegt den Leidenschaften. Darum reiben sich auch solche Personen, denen überhaupt ein sittlicher Character fehlt, ein Character, der sich bildet in dem Laufe der Welt, alsbald auf, wenn Stürme des Unglücks über sie hereinbrechen.

Die herabhängenden Haare passen ganz zum grausigen Gesichte. Sie, die einst so schöne Jungfrau, hatte trotz alles Widerrathens und aller Warnungen ungeachtet, einen leichtfertigen,

elenden Buben geheirathet; denn aus einer Jungfrau eine junge Frau zu werden, war auch bei ihr, wie bei Vielen ihres Geschlechtes, ihr Hauptbestreben. Während andere junge Männer ihren Pflichten des Berufes nachgingen, — saß er bei der Weinflasche, — wenn Andere in der Kirche waren, saß er fluchend beim Kartenspiele. Die junge Frau hatte allzuviel eitles Vertrauen auf den Einfluß, den sie von ihrer Seite auf ihren liederlichen Gatten auszuüben gedachte. Er schmeichelte ihr, schwärmte ihr von seiner Liebe und Treue, darum glaubte sie auch, es sei leicht, mittels der Bande der Liebe ihn zu zügeln und seinen ungebändigten Willen nach ihrem Sinne zu lenken.

Anfangs ging in der neuen Ehe, was die Familienverhältnisse betrifft, Alles gut. Es wurde gegessen und getrunken, gejubelt und geschlafen, geliebt und gescherzt, und Beide führten zusammen ein köstliches Leben, das wohl ihnen selbst, jedoch ihrer Umgebung, Freunden und Nachbarn nicht sehr erbaulich schien. — Der Name „Gott" war ihnen unterdessen ein ganz fremder Begriff geworden. Essen und Trinken schmeckte ihnen trefflich, ohne auch nur an den Himmel zu denken. Sie lebten ohne Sorge in Saus und Braus. Doch die Strafe folgt dem frevelhaften, leichtfertigen Leben auf dem Fuße.

Der Gatte wurde seiner holden Gemahlin bald schon müde und er verschwelgte das Geld auswärts mit Dirnen bei Becherklang und Würfellust. Der Gram seiner Gattin rührte ihn nicht, — er war ja gewohnt über Alles, über Gott und Ewigkeit zu spotten, warum sollte er nicht auch ein kummervolles Menschenherz in kalten Worten verhöhnen können? Je mehr ihm sein Weib immer lauter werdende Vorwürfe machte über sein wüstes Leben, je mehr in ihm die Stimme des doch noch nicht völlig erstickten Gewissens rege wurde, desto unbequemer wurde ihm sein Weib und mit ihr auch sein Gewissen. Er haßte deßhalb sein Haus und seine Angehörigen. Waren sie ihm ja nur die Urheber düsterer Vorwürfe und innerer Unruhe.

Das Weib, das unterdessen Mutter geworden war, mußte zu Hause allein sitzen mit ihrem Kleinen, sie konnte mit ihrem schwächlichen, unter großem Kummer zur Welt gebrachten Kinde weinen und klagen, — dies rührte ihn nicht. Er saß bei lustig-leichtfertigem Gesindel, fluchend unter Spiel und Trunk.

So schmolz auch allmälig das nicht sehr bedeutende Vermögen von Tag zu Tag zusammen. Klagte die betrübte Mutter, so drohte er ihr mit geballten Fäusten und gab sich ihr handgreiflich als ihr Herr und Gebieter zu erkennen. Sein ganzes Streben schien dahin zu gehen, sie baldigst in's Grab zu bringen, um ein neues wüstes Leben mit einer Anderen von Vorne zu beginnen, und um abermals mit einer jungen Frau frische Mitgift zu erhalten. Vielleicht wäre es ihm auch gelungen, das junge Leben des Weibes zu knicken, hätte sie als Mutter nicht, aus Liebe zum Kinde, ihren eigenen Kummer gewaltsam verbissen. Das Hauswesen kam allmälig so weit herunter, daß sie zuletzt mit ihren letzten Habseligkeiten auch ihr Hochzeitskleid, das er ihr unter Drohungen und Gewaltthätigkeiten entriß, verkaufen mußte. Er nahm lachend das daraus erlöste Blutgeld und ging in die Schenke, um es in Wein und Schnaps umzusetzen. Die betrübte Mutter aber saß daheim, allein auf hartem Lager ohne Licht, frierend und hungernd, das siechende Kind im Arme, das sie nur täglich mit neuem Jammer säugte.

In diesen trüben Stunden hatte sie auch wieder Zeit gefunden, an Gott und Himmel zu denken, sie fühlte jetzt, daß der Name Gott und Vorsehung doch mehr sei als ein eitel Wort. Hier auf dieses unglückliche Weib lassen sich darum, wie auf Viele ihresgleichen, die, solange es ihnen wohl geht, das Höhere nicht kennen wollen, — genau die Worte des Dichters in Wilhelm Meister anwenden, die er dem Harfenspieler in den Mund legt:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.
Ihr führt in's Leben uns herein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überläßt ihr ihn der Pein:
Denn Alle Schuld rächt sich auf Erden.

Am andern Morgen sollte auch das väterliche Erbgut, das Haus den Gläubigern überlassen werden. Spät um Mitternacht kam der Mann betrunken nach Hause. Sie nahm das halbverhungerte, wimmernde Kind, dieses Pfand ihrer beiderseitigen jungen, ehelichen Liebe auf ihren Arm und trat vor ihren Mann

hin. Kein Wort der Klage ließ sie über ihre Lippen kommen, keine Thräne floß von ihrem Auge, — nein, mit einem fast lachenden Tone sagte sie zu ihm: „Da draußen unter den Weidenbüschen am See habe ich einen Schatz entdeckt, den will ich dir zeigen, dann können wir wieder, wenn wir ihn gehoben, lustig wie früher, miteinander leben in Scherz und Freude".

Der betrunkene Mann glaubte anfänglich nicht an die Wahrheit ihrer Worte, doch da er ihre freudig lächelnde Miene sah, und da sie ihm ganz gegen seine Erwartung auch gar keine Vorwürfe machte, so war er bereitwillig, mit ihr zu gehen, um den Schatz zu entdecken. Sie ging mit ihrem Kinde im Arme voran. Als sie Beide hinkamen im Mondscheine zu dem Wasser, an dem die Weidenbäume ihre grotesk-schauerlichen Schatten warfen, stellte sie sich oben an den Rand des dunklen See's, und mit hell kreischender, herzzereißender Stimme rufend: „Da hier hast du deinen Schatz, du verfluchter Mörder, den fische dir heraus aus den Fluthen und gehe damit zu deinem Gesindel und mache dich lustig und laß uns verhungern", warf sie hinab das mit dem Tode ringende, abgezehrte Kindlein. „Es ist besser, der arme Wurm liegt da d'runten in der großen Wiege, als daß er Hungers stirbt in meinen Armen, an meinem Herzen", fuhr sie fort.

Starr stand der liederliche Vater einige Minuten da, — dann eilte er rasch davon. Seit jener Zeit blieb er verschwunden und keine Spur mehr kam von ihm zu Tage. Ob er sich selbst den Tod gab oder ob er in die weite Welt hinauslief, man konnte es nimmermehr erfahren. Doch der gerechten Strafe für sein Lasterleben wird er sicher nirgends entgangen sein.

Die Mutter aber wurde bei grauendem Tage, am Morgen nach dieser Mitternachtsscene, ganz in dieser Stellung wiedergefunden, in welcher sie auch auf unserer Abbildung dargestellt ist. Sie hatte ein Stück Holz aus dem Wasser aufgefischt und dieses wiegte sie auf ihrem Schooße und sang dazu in einförmigem Tone, in herzzerreißender Jammermelodie das alte trauer- und schaudervolle Lied:

Maria! wo bist du zur Stube gewesen!
Maria! mein einziges Kind!

Und seitdem läßt sie nicht ab, Tag und Nacht dasselbe Schauerlied zu wiederholen, das vermeintliche Kind aus Holz

einzuwickeln und auf ihren Knieen zu wiegen. Stundenlang sitzt sie manchmal da und trocknet das Kleine, das sie unter dem Herzen getragen, ab unter großer Seelenangst, — sie trocknet es ab und jammert dabei, daß es so entsetzlich naß sei und gar nicht trocken und warm werden wollte. Nur zuweilen spricht sie gleichsam tröstend dem Kleinen zu, es möchte sich nur gedulden, sein Vater werde bald heimkehren und ihm einen großen Schatz mitbringen.

So sitzt sie hier und jammert fort, pflegt in dem Stücke todten Holzes das theure Pfand der Ehe, — ihr einziges Kind mit schwerumnachtetem Gemüthe, mit wahnsinnigem Gedanken.

10. Er, der Unbekannte unter den Narren.

Neben der unglücklichen Mutter zu ihrer rechten Seite kauert die Gestalt eines noch jugendlichen Mannes. Ein Mantel mit einem Kragen umhüllt ihn ganz, das Gesicht hat er wie im tiefsten Schmerze auf den rechten Arm, der auf dem Schooße ruht, gesenkt und verborgen, als wollte er von der ganzen Welt innerhalb und außerhalb des Narrenhauses Nichts sehen und Nichts hören. Es scheint, daß ihn Nichts trösten kann und Alles ihn nur erinnert an seinen namenlosen Schmerz. In der herabhängenden Linken hält er einen geöffneten Brief, der gerade den Boden berührt und die Nachricht seines Kummers und Unglückes zu entfalten scheint. Von dem Gesichte ist auch keine Spur zu sehen.

Wer ist nun dieser geheimnißvolle Unglückliche, dessen Gesichtszüge Niemand errathen kann?

Wollte der geniale Künstler hiedurch das ganz in sich versunkene, tiefste Herzeleid andeuten? Wollte er hier einen Schmerz repräsentiren, dem nur der einzige Wunsch noch geblieben ist, den Strahl des Himmelslichtes heute zum letztenmale gesehen zu haben, da jeder Lichtstreifen doch nur sein Unglück beleuchtet?

Vielleicht ist dem unglücklichen Verhüllten seine Braut gestorben am Hochzeitstage, — oder ihm geraubt worden von Feindeshand, geraubt und geschändet? Oder sah er auf einem Felsen stehend, Weib und Kind, Hab und Gut vom Meeressturme ergriffen werden und in den Abgrund geschleudert im Angesichte des rettenden Hafens? Oder glaubt er sich verlassen von Gott

und der Menschheit und verflucht vom Schicksal und beweint in jedem Augenblicke von Neuem sein Elend?

Wir können dies nicht sagen, — das vollständig verhüllte Gesicht verschweigt das Geheimniß des Herzens.

Aber der Name Merz auf der Adresse des Briefes möchte doch darauf deuten, daß dieser verhüllte „Er" in gewisser Beziehung steht oder gestanden ist zum Narrenhause. —

Ist vielleicht dieser Brief, der den Inhaber so sehr gerührt und bestürzt, in Angelegenheit dieses Narrenhauses an unseren Kupferstecher gerichtet? Soviel scheint wenigstens ausgemacht, daß der Mantel, den die geheimnißvolle Gestalt trägt, ganz demjenigen gleich ist, den unser Künstler, — Meister Wilhelm, — stets zu tragen pflegte.

Wollte der Künstler sich hier im Vorgrunde, als das schmerzvoll sinnende, junge Talent darstellen, das noch nicht weiß, ob es dereinst von seinem Narrenhause Lob oder Tadel, Lorbeeren oder Disteln erndten werde?

Soll diese Gestalt das noch in den Fesseln des materiellen Zwanges gekettete und geknechtete Genie bedeuten, dem die Fittige noch gebunden sind und das schmerzvoll sinnend noch nicht weiß, ob es den Adlerflug allein und selbstständig zu beginnen wagen dürfte?

Wollte er die kummervolle Angst, die schwarze Furcht und die zweideutige Hoffnung andeuten, mit der jeder Künstler zum erstenmale in die Welt tritt, wo es sich handelt um Sein oder Nichtsein, — um freudiges, ruhmreiches Leben oder künstlerischen Tod?

Ist es vielleicht der verkörperte Seelenschmerz, den hier unser Meister darlegen wollte, und den er empfand, solange er diese seine Narrenhausbilder im tief bekümmerten Herzen trug? Oder ist es eine Art Verzweiflung, die er vielleicht an den Erfolg seines närrischen Blattes knüpfte? — Oder glaubte er, daß er selbst wegen seines Bildes etwa für einen närrischen Künstler gehalten werde? Oder hat er in einem schweren, wüsten Traume geahnt, daß vom Chef der größten deutschen Kunstverlagsanstalt ihm jedes Zukunftsglück für seine fernere Künstlerlaufbahn abgesprochen werde? — Hat er es vielleicht geahnt, daß man ihn nur für Darstellung von Narren befähigt hält und er verloren

sein sollte für alles Vernünftige? — Hat es ihn vielleicht gereut, sein Narrenhaus der Welt zu übergeben, nachdem er an Herrn Merz sich brieflich gewendet hat wegen der Ausführung des Bildes? — —

Wir wissen dies nicht und können es auch nicht gestehen, wenn wir es auch vernommen hätten, was er gedacht, gewollt und gefühlt, der betrübte Künstler, mitten unter seinen Narren. — Des Künstlers Mantel verhüllt dies Antlitz ganz und gar, — das Kleid läßt uns Geheimes ahnen. — Man sieht ihn und man sieht ihn nicht den Meister, der das Bild geschaffen. —

Dennoch vermuthen wir in dieser Gestalt den verkörperten Seelenschmerz des jugendlich fühlenden Künstlers während der Periode seiner Narrenhausschöpfung.

11. Der verrückte Kritiker.

Wir kommen zu einer neuen Gruppe des Bildes, — einer Gruppe, die aus 3 Personen, ähnlich den 3 Grazien besteht, und welche 3 heterogenen Gestalten, trotz ihrer großen geistigen und körperlichen Verschiedenheit, trotz der Mannigfachheit, dennoch im Kunstwerke zur organischen Einheit poetisch verknüpft sind.

Ein starrer Philister wird wie ein baufälliges Bollwerk von 2 Seiten bestürmt, die sich gegenseitig mit eifersüchtigen Augen betrachten.

Ein alter ausgedorrter Kritiker und Recensent steht vor uns, dessen Physiognomie aussieht wie eine alte Postille, in vertrocknetem Schweinsleder gebunden. Hinter dem alten Corrector, der sich sehr gerne einen Literaten und Herrn Doctor tituliren läßt, steht außer den ihn umschlingenden Narrenhausgrazien noch eine dritte Frauensgestalt, — lauernd wie die Muse der Tagesgeschichte, wie die personificirte Journalistik der Zeitungsblätter, mit dem Strickstrumpf beschäftigt, und sammelt gleichsam Materialien zu den Memoiren dieses, möchten wir sagen, ungleichen und noch unentschiedenen Kampfes.

Der Mann mit dem zerknitterten runden Filzcylinder und dem hohen verkrüppelten Hemdkragen, sog. Vatermörder, und der gewiß einst weißen Halsbinde, kommt uns schon in dieser Kleidung und Haltung vor wie etwas Gelehrtes oder Gelehrtsein-

Wollendes aus der Klasse der mit Schreiben beschäftigten Individuen. (Animal scribax = Federvieh).

Er macht eine entschiedene Weisheitsmiene, wie ein Literat. Ob er aber der gelehrte Verfasser oder nur der tagwerkende Abschreiber gewisser Journalartikel, oder nur der Correcturleser ist, — wir werden es bald hören.

Das mißmuthige, Alles tadelnde, scharfe, jedoch unsichere Auge des Mannes, die tief herabgezogenen, mürrischen Augenbrauen und die merkwürdige Nase, die von stetem Rümpfen und Geringschätzen sich beträchtlich in die Höhe gezogen hat, das faltige Gesicht, das einer Mopsphysiognomie ähnelt, die gleichgiltig oben in die Hosen geschobenen Hände, damit er diese nicht besudle mit der Canaille um sich her, diese ganze Gestalt stellt vortrefflich die eingebildete Hochschätzung seiner eigenen kümmerlichen, gelehrten Mittelmäßigkeit und die autoritative, souveräne, kritische Verachtung Alles übrigen, bei einem verrückt gewordenen Kritikus dar.

Er ist Einer von denen, die in dem Grade, als sie Alle übrigen neben sich herabsetzen, in ihren eigenen Augen steigen, was denn endlich bis in's Unendliche, — bis zur Verrücktheit geht. Auf der höchsten Höhe ihrer Einbildung angelangt und von dem ewigen Kritisiren und Recensiren kritisch abgemagert und abgetödtet, mit einem Colorit Grau in Grau, wie alte vergilbte, zu Pergament umgewandelte Eselsfelle, rufen sie dann von ihrem Schreibebocke herab: „Zuerst komme ich, und dann gar lange Niemand, dann erst unser Herrgott mit dem übrigen Packe von Menschenvolk, das eigentlich unter aller Kritik ist und nur deßhalb lebt, damit wir unsere kritisirende Feder daran üben und abnützen können".

Nachdem wir dieses wissen, ist auch vorauszusehen, daß die beiden, unseren Kritikus umarmenden Schönen, wenig Hoffnung haben werden, dies verdürrte Herz, das trockener wie Streusand ist, zu erweichen, um Erhörung zu finden. Er macht deßhalb auch ein höchst verächtliches, wegwerfendes Gesicht. Vor purer Verachtung kann dieser Mann gar nicht zum Zorne kommen. Er läßt es deßhalb mit geringschätzender Gleichgiltigkeit geschehen, daß sich die beiden Anbeterinen um ihn reißen; die eine, eine liederliche Dirne, eine alte Vettel, stürzt ihm von Vorne wie eine rasende Hundin um den Hals. In ihren Augen flammt

die wildeste, ungezügeltste Begierde, gemischt mit Zorn und Wuth gegen ihre schönere, jüngere Nebenbuhlerin. Sie faßt unsern Kritikus als gute Prise mit der Linken beim Kragen, während sie mit der Rechten die Nebenbuhlerin zurückzustoßen sucht. Ihr Blick sprüht Flammen wie der einer blutdürstenden, hungerigen Hyäne, die ihr geraubtes Aas und ihre gefundenen Knochen allein freßen will. Die sentimentale jüngere Nebenbuhlerin scheint aber davon gar keine Notiz zu nehmen, sie hält unseren Recensenten von Hinten mit verschlungenen Armen und Händen eng umklammert, an der Halsbinde fest. — Doch gehen wir zur eigentlichen Biographie unseres verrückten Tagsblattschreibers über.

Der Mann war früher, nachdem er wahrscheinlich als verunglückter Studio oder gescheiterter Schullehrer kein weiteres Brod fand, — Corrector einer Buchhandlung, wo er gegen einige Silbergroschen Tageslohn eine bestimmte Anzahl Druckbogen Tag für Tag corrigiren mußte und alle Quartal einmal am Tische seines Principals speisen durfte. Von dem Druck- und Schreibfehler-Corrigiren war nur ein kleiner Sprung zum Gedanken-Corrigiren seiner ihm übergebenen Autoren, und hierin übte er sich immer mehr und mehr. So wurde er zumal bei einer Anlage zu einem gewissen gelehrt sein wollenden Stolze, bei einer Art Schulmeisterhochmuths, immer kühner und übernahm bald in der Beilage zu einer kleinen Provincialzeitung das kritische Richteramt über Literatur und Kunst von allen Waffengattungen und allen Schulen.

Er machte es gerade so, wie heute es so mancher verkommene, studirte Pflastertreter zu thun pflegt, er mischte sich mit gelehrter Miene in alle Erscheinungen auf dem Gebiete des Wissens und der Kunst. Er schrieb um ½ Thaler Kunstvereinskritiken, und 30 Bilder wurden in einer Spalte abgedroschen und durchgesiebt. Nach dem Motto der Stock-Philister und Schneider: „Sieben auf einen Streich!“ warf er wohl diejenigen künstlerischen oder wissenschaftlichen Autoren zu halben Dutzenden zusammen und fertigte Solche mit einigen gleichgiltigen oder wegwerfenden Worten ab, — die ihm nicht oft genug die Hand drückten, nicht oft genug vor ihm den Hut abzogen, ihn nicht oft genug zu Tische luden, Herr Doctor titulirten u. s. w.

Wie wir einen Zeitungscolporteur kennen, der zuerst als

Ausläufer einer Buchdruckerei, die ein vielgelesenes Tagblatt verlegt, sich dann später als Corrector selbst zum Literaten befähigt glaubt, und den in seiner Verrücktheit heute noch, wenn er die Blätter unter dem Arme, von Schenke zu Schenke hausirend geht, jeder Staatsbürger der Residenz Herrn Doctor heißt, so erging es auch unserem guten Druckfehler-Verbesserer.

Unserem Manne kam bei seiner Zeitungskritiken-Schreiberei, — dieser oft einträglichsten Tagesjournalistik, — das frühere Correctoramt trefflich zu Statten, denn in der Regel hatte er nach seiner Meinung durch Angabe einiger Druck- und Schreibefehler nach Campe's Wörterbuch seinen Autor als Gegner (den er zu recensiren hatte) schon mausetodt geschlagen, ehe er nur recht an die Gedanken gekommen war.

Doch dies war dem lesenden Publikum schon genug; es ist heute ja ebenso der Fall. Wie die meisten der heutigen Brod- und Tagblattrecensenten von der Sache, über die sie sich äußern, gewöhnlich Nichts verstehen, meist, weit unter, höchst selten über der Sache stehen, so war dies auch bei unserem Manne auf dem Bilde der Fall. Heute wird ja mancher Künstler und Gelehrte zu todt geschwiegen, nur weil er — arm ist; ein Anderer über den Schellenkönig gelobt, weil er ein — dankbarer Mann der klingenden Anerkennung. Die eine Tänzerin ist eine Fee, eine himmlische Grazie, weil der Kritiker ihr ober die Waden schauen durfte; die andere ist eine Furie, weil sie ehrlich dasteht, auf Gott vertraut, auf ihre Kunst und den gesunden Sinn des Publikums.

Während unser Kritiker als Corrector in Leipzig, nur an den heiligsten Zeiten, quartaliter einmal, am Tische seines Herrn essen durfte, — ward er als Journalist täglich eingeladen, sogar an manchem Tage mehrmals. Jeder verliebte Reimmacher, jeder Rührstückschreiber, jeder Kunstreiter-Bajazzo, jeder Sprüngemacher, jeder Brettertreter und Coulissenreißer, jede sentimentale Bänkelsängerin, jede zweideutige Volkstheaterheldin, jeder Bildermaler, Lehrling oder Geselle aus der Zunft der bürgerlichen Maler, Vergolder und Lakirer, überhaupt jeder mittelmäßige Kopf, der von des Publikums verdorbenem Geschmack und theilweiser Urtheilsunmündigkeit seine Tageseinnahme zu erlangen glaubte; — der auf Reclame angewiesene Bruch-, Bandwurm-, Buckel-, Gicht-,

Magnetismus- panjatrischer ꝛc. Heilkünstler, jeder Metzger oder Messerschmied, der es zum Herrn Hofrath, jeder Barbier, der es zum Professor, jeder Corporal, der es zum Doctor bringen wollte, — Jeder lud ihn ein zu Tisch, zu Punsch und Champagner ꝛc., unsern trefflichen Kritiker! — So hatte er einen gewissen Gelehrten-Troß, nicht allein die literarischen Proletarier, sondern auch die Brodkünstler, sowie deren Vertreter und Verehrer als Freunde für sich, wurde so ein in seinen Kreisen geachteter Mann und hielt sich wirklich für unentbehrlich und unersetzlich dem Autor und der Lesewelt gegenüber.

Warum sollte da der frühere Schreiber und Druckfehlerverbesserer nicht hochmüthig werden, zumal bei Bezahlung, guter Kost und edlen Getränken? Wie heute gar Viele unserer Tagblatt-Correspondenten, Recensenten und Neuigkeits-Referenten, ging auch er umher mit hochgetragener Nase, mit steifem Blicke, lächerlich würdevoll wie ein aufgeputzter kropfiger Affe in einer Grenadieruniform. Und wunderlich, daß der Künstler die Brille vergessen hat, denn sicher hat sich unser Tagblattheld in den Tagen seines Ruhmes die Gläser auf die Nase gesteckt, um mit desto gelehrterer Miene das kriechende Packvolk unter und neben sich verächtlich critisiren zu können im Bewußtsein und mit der Miene: „Parirt ihr nicht, ihr elendes Volk, so werde ich Euch schon critisiren, daß kein guter Faden mehr an Euch bleiben soll. Ich habe Euer Wohl und Euer Weh, ihr Künstler und Gelehrten, in meinem Tintenfaße und in meinem — Gänsekiele".

Die Philister aber bewunderten ihn, klatschten ihm Beifall und rieben sich die Augen vor Erstaunen über den großen Gelehrten und Zeitungsschreiber, der Gott und die Welt, kurz Alles critisirte. Sahen sie ja, wie beim Schneider im Volksmärchen, daß das Wasser aus den harten, blanken Diamanten lief, wenn er mit seiner gewaltigen, critischen Faust darauf drückte. — Daß aber statt des hellen Wassers stinkende Brühe aus seiner critischen Tasche lief, das merkten damals, wie heute Gleiches noch häufig der Fall, die Philister nicht. Sie nahmen Odel für Eau de Cologne und Teufelsdreck für Honigkuchen.

Durch seine Heldenthaten, die er sich einbildete und worin ihn ein schwachsinniges Publikum trefflich unterstützte, stieg ihm der Kamm immer höher und er stolzirte einher unter seinen An-

hängern wie ein Hahn im Bohnenstroh. Unter den ihm nicht angenehmen Stadt- und Landpoeten wüthete er wie ein Hagelwetter an ein einem schwülen Sommertage. Einige bekamen davon Herzklopfen und fürchteten sich vor ihm, dem Heros des Blattes; Andere bekamen Krämpfe und Zuckungen, wenn sie ihn sahen oder er ihnen eine kalt-ernste, mürrische Miene machte; wieder Andere bedrohten ihn mit Gift und Dolch, oder suchten ihn dadurch zu rühren, daß sie ihm vorstellten, sie würden sich selbst um's Leben bringen, wenn sein steinernes Herz sich ihrer nicht erbarme und sie mit kritischer Schonung behandle. Und in der That wollten die Statistiker, nachdem sich unser Recensent der armen literarischen Tropfe nicht erbarmt hatte, um einige Procente ein vermehrtes Sterben im Lande bemerkt haben.

Doch trotz aller Visiten und Einladungen, trotz aller Schmeicheleien und Forderungen auf Schießgewehr und Degen soll doch unser Kritiker, wie er vor uns steht im Narrenhause, zu seiner Zeit, gegen jede Bestechung und Drohung im Allgemeinen taub und strenge geblieben sein wie ein anderer Minos in der Unterwelt.

Durch dieses hochgetragene Selbstbewußtsein, namentlich durch das Bewußtsein seiner Strenge bekam er ein solches Gefühl seiner kritischen erhabenen Würde, daß er nach langem vergeblichen Warten in einem Schreiben an die Staatsregierung kurz und entschieden darum einkam, man möge ihn mindestens sofort zum ersten Minister befördern, wie dies in Frankreich bei Leuten seiner Art der tägliche Brauch gewesen sei. —

Mit diesem Gesuche selbstverständlich abgewiesen, fand er sich darüber so tief verletzt, daß er melancholisch wurde, sich über den schwarzen Undank und die Blindheit der Welt tief beklagte und sich und diejenige Generation der Menschheit bedauerte, die solch' ein Genie, wie das seinige, verkannten. Der Unglückliche nahm sich allmälig jede Druckfehler-Lügen oder Zeitungsenten-Angelegenheit so zu Herzen, daß er, indem er behauptete, er allein habe zuerst und vor Allen Anderen diese oder jene Satzfehler und Drucklügen nachgewiesen, aus ständiger Alteration über solche Dispute völlig gar überschnappte.

Im Narrenhause treibt der alte, eingefleischte, versteinerte Kritikus nun sein altes Handwerk fort, überall sucht er Druckfehler auf, — Alles findet er unter jeder Kritik, die Menschen

selbst, Alle insgesammt sind ihm nichts weiter als grobe Druckfehler der Natur. Auch im Narrenhause wollte er mit einigen anderen Gelehrten seinesgleichen eines Tages ein kritisches Tagblatt herausgeben, jedoch weigerte sich vor Allem der Philosoph der Anstalt, der in den meisten Dingen die Ansichten unseres Recensenten nicht theilt, ganz entschieden, Mitarbeiter der Zeitschrift zu werden. Schon beim ersten kritischen Artikel des projectirten Blattes stritt sich nemlich schon unser ehemaliger Corrector mit dem philosophischen Schuster über die

Planken-Männer, die wir an der Hofmauer des Narrenhauses von einem unbekannten Narren ausgeführt sehen, ob nemlich dieselben zur Gattung der Genre- oder Historienmalerei gehörten. Wir erkennen in dem Plankenmanne rechts, dicht neben dem Wächter, das getreue Abbild dieses Letzteren in Contouren-Zeichnung selbst, wie er gerade sein väterliches Zuchtamt auf die liebenswürdigste, handgreiflichste Weise an die links stehende Figur, — gewiß einen unfolgsamen, widerspenstigen Tollen, ausübt. Der Philosoph stellt jedoch die Thesis auf, durch die rechte philosophische Mitte und mit Hilfe der Quadratur des Zirkels betrachtet, gehörten diese Plankenmänner zur Historienmalerei wegen der scharfen, characteristischen Umrisse, — während unser vergilbter Corrector dagegen einwendete, daß mit kritischen Argusaugen des Kunstrecensenten diese Frescozeichnung beschaut, sie offenbar in's Gebiet des Genre gehörte, zudem diese Männer nicht einmal ideale stylisirte Narren, sondern nur materialistische Portraits seien. Gleicherweise führten sie Beide Streit darüber, ob diese Figuren der Münchener- oder Düsseldorfer-Schule angehörten. —

So disputirten Beide schon vor der eigentlichen Begründung ihres kritischen Narrenhaus-Tagblattes hin und her, bis endlich der Philosoph unseren Kritikus einen genremäßigen Breughelschen Originalnarren nannte. — Der Recensent blieb auch die Antwort in gleicher Münze von seiner Seite nicht schuldig, schimpft den Philosophen einen unsinnigen, wahnwitzigen Kunstrichter jener Gattung, — der nur in einem Gunst-, nie in einem wahren Kunstvereine seine Ansichten, sein Urtheil und seinen Geschmack kennen gelernt habe, und erließ ein Manifest, das er noch gegenwärtig mit einer Nadel an seinem Hute befestigt trägt, und mittels welchem er das kunstverständige Publikum des Narren-

hauses aufforderte, zu entscheiden, wer von ihnen Beiden der eigentliche Narr sei, ob er oder der Philosoph. — Jedenfalls sei Letzterer, sein Gegner, die personificirte, prosaisch-historische Narrethei.

Nachdem der Philosoph unserem Recensenten vorgehalten, daß er sowohl ein partheiischer Kunstrichter, wie ein nichtsverstehender Literaturrecensent sei, indem er erst vor Kurzem einige magnetische und gymnastische Charlatane über Alles gelobt habe, Leute, die als Literaten Bücher in die Welt schickten, von ihnen herausgegeben, von Anderen verfaßt; daß er verschiedener Mode, Roman- und Schraubenhanse Biographien geschrieben, sowie deren Portraits in illustrirte Zeitungen gebracht habe, — wodurch das leichtgläubige Publikum getäuscht werde und er zu dieser Publikums-Beutelschneiderei hauptsächlich beitrage, wobei aber nur er und diese Zunft der Schwindler und Charlatane ihre Beutel füllen und die von sich nach Ludwig August Frankl mit Recht singen können:

Wir sind die klug erwerblichen,
Der Wissenschaft verderblichen,
Die künftigen, unsterblichen:
Chorus: Preller des Publikums!

nachdem, sagen wir, unser Philosoph sein gerechtes, ruhiges Pfui! ausgesprochen hatte, nach reiflicher Erwägung der philosophischen Mitte, — nachdem er unseren Kritikus mit einem Exclamator verglich, der wie dieser, bei einem Escamateur, dessen Hokus Pokus, so bei den Armensünder-Medicastern selbstfabricirte Dankadressen und blumenreiche Recensionen als wirksame Brandraketen steigen lasse, — wandte sich unser Kritikus in höchster Verachtung von unserem Schuster und Philosophen ab, — und nur aus einem Brummen, das dem eines gereizten Bären gleich war, konnte man die Worte vernehmen: „Du druckgefehlter, elender Schuster! du philosophischer Schreibfehler! — Du Satzfehler einer Verlagsanstalt, wo Judas der Teufelssohn Factor und in die Schöpfung hineingepfuschte Affen als Setzer ihre erzschelmische Rolle spielen. Die größte Bosheit aber von Seite unseres Kriticus lag sicher darin, daß er dem Philosophen allen Ernstes rieth, sich als den dümmsten Satzfehler der Menschheit demnächst in eine solche Heilanstalt zu begeben, wo der Naturinstinct in

einem Hause eingefangen wäre, wie Mäuse in der Falle, um dort den philosophischen Gehirnfehler seines Schädels naturheilerisch ausgleichen und restauriren zu lassen. Das Beste, meinte unser Kriticus freilich, wäre es, wenn sich, wie eine abgenützte Lettern-schrift, der Philosoph dort völlig umgießen ließe!

Während man noch von Seite unseres Philosophen die Worte vernahm: „Du erbärmlicher, zwischen Sein, Dasein, Andersein, an und für sich Sein und Nichtsein baumelnder Spießgeselle und Handlanger der Gelehrten ausbeutenden — Drucker-schwärze, und du blödsinniger, unmetaphisischer Sacristan der Kunst", hatte sich der Kritiker für immer von dem Philosophen abgewen-det und Beide haben sich bis heute nie mehr gesprochen. Zwischen ihnen herrscht ewige, ja vielleicht für immer erbliche Feindschaft.

Es ist aber unsäglich, welche Menge von Druckfehlern unser Kritiker überall entdeckt. Die ganze Welt, alle Geschöpfe und Werke Gottes sind davon voll. — Er will davon nächstens eine verbesserte kritische Ausgabe für Denkgläubige herausgeben. So sicher er indessen in seinem Kunst- und Literatururtheile ist, so hat er doch häufig die Furcht, es könnte einmal ein Unge-schickter hinter die kritische Brandfackel seines Gehirns kommen und die ganze Welt damit in Brand setzen. — Deßhalb sorgt er mit der ängstlichsten Sorgfalt stets für Herbeischaffung von viel Wasser und sagt, es könne desselben bei Gelehrten und Rich-tern, Literaten und Künstlern, namentlich bei Dichtern gar nie genug oder zu viel sein in der Welt.

Den Damen gegenüber aber ist unser Kritiker ein unein-nehmbares Fort, er windet sich allmälig verächtlich murrend mit Gewalt aus ihren süßlichen Umhalsungen und flucht zwischen den Zähnen: „Hinweg, ihr elende Schreibfehler Gottes, — ihr kritiklosen und kritikunwürdigen Druckfehler der Weiblichkeit!"

12. Die rasende Ausschweifung.

Betrachten wir die erste, im Allgemeinen schon besprochene von den beiden den Kritiker bestürmenden Damen, so spricht deren verzerrtes, durch den ganzen Wust aller gemeinen Leidenschaften abgemagertes Gesicht, ihr kurzes, sicher durch schlechte Krankheiten ausgegangenes Haar, ihre ganz nackten Arme, sowie die ganze

Haltung, wie bei dem grindigen Pestmanne, nur zu deutlich, als daß es einer weitgehenden Darlegung der inneren Affecte dieser alten Phryne bedürfte. Man sieht ihr an, daß sie aus niederem Stande abstammt, — wie man zu sagen pflegt: „Nicht weit her ist und nicht weit nach Hause hat". Sie war wohl einst in ihrer Kindheit ein ordentliches Landmädchen, wurde aber von ihren Eltern bald schon in die Haupt- und Residenzstadt geschickt, um dort in den Dienst zu treten und zugleich daselbst Zucht und Anstand zu lernen. Die guten Eltern dachten, wie kann es dort fehlen, sie soll ein ordentliches Kindsmädchen machen und dann gibt es auch noch dazu Kinderbewahranstalten, wo die Landjungfer vielleicht auch noch Etwas lernen kann, und Kinderbälle, wo es ja doch hergeht wie auf gewöhnlichen Bällen. — Wenn also für die Kinder so gut gesorgt, so wird es auch gleicherweise mit noch kindlichen Jungfrauen der Fall sein, da wird unser Mädchen schon etwas Tüchtiges lernen mit den Kindern, unter den Kindern, bei den Kindern.

Doch der Erfolg zeigte, wie sehr die Eltern die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatten, und was sie gelernt hat, unsere junge Landdirne.

Um es kurz anzudeuten, sie machte die gleiche traurige Laufbahn durch, die so viele ihrer Mitschwestern zu ähnlichem und gleichen jammervollen Ziele führt, an dem wir so manche früher schöne, junge Mädchen später angelangt sehen, im Siech-, Toll- oder Zuchthause. —

Von Hause aus war unser Landkind mit nicht besonders viel Religion ausstaffirt, der geringe Fond, den sie von Sittlichkeit und Glauben in sich hatte, war bald durch einen guten Theil jugendlichen Leichtsinnes paralysirt und entkräftet. Das Mädchen war jung, gut gewachsen, in ihrer Entwickelung, wenn auch nur einer einfachen Heckenrose gleich, doch eben wegen ihrer einfachen, noch der Unschuld angehörigen Reize umsomehr gewissen routinirten Wüstlingen eine um so angenehmere Priese, sie, der unerfahrene, leichtsinnige Backfisch. Darum wurde sie bald auf allen Strassen, wo sie sich bewegte, von der herumstrolchenden Liederlichkeit und der auf Fang ausgehenden Wollust angerufen und angeredet. Es war vorauszusehen, daß der Widerstand, den das Mädchen leisten konnte, ein nur höchst geringer sein konnte.

Ein in Aussicht gestelltes neues Kleid, eine Busennadel, eine Einladung zum Balle waren, wie bei so Vielen ihres Geschlechtes, hinreichend im Stande, sie noch dazu unter einigen Versicherungen von Liebe u. dgl. schon sehr bald zum Verluste ihrer Unschuld zu bringen. Einmal gefallen, — namentlich das erstemal, heißt aber hier in diesem Punkte 10mal gefehlt, — 10mal aber heißt schon für immer sich der Wollust in die Arme geworfen zu haben.

Eine liederliche Herrschaft, welche dafür, daß sie ihrem Kindsmädchen keinen Lohn und keine Abendkost zu reichen brauche, einige Stunden dasselbe allabendlich auf den Promenaden spazieren ließ; der Besuch von ländlichen und anderen Bällen, Freinächten, dabei ein überaus großer Kleiderluxus, der sie vollkommen zu dem Titel „Fräulein!" berechtigte, dies waren die Sprossen der Leiter, auf der sie rasch zum tiefsten Pfuhle des Verderbens hinabstieg. — Da all' diese Lustbarkeiten und namentlich der Luxus selbstverständig immer nur Geld fordern, mehr Geld, als der einfache Lohn auch der tüchtigsten, bestbezahlten Dienstmagd beträgt, — so müssen die Erwerbsquellen wo andersher eröffnet werden. Zu raschem Geldverdienste hat in Städten, namentlich jedes junge, auch nur mittelmäßig aussehendes Mädchen, hinreichend Gelegenheit. Die Promenade einer Abendstunde allein kann mehr eintragen an klingender Münze als ein vierteljähriger Lohn, sauer und unter Mühen verdient. Allmälig glaubt so ein Mädchen einzusehen, daß ein Abendverdienst, wobei des Tages über dem Müssiggange gehuldigt werden kann, ergiebiger, angenehmer und weniger beschwerlich ist als jede Arbeit, — und bald sieht man schon das früher bescheiden dahergehende Landkind in Hut und Schleier, über die weiteste Crinoline das schwerste Seidenkleid gespannt, einherstolzieren.

Reicht ein Liebhaber nicht aus, was gewöhnlich der Fall ist, da dieser nur den Sündenbock abgeben muß bei allenfallsigen Eventualitäten, so hält man es mit mehreren zugleich, — abgesehen noch von den hospitirenden, schlechten Ehemännern und älteren Lüstlingen, welche aus gewissen Gründen die fetteste Bezahlung leisten müssen und auch leisten.

Es war ehedem bei einem soliden Bürgerstande, zur Zeit, wo Gesetze gegen den Kleiderluxus gehandhabt wurden, und wo das Haupt der Familie, solange es ein ehrbar, zünftiger Bürger

und Meister war, die strengste Sittenpolizei handhabte, freilich viel besser, als heutzutage. — Da gab es auch weniger Leihanstalten, und die Gebär- und Findlingshäuser hatten häufig leere Zimmer; heute verlangen derlei Anstalten größere Localitäten als die Schulgebäude und Erziehungsanstalten. Früher hätte aber auch der bürgerliche Vater sich geschämt, seine Tochter statt der einfachen Haube mit Hut und Schleier an seiner Seite hergehen zu lassen, denn die gute Ansicht, daß solcher Luxus nicht ehrlich verdient sein könne, war damals der Glaube ehrlicher Eltern, ein Glaube, der heute verhöhnt wird. Denn war auch die Bürgerstochter bei einer Näherin oder einem Blumenmacher im Geschäfte, wenn sie Abends sogleich nach der Tagesarbeit zeitig nach Hause kam, — Sonntags mit ihren Eltern einen Spaziergang machte und so ehrlich ihr Brod verdiente und auch am Tische ihrer Angehörigen verzehrte, so war es unmöglich, einem Luxus zu huldigen, der auch unseren Ahnen fremd war. Wo gute, alte Zucht und Sitte zu Hause und an der Tagesordnung waren, da konnte selbst ein geduldeter Liebhaber, ein Bürgerssohn, der das Mädel versorgen wollte, Nichts eintragen; ein Ringlein am Namenstage, aber von ächtem, guten Golde, war oft während der ganzen Brautschaft das einzige Geschenk; hie und da ein Sträußchen, selbst gepflückt auf der Wiese, im Haine oder am Bache waren meist die einzigen Erträgnisse einer ehrlichen und treuen Liebschaft. Und ist leider der Luxus heute nicht so hoch gestiegen, daß, obwohl Schmuck und Ringe und derlei meist unächt sind, aber um so öfter mit ihnen der Mode gemäß gewechselt werden muß, daß selbst Frauen, bei denen der Gehalt ihres Mannes nicht hinreicht, um der größten aller Leidenschaften unserer Zeit, — der Kleiderpracht huldigen zu können, — sich herabwürdigen und entweder der Venus vulvivaga huldigen oder einem Hausfreunde zugethan sind, — welcher weiß, warum er neue Hüte und frische Handschuhe als Präsente mitbringt.

Gibt es nicht solche Frauen, verehelichte Frauen, die leider manchmal nicht wissen, wer Vater des Kindes ist, das sie gerade unter dem Herzen tragen? Alles nur Folge eines kaum zu befriedigenden, ausschweifenden Luxus, den man Mode nennt, deren Erfinder sicher in der Hölle zu suchen ist.

Ein Spiegelbild solch' einer Zeit gibt auch unser Unglückliche

hier im Narrenhause. — Die zum Stadtfräulein gewordene Landjungfrau kam allmälig aus einer Hand in die andere und wurde zuletzt einer Citrone gleich, für die man einige Groschen zahlt, sie ausdrückt und dann sogleich bei Seite wirft. Als die Sterne ihrer Abende, der Springquell ihrer Einnahmen mit den zunehmenden Jahren, bei rasch verblühender und dahinwelkender Jugend zu sinken und rasch zu fallen begannen, da suchte sie eine Beschäftigung. — Aber welche wählte sie? Ehrlich arbeiten, ja das wäre eine Mühe und eine Schande gewesen. Sie wollte sich deßhalb bei einem Ballete anwerben lassen, wurde aber wegen Mangels an körperlicher Gewandtheit abgewiesen.

Diese Kränkung, verbunden mit den stets unausbleiblichen geistigen und körperlichen Folgen des Lebenswandels, die tägliche Erfahrung, daß die sie früher anbetenden Ladendiener und Junkers, Modehänse und Pflastertreter nun mit dem Zwicker in den Augen, sie nunmehr verächtlich wegwerfend anschauend, an ihr vorübersegelten, um neuer, jüngerer Beute nachzujagen; das bittere Bewußtsein, daß diese, von denen sie das scheußlichste Gift in ihre Adern eingeimpft bekam, sie nicht mehr kennen wollten, brachten sie in's Narrenhaus, wo sie das schreckliche Schicksal so Vieler ihresgleichen erwartet. — Verdorben am ganzen Körper, doch noch hie und da von den gemeinsten, thierischen Regungen der Leidenschaften und Lüste aufgestachelt, denen sie vordem gedient hatte, — unfähig nun, wegen ihrer geistigen Verrücktheit, selbst dazu, um nur als schmutzige Rettigverkäuferin die Schenken und Strassen zu durchwandern, lebt sie hier im Narrenhause, um das Ende ihres scheußlichen, körperlichen und geistigen Siechthums abzuwarten. Die Leidenschaft hatte sich bei ihr zur krampfhaften, tobsüchtigen Raserei gesteigert, in welcher sie sich aufzehrt, bis sie endlich in gänzliche Verwesung übergegangen ist und an einer der verschiedenen Krankheiten, der Entkräftung, stirbt, an einem Leiden, das zuletzt doch dem qualvollen Lasterleben so mancher schönen, holden Venus der Abendpromenaden den letzten Funken der Leidenschaft und des Lebens auslöscht.

13. Die wahnsinnige, verunglückte Liebe.

Die schmachtende, sentimentalere Nebenbuhlerin unserer soeben beschriebenen Vettel, — welch' erstere in schwärmerischen Blicken

das Opfer ihrer Leidenschaft, unseren alten Kritikus von hinten zu erobern sucht, ist, wie schon ihr Aussehen zeigt, von besserem Stande und schlug etwas andere Wege ein, um zum Narrenhause zu gelangen, wie die Vorige, obgleich sie sich auch bei ihren nächtlichen Promenaden in gleiche Fallstricke verwickelte. Ihre hohe, junonische Gestalt, das noch immer schöne Gesicht, das in seinem Profile sowohl, wie mit seinen großen, edlen, regelmäßigen Zügen an die Antike erinnert, das Schwärmerische, Seelenvolle des Auges, das noch durch den Wahnsinnsblick durchschimmert, dies Alles zeigt, daß unsere Person schöne Anlagen zu Besserem hatte, als wir hier an ihr sehen. — Sie bildet auch auf dem Bilde in diesem Sinne den Contrast ihrer Nebenbuhlerin und steht da wie die sentimentale, verrückte Liebe gegenüber der rohen, rasenden Wollust. — Sie stammt aus einer alten Patrizierfamilie, die lange in Ehre und Ansehen im Rathe der Väter der Stadt gesessen und das Regiment strenge und uneigennützig in alter bürgerlicher, freireichsstädtischer Ehrbarkeit geführt hatte. — Doch in den Stürmen und Nöthen der Zeit, namentlich in der Kriegsperiode, wo größere Häuser, die länger als ein Jahrtausend in der Geschichte Europa's ruhmreich verflochten waren, gefallen sind, — fiel auch dieses Haus in Trümmer.

Die Eltern des auf bestem Fuße erzogenen schönen Mädchens überlebten diesen Sturz nicht lange, sie starben schon sehr bald und der reizenden Jungfrau war Nichts geblieben zum Erbgute, als die Erinnerung an ehemalige schöne Tage, in Glück und Reichthum, Ehre und Vergnügungen an der Seite ihrer Eltern zugebracht.

Theilweise aus Mitleid, zum Theile, um sie zu gewissen Dienstleistungen zu verwenden, wurde sie in einem aufgeklärten, freisinnigen Kaufmannshause von entfernten Verwandten aufgenommen, wo man sie halb als Tochter, halb als Magd des Hauses behandelte. Solch' ein Mittelding in der Lebensstellung führt selten zu etwas Gutem. — Solche Mädchen werden meist für eine Magd zu leicht, für eine Tochter zu streng behandelt und man läßt ihnen theilweise Freiheiten, die man den eigenen Kindern nicht gestatten würde u. s. w. Unglücklicherweise fiel ihre geistige und körperliche Entwicklungsperiode in die Zeit der sentimentalen Romanliteratur, wo jedes nur theilweise auf Bildung

Anspruch machen wollende Mädchen, die Nordhäuser und Quedlinburger, Pariser und Hamburger literarischen Fabrikate kennen mußte.

Zudem befand sich ihrer Wohnung gegenüber eine Leihbibliothek, (diese meist wahren Gifte für die Jugend, wo um 1 kr. täglich 10 Druckbogen des größten, geistigen Pesthauches abgegeben werden) mit der Aufschrift:

„Für Deutschlands gebildete Frauen und sinnige Jungfrauen".

Sie verschlang, wie viele Andere ihres Geschlechtes, zumal, da sie als Verwandte des Hauses, in dem sie lebte, mehr übrige Zeit hatte wie eine dienende Magd und manche Stunden des Tages in einem tändelnden Müssiggange lebte, das weichliche, ihrer Einbildung schmeichelnde, bittersüße Gift mit gierigen und in vollen Zügen, und bildete sich aus dieser von Zweideutigkeiten triefenden, überspannten Romanliteratur in Verbindung mit den Erinnerungen ihrer Kindheit, ein erträumtes Paradies, wie es die schwärmerischste Feder nicht besser darzustellen im Stande gewesen wäre. — In dieses ihr phantastisch ersonnenes Elysium zog sie sich zuerst aus der kalten Welt zurück, und nachdem sie eine Zeitlang in diesen ihren idealen Luftschlössern einzig und allein träumerisch geschwärmt, hatte sie allmälig den gesunden Sinn und das richtige Urtheil für die Wahrheit der Wirklichkeit in Welt und Leben verloren und trug alle ihre verdorbenen und verkehrten Ansichten auch auf die Welt außer sich selbst über. Hiedurch war aber ihr natürlicher, geistiger Standpunkt der realen, vernünftigen Welt gegenüber verrückt. Sie schwärmte von Prinzen, die der schweren Bürde des Purpurs entsagen, um glücklich in den Umarmungen einer armen, unschuldig sentimentalen Pfarrerstochter ganz den schönsten Gefühlen der Liebe zu leben; überall wimmelte es von reichen Lords, sternebesäeten Ministern, von goldenen Onkeln und deren edelmüthigen Neffen, die ein großes Loos gewonnen und nun hinausgehen in die weite Welt, und um ein armes, zartes Mädchen mit ihrer Liebe zu beglücken, sich in einem romantischen Thale, an einem murmelnden Bache, wo neben im Busche Nachtigallen Sehnsucht flöten und Heimchen Liebe singen und Laubfrösche Treue quacken, — ein Häuschen bauen, — dort sich niederlassen, wo unter schattigen Kastanien bei Schalmeienklang und Glockengeläute, oder in

der traulichen Jasminlaube bei Luna's Lächeln und des Hesperus glänzendem Strahlengeflimmer sie mit ihrem Liebsten kosen und der Theuren die süßesten Küsse von den Lippen stehlen können u. s. w. Die gesammte fahrende Ritterschaft ihrer Romanliteratur aber hatte auf der ganzen weiten Welt nichts Anderes zu thun, als durch Wälder und Thäler, Fluren und Auen zu irren, bis sie das stille bescheidene, einsam verlassene Veilchen am Bache, von dem ihnen in Träumen geahnt, im Verborgenen gefunden und nun voll Entzücken es an den hochklopfenden Busen drücken können, um den duftenden Thau abzuküssen. Sollte das zarte Blümchen im schattigen Haine oder die Knospe des sinnigen Thales aber nicht aufgefunden werden von einem schwärmerischen Ritter, so blieb ihr ja die magische Aussicht auf die geheimnißvollen Hallen irgend eines abgelegenen Klosters, — wo dann an einem schwülen, duftenden Sommerabende unter zaubervollen Orgeltönen im mysteriösen Zwielichte hoher, himmelanstrebender, schlank gewundener Säulenhallen bei ambrosischem Weihrauchdufte und unter den interessantesten Ohnmachtsanfällen der geweihte, heilige Unschuldsschleier ewiger Jungfräulichkeit aus der Hand des greisen, ehrwürdigen Bischofs über ihr keusches Haupt und Herz könnte ausgebreitet werden. — So die Schwärmereien unserer Heldin!

Endlich doch, als sie, die Rose der Jungfräulichkeit im besten Entfalten begriffen, glaubte sie ihr Ideal in einem vornehmen, jungen Herrn gefunden zu haben, der in steifer Cravatte, mit glänzendem, federbebuschtem Hute täglich mit zierlichem Capriolen unter schmachtenden Augenverdrehungen an ihrem Fenster vorbeiritt und sehr gewandt die Rolle eines Helden ihrer illusorischen, feenhaften Traum- und Märchenwelt spielte. — Er gehörte auch wirklich zu jener weitverbreiteten Chevalerie gewissenloser Liederlichkeit, die jedes Veilchen, das im Verborgenen blüht, ausfindig zu machen wissen mit einer Emsigkeit, Unverdrossenheit und einem Zeitaufwande, wie letzteren namentlich nur der allergrößte Tagedieb aufwenden kann. Haben sie solch' ein bescheidenes Herz durch ihre ausstudirte, abgefeimte Routine in einer schwachen Stunde gefangen, so wird, wie ein gepflücktes Blümchen für einen Tag in's Knopfloch gesteckt und des anderen Tages wieder weggeworfen wird, um ein neues an seine Stelle zu setzen, auch das verwundete Herz verlassen, weil es ihnen zu fade geworden ist; denn

„Abwechslung macht Vergnügen",

ist ihre Devise, und

„Becherklang und Würfellust,
Und ein Kind mit runder Brust
Führt zum ewigen Leben",

das tägliche Gebet dieser modern aufgeschniegelten, ritterlichen Strölche. —

Rascher, wie ihre Pferde und Hunde werden auch derlei Liebschaften gewechselt, — erstere, weil sie die Pferde- und Hundeverleiher oft besser zu verwenden weiß, letztere, weil ihrer der Ritter sofort überdrüssig geworden ist, wenn die Dame ihres Herzens ihnen unter Gewissensqualen die Aussicht für die Zukunft anzudeuten sucht. Auch unsere unglückliche, junge Dame hatte selbstverständlich trotz der klarsten Aussprüche der Romane und trotz der Betheuerungen des jungen, leichtfüßigen Herrn, auf dem sie ihr Glück gebaut, kein anderes Schicksal, wie die Meisten ihresgleichen in den Armen solcher Taugenichtse. Durch diesen Sturz aus ihren Träumen in die eiskalte, frostige Welt und in eine Zukunft der Schande und des Elends, verfiel sie im Uebermaaße des unerwarteten Schmerzes in tiefen Wahnsinn. Die Sehnsucht nach dem geträumten, verlorenen Paradiese ist ihr einziges Sinnen. In jedem ihrer Worte und Blicke kann man den verkörperten Inhalt jener Worte Mignon's, auch in ihrem Sinne gedeutet, wiederfinden:

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Ach, der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt, —
Weiß, was ich leide.

In jedem Manne, dessen sie ansichtig wird, glaubt sie den treulosen Geliebten wieder zu erkennen; sie stürzt ihm entgegen oder hält ihn klagend und bittend fest, daß er sie doch nun ja nicht mehr verlassen möchte.

Sie spricht dies ihr Verlangen auch Jedem gegenüber in herzzerbrechenden Worten aus, den sie für den Theuren, Heißersehnten hält:

Ach, bleib' doch hier, — und geh' nicht fort,
In meinem Herzen ist der schönste Hort!

Sie versichert und beschwört Jeden, im Wahnsinne als Geliebten Erkannten, daß sie nun endlich ihr Glück vollständig genießen wollten und daß sie nichts mehr trennen sollte als der Tod.

Niemand ist deßhalb auch sicher vor ihrer Zudringlichkeit, wie sie es gerade auch jetzt auf dem Bilde mit dem Recensenten macht, der indessen mit seinem critischen Herzen in ihr nichts weiter sieht, als einen schlechten Nachdruck der Claurens'schen und Sue'schen Romane, der entsetzlich voll Druckfehler sei und mit dem er sich nicht befassen könne, während er vor dem unvergleichlichen Originale eine unbegränzte Hochachtung hege.

So schwärmt die, — in Folge getäuschter Liebe Wahnsinnige — noch im Unglücke täglich und stündlich immerfort für ihren treulosen, ehemaligen Geliebten, — für einen Geliebten, der es nie verdiente, daß auch nur ein einziger reiner, edler Pulsschlag jungfräulicher Liebe ihm gegolten, — ein Undankbarer, der wie Viele seinesgleichen, mit schuldlosen, schwachen Frauenherzen spielt, als wie gar Viele dieses Gelichters ihre geistesarmen Belustigungen im Spiele mit Karten finden, die einmal abgenutzt, für immer unter den Tisch geworfen werden. Freilich ist an die Stelle des Gewissens bei solchen Verführern meist nur ein Stück dummen, angeerbten Bettelstolzes oder eine brutale Arroganz getreten, die sie sich besonders oft auf ihr Gewand oder auf ihren Augenzwicker (?) zu Gute thun. Wann wird die Zeit kommen, daß Buben solcher Art von ihren Angehörigen statt als Cavaliers behandelt, mit den verdienten Peitschenhieben auch wacker gezüchtiget werden zu ihrem und der Mitwelt Beßtem? —

Man sehe diese unsere Wahnsinnige, und Wem ein fühlend Herz im Busen schlägt, der wird sie bedauern und den Verführer verfluchen.

14. Die menschliche (verwandelte) Katze des Narrenhauses.

Die lauernde, hinter dieser, von letztgenannten 3 verschlungenen Figuren gebildeten Gruppe stehende Alte mit dem Strickstrumpfe in den Händen, dicht neben unserer sentimentalen, unglücklichen Liebe, sieht so recht ordentlich und manierlich aus. Ihre Kleidung ist etwas altmodisch, sie sitzt ihr aber gut und

steht ihr fast zierlich. Es erinnert diese Gewandung ganz an eine gewisse, reichsstädtische bürgerliche, dem Mittelstande zugehörige Wohlhabenheit, die es sich im Innern ihrer Häuser, sowie in ihren Kleidungsstücken weit und bequem machte, so ganz nach Herzenswunsch. Der wohlgefaltete Rock, der saubere Spenser mit offenen Aermeln, die netten Pantoffeln mit hohen Stöckeln-Absätzen, die reinliche Schürze, die gut und ordentlich sitzende Haube, das ganze Kostüm, haben nicht das Ansehen, als wenn es einer Närrin angehörte, — so geordnet und elegant sieht Alles aus. — Wie in ihrem Anzuge, so spricht sich auch in dem Gesichte dieser Alten, die schon nahe ein halbes Jahrhundert zählen mag oder bereits schon erlebt hat, etwas Kluges, Pfiffiges, wie man zu sagen pflegt, aus. Man könnte sie auch bei ihrer vernünftigen, ordentlichen Beschäftigung sogar mehr für eine Aufseherin, als für eine Irre halten. Sie ist auch allerdings etwas dieser Art, — eine Aufpasserin und Aufhorcherin, jedoch unbeschadet ihrer Narrheit, die sie doch besitzt, — denn sie ist trotzdem verrückt. Die scharf eingefurchten Züge über dem Munde der Alten, welche eine gewaltsame in ihrem Innern nagende Leidenschaft verrathen, bezeichnen auch ihre Narrheit. Zudem blinzelt sie mit ihren grellen Katzenaugen so scharf hervor, daß man glauben könnte, sie sehe im Dunklen und könnte auch in der Finsterniß ihre Beute, die sie beobachten will, genau erkennen und taxiren. Sie scheint, wie es in ihrem Gesichte sich ausprägt, halb aus Klugheit und schlauem Scharfsinne und halb aus Narrheit mit viel Bosheit und Tücke zusammengesetzt, und deßhalb zu jener Classe von Characteren zu gehören, aus denen man früher Hofnarren und Hofnärrinen nahm, die nach Shakespeare ihre Thorheit zum Schilde gebrauchten, hinter dem sie die derben Pfeile ihres Witzes offen und ungestraft auf Jeden abschießen durften.

Daher wohl auch das Volkssprüchwort: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit".

Die Wahrheit aber scheint nicht die stärkste Seite unserer alten Horcherin hier zu sein. Sie hat ein böses Maul, scharf wie ein Scheermesser, pflegt mit ihren bösen Reden unter den Narren hin- und her- zu spazieren, horcht dabei Alles aus und plaudert aus, ohne es bei ihren Berichten und Referaten besonders genau mit der getreuen Echtheit und Wahrheit zu nehmen.

Ihre größte Freude ist es, wenn sie die armen Thoren wacker hintereinander hetzen kann. Anfangs schmeichelt sie ihnen, wie ein behaglich schnurrender Kater, und plötzlich läßt sie ihre Krallen los und aus ihrem bitterbösen Munde fließen schneidende Witze und bißige Verläumdung.

Früher schon, als sie noch außer den Mauern der Anstalt lebte, versah sie ein ähnliches Amt wie hier, — sie war eine Art raisonnirende, lauschende, verschmitzte, klatschsüchtige Beobachterin. Sie pflegte nemlich ihren gewöhnlichen Sitz auf den Gräbern im Kirchhofe zu haben; aber nicht, um als bezahles Klageweib dortselbst für die Seelen der Abgeschiedenen unter dunklen Cypressen zu weinen und zu beten, oder um für das eigene Seelenwohl heilsame Betrachtungen anzustellen über die Nichtigkeit alles Irdischen und über Tod, Gericht und Ewigkeit, — nein, sie hielt vielmehr in Gesellschaft einiger zahnlückiger Mitschwestern eine Art Minoischen Todtengerichtes auf den Gräbern über die armen Seelen ihrer dahin geschiedenen Brüder und Schwestern im Herrn. Aber kein einziges Endurtheil bei irgend einem Abgeschiedenen fiel günstig aus. Jede der zu Gericht sitzenden Kirchhofschwestern gab zu diesen Pikenik boshafter Klatschereien ihr Schärflein und referirte, was sie gehört hatte oder gehört zu haben vermeinte, oder was sie vermuthete über den vergangenen Lebenswandel der Verstorbenen. Das große, fürchterliche Gespenst aller Verläumdung „Man sagt" spielte bei diesen Verhandlungen eine gewaltige Rolle. Während dieses Todtengerichtes pflegte sie mit ihren industriellen Mitschwestern auf den Gräbern die Todtenköpfe zu suchen, um ihnen, hatten sie ein schönes Gebiß, die Zähne herauszubrechen. Fand sie einen solchen Schädel oder Unterkiefer mit einer Reihe solcher elfenbeinerner Perlen, dann hielt sie diesen Fund grinsend und freudestrahlend in die Höhe und freute sich schon im Voraus über den Erlös, den sie für diese Beute in der nächsten besten Schmink- oder Modehandlung oder ab einem renommirten Zahnkünstler und Gebißverfertiger erhalten würde.

Mein kann daraus abnehmen, welche Zähne und von welchen Menschen manchmal in dem lächelnden Munde einer küsselüsternen Dame und brillanten Ballkönigin erglänzen! —

Uebrigens ist das Zähnesammeln auf den Gräbern der Leichen,

die man dabei lästert, ein Geschäft, wie ein anderes auch, und Mancher verläumdet heute seinen Nachbarn und schöpft seinen Gewinn doch daraus, daß er ihm die besten Gedanken auszuziehen weiß, um sie auszubeuten wie ein schlechter Journalfabrikant, der, ohne es oft zu wissen, Andere lästert und ihnen dabei doch die besten Zähne auszieht, um mit diesen Perlen, gestohlenen Phrasen und Sentenzen sich breit zu machen.

Unserer Alten bekam übrigens dies Geschäft schlecht. Während sie Jahrelang immer im Kirchhofe saß, um auf Beute zu lauern, wenn der Todtengräber ein frisches Grab aufwarf und die halb vermoderten Schädel zu Tage brachte, dabei geifernd über diejenigen, die dort drunten lagen und den Schlaf des Todes schliefen, so setzte sich allmälig bei ihr die Idee fest, sie sei für immer in eine beutelustige Katze verwandelt, die allenthalben den Mäusen und Ratten auflauern müßte, wie sie bis jetzt lauernd auf jeden Schritt und Tritt ihrer Mitmenschen paßte, um daraus die Themata ihrer Klatschereien sich zu erbeuten. Bei heftigeren Anfällen fängt sie an zu miauen, beißt und kratzt um sich, setzt sich still in eine Ecke und springt dann plötzlich wie auf eine harmlose Maus fahndend, rasch in einem Satze hervor. Gegenwärtig lauert sie die zwei Verehrerinen des Kriticus aus, um ferneren Stoff zu erhaschen zu ihren boshaften Klatschereien.

Was sie daselbst bis jetzt ausgeforscht, wir wissen es nicht, und wollen die Katze bei ihrer Lauer nicht weiter stören. —

So haben wir nun eine Reihe von Irrengestalten gemustert, in deren Narrheit der Meister alle Interessen, die das Menschenherz tief ergreifen, und alle Leidenschaften, welche des Menschen ganze Seele überwältigen können, mit tiefer psychologischer Wahrheit künstlerisch repräsentirt hat.

Mit frappanter Treue und tief aufgefaßtem Verständnisse sind in den Narrenhausfiguren alle Stürme der Leidenschaften, alle Affecte und Triebe in Blick, Haltung, Miene, Geberde, wundervoll wahr wiedergegeben.

Man muß Jahrelang Seelenarzt sein, um das großartige Verdienst des Künstlers in der Auffassung dieser Gestalten vollständigst würdigen zu können. Man muß bewundernd staunen, wie wahr der schwerste Seelenschmerz und die ausschweifendste Begierlichkeit, wie das unverschuldete Unglück und das gemeine Laster, wie der eigensinnigste Hochmuth und die überspannteste Selbstzufriedenheit, — wilde Rachsucht und blödsinnige Eitelkeit nebeneinander dargestellt sind. Der halbgelehrte Philosoph, der wilde Krieger, der selbstzufriedene König, der unglückliche Speculant, der hochmüthige Reformator, der eingebildete Kritiker, der trostlose Hofmeister, die wahnsinnige Mutter, das melancholische Mädchen, die lascive Vettel, die verschmähte Liebe, die lauernde Katze des Narrenhauses mit dem vorüberhuschenden dunklen Fatum und dem barbarischen Aufseher, diese künstlerisch gruppirten, lebendig gewordenen Gedanken, Gefühle, Triebe, Phantasieen, Affecte, Leidenschaften der Menschheit in ihrer Verirrung und Verwirrung in excessivester, krankhafter Form, — sie sprechen wie Donnerworte zu unserem Geiste und zeichnen sich ein mit Flammenzügen in unsere Herzen. —

Und bedenken wir, welcher Theil der menschlichen Seele, — wenn ich so sagen darf, — welche Function derselben muß zuerst ergriffen werden von Unheil und Leiden, aus denen das völlige Irrsein, der wildeste Wahnsinn entstammt, — so ist dies das Gefühl, — das Gemüth, — das zarte Herz, dieser sicher meist schwächste Theil am ganzen Menschen, was sein Inneres betrifft.

So himmelhoch es uns zu Freude und Begeisterung erheben kann, wenn es da im Busen höher pocht, das unschuldige Organ, als Ausdruck aller Gefühle, und hiedurch uns den Göttern und der Seligkeit näher zu bringen scheint, — so abgrundlos tief kann es uns hinabschmettern, wenn die trübste Stimmung des Schmerzes alle Pulse hemmt und das Herz sich zusammenzieht, krampfhaft bis zum Bersten.

Der Eine wird verrückt vor Vergnügen, sein Herz hat ihn nicht ertragen, der Sinn nicht fassen können den freudigen Schreck; — der Andere wird stumpfsinnig, melancholisch aus Jammer, sein Herz war auch dieser Bürde nicht gewachsen. — Und so könnten wir alle Irren durchforschen, ihr Gemüth war immer die größte und gefährlichste Klippe, an denen ihr Verstand und ihr Wille scheiterten.

Und wenn man das Gemüth, das Herz in seiner reinsten, höchsten Entzückung, diesen Born der schönsten und tiefsten, idealsten Genüsse schildern will, so ist es einerseits wahr, was Schmidt von Lübeck singt:

Das höchste Wunder unter Allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit:
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust,
Der seligste von allen Himmeln,
Das ist der Himmel in der Brust.

Doch dagegen hat andererseits auch Lenau Recht, um zu bezeichnen, wie oft, vielfach und mächtig tief da d'rinnen im Busen der Keim zu allem geistigen Unheile und zum trübsten Siechthume liegt, wenn er sagt:

Ich trag' im Herzen eine tiefe Wunde,
Und will sie stumm bis an mein Ende tragen:
Ich fühl' ihr rastlos, immer tief'res Nagen,
Und wie das Leben bricht von Stund zu Stunde.
Nur Eine weiß, der ich meine Kunde
Vertrauen möchte, und ihr Alles sagen,
Könnt' ich an ihrem Halse schluchzen, klagen!
Die Eine aber liegt verscharrt im Grunde.
O Mutter, komm', laß Dich mein Fleh'n bewegen!

So wäre nun der Gefängnißwärter, dessen wir schon im Anfange erwähnt haben, eigentlich die einzige, wenigstens uns bekannte und sichtbare, vernünftige Person auf dem ganzen Bilde, denn Ihm, dem Unbekannten, sehen wir nicht in's Gesicht! —

Dieser behäbige, gut genährte Phlegmatikus hat aber für all' das Elend und den Jammer um sich her kein anderes Trost- und Beruhigungsmittel, als die Peitsche in seiner Tasche. — Er verrichtet kalt sein schweres Amt, weil er dafür bezahlt wird, und er sieht herab auf das Unglück oder eigentlich hervor unter seiner Mütze, gleichgültig und kalt, und läßt sich wohl sein unter seinen ihm zur Hut anvertrauten Narren.

Dieser wohlbeleibte Mann steht in einem eigenthümlichen Contraste zu all' diesen wirren, wilden Träumen, womit sich die Unglücklichen abquälen. Während diese Armen die verkörperte Welt der zügellosesten Phantasie und wüstesten Träume darstellen und in ihr leben, — so ist er die personificirte, nackteste, prosaische, menschliche Derbheit, die im Essen und Trinken und Schlafen sich gut thut; Einer von denen, deren Gedanken nicht außer dem Gleichgewichte kommen, deren Gefühle grobkörnig und deren geringe und wenige Leidenschaften so seichtgehend sind, daß sie sich nur auf die gewöhnlichste Befriedigung körperlicher Bedürfnisse beziehen.

Es wäre auch unsere Ansicht gewesen, wie dies ehedem auch der sel. Guido Görres mit Recht ausgesprochen, daß zur Milderung und Versöhnung des schmerzvollen Eindruckes, den der concentrirte Jammer dieses Bildes nothwendig machen muß, der Künstler neben diesem kalten, abgestumpften, egoistischen Weltverstande, den er im Wärterdienste repräsentirt, noch ein anderes Princip der Versöhnung, als lindernden Gegensatz beigefügt hätte.

Dieser Gegensatz wäre vielleicht zu finden und zu geben gewesen in dem liebevoll pflegenden und um das Heil und Wohl seiner armen Kranken angelegentlichst besorgten Aerzte, — der hier als Repräsentant der gebildeten Vernunft und echten Humanität sein schweres Amt aus Liebe zur leidenden Menschheit, aus Liebe zur Wissenschaft treulich übt.

Oder hätte man nicht auch diesen Jammerbildern gegenüber, deren Physiognomien tief gefurcht und zerrissen sind von den Gewittern der ungezügeltesten Leidenschaften, von den Stürmen der

Zeit, — den Affecten der Wuth, der thierischen Lust, des Stolzes, des Schmerzes, des Hasses u. s. w., deren rollenden oder starren Blicke entweder fürchterliche Unwetter der Raserei oder düstere, unheimliche Grabesstille des geistigen Blödsinns verrathen, — hätte man nicht, sagen wir, diesem unruhig aufgewühlten Meere geistiger Thätigkeiten gegenüber, ein ruhig, harm- und schuldlos spielendes Kind (von 8—10 Jahren) als schönsten, wohlthuendsten Gegensatz aufstellen können? Ein Kind, auf dessen freiem, lichtvollen Antlitze die Leidenschaften noch keine Wellenlinien gefurcht, ein Kind, dessen seelenvolles Auge die Unschuld und die Ruhe des Gewissens, dessen offener, leidenschaftlicher Blick die vollste, innerste geistige Harmonie ausspräche? — Ein Kind, das in seinem freien Friedensblicke, wie im klarsten, reinsten Spiegel seine ganze schöne Seele offen dargelegt und das reinste, ungetrübteste Ebenbild des Schöpfers in edelster Form kundgegeben hätte, wäre sicher ein künstlerisch schöner und idealer Contrepunkt gewesen, der gleichsam zur ausgleichenden Balançe des ganzen, gewaltigen Schreckenseindruckes gedient hätte. Das Kind mit all' den schönen Himmelsgaben, die in seiner Seele, in seinen Augen und auf seinem Antlitze noch keimend, sprossend und knospend erwartungsvoll liegen, hätte uns sicher beim Anblicke von so viel Unheil das schönste Glück, im Bangen der Furcht die sicherste Hoffnung, bei Betrachtung des Schmerzes die reinste Freude, beim Wogen des Aufruhrs den ruhigsten Frieden in schönsten Farben wieder ahnen lassen, um nicht überwältigt zu werden von so vielgestaltigem und allgewaltigem Elende. —

Nothwendige Erklärungen und erläuternde Zusätze,

die dem Haupt-Texte (aus typischen Rücksichten) nicht mehr beigefügt werden konnten.

S. 3. Einleitung. — Resultate der Leichenöffnungen bei Irren.

Wenn auch bei Sectionen von Irren öfters keine Veränderungen an den Geistesorganen gefunden werden, so müssen wir ja auch bedenken, daß durch Leiden des Blutes und der Säfte überhaupt, sowohl in qualitativer wie quantitativer Beziehung, die Circulation im Schädel, sowie die Ernährung des Gehirnes derart krankhaft gestört sein können, daß hiedurch eine Gehirnkrankheit mit Irresein entsteht, ohne daß die Section grobe Veränderungen am Gehirne selbst nachweisen kann. —

Fest steht aber der Satz „Geistesstörung ist das Symptom einer Gehirnkrankheit", sowie auch Kopfschmerz und Schwindel, Schlaflosigkeit und andere Störungen in der Empfindung und Bewegung Erscheinungen des ergriffenen Gehirnes sind.

Die normale Blutbeschaffenheit in der Mischung ist aber neben der normalen, regelmäßigen Blutmenge und Circulation eine nothwendige Bedingung für die normale, gesunde Thätigkeit des Gehirns und des Nervensystems in jeder Beziehung, also auch für die seelischen Thätigkeiten; denn „mit und unter Schmerzen bettelt der Nerv um gesundes Blut". — (Brosius).

S. 8. Mechanismus des Vorstellens.

Auf dem Gebiete des deutlichen Vorstellens, des Urtheilens und Schließens muß man im gesunden wie im kranken geistigen Zustande Zweierlei unterscheiden, nemlich das Vorstellen nach seinem Inhalte und das Vorstellen nach seiner Form. — Darum kann entweder der Inhalt, das Wesen der Gedanken, ein falscher

sein, — (Wahnvorstellungen) oder der Verlauf — der Formalismus — der Gedanken kann abnorm sich verhalten, indem das Denken entweder allzu langsam, allzu schnell oder mit allzu wenig Abwechslung der Vorstellungen vor sich geht. Bei der Verstimmung z. B. ist immer eine Einförmigkeit, weil Langsamkeit der Vorstellungen vorhanden. Auch im Traume kommt manchmal ein Beharren einzelner widerwärtiger Vorstellungen vor, die uns durch ihre stete Wiederkehr zur Verzweiflung bringen können. — Die Schlaflosigkeit ist meist mit dem fixen Herrschen eines Vorstellungskreises verbunden, — einer Gedankenreihe, deren wir nicht los werden können. Zerstreut sich dieser Kreis von Ideen, tritt Wechsel der Vorstellungen ein, so kommt es dann zum Einschlafen. So ist es z. B. bei uns ein Volksmittel, namentlich auf dem Lande, daß Jemand, der in Folge von beständigem Nachdenken über ein Thema, z. B. an den Tod eines Freundes oder an eine zerstörte Ernte denkend, — (wo also kein oder nur höchst geringer Wechsel von Vorstellungen vorhanden), — nicht einschlafen kann, nur 5 oder 10 Vater unser für die armen Seelen andächtig zu beten braucht, um einzuschlummern. Dieses Beten, wenn es mit Andacht, d. h. mit der Richtung der Gedanken auf das Gebet selbst geschieht, bringt also neue Vorstellungen zum Vorschein, es tritt ein Wechsel ein, — und der Geist wird von dem ersten Thema abgelenkt. Der Mensch aber, dem das Beten doch meist nie so zu Herzen geht, wie ein großes Unglück, — schläft ruhig unter seinen Paternosterlispeln ein, indem die Gedanken an das Unglück in den Hintergrund getreten oder abgelaufen sind. Ein allzu beschleunigter Ablauf der Gedanken aber kann im hohen Grade zur Unordnung und Verworrenheit im Denken führen.

S. 10. Haschisch oder Chaschisch (Hadschy) indischer Hanf, ist sowohl der Name der Pflanze selbst, Cannabis indica, theils eines daraus bereiteten Extractes, das in Egypten und Syrien, überhaupt im Orient die Grundsubstanz verschiedener berauschender Speisen und Getränke bildet; bald mit Moschus, Opium, Campher, Nieswurz, Datteln zubereitet, und bald in Pillen, Latwergen und Pastetenform genommen oder geraucht wird.

Die Pflanze selbst wird als Berauschungsmittel unter drei

Formen gebraucht, und zwar als: Churrus, als Cunjah oder als Bang (Subjee oder Sidhee), je nachdem das Harz, die Pflanze oder die Blätter und Stengel genommen werden. Die gewöhnliche Zubereitung besteht darin, daß Blätter und Blüthen in Wasser eingekocht und durch Beifügung von frischer Butter zu einem syrupartigen Brei von grünlicher Farbe verwandelt werden.

S. 20. Anaesthesie = Unempfindlichkeit oder sehr verminderte Empfindlichkeit.

S. 20. Bicêtre, ein sehr altes Schloß in der Nähe von Paris, das, nachdem es 1632 als eine Diebshöhle zerstört worden, von Ludwig XIII. neu erbaut und zu einem Spitale für alte Soldaten bestimmt wurde. Später wurde es in ein Civilhospital verwandelt, in welches kranke, alte Männer, die das 70. Lebensjahr angetreten hatten, aufgenommen wurden. Diese Hospitaliten fertigen Arbeiten aus Holz und Knochen, die unter dem Namen Bicêtre-Arbeiten bekannt sind. Seit der Revolution befindet sich daselbst auch ein großes Gebäude für unheilbare Wahnsinnige und dieses ist gemeint, wenn wir von Bicêtre sprechen.

S. 27 und 31. Specifische, gleichbleibende und bestimmte Wirkungen von Gift- und anderen Stoffen zur Hervorrufung von Sinnestäuschungen. —

Man kann in dieser Beziehung die meisten sog. Geistererscheinungen, d. i. als Gesichts- und Gehörstäuschungen — (Hallucinationen) vom chemischen Standpunkte, resp. vom physiologisch-therapeutischen Verhalten gewisser Stoffe zum Körper, — hinreichend erklären.

So bewirkt z. B. Opium die Vorstellung des Schwebens und versetzt den Menschen in Entzückungen, wobei sich die lebhaftesten Visionen einstellen. Stickstoff-Oxydul bringt die Empfindung harmonischer Töne hervor und stimmt den Menschen zur Heiterkeit und Freude. Auf den Gebrauch der Belladonna (Tollkirsche) oder ihres wirksamen Bestandtheiles, des Atropin erfolgt oft ein Doppeltsehen und eine Vergrößerung aller Gegenstände. Riesenhafte Gestalten zeigen sich dem Menschen, wobei er immer zugleich ein wirbelhaftes Drehen verspürt. Nach dem Gebrauche von Haschisch erfolgt das Gefühl von Glück, Wohlbehagen und Wonne mit convulsivischem Lachen begleitet, nebst Stei-

gerung des Selbstgefühls. Bekanntlich macht der fortgesetzte Genuß von weingeisthaltigen Getränken (im Säuferwahnsinn) Erscheinungen von Ratten, Mäusen, Spinnen u. s. w.

Seit den ältesten Zeiten und alle Jahrhunderte hindurch finden sich die Belege hiezu, wie durch gewisse Stoffe bestimmte Sinnesdelirien hervorgerufen wurden.

Plinius und Theofrast erzählen schon von einer Pflanze, in der unsere Botaniker die Schlutte, (Physalis somnifera), Judenkirsche erkennen. Davon eine Drachme genommen, versetze den Menschen in Entzücken und gaukelten demselben die schönsten Bilder vor Augen; 2 Drachmen erzeugten Tollheit und Raserei; 3 Drachmen unheilbaren, tobenden Wahnsinn; 4 Drachmen den Tod.

Plinius beschreibt im 102. Cap. des 24. Buches seiner Histor. natur. zwei Pflanzen, die Marmoritis (auch Aglaophotis), die Pfingstrose oder Bärenklaue, durch welche die Zauberer Götterbilder hervorriefen, und die Achaemenis, eine Pflanze von der Farbe des Goldes oder Bernsteins ohne Blätter, deren Wurzel in Kügelchen zertheilt, beim Tage in Wein getrunken, Nachts Bilder der Hölle schuf, so daß Sünder von den gräßlichsten Vorstellungen gefoltert, ihre Verbrechen eingestanden. Dieselbe Pflanze wurde auch Hippophobas — Pferdefurcht, genannt, weil die Stuten dieselbe vorzugsweise fürchteten.

Gassendi berichtet von einem Schäfer in der Provençe, der in profetische Ecstase gerieth, wenn er etwas vom Stechapfel (Datura strammonium) genoß. Nach Unger gelangten die Inder und Perser durch den Genuß des Saftes der Calotripis gigantea zur unmittelbaren Anschauung ihrer Götter. Auch Tschudi erzählte von den Indianern der Andes, daß sie von Datura sanguinea genoßen, wenn sie mit ihren verstorbenen Verwandten und Freunden unmittelbar verkehren wollten. Sie nennen diese Stechapfelart die „Gräberpflanze", weil sie die Geheimnisse der Gräber öffnet. Die Zauberer und Geisterbeschwörer des Mittelalters bereiteten aus Giften eine Salbe, womit sie sich und Andere in den Achselhöhlen, an den Füßen und anderen empfindlichen Körpertheilen einrieben, um im wachen Traume durch die Luft zu fliegen oder Gespenster zu sehen. Auch Grimm nennt die Hexensalbe — Unguentum

Pharelis, — als aus Kräutern bereitet. Horst räucherte mit Bilsenkraut und sah Phantasmagorien. Der berühmte Davy erreichte dasselbe durch Einathmen von Stickstofforydulgas. Ein Apothekerlehrling, der sich durch Belladonna vergiftete, sah nach Sobernheim das jüngste Gericht an seinen Augen vorüberziehen. Wepfer erzählt in seinem Werke über Gifte, daß einige Mönche nach dem Genusse eines Gerichtes von Cichoriumwurzeln, in welches aus Versehen zwei Bilsenkrautwurzeln gekommen waren, in ecstatische Zustände versetzt waren, so daß sie alle Gegenstände doppelt sahen.

S. 26. Wie körperliche Leiden und Schmerzen zu Täuschungen der Sinne führen können, zeigt das Beispiel jener Frau, die an einer heftigen Halsentzündung litt, und als die Schmerzen immer heftiger wurden, Anfangs sagte, es komme ihr vor, als hielte ihr Jemand den Hals zu. Später, als die Schmerzen den höchsten Grad erreichten, so daß sie fast die Besinnung verlor, schrie sie beständig: „der Teufel ist es, der mich erwürgen will". — Ein Schullehrer, geistesgestört und zugleich von rheumatischen Leiden geplagt, schlug beständig die leidenden Theile, indem er sagte: „Was habt ihr mich zu quälen? Wartet, ihr bösen Buben, ihr sollt's mir büßen".

S. 28. Wie die concentrirte Gedankenrichtung auf einen Gegenstand, z. B. ein lebhaftes Bedürfniß, das man längere Zeit im Sinne hat, zu Visionen führen können, zeigen folgende Beispiele. Der Regierungssecretär Triplin in Weimar sieht sich, als er aus der Regierung nach Hause kommt, bereits auf seinem Stuhle und mit einem lange mit der größten Sorgfalt zuvor gesuchtem Actenstücke beschäftigt. — Ein Mann, Namens Mörike, wird von seinem Oberbürgermeister besucht, als ersterer gerade ein sehr dringendes Bedürfniß hat, das sein ganzes Streben ausfüllt. Der Besuch zieht sich etwas in die Länge, die ganze Geistesrichtung des Hrn. Mörike bezieht sich nur auf den ersehnten Ort, aber wie staunt er, als er nach dem Weggange des Bürgermeisters beim Oeffnen des Abtrittes sich bereits die ersehnte Stelle einnehmen sieht.

S. 32. Gehörshallucinationen.

Oft sieht man, daß Irre, wenn sie allein sind, im Tacte

herumtanzen. Fragt man Einen, wie er ohne Spielmann tanzen könne: so deutet er zum Kopfe und sagt: „Da drinnen sind die Musikanten, hören Sie denn nicht, welch' wunderschöne Walzer sie aufspielen". — Zwei Irre, die öfters von solchen musikalischen Delirien heimgesucht wurden, sprachen beständig davon, wie man in ihren Köpfen musicire. Bei dem Einen bildete sich später die Idee aus, er habe ein Fortepiano im Kopfe, der Andere kam auf den Wahn, aus seinen Gehirnnerven habe sich eine Aeolsharfe gebildet. (Ruf: die Delirien).

S. 34. Geruchshallucinationen.

Ein armer, geistesschwacher Mann, der von Geruchshallucinationen geplagt wurde, grub den ganzen Boden seiner Wohnung zu ebener Erde auf, weil er fest glaubte, es sei dort ein Leichnam, der diesen üblen Geruch verbreite, verscharrt. — Eine alte Frau räucherte beständig ihr Zimmer mit geweihtem Weihrauche, um, wie sie sagte, den Gestank zu vertreiben, den böse Geister dortselbst immerfort verbreiten und zurücklassen. Niemand aber roch diesen Gestank, als nur sie. — Eine wahnsinnige Magd roch überall Blumenduft. Nicht lange darnach entstand in ihr die Idee, sie sei die Frau eines Gärtners. — Ein Irre floh, so gut er konnte, jeden Menschen. „Ich will Andere", sagte er, „durch meinen pestilenzialischen Gestank nicht zu Grunde richten". Später glaubte er fest: Er sei — Lazarus. (Ruf).

S. 34. Geschmackssinnshallucinationen.

Ein Irre nahm nie gesalzene Speisen an. „Ich erzeuge" sagte er, „ohnedem Salz genug in mir selbst, durch meine Adern fließen ganze Salzquellen; Alles schmeckt sauer". —

S. 34. Hallucinationen in verschiedenen Organen.

Namentlich sind es hier weibliche Sexualleiden (d. i. Leiden der Geschlechtsorgane), welche oft die verschiedensten Nervenstörungen, die sonderbarsten Gefühle und Empfindungen hervorrufen, die dann häufig zu den verrücktesten Auslegungen und Personificirungen Anlaß geben. Viele, die an solchen Uebeln leiden, glauben, der Teufel treibe mit ihnen Unzucht. Wie Vielen kosteten im Mittelalter diese Gefühlsstörungen das Leben? In dem im Jahre 1489 erschienenem „Hexenhammer" heißt es: „daß

in Deutschland nichts gemeiner sei, als daß Weiber mit dem Teufel buhlen". Ausdrücklich ist aber hinzugesetzt: „nur der Hexe ist der Dämon Incubus sichtbar, nicht aber anderen Personen". (Ruf).

S. 38. Wie wahr spricht Lenau das Hereinragen des Traumlebens in's Tagleben aus, wenn er sagt:

„Bist du noch nie beim Mondenschein erwacht,
Mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher in's Herz der Gram dir war gekommen? —
Du fühltest nur: ein Traum war's in der Nacht;
Die Traumesbilder waren längst verschwommen;
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußtest, übernommen".

S. 39. Einmal hoch poetisch gestimmt ꝛc. Z. 1. von oben.

Im Traume ist jeder Mensch ein Poet; in den phantastischen Zuständen des Taglebens dagegen ist jeder Mensch ein Träumender.

Selbst Dichter haben das Dichten geradezu als ein Träumen bezeichnet. Emanuel Geibel singt ganz offen:

„Ein gut Gedicht ist ein schöner Traum,
Er zieht dich in sich, und du merkst es kaum;
Er trägt dich mühelos über Raum und Zeit,
Gleich, als hättest du — im Schlaf geruht".

Viele Dichter haben ihre Gedichte „Träumereien" genannt. Auch Mozart sagt: „Die Verrichtung des Erfindens geht in mir vor, wie ein schöner Traum". Auch Klopstock hat viele Stellen in seinem „Messias" geträumt. Auf die Traumdichter anspielend, sagt Göthe: „Sag' Poete, sag' Profete, was bedeutet dieser Traum?"

S. 57. Die größte Anzahl der Irren findet man auch nach Maaß in England, die geringste in Egypten. — Nach Maaß sollen in London auf 200 Menschen 1 Irre, dagegen in Cairo 1 Irre erst auf 23,000 E. kommen. (Letztere Anzahl ist wohl zu gering). Das glühende Spanien zählte (1847) bei einer Bevölkerung von 4 Millionen Menschen 569, und Oesterreich bei einer Bevölkerung von 39 Millionen Einwohnern 4700 Irre.

S. 68. Beschäftigungsarten.

Nach Marc ist im Allgemeinen der Satz aufzustellen, daß Beschäftigungen, die geistige Anstrengungen erfordern, zur Manie (Wahnsinn) und Verwirrtheit, selten zur Tobsucht führen. Beinahe ebenso verhält es sich mit den Professionen, welche sitzende Lebensart erfordern und besonders Stellungen bedingen, welche eine Hemmung des Blutlaufes und eine Zusammenschnürung der Unterleibsorgane zu Folge haben. Hieraus entspringt gewöhnlich die Melancholie. So kommt bei Schneidern, Schustern, Webern, sehr häufige Melancholie von besonders religiöser, mystischer Färbung vor; jedoch auch Fälle von Erotomanie (Geschlechtswahnsinn) treten auf, welcher Umstand wohl der erhöhten Temperatur zugeschrieben werden muß, in welcher die Geschlechtstheile während der Ausübung gewisser Handwerke gehalten werden. In seinen Beobachtungen auf einer Reise durch die Schweiz spricht Blumenbach von der Häufigkeit der Melancholie, des mystischen Wahnsinns und der Neigung zum Selbstmorde unter den Bewohnern des Kanton Appenzell, deren vornehmste Beschäftigung darin besteht, in feuchten und heißen Kellern Battist zu weben. (Marc).

S. 68. Bedlam. Abkürzung im Volksmunde für Bethlehem-Hospital, ein Irrenhaus in London, dessen Name zu einer Art Stichwort für Narrenhaus überhaupt geworden ist. Während früher die Geisteskranken nur dürftig Wohnung, Kost und Kleidung erhielten, ja die etwaigen Reconvalescenten als Bedlam-beggers (Bedlam-begg) in der Stadt Bettel gehen mußten, wird jetzt die genaueste Sorgfalt auf die Pflege und Behandlung der Kranken verwendet, so daß jährlich mehr als die Hälfte als geheilt entlassen werden können.

S. 70. Der Mondschein in seiner Wirkung auf Geistesgestörte.

Seb. Ruf sagt: Wie die Phantasie im Menschen auch mehr herrscht im Herbste und Winter, als im Frühlinge und Sommer, so wird sie auch mehr durch den Mond angeregt und die Schwärmerei hiedurch mehr begünstigt als durch die Sonne. Eine „mondbeglänzte" Nacht regt die Phantasie auf, die Morgenröthe verscheucht sie. Der ganze Göttinger Dichterbund bestand aus Mondschein-

besingern. Das Lied: „Guter Mond, du gehst so stille", ist das Lieblingslied aller Phantasiemenschen. Als dem Dichter Voß der erste Sohn geboren wurde, schrieb der erfreute Vater an seinen Freund: „Aus diesem Buben wird sicher ein Poet; denn er schaut schon nach dem Mond". Die erhöhte Aufregung der Phantasie, die durch den Mondschein befördert wird, ist aber eine reichhaltige Quelle von Gemüthsbewegungen und Sinnestäuschungen.

(Vierter Brief). S. 88. Die Trunksucht.

Diese ist besonders bei den Nordamerikanern eine sehr häufige Ursache des Irrseins. Wie stark dort der Trunk ist, beweist z. B. schon der Umstand, daß schon im Jahre 1834 in den bestehenden 7000 Mäßigkeitsvereinen des Landes 10,000 Branntweintrinker, d. h. vollendete Trunkenbolde sich gebessert hatten.

S. 91. Salpetrière, ein Hospital, Pfründnerhaus in Paris, worin auch Geisteskranke aufgenommen werden.

S. 139. Der Hypochonder. Es ist interessant, wie weit die Selbstqual der Hypochondrie oft geht. Eines der naivsten Beispiele ist hier der Ausspruch eines hie und da an Hypochondrie leidenden, sehr bekannten Arztes, ein Ausspruch, der bei ihm im vollsten Ernste zu nehmen ist. Bei der geringsten Eingenommenheit des Kopfes nemlich hat er Sorge vor Schlagfluß und klagt immer über Kranksein. Eines Tages befand er sich ungewöhnlich frisch und wohl. Gefragt: „Nun, was macht heute der Kopf?" antwortet er mit trüber Miene: „Mir ist heute auffallend wohl, — ich fühle mich so leicht, so frisch, — dies ist aber gewiß ungesund". So kann der Hypochonder nicht einmal seiner gesunden Tage froh werden.

S. 144. Das Besessensein.

Haben bei einem Menschen die irrigen Vorstellungen eine solche Herrschaft erlangt, daß er sich schon nicht mehr bewußt ist, wie und daß sein Geist allmälig von seinen krankhaften Vorstellungen überwältigt wurde, d. h., ist er bereits seelenkrank, dann hält er diese sich ihm im Inneren gewaltsam aufdrängenden Vorstellungen sehr oft entweder für „innere Offenbarungen" oder für „Eingebungen" eines guten Geistes, denen

er zu folgen hat oder für „Vorspiegelungen", für „Einflüsterungen" eines bösen Geistes, die er fliehen muß.

Viele hören dann ganz deutlich, wie in ihnen gesprochen wird (Hallucinationen). Man hört darum oft, wie ein solcher Irre mit sich selbst laute Zwiegespräche führt, als rede er mit einem Anderen. Abwechselnd findet dann bald die gesunde, bald die kranke, bald die willkürliche oder unwillkürliche Ideenbildung in Worten ihren Ausdruck. „Laß' mich in Ruh'", sagt ein solcher Mensch höchst indignirt. Bald darauf aber sagt er mit veränderter Stimme: „Was thue ich dir denn? ich thue dir ja nichts". — „Wie"? ruft die erste Stimme wieder, „du thu'st mir Nichts? Du suchst mich zu verderben". — „Halt's Maul", antwortet die zweite Stimme, „du lügst". — „Wie? (die erste Stimme) ich soll lügen? Du lügst" u. s. w. — Wegen dieses Conversirens der bewußten willkürlichen Gedanken mit den gewaltsam aufsteigenden und laut gewordenen irren Vorstellungen im Innern hält man auch solche Kranke für besessen und sie selbst glauben dieses oft. — Fragt man solch' Einen, was ihm fehle, so sagt er: „Der gute Geist ist von mir gewichen und ein böser hat in mir Platz genommen". Er richtet dann sogar Fragen an den Dämon und sagt: „Was willst du von mir? Warum verfolgst du mich? Warum plagst du mich?" — Erfolgen böse Thaten, (was oft geschieht), so sagt solch' ein Mensch, „der böse Geist habe ihn dazu verführt". — Wegen dieses ihres eigenen Glaubens an den bösen Geist in ihrem Inneren, kommt es häufig vor, daß diese Unglücklichen beim Anblicke geweihter Sachen, beim Annähern des Priesters oder eines heil. Kreuzes zittern, zusammenschauern oder laut aufschreien. Mancher ruft mit lauter Stimme: „Treibt doch den bösen Geist, der mich plagt, aus mir heraus!" Werden solche Menschen, wie oft und vielfach geschah, in ihrem Wahne von Anderen noch bestärkt, so nimmt das Uebel auch immer mehr zu.

S. 152. Melancholie mit dem Triebe zu Gewaltthaten. Durch Hallucinationen kann der Mensch nicht nur irre geführt, sondern auch zu den gräßlichsten Unthaten verführt und zu den schwersten Verbrechen verleitet werden. Zum Beispiele: Im Thale P. in Tyrol (erzählt Ruf)

lebte ein Bauer, der sich sehr viel mit der Bibel beschäftigte. Als er eines Abends die Geschichte Abraham's las, wurde er sehr ergriffen. Er ging einige Zeit, in Gedanken schwer vertieft, in der Kammer auf und ab. Plötzlich fuhr ihm Etwas wie ein Blitzstrahl durch den Kopf und zugleich hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „Verrichte auch du dieses Opfer!" Er erschrack heftig. Bald darauf hörte er wieder rufen: „Vollziehe das Opfer!" Er erschrack heftig. Bald darauf hörte er wieder rufen: „Vollziehe das Opfer, Gott will es so!" Da ging er hinaus, ergriff sein Kind und that wie ihm befohlen wurde. — Ein schwermüthiger Müllerknecht schlug den Esel seines Meisters todt, weil ihm dieser immer: „Dieb! Dieb!" zugerufen hatte. Er leistete dem Meister Schadenersatz. Kaum aber war der Esel todt, so erschien ihm der „Geist" des Esels und rief ihm dieselben Worte zu. Darüber äußerst entrüstet, stürzte sich der Knecht in's Wasser und fand seinen Tod.

S. 234. Ecstase.

Die inneren Erregungen (krankhaften Gefühle und Vorstellungen) wirken oft so stark auf das Bewußtsein zurück, daß durch sie nicht nur jede Vermittlung mit der Außenwelt, sondern selbst sogar die mit dem eigenen Körper als aufgehoben erscheint, wie wir dies in der Ecstase oft sehen. Anfänglich werden die Sinnesorgane ihres Vermögens zu sehen und zu hören beraubt. Später tritt oft eine gänzliche Erschlaffung aller Gefühlsthätigkeit ein, so daß solche Menschen, wie durch Aether-Inhalation Betäubte oder wie Chloroformirte total unempfindlich werden. In diesem Zustande des sog. „Entbundenseins" des Geistes vom Körper glauben Viele, ihre Seele sei der Sinnlichkeit entrückt, wirklich vom Körper getrennt und befinde sich außerhalb desselben. — Swedenborg bekennt, daß in den höchsten Ecstasen und Entzückungen sein Geist „der Leiblichkeit entrückt" wurde und daß er dieselbe nicht mehr empfunden habe, was er „vom Leibe weggeführt werden" nannte. — Johannes Engelbrecht, der theosofische Tuchmachergeselle, lag 8 Tage in einem solchen Zustande. Er hatte dabei die lebhaftesten Visionen. — George Fox, der Stifter des Quäckerthums war 14 Tage lang gänzlich unempfindlich. Er glich ganz

einem Todten. Allein sein Geist war dabei voll himmlischer Erscheinungen. — Solche Momente werden von Vielen als Vorzüge „Hochbegabter" bezeichnet. Auch der Maler Fiesole wurde zum Oeftern ohnmächtig, — ganz im Schauen versunken, — vor seiner Staffelei gefunden. Mozart verfiel, wenn ihn, wie sein Biograf sagt: „der Genius ergriff", zuweilen in eine gänzliche Ermattung und oft sogar in minutenlange ohnmächtige Bewußtlosigkeit. — Tieck wurde, wenn er dichtete, häufig ganz ohnmächtig und bewußtlos. (Ruf). — Wir werden weiter sehen, wie die künstlerische Entzückung ganz nahe steht der eigentlichen Verzückung oder Ecstase.

S. 233. Brahminen sind Weltweise, Priester der Indianer. Fakir's sind Mönche, Bettelmönche, Derwische auch bei den Türken.

S. 240. Entzückung der Künstler und Dichter.

Der Dichter und der Künstler, sie wissen recht gut, daß dieses ihr sog. inneres Schauen kein wirkliches, kein „mit den Augen des Leibes" vollzogenes ist, sondern ein intellectuelles, „ein Zusehen im Geiste". Auch Göthe sagt, daß er jene Erscheinung, die er, als er „in Gedanken vertieft" von Straßburg nach Drusenheim ritt, sah, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes gesehen habe. Gleiches war auch bei Swedenborg und Anderen der Fall.

Ein kräftiges Bewußtsein, ein starker Verstand kann sich dieser visionären Bilder oft bemächtigen, sie umschaffen und als Kunstproducte verarbeiten. Jene, die dies zu thun im Stande sind, gelten meist als „Originalköpfe", als „Genie's." Besonders muß es der Dichter und Künstler verstehen, solche (innere) Phantasiebilder zu benützen. — „Ist es nicht eine Art von Vision haben", sagt Carus, „wenn dem Dichter die Gestalten seiner Helden und Heldinnen so lebhaft vorschweben, daß ihre Handlungen ihm völlig gegenständlich (objectiv) erscheinen und er so zu den lebhaftesten Beschreibungen und Darstellungen den Stoff findet? Ist es etwas Anderes als eine Vision in der Entzückung, wenn Rafael die Ideen zu einem Madonnenbilde in Klarheit vor sich schweben sah und dadurch zu einem außerordentlichen Kunstwerke begeistert wurde?" — Die meisten

Werke des frommen Malers Fiesole tragen (wie Görres auch sagt) deutlich den Character der Vision an sich. — Dem Maler William Blake erschienen öfters Männer aus alter Zeit und Geister. „Ich brauche diese Gestalten nur abzubilden", sagte er, „und sie sind fertig". Selbst den Teufel malte er ganz so, wie er ihm erschienen. — Paläſtrina hat von seinen besten Compositionen ausgesagt, daß er sie singenden Engeln nachgeschrieben. — „Ich vernehme oft ganz wunderbare Töne in meinem Kopfe", sagte der Musiker Hoffmann. „Ich setze mich dann an's Clavier, drücke die Augen zu und richte den Geist auf diese Erscheinungen; bald darauf ergreife ich die Feder und schreibe, was ich höre, nieder".

Wir sehen aus solchen Bekenntnissen, daß der beste Maler nicht immer der Schöpfer, sondern nur der Ausführer gewisser Bilder ist, und daß der beste Musiker seine Arien und Melodien nicht immer erfindet, sondern sie nur vorfindet und darstellt.

Wie beim Historienmaler dieses Schauen in der künstlerischen Entzückung, so ist dies auch beim Landschafter der Fall, wenn die Darsteller wirkliche Künstler, wahre Genies sind. Landschaftsbilder und Landschaftsbilder, welch' himmelweiter Unterschied besteht oft zwischen diesen! Welch' ein Contrast besteht zwischen einer naturgetreu jedoch nur naturalistisch portraitirten Landschaft, und dem kleinsten, gemüthvoll aufgefaßten, phantasievoll wiedergegebenen Stückchen Natur? —

Unter der schaffenden Hand und mittels der sinnenden Seele des Künstlers wird oft das unbedeutendste Fleckchen, — der kleinste Winkel der Erde, zum reizendsten und wunderbar zum Herzen sprechenden Gedichte. — Wie z. B. der wahre Landschaftskünstler seine Bilder sieht und sie in seinem Innern phantasievoll geschaut, dann äußerlich wiedergibt, so sieht sie der Laie nicht, — der Laie, der nur mit den Augen des Leibes hinausschaut in die Welt, meist gleichgültig und kalt, und dem auch darum die Natur keine solche Antwort gibt, wie dem echten Künstler, der das Schönste in ihr sucht und darum auch das Heilige in ihr findet. Diese künstlerische Weihe, vermittels welcher das Einfache in das Erhabene, das Zarte in das Sentimentale, überhaupt das scheinbar geistig Tode zum vollsten, schönsten, sprechendsten Leben

umgezaubert wird, ist nur dem wahren Priester der Kunst zu Theil geworden.

Wollen wir hier einiger, — der bekanntesten unter unseren Landschaftern beispielweise erwähnen, der Gebrüder Zimmermann, Brüder, denen das Kunstgenie sowohl in musicalischer wie in bildlicher Dichtung angeboren, vom musicalischen Vater ererbt, erscheint. — So verbindet Albert vorzugsweise mit der classischen Auffassung des Ganzen in der landschaftlichen Natur den Zauber des Effectes in wundervoller Majestät und er, der Dramatiker der Landschaftsmalerei verbindet wie sein Bruder Max derartig die Wirklichkeit mit der Poesie, daß die eigentliche Natur nur noch die Unterlage, das Substrat abgibt, über die der Zauber der Phantasie die tiefste und wundervoll schönste Stimmung ergossen hat, eine Stimmung, die mit dem seelischen Auge nur geschaut, aus reinem Gefühle entspringt und eben darum so ergreifend zum Herzen spricht. Darum reißen auch solche Bilder den Beschauer so unwiderstehlich hin und Jeder gesteht, daß er die Natur nie so reizend und so innig erschaut habe, wie sie diese Künstler uns vorführen. Eine einzelne majestätische Eiche, eine eiskandirte Tanne oder ein duftender Morgenhimmel sind oft allein im Stande, das wahre Vollendetste, großartig Göttliche in der Natur uns ahnen zu lassen, wenn sie uns die Gebrüder Max, Richard oder Robert in hochpoetische Form wiedergeben. Manches solcher Bilder, wie sie uns namentlich Richard und Robert darstellen, ist ein wahres Epos, gedichtet in begeisterter Stimmung, vorher schon geschaut mit dem phantasiereichen Blicke der Seele. Richard aber sucht noch außerdem als wahrer Lyriker der Landschaftsmalerei die allerschönsten Saiten der empfindsamen Seele anzuschlagen, und auch viele seiner Figuren tragen den Typus der idealisirten Wirklichkeit des poetischen Schauens an sich, und er ist bewunderungswürdig in seiner Viel- ja Allseitigkeit, denn keiner der älteren Meister hat sicher klarer geschaut, tiefer gefühlt und wahrer und ergreifender wiedergegeben. Und wenn Robert sich vorzugsweise bestrebt, in seinen stylisirten Bildern diejenigen Stimmungen wiederzugeben, welche den Beschauer bald weich stimmen, bald hehr und freudig, die ihn hinführen an den tosenden Wasserfall, in das Dunkel des Waldes oder auf das in Schwüle duftende

Erntefeld, — so sieht man die tiefste, wärmste Empfindung, gepaart mit dem pathetischen Ernste. —

Diese Brüder, wie gewiß jeder wahre Künstler, ob er Historienmaler oder Landschafter sei, — sie schauen die verklärte Natur mit dem Auge des Geistes, und dann erst, von Begeisterung voll, machen sie sich daran, die verschiedensten harten und weichen, hohen und tiefen Farbentöne, sowie die abwechselndsten Formen in Colorit und Zeichnung, das Mannigfache so zur harmonischen Einheit, zu den schönsten und idealsten Naturaccorden zu vereinen.

S. 246. Gelehrte, Dichter und Künstler können leichter wahnsinnig werden, wie gewöhnliche Alltagsmenschen. Dies gründet darin, daß öfters wiederkehrende Exaltationszustände poetischer Naturen, Exaltationszustände, in die sich Dichter, Künstler und Gelehrte so häufig versetzen, häufig bis zum wirklichen Wahnsinne gesteigert und so krankhaft werden können.

So bezeichnet Göthe ganz richtig: „eine gewisse Reizbarkeit des Gehirns als die nothwendige Bedingung des dichterischen Talentes". Auch Dr. Albers sagt „Nur durch die besondere Disposition (Beschaffenheit) des Gehirnes scheint es bedingt zu sein, daß Genie's und Talente in ihrem Streben so leicht dem Irresein verfallen!" — Nerven- und Gehirnreizbarkeit aber geben das wichtige Mittelglied, das von Seite des Körpers zum Krankwerden der Seele führt. Was hier vom Dichter gilt, gilt gleicherweise auch vom wirklichen Künstler; — denn Beide sind ja stammverwandt. Göthe nennt das „Genie" ein Naturerzeugniß (ein Product der Natur), und bekennt von sich selbst, daß er seine besten Gedichte in einem nachtwandlerischen Zustande geschrieben habe. — Wie nahe steht aber ein nachtwandlerischer, auf Gehirnreiz beruhender Zustand dem wirklichen Irresein?

Darum ist auch aus dem häufigen Reizzustande, in dem sich Künstler, Dichter und Gelehrte befinden oder sich künstlich in denselben versetzen, der häufige Selbstmord sowohl wie der Wahnsinn solcher hochbegabter Geister zu erklären. Am 25. Januar 1855 erhängte sich der französische Dichter Gerard de Nerval.

Er hatte kaum 20 Jahre alt, schon Göthe's „Faust" übersetzt und schrieb später „Der Traum und das Leben". Auch zur Zeit, als „Werther's Leiden" erschienen, zeigte sich eine wahre Epidemie unter den Dichtern und Phantasiemenschen, so daß Gervinus sagt: „eine unbestimmte Unruhe erfaßte damals die Geister und riß sie hier zur Größe, hier in's Verderben". Es brach eine wahre Fluth sentimentaler Schriften herein und man erschoß sich links und rechts.

Von Zeit zu Zeit fallen immer dunkle, schwarze Schatten in die Gallerie unserer poetischen Literatur und Kunst hinein.

So endeten Gottfried Uhlich, der Dichter unter Schwermuth und Wahnsinn; bald darauf Riedl und Zimmermann, sowie des Letzteren Sohn. Wilke ertränkte sich in seiner Raserei und Ephraim Moses Kuh, der Freund Mendelsohn's und Lessing's starb im Wahnsinne 1790, und von seinen im Jahre 1792 in Zürich erschienenen Gedichten sagt Bauer in der „Gallerie der berühmtesten Dichter:" „Die besten Gedichte schrieb unser Dichter in einem Mittelzustande zwischen Wahnsinn und Vernunft, und wenn er nicht im Stande war, zusammenhängend und vernünftig zu sprechen, so konnte er doch noch dichten und schreiben". — Reinhold Lenz und Friedrich Schulz endeten im Wahnsinne. Frhr. von Sonnenburg, der Dichter, endete im Wahnsinne durch einen Sprung aus dem Fenster, sein Leben. Johann Karl Wetzel, Dichter, Roman- und Theaterschreiber, der sich in seinem Wahnsinne Gott-Wezel hieß und auf seine Werke die Worte schrieb: „Opera Dei Wezelii", — dann Holderlin, (Schelling's und Hegel's Freund), und Lenau endeten im Wahnsinne. Tasso starb im St.-Anna-Spital zu Ferrara als Verrückter. Der fruchtbare, französische Dichter Gilbert, dann viele berühmte englische Poeten, wie z. B. Chatterton, Henry Clarey, Robert Southey, William Collins u. s. w. unterlagen dem Irresein.

Aber noch häufiger als der Wahnsinn ist der demselben so sehr verwandte, oder meist in krankhaften Seelenzuständen gründende Selbstmord poetischer Naturen. — Johann Heinrich Merk, (der unter dem Namen Reinhold der Jüngere schrieb), mit Göthe in sehr nahem Verhältnisse stehend, endete in tief

hypochondrischer Stimmung mit Selbstmord. Heinrich v. Kleist erschoß sich und seine Geliebte, lange zwischen Wahnsinn und Selbstmord schwebend (1811). Daniel Leßmann, der auch das Wanderbuch eines Schwermüthigen schrieb, erhängte sich 1831 zwischen Leipzig und Wittenberg in einem Schwermuthsanfalle an einem Baume. Alexander Fischer, der Dichter des Trauerspiels „Masaniello" griff schon in der Blüthe seiner Jahre zum Selbstmorde. Theodor v. Haupt, der Verfasser der „Monatsrosen" ꝛc. endete 1831 in Paris freiwillig sein Leben. Ferdinand Raimund, der treffliche Komiker und Lustspieldichter machte 1836 durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende. Enk von Burg, der Dichter und Aesthetiker, der die Briefe über Göthe's „Faust" ꝛc. schrieb, erlöste sich im Juli 1843 von seiner inneren Zerrissenheit in den Wellen der Donau. Hans von Veltheim nahm sich ebenfalls das Leben. — Gehört nicht auch ein Mann hieher, der, nachdem er sich im Gebiete der Geschichte und Poesie einen bedeutenden Namen erworben, mit seiner Tochter, der er einst seine Gedichte, Sagen und Märchen gewidmet, in der Tiefe des Starnberger-See's seinen Tod fand? Es ist Mailath!

Unter den Dichterinen sehen wir in Schwermuth verfallen und in Selbstmord enden: Katharina Günderode, Louise Brachmann, Charlotte Stieglitz, Frl. von Laßberg, Elise von Stägemann, Lätitia Laudon u. s. w. Schon eine alte Sage läßt die Dichterin Sappho in den Fluthen des Meeres den Tod finden.

Von der modernen Poesie sagt der geniale Feuchtersleben, der Dichter und Arzt ganz offen: „Die Quellen dieser Poesie sind größtentheils krankhafte Zustände. Hypochondrie ist die Amme der modernen Literatur.

Auch bei anderen Männern der Phantasie finden sich ganz ähnliche Zustände. Man denke nur an Haydn, Mozart, Salieri, Donizetti, Clarke u. s. w. Haydn verfiel nach Vollendung seiner „Jahreszeiten" in ein Kopffieber, das mit Stumpfsinn endete. — Mozart starb, noch kaum 36 J. a. an der Gehirnentzündung. Er hatte gegen sein Ende den Wahn, die Italiener, seine Feinde, namentlich Salieri, hätten ihn vergiftet. — Salieri wurde in den letzten Tagen seines Lebens wahn-

sinnig und verfiel nach und nach in Blödsinn. — Donizetti wurde ganz wahn- und stumpfsinnig und starb in diesem Zustande 1848. — Clarke, der Compositeur, nahm sich im Wahnsinne das Leben.

Gleicherweise ist aus denselben Gründen die Gehirnüberreizung der frühe Tod so vieler der besten Dichter, Gelehrten und Künstler.

Vieles Nachtwachen aber, diese für das Gehirn fürchterlich schädliche Gewohnheit, das Nachtwachen oder Schlaflosigkeit, die gar oft den Uebergang zum Irrewerden bilden, und noch dazu künstliche Reizmittel, deren sich viele gelehrte und phantasiereiche Naturen hingeben, erhöhen den natürlichen Erregungszustand gar oft bis zum Wahnsinne. — Dichter und Künstler nehmen gar oft, um den Genius anzuspornen, zu erregenden Mitteln, wie Wein, Punsch, Café u. s. w. ihre Zuflucht. Bachus, der Gott des Weines ist ja zugleich der Gott der künstlerischen Begeisterung. Hofmann (der Dichter und Musiker), Jean Paul, Schiller, Grabbe, Ernst Schulze, Lenau, Beethoven und Andere, tranken Alle beim Dichten Punsch, Wein oder sehr starken Café.

Unsere größten Dichter aber haben das Gefährliche, das in der einseitigen Ausbildung der Phantasie liegt, frühzeitig erkannt, so Göthe, Schiller, Voß, Uhland, Rückert u. s. w. Sie haben sich wohlweislich nicht ausschließlich dieser ihrer phantastischen Richtung hingegeben, sondern neben der Poesie auch die Naturwissenschaften, die Geschichte, Sprachkunde u. s. w. zu ihrer Beschäftigung erkoren. Und erst in den Irrenanstalten lernt man auch wirklich jenen „Geist" kennen, der so reichhaltige und so verschiedenartige Bilder „zu schaffen" vermag, wie sie Dichter und Künstler bedürfen. Hier, in den Irrenanstalten waltet die Phantasie mit ihrer ganzen schöpferischen Kraft! — Wie lebendig zeigt sich bei vielen Irren die sog. innere Welt! Wie klar und plastisch sind ihre Bilder! „O, wenn ich doch Maler wäre", rief ein Wahnsinniger aus, „wie wollte ich den Teufel malen! Er erscheint mir oft so leibhaftig, daß ich ihn ganz abconterfeien könnte". — „Wäre mir die Darstellungsgabe eigen", sagte ein Anderer, „ich wollte die schönsten Romane schreiben, in meinem Kopfe geht es ganz romanhaft zu".

S. 257. Debilität = Schwäche.

S. 337. Geistesepidemien.

Bezüglich der Nachahmung der Krämpfe und deren Heilung auf rein psychischem Wege ist folgender Fall von Wichtigkeit: Zu Anfang des vorigen (18.) Jahrhunderts kam es vor, daß im Armenhause zu Harlem ein Mädchen in Folge eines starken Sinneseindruckes heftig erschrack und alsbald Krämpfe bekam. Ein zweites Mädchen, Zuschauerin dieser Krampfanfälle, stürzte bald darauf, gleichfalls von Convulsionen ergriffen, zu Boden. So folgt ein drittes, viertes ꝛc. Mädchen; alsbald wurden auch die Knaben von den Krämpfen mitergriffen, bis zuletzt das ganze Armenhaus ein Schauplatz des Schreckens und der Verwirrung ist und nur Krampfbefallene in seinen Mauern beherbergt. Die Scenen wiederholten sich fast tagtäglich und spotteten noch dazu jeder ärztlichen Kunst, jedem äußerlichen und innerlichen Heilmittel.

Zu jener Zeit lebte in Leyden ein Arzt, dessen Ruf Europa's Grenzen bereits überschritten hatte. Hermann Börhave ist sein Name. Er hörte von den Vorfällen in Leyden und folgte willig dem Rufe dorthin. Sobald er in das Haus eingetreten war, traf es sich gerade, daß ein Mädchen unter Convulsionen zusammenstürzte, dem bald ein zweites folgte. Börhave beobachtete die Anfälle genau, dann ließ er plötzlich sämmtliche Inwohner des Hauses um sich versammeln und befahl, daß ein Becken mit glühenden Kohlen mitten in den Saal gestellt und die Glut ordentlich geschürt werde. Nun legte er Glüheisen in die Kohlen und hieß sämmtliche Anwesende den rechten Arm entblößen, denn die Krankheit erforderte (so sagte B.), daß derjenige sofort bis auf die Knochen gebrannt werde, der nun zunächst von den Convulsionen befallen würde. — War es nun der außerordentliche Ruf des Mannes, war es der feierliche, bestimmte Ton seines Auftretens, oder war es vielmehr die Furcht vor der schmerzhaften Operation, — kurz, Niemand wurde mehr von Krämpfen befallen und die ganze Epidemie hatte ein für allemal ihr Ende erreicht. (Man sieht hier, was das „Sich zusammennehmen" der Kranken zu leisten und zu verhüten vermag!) Der Scharfsinn Börhave's in diesem Falle bestand aber darin, daß er die Krankheit als den Ausdruck verloren ge-

gangener Besonnenheit erkannte und durch einen neuen, mächtigeren Eindruck diese krankhafte Nachahmung zu beseitigen suchte.

S. 342. Johannistänzer.

Die Form der Aufzüge bei diesen Johannis- und späteren Veitstänzern, (letztere Epidemie 1418 in Straßburg losbrechend), blieb immer dieselbe. Voran einige Sackpfeifer, dann eine Heerde Neugieriger, dann die Befallenen in ihren wunderbaren Sprüngen und Tänzen, endlich die jammernden Angehörigen, die vergebliche Anstrengungen machten, die unglücklichen Opfer zurückzugewinnen. Bisweilen versuchte man durch Stöße und Schläge die Besonnenheit bei den Tänzern zurückzurufen, was bei Einigen auch in der That zum Ziele zu führen schien. — Uebrigens sollen der Anblick der rothen Farbe, die Töne der Musik und manche andere Sinneseindrücke den Ausbruch der dämonischen Bewegungen sichtlich befördert haben.

S. 343. Ansteckungsfähigkeit der Kreuzzüge.

Zu dieser Zeit herrschte in fast allen Gemüthern und zwar Jahrhunderte hindurch nur ein leitender Gedanke, und zwar die religiöse Idee, das heilige Land und heilige Grab aus den Händen der Sarazenen zu befreien. — Dies die psychische Grundlage dieser Epidemie der Kreuzfahrer.

S. 343. Epidemische Lycanthropie.

Diese Art des Wahnsinnes, wahrscheinlich schon im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung entstanden und fortdauernd bis in's Mittelalter, machte besonders (nach Oribasius und Paul Aeginet) im Februar ihre Anfälle, wo die Kranken bei Nacht ihre Wohnungen verließen und in der Einbildung: Wölfe oder Hunde zu sein (Kynanthropie), welche Thiere sie in Allem nachahmten, auf Begräbnißplätzen umherschweiften. Bläße und eingefallenes Gesicht, hohle, thränende Augen, trockene Zunge, brennender Durst und Verminderung der Sehkraft deuteten auf ein tiefes körperliches Leiden. Die Unterschenkel dieser wahnsinnigen Kranken waren stets von Wunden und Geschwüren bedeckt wegen des öfteren Strauchelns und der Anfälle, die sie von Hunden zu erleiden hatten, deren sie sich nicht erwehren konnten. Im Mittelalter hatte dieser Wahnsinn seinen höchsten Grad er-

reicht und wurde vorzüglich dadurch furchtbar, daß die umherirrenden Kranken in ihrer Wuth Kinder und Erwachsene tödteten.

Marcellus von Sida hat die Lycanthropie in einem medicinischen Lehrgedichte in 42 Büchern zuerst beschrieben. (Marcellus lebte in der Mitte des 2. Jahrhunderts (140) unter Antonin I.)

S. 344. Oriflammen.

Aurea flammula, die Bezeichnung für die ehemalige Kriegsfahne der Könige von Frankreich, welche ursprünglich die Kirchenfahne der Abtei Sct. Denis war, welche aber die Könige als Schirmvögte des Klosters führten. Dieselbe bestand aus dem angeblichen Leichentuche des hl. Dionysius, einem Stücke rothen Tuches (woher auch der Name stammt), in Form eines Paniers, unten 5zipflich, an den Spitzen mit grünseidenen Quasten, und war an einer goldenen Lanze befestigt.

S. 345. Die Geistesepidemie in Schweden.

Bei der in Schweden ausgebrochenen Geistesepidemie wurden namentlich junge Mädchen befallen, die dann einen starken Drang zur Reue und Buße fühlten. Dabei klagten sie über Schmerzen im Kopfe und in der Brust, worauf starke krampfhafte Bewegungen in den Achseln und Armen folgten, die bis zu starkem Schütteln der Arme und des Oberkörpers ausarteten, und endlich mit einem Schwalle von Worten endeten, welche Ermahnungen zur Buße und Bekehrung enthielten.

Dadurch aber überhaupt, daß durch das Aussprechen der im Innern drängenden und treibenden, unerklärten oder auch bewußten Empfindungen eine gewisse Beruhigung und Befriedigung entsteht, geschieht es auch, daß heute noch in manchen Versammlungen man förmliche Redeepidemien, — (im Volkswitze Sprechruhren) entstehen sieht, wobei und weil manche Anwesende durch die Reden Anderer so unwiderstehlich zum Selbstreden angespornt werden, wie ein Canarienvogel auch seine Stimme erhebt, wenn in seiner Nähe gesprochen wird.

Ein gleiches Bild, wie diese Geistesepidemie in Schweden, bot im Kleinen die Elberfelder Epidemie erst im vorigen Jahre dar. Im Januar 1862 wurden von dem Vorstande des Waisenhauses in Elberfeld eifrige Bet- und Bußübungen an-

geordnet, um bei den Kindern, deren Leichtsinn den Vorgesetzten Sorge machte, einen Zustand tiefer Reue und Zerknirschung hervorzurufen. Wirklich gelang es auch, die Geister dieser Kinder so vorwiegend und ausschließlich mit dem Gefühle der Buße und Vergebung zu erfüllen, daß krankhafte Erschütterungen des Nervensystemes die Folge davon waren. Zuerst fing eines der Mädchen an, still zu sitzen, sich von den übrigen abzusondern und über Seelenangst und Sündennoth zu klagen. Sie weinte, stöhnte und wälzte sich auf dem Fußboden umher. Bald fand sich ein zweites, ein drittes Kind hinzu; unter frommen Anrufungen, unter häufigem Citiren von Bibelsprüchen steigern sich die Empfindungen der Angst und gehen schließlich in die heftigsten Convulsionen, ja sogar in Starrkrampf über. Anfangs Februar lagen 20 Knaben darnieder und in der folgenden Woche belief sich die Zahl sogar auf 33, und die Convulsionen waren so stark, daß die Kinder kein Wort mehr sprechen konnten. (Reimer).

Bezüglich der Predigtkrankheit und Leserei in den Lappmarken, die 1850—52 dortselbst verbreitet war, berichtet ein schwedischer Arzt, der damals diese Gegend bereiste, daß sowohl der Kutscher seines Schlittens, als auch ein auf dem Pferde reitender Knabe, ebenso der Kutscher des zweiten Schlittens, seines Begleiters, und ein neben diesem sitzendes Mädchen während der ganzen langen Fahrt geheult, gesungen und gepredigt hätten, so daß ihnen selbst beinahe Hören und Sehen vergangen wäre. Es wimmelten dortselbst ganze Gemeinden und Dörfer, ja ganze Landstriche von Erweckten, die mit lauter, unermüdlicher Stimme Predigten vorlasen, sangen und eiferten, abwechselnd aber auch still saßen und seufzten, oder in Ohnmacht und Zuckungen verfielen, aus denen sie manchmal erst nach 3—4 Stunden erwachten, um nun allerlei Offenbarungen und Erscheinungen zu beschreiben, die im Zustande der Erschöpfung phantastisch ihrer Seele erschienen waren. — Es verdient hier noch hervorgehoben zu werden, daß diese sog. Leserei in den Lappmarken einen günstigen Einfluß auf den moralischen Zustand des Volkes ausübte, indem sie einen vortrefflichen Ableiter gegen die Trunksucht bildete, die dort in ungewöhnlich hohem Grade verbreitet war.

S. 352. Was den epidemischen, nachgeahmten Selbstmord betrifft, so ist auch interessant, zu wissen, daß auch

hierin die sog. Mode und zwar in der Form des Selbstmordes viel entscheide. War es doch eine Zeitlang in Paris gebräuchlich, daß alle Selbstmörder von den Thürmen und öffentlichen Säulen herunterſprangen, und im Invaliden-Hôtel hingen sich, nachdem einmal das erste Opfer gefallen war, dreizehn hintereinander an derselben Säule auf, bis diese endlich entfernt und damit der Sache ein Ende gemacht wurde. Wir haben in der That Duell- und Selbstmordepidemien gehabt, gegen welche die härtesten Gesetze erfolglos waren. Konnte man ja, wie uns Plutarch erzählt, die Jungfrauen von Milet (s. psychiatrische Briefe S. 341), welche von einem so heißen Sehnen nach dem Selbstmorde ergriffen waren, daß sie sich aller Bitten, aller Thränen der Ihrigen ungeachtet, schaarenweise erhängten, nicht eher von diesem Selbstmordtriebe abbringen, bis man in ihnen ein anderes und mächtigeres Gefühl, das der Schaam, Schande und Entehrung rege gemacht hatte. Nachdem man nemlich die nackten Körper aller Selbstmörderinen mit einem Stricke um den Hals auf öffentlichem Markte zur Schau stellte, konnte man dieser Epidemie Herr werden.

S. 353. Die Mode.

Alles, was in's Bereich der Sympathie, des Mitleides, der Nachahmung gehört, es beruht auf demselben Gesetze, daß Bewegungen, die wir sinnlich wahrnehmen, in uns dieselbe gleiche oder eine ähnliche Empfindung hervorrufen, wie diejenige Empfindung war, welche jener Bewegung vorausgegangen ist, die sie hervorgerufen hatte. — Wir sehen z. B. Jemand weinen und werden traurig gestimmt; wir hören lachen und werden zur Heiterkeit und Lust aufgelegt. Ist der Eindruck stark genug oder sind wir überhaupt dazu geneigt, so kommt es bei uns ebenfalls zum wirklichen Weinen oder Lachen, wie wir dies auf gleiche Weise in Schauspielhäusern sehen, wo sich oft förmliche Wein- oder Lachepidemien von verschiedenem Umfange ausbreiten. Auf diesem Gesetze aber, dieselben Eindrücke, die auf uns von Anderen gemacht werden, auch selbst nach Außen wieder zu geben, beruht die Mode, diese merkwürdige epidemische Verbreitung der Trachten, die von Auge zu Auge wandernd zur Nachbildung (Nachahmung) der wahrgenommenen Form auffordert. Nicht das Nützliche entscheidet hier, nicht das Zweckmäßige, sondern jede einmal

den Sinnen zugängliche Erscheinung pflanzt sich bis in's Unendliche fort. Nichts ist wahrer, als das Sprüchwort: „daß man unter Wölfen heulen müsse" und „daß böses Beispiel gute Sitten verderbe!" —

S. 354. Hier ist noch einer wahren Geistesepidemie zu erwähnen, deren Viele von uns selbst vielleicht zu ihrer Zeit gleichfalls anheimgefallen waren. Es war die im Jahre 1853 von America aus über Bremen importirte Epidemie des Tischrückens, zu einer Zeit, wo Ruhe und Stillstand war im religiösen und politischen Leben, und wo die matten Geister durch einen gleichsam wissenschaftlichen Humbug angespornt werden sollten. Der Himmel mag es wissen, von welchem americanischen Spaßvogel der erste Anstoß zu diesen Experimenten ausging, — kurz und gut, das Wunder wurde überall nachgeahmt und als wahr befunden und von Millionen geglaubt. Gewiß, es gab in jenem Jahre 1853 keinen Salon der höchsten Aristocratie, wie keine Hütte des ärmsten Kohlenbrenners, wo nicht das so einfache und wohlfeile Wunder losgelassen wurde. Man konnte in keine Gesellschaft, kein Café-, kein Wein-, kein Wirthshaus gehen, wo man nicht von Bekannten oder Fremden eingeladen und aufgefordert wurde, die geheimnißvolle Kette mit den kleinen Fingern um einen geduldigen Tisch zu schließen.

Trotzdem einige Gelehrte, so auch unter Anderen mein ehemaliger Landsmann, nun seel. Prof. Siebert, die wissenschaftliche Unmöglichkeit der Tischbewegung ohne mechanische Gewalt, darzulegen sich bestrebten, — dies nützte Alles Nichts; die gläubige Menge stand fest, und unerschütterlich rief sie, wie einst Galilei von unserer Erde sagte, — „und die Tische, sie bewegen sich doch". — Es war dies ein glänzender Sieg, den die von der Geistesepidemie ergriffene Majorität gegenüber der wissenschaftlichen Autorität für sich gewonnen glaubte. — Bald mußte das todte Holz sogar sprechen, d. h. es wurde zum Wahrsageinstrument und die schreibenden Tischchen wurden heilig gehalten von Tausenden und Tausenden, wie polirte Hausgötzen, die gleich den Penaten bei den Griechen und Römern in schwierigen Fällen zu Rathe gezogen wurden. — Wie Viele von den Lesern werden heute noch herzlich lachen müssen über ihre Tischrückereien und ihren damaligen Wunderglauben! Oder glauben

etwa gar heute noch Manche oder Viele an der geheimnißvollen Kraft eines alten Stuhles oder modernen Nachttisches?! — Thatsache aber ist und bleibt, daß der Enthusiasmus ebenso ansteckend ist, wie der Schnupfen, und daß, was wir oft Begeisterung zu nennen pflegen, Nichts weiter ist, als eine liebenswürdige Schwäche.

S. 369. Es ist dem Publikum, namentlich denjenigen, deren Angehörige von manchen Unglücksfällen speciell berührt werden, nicht zu verargen, wenn es seinen gerechten Groll in Worten losläßt über Aerzte und Krankenanstalten, — namentlich in solchen Fällen, wo psychiatrische Unkenntniß von Seite Einzelner dem Mitbürger sogar Schaden am Leben bringt. Vor einigen Wochen z. B. wurde ein junger Mensch, sicher schon als vollständig geisteskrank in die Krankenanstalt gebracht und bald daraus als geheilt oder vollständig gesund entlassen. — Nach 1 Tage schon feuert dieser wahnsinnige Unglückliche im englischen Garten (München) auf eine zufällig ihm begegnende, ihm ganz fremde Dame eine Pistole ab, verwundet die Person, die auch nach 14 Tagen dieser ihrer Wunde erliegt. — Auf solche Weise verlor die noch junge Frau ihr Leben, durch die Wahnthat eines für gesund erklärten und frei gelassenen Irren. — Gewiß trägt an solchen Unglücken nicht die Wissenschaft Schuld, sondern wohl das subjective Urtheil und Gutachten des Einzelnen. Nicht Jeder aber, der einen hohen Rang einnimmt, muß gerade auch der Geschickteste sein im Punkte der Wissenschaft. Dies sollte das Volk wissen, um das Urtheil bezüglich oder über eine Person nicht auf die ganze Wissenschaft überzutragen. —

Oder wurde wohl der junge Mann erst so plötzlich wahnsinnig, als er mit der Pistole in den englischen Garten spazieren ging? Wahrscheinlich hat ihn dort erst der Wahnsinn befallen, so mit einemmale, ähnlich, wie ungefähr die Wespen über den Honigkuchen herstürmen, oder es fiel damals der Wahnsinn vom Himmel und traf gerade den jungen Menschen, — wie es einst Manna regnete!? — Es ist wohl wahr, daß hie und da mancher glückliche und hochbegnadigte, aber außerdem mittelmäßige Mensch über Nacht heute noch von einer solchen Weisheit überfallen und so dicht vom heiligen Geiste überschüttet werden kann, daß er Morgens schon als „Hochgelahrter" die besten Titel, Wür-

den und Sterne führt, — dies ist möglich, ja, kommt leichter tausendmal vor, als daß nur einmal plötzlich bei heiterem Sonnenscheine im englischen Garten so zufällige Wahnsinnsanfälle vom Himmel stürzen wie Blitze an schwülen Sommerabenden. — Man wird wahnsinnig, und wer gestern noch geistig vollkommen gesund war, der ist heute noch nicht wahnsinnig. Dies mögen sich ärztliche und nicht ärztliche Laien auf dem Gebiete der Psychiatrie wohl merken!! —

S. 376. Bezüglich des leiblichen Wohlbefindens bei Irren ist Gleiches zu bemerken, was schon im Allgemeinen von der Harmonie der körperlichen und geistigen Organe gilt.

Das Ideal körperlicher und geistiger Gesundheit zeigt sich nur da, wo die beiden Lebensrichtungen, das bildende, vegetative, physische Leben und das denkende, psychische Leben, in ihren Functionen (Thätigkeiten) sowohl, wie in ihren organischen Uebergängen zu einander in harmonischem Gleichgewichte stehen. Wo das bildende Leben der Art überwiegt, daß es sich vorzugsweise in der Richtung der Fleisch- und Fettbildung äußert, da verschwindet die Energie des Geistes. Mit der Zunahme des körperlichen Umfanges Hamlet's nahm auch dessen geistige Kraft ab. „Er ist fett und kurz von Athem", sagt die Königin. Wenn Irre fett werden, schwindet die Hoffnung auf Wiederkehr der geistigen Gesundheit, bemerkt auch Ruf richtig. — Im gewöhnlichen Leben, in der Symbolik des Menschen zeigt sich schon, daß die feisten Schmerbäuche, wie wir sie am häufigsten bei sog. Geldbrotzen oder manchen Bettel- und Nicht-Bettelmönchen finden, nicht sonderlich gut zum Denken passen. Das höhere Studium hat auch solchen Pfründnern meist auch nicht sonderlich viel Kopfweh verursacht, — wenn nicht höchstens ein Nachdenken darüber bei ihnen rege wird, wo die feinste Küche und der beste Keller sich befinden. —

Schon Porta sagt auch in dieser Beziehung richtig: „Eine gewisse Leerheit des Leibes deutet auf geistige Gesundheit und höhere Gesinnung!" —

S. 377. Folgende Sätze sind aber dem Leser stets vorzuhalten und von ihm im Gedächtnisse zu bewahren, wo es sich um die Aussichten der Irren und über ein Urtheil über dieselben handelt:

Solange der Körper gesund ist, wird der Geist nicht krank. Mens sana in corpore sano! Der Geist kann wohl den Körper stören, aber nicht sich selbst. Erst die gestörte Natur wird die Störerin des Geistes. Auch jene Störungen, die vom Geiste aus in den Organen des bildenden (physischen) Lebens erfolgen, sind in der Regel zuerst nur functionelle und werden erst allmälig organische. Erst wenn das physische Fundament wesentlich wankend gemacht ist, geht das geistige Gebiet aus seinen Fugen. —

Der Wahnsinn zeigt sich nie plötzlich; immer gehen ihm körperliche Störungen voran, die man erkennen soll und richtig deuten muß.

Ist die Geisteskrankheit vollständig ausgebrochen, dann fühlt sich aber der Mensch nicht mehr krank; er glaubt vielmehr, er sei vollkommen gesund.

In früheren Zeiten, wo die Organisation des Menschen noch eine kräftigere war, führten phantastische Vorstellungen nicht so leicht zum wirklichen Wahnsinne. Heutzutage aber finden wir, namentlich da, wo man Café stark und meist mit Rum oder Cognac trinkt, und wo hiedurch meist die allerbedenklichsten Aufregungen bei ohnedies reizbaren Personen entstehen, — bei vielen Individuen große Aufgeregtheit, Vergessenheit aller Uebel (ähnlich der Opiumwirkung), unwiderstehlichen Drang zu poetischen Betrachtungen, lebhafte Phantasie mit großem Ideenzufluße ꝛc., worauf aber bald eine unglaubliche Stumpfheit des Gedächtnisses und Untauglichkeit zu jeder geistigen Arbeit folgt. Diese Erscheinungen der Aufregung aber vermögen es heute, wenn sie öfter wiederkehren, nur zu oft, die Harmonie der Seele zu stören und den Verstand mit sich fortzureißen.

Die Civilisation aber, dies schillernde Gemisch von höherer Weihe, aber auch von tiefer Erniedrigung der Menschheit, der man nicht mit Unrecht den Vorwurf macht, Schritt haltend mit ihr hätten sich die Seelenkrankheiten in stetiger Proportion vermehrt, sie möge es auch sein, die an der Hand der Aufklärung und des Gesetzes die armen Irren mit aller Möglichkeit der Heilung beglückt und den ganzen unermeßlichen Fluch der Dummheit, des Aberglaubens, des Schreckens und der Bosheit von ihnen hebt, der noch heute Außen in der Welt des Volkes auf ihnen lastet, wie vor Jahrhunderten! —

YALE MEDICAL LIBRARY
HISTORICAL LIBRARY

19th
Cent
RC454
S25
1863